Bh. lk. 3F 13

<366148100700 19

Bayer. Staatsbibliothek

~~Phil.~~

~~Ve 1174 c.~~

Philos. Noviss. 2378.

R.

Einzig-möglicher Standpunct,

aus

welchem

die critische Philosophie

beurtheilt werden muß,

von

M. Jacob Sigismund Beck.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch,
1796.

Erläuternder

Auszug

aus

den critischen Schriften

des

Herrn Prof. Kant

auf Anrathen desselben

von

M. Jacob Sigismund Beck.

Königsberger
Stadtbibliothek
Magistrat

Dritter Band,

welcher

den Standpunct darstellt, aus welchem die critische Philosophie zu beurtheilen ist.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch,
1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
München
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Eine Appellation an den gesunden Menschenverstand zum obersten Princip der Philosophie zu machen, scheint ein Unternehmen zu seyn, das, nach dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie zu urtheilen, wenig auf Beyfall rechnen darf; ja man kann vermuthen, es werde seinem Urheber den Unwillen und die gewisse Geringschätzung derjenigen zuziehen, die in unsern Tagen für die Beschützer jener Wissenschaft gehalten werden. Was man auch immer unter dieser Appellation verstehen möchte, so scheint etwas darin zu liegen, das allem philosophischen Verfahren geradezu widerspricht und eines Philosophen unwürdig ist. Freylich, wenn man

be=

behauptete: dieser Richter in höchster Instanz dürfe Machtsprüche thun, so wäre dieses sehr ungereimt und des verständigen Mannes allerdings unwürdig. Man würde dann keinen allgemeinen Menschenverstand im Sinne haben, sondern jeder würde sich auf seinen eignen berufen, und gleichwohl die Einfälle desselben für einen untrüglichen Probirstein der Wahrheit ausgeben. Es ist auch nicht zu läugnen, daß, wenn man aus dem Betragen vieler Philosophen sich die Regel abzieht, nach der sie handeln, diese Regel gerade jene Ungereimtheit aussagt. Hierzu geben uns die Gegner des berühmten Hume dienliche Beyspiele. Der große Mann hatte eigentlich die gänzliche Unverständlichkeit des Begriffs der Causalität im Sinne. In der Darlegung dieser Unverständlichkeit betrug er sich auf eine ächt-skeptische Weise, indem gerade die Aufdeckung des Unverständlichen gewisser Begriffe den wahren Skeptiker charakterisirt. Es war der Standpunct bloßer Begriffe, die Maxime der dogmatischen Denkart, die er zu erschüttern suchte. Da er aber seine Aufmerksamkeit auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch nicht

richtete, der doch ganz allein die Verständlichkeit unsrer Begriffe enthält, so kam es, daß er in den Fehler seiner Gegner fiel, und selbst dogmatisch und so sich selbst unverständlich ward; welche Behauptung ein jeder, wie wir hoffen, wahr finden wird, der diese Schrift, die wir dem Publicum vorlegen, seiner Aufmerksamkeit würdigen wird. Wie aber betrugen sich seine Gegner? Sie beriefen sich auf den gemeinen Menschenverstand. Da deutet nun zwar die Bezeichnung: gemein, etwas sehr Wahres und ganz gewiß den eigentlichen Probirstein aller Wahrheit und aller Bedeutung unsrer Begriffe an; aber ihr Verfahren lehrte das Gegentheil davon, daß sie nämlich unter dieser Benennung ihren bloß subjectiven Verstand meinten, der Machtsprüche zu thun fähig seyn sollte, ja daß lediglich Leidenschaft und Eigensinn mit diesem Nahmen von ihnen benannt wurden.

Wenn nun gleich Appellationen an den gemeinen, gesunden und schlichten Menschenverstand in unsern Tagen nicht mehr üblich sind; so ist es doch eigentlich nur dieser Nahme, der außer Uebung gekommen ist. Was die Sache

selbst

selbst betrifft, so getraue ich mir zu behaupten, daß dieses Verfahren auch jetzt noch so gewöhnlich ist, wie es nur immer gewesen ist. Es kann seyn, daß so wohl viele Verehrer der critischen Philosophie als auch einige Gegner derselben sich nicht ganz frey von aller Leidenschaft, die ihre Behauptungen leitete, erhalten haben; aber ich habe eine zu große Achtung für die Verdienste so vieler würdigen Männer, die an den Untersuchungen Theil genommen haben, welche die critische Philosophie eröffnet hat, als daß es mir in den Sinn kommen könnte, ihnen kleinliche Triebfedern unterzulegen. Indem ich also diese Beschuldigung gar nicht wage, so sind mir doch die Schriften dieser Männer, ingleichen die öffentlichen Beurtheilungen dieser Schriften, sprechende Beweise, daß die allgemeine Denkart unsrer Philosophen noch immer jene Appellation an den gemeinen Menschenverstand ist. Ich meine hierunter die dogmatische Denkart, die meines Erachtens weit mehr Freunde hat, als man wohl, wenn man an dem bloßen Buchstaben hält, denken möchte. Denn ich bin versichert, daß die meisten Verehrer der critischen Philoso-

phie,

phie. Männer, die sonst meine ganze Hochachtung haben, dieser Denkart, worin ganz allein der Dogmatismus besteht, zugethan sind, so sehr sie auch in ihren Schriften denselben als einen Lehrbegriff vorstellen, dessen Behauptungen nichtig sind. Wenn die mit dem Titel: Dogmatiker, bezeichneten Philosophen lehren, daß gewisse Begriffe uns angeboren sind, so läugnen dieses die critischen Philosophen. Sie behaupten dagegen, daß eben diese Begriffe a priori in uns liegen und nur einen Stoff von der Erfahrung erwarten, um in Anwendung überzugehen. Sie lehren, daß diese Begriffe Möglichkeiten der Erfahrung ausmachen. Hierin sprechen sie freylich der Critik der reinen Vernunft nach; aber es zeigt sich bald, daß sie diese Aussage der Critik ganz und gar nicht in einem critischen Geiste, sondern in der ächt-dogmatischen Denkart vernommen haben. Sonach sind sie von ihren Gegnern in nichts als in bloßen Ausdrücken und Formeln verschieden. Sie befinden sich mit ihnen auf dem Standpuncte bloßer Begriffe, das ist: der Vorstellung der Dinge durch Beylegung gewisser Bestimmungen. So lange

sie

sie nun dabey stehen bleiben, daß den Dingen die Substantialität, Causalität, Größe, Sachheit u. s. w. zukomme, so mögen sie immerhin diese Begriffe reine und a priori in uns befindliche Begriffe nennen; sie unterscheiden damit nichts und können den Anfällen des Skeptikers, der in der Frage nach der Verbindung der Vorstellungen mit den Objecten derselben ihnen ihre eigne Unverständlichkeit vorhält, nicht ausweichen. Diese lediglich dem Buchstaben nach critischen Philosophen bedienen sich der bloßen Formel, daß wir die Dinge erkennen, nur wie sie uns erscheinen; dem Geiste nach behaupten sie die Erkenntniß der Dinge an sich, eben darum, weil sie wahre Dogmatiker sind. Wahrhaft-critische Philosophie unterscheidet sich durch ihre Denkart, und diese besteht in dem Standpuncte des ursprünglichen Verstandesgebrauchs, worauf die Ansicht der Kategorien als Begriffe, das ist: als Bestimmungen, durch deren Beylegung wir uns die Objecte vorstellen, beruht; und die Wissenschaft dieses ursprünglichen Verstandesgebrauchs ist die Transcendental-Philosophie.

Diese

Vorrede.

Diese Transcendental-Philosophie könnten wir eine Appellation an den gemeinen Menschenverstand nennen, wenn dieses Wort nicht schon längst in dem angezeigten verkehrten Sinne wäre gebraucht worden. Auch ist das Geschäft der Transcendental-Philosophie eigentlich, den Verstandesgebrauch selbst zu zergliedern, wornach allererst eine Berufung auf diesen Verstand thunlich ist. Demnach aber hat dieselbe eine allerdings sehr vernünftige Bedeutung, an welche man viele unsrer Philosophen zu erinnern wohl alle Ursache hat. Sie besteht in der Zurückführung unsrer Begriffe auf Verständlichkeit; sie verlangt aber auch nichts minder, als daß man mit dem, das alle Verständlichkeit ausmacht, das ist: mit dem ursprünglichen Verstandesgebrauche, innig vertraut sey.

Diesen ursprünglichen Verstandesgebrauch darzustellen, und so denjenigen Punct zu treffen, der die Kantische Philosophie zu einer critischen macht, das habe ich in dieser Schrift mir angelegen seyn lassen. Sie zerfällt in vier Abschnitte. In dem ersten habe ich die dogmatische

Vorrede.

sche Denkart zu entfalten gesucht. Meine Absicht ging vorzüglich dahin, von der gewöhnlichen und fast allgemeinen Ansicht der criti chen Philosophie zu zeigen, daß sie der Dogmatismus selbst ist. Ich glaube hierin bey der Frage nach der Verbindung der Vorstellung mit ihrem Gegenstande die Stelle getroffen zu haben, die den Dogmatiker unter jeder Gestalt zum Bewußtseyn seiner selbst führen kann. Diese Frage muß jedem wichtig vorkommen, der den transcendentalen Standpunct der Kategorien nicht erreicht hat. Mit dieser Erreichung vergeht aber ihre Wichtigkeit, und ihre wahre Leerheit ist niemanden als dem Transcendental-Philoso-

phen sichtbar. Der zweyte Abschnitt stellt diesen transcendentalen Standpunct dar. Die Einsicht in den Geist der Kategorien zu befördern, und so eigentlich den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst zu zergliedern, ist hierin mein Ziel. Der dritte Abschnitt enthält eine Beurtheilung der metaphysischen Principien der Naturwissenschaft, der Critik der reinen, (speculativen,) Vernunft, der practischen Vernunft und der

Ur-

Urtheilskraft. Diese Beurtheilung sucht eigentlich zu zeigen, daß uns die ganze critische Philosophie in allen ihren Behauptungen vollkommen aufgeschlossen ist, wenn wir uns jenes transcendentalen Standpuncts vollkommen bemächtigt haben. Endlich habe ich in dem vierten Abschnitte einen Commentar des transcendentalen Theils der Critik der reinen Vernunft gegeben, dessen Bestimmung eine Beurtheilung der Methode und eine Beleuchtung der einzelnen Stellen dieser Transcendental-Philosophie ist, und zwar aus dem Standpuncte des ursprünglichen Verstandesgebrauchs entworfen.

Es scheint mir, daß die critische Philosophie das Schicksal erfahren hat, das ihr unsterblicher Urheber vorher verkündigte, daß nämlich eine Zeit lang alles beym Alten bleiben und das Ansehen haben werde, daß nichts vorgefallen sey. Denn wenn gleich dieses System ziemlich geschwind ein großes Aufsehen machte, und dieses sich auch noch immerfort erhält, so bleibt doch alles beym Alten, so lange es ihm nicht gelungen ist, die Denkart der Philosophen critisch

zu machen, wozu in Wahrheit etwas anderes erfordert wird, als mancher sich einzubilden pflegt, der, indem er Spitzfündigkeiten auf Spitzfündigkeiten häuft und die subtilsten Unterscheidungen abermahls unterscheidet, sich am Ende überredet, einen critischen Idealismus vom zweyten Grade gefunden zu haben. Jenes Erforderliche ist durchaus nichts anderes als der ursprüngliche Verstandesgebrauch in den Kategorien, auf dem lediglich aller logische Verstandesgebrauch, das ist: alles Verfahren mit Begriffen und die Ansicht der Kategorien als Begriffe beruhen muß, wenn wir uns darin verstehen sollen. Wenn ich aber ähnliche Veränderungen in der Denkart selbst, die, weil sie Veränderungen eigentlich des Standpuncts sind, aus dem wir die Dinge ansehen, sehr langsam allgemein werden, vorzüglich dann, wenn sie mit Aufopferungen einer vermeintlichen tiefen Weisheit verbunden sind, und den Widerspruch bedenke, den das Copernicanische Welt-System, oder die Newtonische allgemeine Anziehung anfänglich erfuhr: so finde ich auch an der sehr

lang-

Vorrede.

langsam fortgehenden Umwälzung der dogmatischen Denkart in die wahrhaft-critische, der Ansicht unsrer Erkenntniß, als einer Erkenntniß der Dinge an sich, in die der Erkenntniß der Erscheinungen, und zwar nicht allein in Ansehung ihrer Verbindung, sondern auch ihrer Befestigung in jedem Individuum, eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Aber ich halte mich überzeugt, daß wir der Verbreitung und Befestigung dieser Denkart, da einmahl durch die critischen Werke des großen Kant der Weg dazu so glücklich gebahnt worden ist, gewiß entgegen gehen.

Halle, im August 1795.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Erster Abschnitt. Vorstellung der Schwierigkeiten, in den Geist der Critik einzudringen 3

Zweyter Abschnitt. Darstellung des Transcendentalen unsrer Erkenntniß, als des wahren Standpuncts, aus welchem die Critik der reinen Vernunft beurtheilt werden muß 120

Dritter Abschnitt. Beurtheilung der critischen Philosophie aus dem transcendentalen Standpuncte der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns 206

Vierter Abschnitt. Commentar der in der Critik der reinen Vernunft gelieferten Transcendental-Philosophie, aus dem transcendentalen Standpuncte der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns entworfen 345

Einzig-

Einzig = möglicher
Standpunct,
aus welchem
die critische Philosophie
beurtheilt werden muß.

Erster Abschnitt.

Vorstellung der Schwierigkeiten, in den Geist der Critik einzudringen.

§. 1.

Vorbereitende Anzeige des zu behandelnden Gegenstandes.

Was man auch für einen Begriff von derjenigen Wissenschaft, die man Metaphysik und speculative Philosophie nennt, haben mag, so wird man doch der Meinung seyn, daß zu der Erbauung dieser Wissenschaft wohl nichts mehr nöthig ist als eine Berathung unsers eignen Erkenntnißvermögens. Dasjenige, das allem, das Ding heißt, zukommen muß, kann nicht von der Erfahrung, auf dem Wege der Beobachtung, erhalten werden, und die besondern Dinge, von welchen die Metaphysik uns zu belehren unternimmt, (Gott, Freyheit und Unsterblichkeit,) sind offenbar von der Art, daß jene Weise der Erkundigung nicht eingeschlagen werden kann, uns zu Kenntnissen von ihnen zu verhelfen. Wenn man diese Ueberlegung anstellt, so muß es freylich befremden, daß eine Erkenntniß nicht schon früher zur Vollkommenheit gediehen ist, die doch ihrer Natur nach anders woher als aus uns selbst nicht geschöpft werden kann.

Indem wir nun im allgemeinen die Schwierigkeiten anzeigen wollen, welche das Studium der Vernunft-Critik aufhalten können, so stoßen wir auf einen Punct, der gleichsam der allgemeine Irrstern ist, der nicht allein uns falsch leitet, wenn wir diese Critik uns aufzudecken streben, sondern der auch, bis zur Erscheinung derselben, die Vernunft gehindert hat, sich selbst zu verstehen. Denn eine Anforderung glaube ich an jeden denkenden und gegen sich selbst aufrichtigen Mann mit allem Grunde thun zu können, diese nämlich, zu gestehen, daß die Gedankenverbindungen, deren oft wundersamen Inbegriff er ein metaphysisches System zu nennen gewohnt gewesen ist, ihn doch auch nimmermehr befriedigten. Das Criterium, daß wir richtig denken, das in der Vergleichung unsrer Vorstellung von einem Gegenstande mit der Vorstellung anderer Menschen besteht, scheint in metaphysischen Angelegenheiten ganz unstatthaft zu seyn, weil wir darin wohl auf keine einzige unsrer Behauptungen das Vertrauen setzen können, daß sie uns allgemein werde zugestanden werden. Es giebt zwar in diesem Falle ein Rettungsmittel, um unsre Meinungen in unsern Augen geltend zu erhalten, das in der Versicherung besteht, daß andere Leute uns nicht verstehen; aber wie wenig dasselbe in der Dauer Dienste thut, wird vielleicht ein jeder aus eigner Erfahrung wissen. Wenn wir nur nach solchen Proben recht aufrichtig gegen uns selbst seyn wollen, so werden wir am Ende immer finden, daß andere verständige Wesen uns nur darum nicht verstehen, weil wir mit uns selbst nicht fertig sind. Es ist aber auch wohl wahr,

daß

daß seit langer Zeit es nicht so üblich gewesen ist, den Gegnern ein Mißverstehen unsrer Behauptungen Schuld zu geben, als es in unsern Tagen ist; und insbesondere scheint diese Klage den critischen Philosophen eigen zu seyn. Daß auch diese Männer sich selbst zum öftern nicht verstehen, davon halte ich mich überzeugt. Bey solcher Bewandtniß der Dinge scheint aber jeder Versuch, seine Gedanken laut zu machen, im voraus schon ein fruchtloses Unternehmen zu seyn.

Betrachtungen von dieser Art, über den Zustand der speculativen Philosophie zu aller Zeit, und insbesondere über den Zustand derselben in unsern Tagen, müssen das Vertrauen auf die Richtigkeit eigner Einsichten in diesem Felde schwächen. Betreffen diese Einsichten auch nichts anderes als das Bekannte, ob wir die Dinge an sich oder nur ihre Erscheinungen erkennen, ob wir überhaupt einer Erkenntniß des Uebersinnlichen fähig sind; enthalten sie Widerlegungen der Critik, die auf nichts weiter als auf dem Satze des Widerspruchs beruhen, oder auch Vertheidigungen ihrer Behauptungen, auch nur auf diesem discursiven Wege geführt: so ist das Publicum schon so oft, und doch so fruchtlos mit solchen Dingen unterhalten worden, daß es gerecht verfahren würde, wenn es auf diese Händel nicht weiter Aufmerksamkeit wenden wollte. Der Verfasser dieser Schrift hat alles dieses sehr wohl überlegt. Da er nun gleichwohl es wagt, seine Gedanken dem Publicum vorzulegen, so wird man vorläufig die Bestimmungsgründe, die ihn dazu bewegen, wissen wollen; da man aus diesem Vorspiele schon abnehmen kann, daß sein Gegenstand doch auch, auf welche

Weise

Weise es auch sey, mit der speculativen Philosophie im Zusammenhange steht; so wird man ihn fragen, woher denn er sicher sey, daß er sich selbst versteht und seine Einsichten nicht auch bloß vermeintlich sind. Nun kann er zwar sogleich nichts anderes thun, als den Leser bitten, geduldig den Verlauf der Sache abzuwarten und sein Urtheil bis dahin aufzuschieben. Um jedoch einiger Maßen und vorläufig die Aufmerksamkeit des Lesers auf seinen Gegenstand zu lenken, so wird der Verfasser denjenigen Punct, so gut als er kann, aus einander wickeln, den er für die Quelle aller Mißhelligkeiten der Philosophie hält. Die Critik der reinen Vernunft hat denselben deutlich ins Auge gefaßt, und sie verdient auch lediglich deßhalb den Nahmen, den sie führt, weil sie einen Standpunct erreicht hat, aus welchem alle jene Verwirrungen der Vernunft zu übersehen sind, und die Vernunft auf demselben nothwendiger Weise sich selbst verstehen muß. Aber diese Critik führt ihren Leser nur nach und nach auf diesen Punct, den wir den Standpunct alles Verstandesgebrauchs nennen können. Da scheint nun zwar diese Methode die beste zu seyn; allein sie führt die Unbequemlichkeit bey sich, daß nur derjenige Leser den Weg als zum Ziele führend ansehen wird, der sich dieses Ziels selbst schon vollkommen bemächtigt hat, und daß dagegen derjenige, der dieses Standpuncts noch nicht Meister ist, sich auch nicht leicht auf diesem Wege dahin erhalten kann, und folglich, gewisser Maßen wie mit verschlossenen Augen, auf demjenigen Orte sich befinden wird, von dem, als dem höchsten, er sonst die Critik mit al-

ler Helligkeit erblicken würde. Die Critik nennt diesen Standpunct die synthetische, objective Einheit des Bewußtseyns. Noch aber sind wir nicht so weit, daß wir jetzt schon unsern Leser in den ganzen Geist dieses Begriffs einführen könnten. So viel aber vernimmt derselbe schon, daß es hierbey nothwendig sey, die Seelenkräfte zu sammeln, und daß, ob ich gleich, wegen der sehr großen Klarheit meiner Einsichten in die Critik und meiner Ueberzeugung von derselben, mit einer gewissen Zuversichtlichkeit versprechen darf, ihn sicher in dieselbe zu führen, es doch von seiner Seite nothwendig sey, mit Ernst dabey zu verfahren, und, wenn er hierzu nicht entschlossen seyn kann, ich allen Grund habe, ihn zu bitten, doch auch von der Beurtheilung desjenigen, was ich vortragen werde, abzustehen; ihm aber zu zeigen, daß, wenn seine Vorstellungsart mit der meinigen nicht überein stimmt, er sicherlich gar nichts in Ansehung dieser Angelegenheiten weiß, er möge sich nun einen dogmatischen, skeptischen oder critischen Philosophen nennen, er möge nun die Dinge an sich so wohl zu kennen vermeinen, daß er diese Kenntnisse auch aufzuzählen im Stande ist, und noch so sehr von Indicationen dieser Wesen erfüllt seyn, oder im Gegentheile überzeugt seyn, daß alle unsre Erkenntniß einen unsichern Boden habe, oder endlich noch so viel von analytischen und synthetischen Urtheilen, von reinen Anschauungen und den Kategorien, von transcendentalen und transcendenten Begriffen zu sagen haben, — ihm zu zeigen, daß er von dem allen gar nichts wisse: das soll mir hoffentlich nicht schwer fallen.

§. 2.

§. 2.

Der Begriff von einem Bande zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande, sofern derselbe kein Object hat, ist die Quelle aller Irrungen der speculativen Vernunft.

Was kann wohl wundersamer seyn als die Behauptung, daß ein gewisser Begriff uns beständig im Sinne liege, wenn unser Erkenntnißvermögen thätig ist, und daß alle unsre Vorstellungen nur in so fern etwas vorstellen, als wir mit diesem Begriffe umgehen, und daß doch derselbe durchaus leer sey und gar kein Object habe? Gleichwohl verhält es sich doch wirklich so mit dem Begriffe der Beziehung unsrer Vorstellungen auf Objecte. Denn dieses: ich beziehe meine Vorstellung auf einen Gegenstand, ist gleichsam der Text aller meiner Erkenntnisse. Vertauschen wir diesen Ausdruck mit dem: meiner Vorstellung correspondirt ein Gegenstand, oder sie ist objectiv-gültig, so scheint es, daß der Sinn dieser gleich bedeutenden Ausdrücke dadurch hervor gehoben werde. Je mehr wir aber unsre Aufmerksamkeit auf diese Zusammenstimmung unsrer Vorstellungen mit den Objecten wenden, desto verlegener müssen wir selbst bloß in Ansehung des Sinnes dieser Aussage werden. Denn ich frage, was in aller Welt soll es heißen: meine Vorstellung stimmt mit ihrem Gegenstande zusammen; die Vorstellung und ihr Object sind doch von einander ganz verschieden. Dennoch wird gesagt, daß sie in einer Verbindung stehen. Ich frage aber, welches ist

diese Verbindung, und da sehe ich nicht ab, wo das Object für diesen Begriff zu erhalten sey. Worein will man das Band zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande setzen? Sagen, daß uns die Gegenstände afficiren, und dadurch die Vorstellungen hervor bringen, ist so viel als nichts gesagt. Denn die Frage nach der Verknüpfung der Vorstellung mit ihrem Objecte müßte selbst schon beantwortet seyn, wenn die Vorstellung von einem verursachenden Objecte objectiv-gültig heißen soll. Diese Correspondenz der Vorstellungen mit ihren Gegenständen eine Bezeichnung zu nennen, hilft auch zu nichts. Denn, was will man damit sagen, daß die Vorstellungen die Zeichen der Objecte sind? Ein Verhältniß unter den Vorstellungen, demjenigen, das zwischen den Objecten ist, entsprechend setzen, das würde ganz und gar keinen Sinn haben. Demnach hat der Begriff von der Verbindung zwischen der Vorstellung mit ihrem Gegenstande kein Object, und ist also ein gänzlich leerer Begriff.

Es kann daher wohl nicht geläugnet werden, daß das Verfahren des Idealisten, der alle Verbindung der Vorstellungen mit ihren Gegenständen läugnet, sehr philosophisch sey. Die dogmatischen Philosophen behaupten eine solche Verbindung, und können sie auf keine Weise anzeigen. Wer den Einfall hat, den Idealismus zu widerlegen, bemerkt den wahren Punct desselben nicht. Es kommt hier nicht darauf an, den Begriff von der Vorstellung auf gewisse Weise zu zergliedern, und es kann nicht Genüge thun, auf jene Frage zu antworten, daß es schon in diesem Begriffe liege, daß die Vorstellung ein Object vorstelle. Denn

da

da die Vorstellung von einem Gegenstande doch nicht das Object selbst ist, so bleibt doch immer die Frage übrig, was denn das Band sey zwischen der Vorstellung mit ihrem Gegenstande. Berkley läugnete daher mit allem Rechte die Existenz der Dinge im Raume. Denn diese läugnen, oder die Zusammenstimmung der Vorstellungen mit ihren Objecten läugnen, ist eben dasselbe. Man kann daher wohl sagen, daß der dogmatische Idealismus noch bey weiten vernünftiger sey als der bloß problematische. Denn jene Frage recht angesehen, erlaubt keinen Zweifel, daß die Verbindung der Vorstellungen mit ihren Gegenständen etwas ganz Imaginäres sey, und dieser Begriff schlechterdings gar kein Object habe. Um also sagen zu können, daß meine Vorstellung von einem Gegenstande einen Gegenstand habe, (ihr ein Object correspondire,) müßte ich nothwendig das Object für den Begriff der Verbindung der Vorstellungen mit den Gegenständen anzeigen können. Der Idealist begeht bloß dann eine Inconsequenz, wenn er das: Ich bin, für unbezweifelt gewiß ausgiebt. Denn da das: Ich bin, sich doch auch wieder in der Uebereinstimmung der Vorstellung von mir selbst mit meinem Subjecte auflöset, so bleibt die Frage in ihrem ganzen Gewichte: was ist das Band zwischen der Vorstellung von mir und meinem Subjecte selbst?

Ich wünsche, daß man doch einmahl diesen Idealismus in seiner ganzen Energie recht fühlen möchte. Denn eine aufrichtige Aufdeckung seiner Stärke und Unwiderlegbarkeit aus dem Gesichtspuncte der dogmatischen Philosophie ist, wie der Verfolg am besten lehren wird, der erste Schritt, den Geist des critischen

Idea-

Idealismus zu fassen. Worüber vielfältig in unsern Tagen gehandelt worden ist, ist die Frage, ob wir die Dinge an sich oder ihre Erscheinungen erkennen. Ohne im geringsten den Verdiensten der würdigen Männer zu nahe treten zu wollen, welche dieselbe so oder anders entschieden haben, muß ich doch gestehen, daß ich sehr selten den eigentlichen critischen Idealismus dargestellt gefunden habe. Ich kann der Entwickelung, die ich geben werde, nicht jetzt vorgreifen. Vorläufig nur will ich erinnern, daß so wohl der Dogmatismus als der Idealismus nicht aus dem Standpuncte der critischen Philosophie das Verhältniß der Objecte zu dem Erkenntnißvermögen beurtheilen. Dieser Berkleyische Idealismus läugnet daher mit allem Rechte die Verbindung der Vorstellungen mit den Objecten, weil eine solche Verbindung wirklich nichts ist. Mit der dogmatischen Philosophie hat er also es gänzlich gemein, daß er die Erkenntniß der Dinge an sich im Sinne, und von der Erkenntniß der Gegenstände als Erscheinungen auch nicht die geringste Vorstellung hat. Denn um die Vernunft auf diese Stelle zu führen, auf der sie ganz allein sich selbst verstehen und mit sich selbst einig werden kann, mußte die tiefe Untersuchung der Critik der r. V. des ursprünglichen Vorstellens geschehen. Der wahre Grund aller vermeintlichen Wissenschaft des Uebersinnlichen besteht darin, daß man von je her über das discursive Vorstellen nicht hinaus ging, und man niemahls dasselbe als ein bloß abgeleitetes, welches in einem ursprünglichen Vorstellen gegründet seyn muß, betrachtete, das ist, daß man vor der Erscheinung der Critik niemahls auf eine Transcendental-

Philosophie gerathen ist. Denn man denke doch ja nicht, daß die Versuche eines Locke und Leibnitz auch nur im geringsten zu diesem Ziele hingingen. Es ist aber auch ganz gewiß, nur muß der Leser Geduld haben, bis wir ihn tiefer in die Sache führen, daß, so fern man nicht seinen Blick auf das ursprüngliche Vorstellen wendet, und in dem bloß abgeleiteten, discursiven Vorstellen die letzte Quelle aller Erkenntnisse zu finden meint, diese Denkart gerade diejenige ist, nach welcher man die Dinge an sich zu kennen sich überredet, und daß, sofern man den Standpunct einer Transcendental-Philosophie, (die synthetische, objective Einheit des Bewußtseyns,) nicht vollkommen erreicht hat, man nimmermehr den Gegensatz ergründen wird, was es nämlich heiße: wir erkennen die Dinge nur sofern sie uns erscheinen. Es ist ganz natürlich, diese Behauptung der Critik dahin auszulegen, daß sie der Berkleyische Idealismus selbst sey, wornach alles unser Erkennen nichts als bloßes Träumen ist. Denn wie anders kann wohl die eigne Aussage der Critik, daß die Gegenstände unsrer Erkenntniß nicht die Dinge an sich, sondern bloße Vorstellungen sind, verstanden werden? Hier ist noch nicht der Ort, dem Leser den Begriff von Erscheinung aus einander zu legen, weil diese Auslegung mit der Aufschließung des ursprünglichen Vorstellens einerley ist, und wir noch für nöthig achten, ihm noch vorher diese Handlung bloß anzudeuten und ihn auf die Verwirrung aufmerksam zu machen, die aus der Unterlassung einer transcendentalen Ueberlegung nothwendiger Weise entstehen muß.

So viel aber wird der Leser hier wohl bemerken, daß wir von dem Begriffe einer Verbindung der Vorstellung mit dem Gegenstande bloß in so fern haben behaupten können, daß derselbe leer sey, als die Vorstellung lediglich discursiv und in keiner ursprünglichen gegründet ist, welches nichts anderes ist, als sofern in der Vorstellung das Ding an sich vorgestellt wird. Keine andere Ansicht hatte aber Berkley, und seine Behauptung, daß zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande keine Verbindung sey, ist daher unter derselben gänzlich unwiderlegbar. Wenn wir nun in der Critik eine Widerlegung dieses Berkleyischen Idealismus antreffen, so müssen wir nicht glauben, daß dieselbe das Gegentheil darthue, daß es nämlich wirklich eine Verknüpfung zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande, dem Begriffe gemäß, den Berkley und die dogmatische Philosophie von einer solchen Verbindung haben, gebe; denn dieselbe ist schlechterdings gar kein Object: aber, nachdem die Critik das höchste Princip aller Philosophie und des gesammten Verstandesgebrauchs ausgemittelt hat, so muß derjenige, der dasselbe, nämlich die synthetische objective Einheit des Bewußtseyns, seinem ganzen Sinne nach, aufgefaßt hat, begreifen, daß es allerdings ein Band gebe zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande, nicht aber einer Vorstellung, sofern sie als bloß discursiv, ohne alle Hinsicht auf ein ursprüngliches Vorstellen, so bestimmt ist, sondern sofern in dem ursprünglichen Vorstellen selbst dieses Band liegt, und in der That jene synthetische Einheit dasselbe ausmacht.

In diesem Paragraphen haben wir bloß die Quelle der Irrungen einer jeden aufs Speculative gerichteten Philosophie, sofern sie keine Transcendental-Philosophie ist, anzeigen wollen. Diese besteht, eben bey der Ermangelung eines transcendentalen Standpuncts, in der gänzlichen Vorbeygehung des ursprünglichen Vorstellens, und also darin, daß man in dem bloß discursiven Denken die Beziehung unsrer Vorstellungen auf Objecte, das ist aber die Verbindung zwischen beyden, finden will. So lange wir aber dieses Standpuncts uns nicht gänzlich bemächtigt haben, so wird es nicht fehlen, daß auch die critische Philosophie in allen ihren Behauptungen uns unverständlich bleiben wird. Ohne auf diesem Puncte uns zu befinden, können wir wohl an ihre Sprache uns gewöhnen, aber ein Schleyer wird unser Auge decken, so daß, ob wir gleich im Lichte wandeln, wir doch die Gegenstände nicht sehen werden, die uns umgeben. Kurz, diese Philosophie muß uns sonst, wenn wir nur gestehen wollen, gänzlich das Ansehen eines jeden ihr vorher gegangenen Systems haben, daß sie nämlich leere Behauptungen auf einander häufe, und am Ende ein anderes System abwarte, das ihr eine Stelle, auch lediglich in der Geschichte menschlicher Versuche, lassen wird. Dieses zu zeigen, wollen wir uns noch angelegen seyn lassen. Wir wollen nämlich die gänzliche Unverständlichkeit und die Widersprüche vorzustellen suchen, in denen die Critik befangen zu seyn scheinen muß, einem jeden, der nicht den Standpunct erreicht hat, aus dem sie lediglich beurtheilt werden muß.

§. 3.

Die Vorstellung von Erkenntnissen a priori und a posteriori ist als gänzlich leer zu achten, sofern diese Unterscheidung nicht aus dem Standpuncte der Transcendental-Philosophie gemacht wird.

Daß wir im Besitze gewisser Erkenntnisse a priori sind, das ist eine Behauptung der dogmatischen Philosophie, in der sie von der critischen sich gar nicht unterscheidet. Diese Einhelligkeit der Philosophen könnte uns zu glauben veranlassen, daß man wirklich in Ansehung des Unterschiedes der Erkenntnisse a priori und a posteriori in Richtigkeit, und daß diese Unterscheidung nicht bloß imaginär sey. Stellt man sich aber die im Vorhergehenden angezeigte bedenkliche Frage nach dem Gegenstande des Begriffs von Verbindung der Vorstellung mit dem Objecte deutlich vor, so wird man wohl zweifelhaft werden, ob man auch wirklich Grund habe, jenen Unterschied für gültig anzusehen. Denn wenn die Verbindung zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande nichts ist, welches doch nichts anderes ist, als daß die Vorstellung von einem Objecte kein Object hat, so mag man immerhin zwischen Erkenntnissen a priori und a posteriori unterscheiden, es wird doch dieser Unterschied bloß imaginär seyn und kein Object haben.

Aber, wir wollen diese Unterscheidung näher ansehen. Es wird sich schon zeigen lassen, daß weder die Freunde der dogmatischen noch der critischen Philosophie,

losophie, (sofern die letztern nicht aus dem wahren Standpuncte die Sache beurtheilen,) Ursache haben, so ruhig diese Sache als ausgemacht zu halten. Wir fragen: was versteht man denn eigentlich unter Erkenntnisse a priori und a posteriori? Man fertigt uns kurz ab, wenn man sagt, daß Erkenntnisse, sofern sie aus der Erfahrung entsprungen sind, a posteriori und empirische, diejenigen dagegen reine und Erkenntnisse a priori genannt werden, die nicht aus der Erfahrung entstanden sind. Die nächste Frage ist freylich diese: was heißt denn das: etwas erkennen? Sagt man nun: es heiße, sich die Verbindung zwischen einem Gegenstande und der Vorstellung von ihm vorstellen; so kann man nicht anders, als alle Erkenntniß, heiße sie rein oder empirisch, wegläugnen, weil diese Verbindung fürwahr nichts ist. Man wird also mit Recht sagen, daß man ganz und gar nicht verstehen könne, was jene ganze Unterscheidung bedeute, weil kein Object für irgend eine Erkenntniß überhaupt gezeigt werden kann. Man führt uns aber die Geometrie als ein ganzes System von Erkenntnissen a priori zum Beyspiele auf, und erinnert uns an die Allgemeinheit und Nothwendigkeit, die allen Sätzen dieser Wissenschaft anhängen.

Nun muß ich freylich gestehen, daß diejenigen dogmatischen Philosophen, welche der Meinung sind, daß alle geometrische Sätze den Satz des Widerspruchs zu ihrem Princip haben, in Wahrheit sich selbst widersprechen, welchen Widerspruch sie schon entdecken würden, wenn sie nur einen Blick in die geometrische Beweisart thun wollten. Nach dem bloßen Sa-

tze des Widerspruchs legen wir einem Objecte eine Bestimmung bey, wenn wir in dem allgemeinen Begriffe, unter dem dieser Gegenstand steht, dieselbe denken. Jeder ächt-geometrische Beweis ist aber von der Beschaffenheit, daß er zuletzt immer ein Object vorführt, wovon die Vorstellung eine einzelne und nicht allgemeine ist. Da nun der Satz des Widerspruchs, in Ansehung der Vorstellung des Einzelnen, kein Princip mehr ist, um einzusehen, woher wir diesem Einzelnen eine gewisse Bestimmung beylegen, und noch weit weniger, woher wir, (indem wir die Vorstellung, die anfänglich ein einzelnes Object vorstellte, zu einem allgemeinen Begriffe bilden, der eine Sphäre von Gegenständen begreift,) dieser gesammten Sphäre diese Bestimmung beylegen; so sieht man wohl, daß, um die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der geometrischen Sätze an irgend etwas heften zu können, dieses Etwas ein anderes Princip als der Satz des Widerspruchs seyn müsse. Die Critik nennt die Vorstellung des Einzelnen Anschauung, und sie leitet die Möglichkeit der geometrischen Axiome, und mit diesen die der ganzen Geometrie, aus dem Satze ab, daß die Vorstellung vom Raume eine r e i n e Anschauung ist, welche sie auch Anschauung a priori nennt.

Es fragt sich also: was versteht die Critik unter einer Anschauung überhaupt, und was unter reiner und empirischer Anschauung insbesondere? Sie sagt: die unmittelbare Vorstellung eines Gegenstandes ist die Anschauung. Entsteht uns dieselbe dadurch, daß uns der Gegenstand afficirt, so ist die Anschauung empirisch; sie soll rein heißen, wenn nicht die Affection

des Objects ihre Verursachung ist. Immer entsteht uns wieder jene sehr nöthige Frage: was ist denn doch das, was die Vorstellung mit ihrem Objecte verbindet? Die Vorstellung ist doch nicht der Gegenstand selbst. In Ansehung der empirischen Anschauung glaubt man wohl die Antwort bey der Hand zu haben, indem hier eben das Afficiren, dieses Verursachen, die Verbindung ist zwischen dem Gegenstande und der Vorstellung. Aber man bedenke doch, daß sonach die Frage nach der Verknüpfung der Vorstellung von der Affection mit dieser Affection als Gegenstand, gerichtet seyn muß. Was aber endlich soll denn das Band seyn zwischen der reinen Anschauung und ihrem Gegenstande, da diese Anschauung nicht durch Affection der Objecte entstehen soll?

Daß man aber deßwegen, weil die Vorstellung von einem Gegenstande eine reine Anschauung ist, befugt seyn soll, eine Bestimmung, die diesem Gegenstande zukommt, allen Objecten eines Begriffs, der auch diesen Gegenstand in sich begreift, beyzulegen, das ist gar nicht abzusehen. Was würde man von dem Geometer sagen, der die Axiome seiner Wissenschaft noch zu beweisen nöthig fände, und deßhalb zu dem Princip der reinen Anschauung seine Zuflucht nähme? Man beantworte sich doch ein Mahl ganz aufrichtig die Frage, ob man wohl einen Zusammenhang in der Behauptung finde: deßwegen, weil eine Vorstellung eine empirische Anschauung ist, ist es nicht möglich, diese Vorstellung zu einem allgemeinen Begriffe zu erheben und die Bestimmung, welche dem einzelnen Objecte zukommt, der Sphäre, die der Begriff

griff befaßt, beyzulegen; wenn dagegen die Vorstellung eine reine Anschauung ist, so ist dieses gar wohl möglich. Die Wahrheit zu gestehen, so ist der Begriff des Reinen bey der Anschauung ein Begriff ohne Haltung, und es scheint zwar, daß der Begriff des Empirischen Haltung habe, in der That aber sind sie beyde leer, weil beyden der Begriff von Verbindung der Vorstellung mit dem Objecte zum Grunde liegt, der doch selbst kein Object hat.

Wollen wir denn nun die Evidenz und apodictische Gewißheit der Geometrie wegläugnen? Sie mag dem Geometer immerhin sehr fest seyn; wir behaupten nur, daß, sofern der Philosoph es für nöthig achtet, diese Wissenschaft noch durch ein besonderes Princip zu befestigen, der Angel, auf den er sie hängt, doch sehr los ist, wofern derselbe kein anderer als das Princip der reinen Anschauung ist. Um jedoch unserm Leser anzudeuten, daß wir mit diesem Princip, sofern wir die Sache aus dem wahren Standpuncte der Transcendental-Philosophie ansehen, recht sehr zufrieden sind, wollen wir bloß bemerken, daß, da doch der Geometer, indem er den Blick von seinem Gegenstande nicht wegwendet, der ganzen Evidenz seiner Behauptungen sich bewußt ist, wahrscheinlicher Weise das Princip dieser Festigkeit nirgend wo anders werde angetroffen werden, als in dieser geometrischen Region selbst. Hier läßt sich aber diese Aussage noch nicht gehörig entwickeln.

Laßt uns aber doch auf einen Augenblick den Satz des Widerspruchs, von welchem die dogmatischen Philosophen meinen, daß auf diesem Princip lediglich die

Nothwendigkeit und Allgemeinheit einiger Erkenntnisse, und insbesondere die Priorität aller mathematischen Sätze beruhe, näher betrachten. Man möge ihn immerhin ausdrucken: kein Gegenstand kann zugleich A und non A seyn. Da es doch einmahl gewiß ist, daß die Verbindung zwischen dem Objecte und der Vorstellung nichts ist, so habe ich allen Grund, zu fragen, worauf sich die ganze Aussage des Satzes des Widerspruchs stütze? Man wird wohl bemerken, daß, um diese Frage zu beantworten, es nöthig sey, daß man jene Verbindung anzeigen könne.

Die dogmatische Philosophie ist mit der critischen auch darin einig, daß es außer jenen Erkenntnissen a priori auch Begriffe a priori gebe, die also gar nicht auf dem Wege der Erfahrung erhalten worden sind. Der Unterschied zwischen Erkenntnissen a priori und solchen Begriffen soll also wohl darin bestehen, daß in Ansehung der erstern eine Verbindung zwischen der Vorstellung und dem Objecte behauptet, in Ansehung der letztern aber diese Verbindung bloß als problematisch angesehen wird. Wenn auch beyde Parteyen, der Classification dieser reinen Begriffe wegen, nicht zusammen stimmen, so scheint es doch, daß die Begriffe von Raum und Zeit, von Größe, Realität, Substanz, Causalität u. s. w. einstimmig von beyden für reine Begriffe gehalten werden. Denn daß die Critik die Vorstellungen von Raum und Zeit Anschauungen genannt wissen will, thut wohl nichts zur Sache. Sie selbst nennt ja diese Vorstellungen auch Begriffe, und da über dies die Anschauung eine unmittelbare Vorstellung von einem Gegenstande seyn

soll,

soll, welche sich von der mittelbaren, nämlich dem Begriffe, doch wohl in nichts anderem unterscheidet, als darin, daß die erstere eine Vorstellung des Einzelnen, die zweyte dagegen eine Vorstellung ist, die eine Sphäre hat; so kann diese Unterscheidung gar nicht wesentlich seyn: denn, wie gesagt, die Verknüpfung der Vorstellung mit dem Objecte wird hier doch nur problematisch gedacht, und da kann man sich ja auch füglich denken, daß die Vorstellungen vom Raume und von der Zeit eine Sphäre haben. Aber nun, wie in aller Welt sind wir denn zu diesen reinen Begriffen gekommen, wenn die Erfahrung ihre Quelle nicht seyn soll? Es ist zwar nicht abzusehen, daß wir besser belehrt wären, wenn man von andern Begriffen sagt, daß wir sie aus der Erfahrung erhalten. Indessen für den ersten Blick hat diese Anzeige doch wirklich den Schein von Belehrung. In Ansehung der reinen Begriffe aber soll in dem Worte a priori aller Aufschluß ihres Ursprungs gegeben seyn. Von den empirischen Begriffen wird gesagt, daß die Erfahrung das Band sey zwischen der Vorstellung und dem Objecte. Betrachtet man diese Antwort näher, so sieht man wohl, daß sie keine Antwort ist. Wenn aber die dogmatische Philosophie sich in Ansehung des Ursprungs der reinen Begriffe erklären soll, so sagt sie, daß sie uns angeboren sind. Diese Antwort giebt wohl nichts mehr noch minder als eine qualitas occulta an. Ich frage: wie sind die reinen Begriffe so unabhängig von der Erfahrung in mich gekommen? und erhalte zur Antwort, daß sie mir angeboren sind, welches wohl eben so viel heißt, als, daß sie in mir

sind. Was aber antworten die critischen Philosophen auf diese Frage? Nach ihrer Auslegung machen diese Begriffe alle Erfahrung möglich, und sie befinden sich in unserm Gemüthe insgesammt als so viele Möglichkeiten der Erfahrung. Aber, berührt denn diese Antwort auch den eigentlichen Punct, um den es zu thun ist? Gesetzt auch, daß sie eine gültige Aussage thäte, so bliebe doch noch die Frage nach dem Ursprunge der reinen Begriffe in voller Kraft. Uebrigens aber sieht es um jene Gültigkeit sehr befremdend aus, wie wir dieses bald besonders zeigen wollen.

Alles dieses wird den Leser überzeugen, daß die gewöhnliche Unterscheidung der Erkenntnisse a priori von denen a posteriori ganz und gar unverständlich sey, das ist, daß sie gar kein Object habe, und daß demnach die dogmatische Philosophie sehr mit Unrecht die Gültigkeit dieser Unterscheidung der critischen zugebe, oder vielmehr, daß sie lange schon vor der Erscheinung der critischen Philosophie diesen Unterschied getroffen habe. Sie hätte bemerken müssen, daß die Verbindung der Vorstellung mit dem Objecte selbst nichts ist, und dann würde jene Unterscheidung, und mit derselben ihr eignes System, unterblieben seyn.

§. 4.

Die Unterscheidung zwischen Erscheinungen und Dingen an sich hat kein Object, sofern sie nicht aus dem Standpuncte einer Transcendental-Philosophie getroffen wird.

Die dogmatische Philosophie sagt, daß wir die Dinge erkennen, so wie sie an sich sind, wenn wir sorgfältig das absondern, was unsrer sinnlichen Vorstellungsart eigen gehört, und daß die Objecte unsrer Erkenntniß bloß Erscheinungen sind, sofern wir denselben das beylegen, was bloß dieser Vorstellungsart zukommt.

Nun möchte ich doch gern wissen, womit anderem als mit unsern Vorstellungen wir es denn zu thun haben. Unsre Vorstellungen sind nicht die Gegenstände selbst. Man nenne nun immerhin die Vorstellung eine Verstandes- oder eine Sinnenvorstellung, so bleibt doch die Frage nach dem Bande, das die Vorstellung mit dem Objecte verbindet, in ihrem ganzen Gewichte, welche daher unbeantwortlich ist, weil sie nach nichts fragt. Diese Philosophie behauptet, daß Raum und Zeit lediglich Ordnungen sind, in denen die Dinge existiren, und daß es bloß der Sinnlichkeit zuzuschreiben ist, wenn wir dasjenige, was wir an ihrem Wesen erkennen, den Dingen selbst beylegen, daß es daher falsch sey, wenn wir die unendliche Theilbarkeit des Raums auch auf die Dinge im Raume übertragen. Wenn wir dieses der sinnlichen Vorstellungsart Eigne von unsrer Erkenntniß der Dinge absondern,

dern, so werden wir umgekehrt durch den bloßen Verstand einsehen, daß der letzte Grund alles im Raume Zusammengesetzten das Einfache sey. Aber nun müßte man doch in Ansehung dieser reinen Verstandesvorstellung vollendete Rechenschaft ablegen, und endlich doch von dieser sagen können, was es ist, das dieselbe mit dem Objecte verbindet. Kann man aber das nicht, wie es denn doch unmöglich ist, so wird man gestehen müssen, daß die Verstandesvorstellung mit der bloßen Sinnenvorstellung einen gleichen Werth habe. Man nehme auch sonst jede andere reine Verstandeserkenntniß, und man wird finden, daß, so lange man doch die Verbindung der Vorstellung mit dem Gegenstande nicht anzeigen kann, es um die objective Gültigkeit desselben eben so schlecht stehe, als um die der sinnlichen Erkenntniß. Was hilft es z. B., zu sagen, daß die Uebel in der Welt bloße Negationen der Realitäten sind, und daß es ein bloßer sinnlicher Schein sey, wenn wir dafür halten, daß diese Uebel dem Guten entgegen gesetzte Realitäten sind, da man doch nimmermehr sagen kann, was denn meine Vorstellung von der Sachheit mit dieser Sachheit selbst, die doch ganz was anderes ist, verbindet.

Also wird man wohl gestehen müssen, daß unsre Erkenntniß der Verstandeswelt eben so leer und bloß imaginär ist, als die der Welt der Erscheinungen. Aber auch die ganze Unterscheidung zwischen Erscheinungen und Dingen an sich hat ganz und gar keinen Grund. Denn wenn wir das von unsrer Vorstellung absondern wollen, wovon gesagt wird, daß es bloß der Sinnlichkeit angehört, dann bleibt von der

gan-

ganzen Vorstellung gar nichts übrig, und wir stellen uns sonach gar nicht einmahl etwas vor. Was soll es wohl am Ende heißen, wenn gesagt wird, daß die letzten Gründe des Zusammengesetzten das Einfache sind? Die ganze Behauptung ist eine bloße Negation. Mich dünkt aber, daß eine Vorstellung, die ein Ding durch lauter Negationen vorstellt, gar nichts vorstellt.

Die critische Philosophie ist nun in Ansehung der Auslegung unsrer Erkenntniß einer der dogmatischen gerade entgegen gesetzten Meinung. Sie lehrt nämlich, daß wir die Dinge lediglich als Erscheinungen, und nicht nach dem, was sie an sich sind, erkennen. Wenn nun nur beyde Parteyen ihre eignen Behauptungen recht ansehen wollten, so würden sie wohl erblicken, daß ihr Streit ein bloßer Wortstreit ist, und daß die Leibnitzische Behauptung, daß wir nämlich die Noumena erkennen, wenn wir von unsrer Vorstellung das der Sinnlichkeit Zugehörige absondern, mit dem Satze der Critik, daß wir ganz und gar nicht die Dinge an sich, sondern bloß ihre Phänomene erkennen, zusammen falle. Denn die dogmatische Philosophie muß es doch wohl gestehen, daß ihre Erkenntniß der Dinge an sich ein Vorstellen derselben durch lauter Negationen ist, und es würde uns auch gewiß nicht schwer fallen, zu zeigen, daß, sofern in der Erkenntniß der Noumena noch irgend etwas Positives enthalten ist, man noch nicht sorgfältig genug das der sinnlichen Vorstellungsart Eigenthümliche von demjenigen, das dem Dinge selbst eigen ist, abgesondert habe. So z. B. kann die Behauptung, daß die Ue-

bel

bei kleinere Realitäten sind, sofern die Sachheit eines Dinges bloß durch den reinen Verstand betrachtet wird, lediglich den Sinn haben, daß, wenn wir von der Art, wie wir durch Empfindung die intensive Größe eines Dinges schätzen, abstrahiren, wir uns die Realität an sich selbst vorstellen, da es dann doch bemerklich seyn wird, daß wir nach dieser Abstraction uns eigentlich gar nichts vorstellen.

Hiernach also dürfte die dogmatische Philosophie die reine Verstandeserkenntniß, die sie von den Dingen an sich zu haben vermeint, nur recht ansehen, um inne zu werden, daß diese mit der critischen Nichtkenntniß derselben gänzlich zusammen falle, und daß also beyde Systeme gar nicht so verschieden denken, wie sie es auf den ersten Anblick, und der Art nach, wie sie ihre Behauptungen ausdrucken, scheinen. Allein, wenn man die Kantischen Aussagen hierüber mit dem eigentlichen Dogmatismus vergleicht, so kann es wohl nicht fehlen, daß diese Harmonie beyder Systeme uns verdächtig vorkommen wird. Denn nach der Leibnitzischen Philosophie besteht doch am Ende alle Wahrheit in der Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen mit den Dingen an sich, nach der critischen dagegen in der Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen mit den Erscheinungen. Die erstere hält es doch wenigstens für ausgemacht, so sehr bloß negativ auch alle unsre Erkenntniß der Dinge an sich seyn mag, daß diese Dinge an sich, als Wesen verschieden von unsern Vorstellungen, existiren und das Substrat der Erscheinungen ausmachen; die critische dagegen erwähnt zwar diese Dinge an sich, spricht von diesen Dingen,

welche

welche erscheinen, beynahe schon auf der ersten Zeile der Critik, aber sie behandelt diesen wichtigen Punct doch so leise, daß da, wo sie über die Realität unsrer Erkenntniß Aussprüche thut, sie diese ganze Realität in die Erkenntniß der Erscheinungen setzt, und daß da, wo man gerade am meisten befugt ist, zu erwarten, daß sie die Existenz der Dinge an sich, als der Substrate der Erscheinungen, beweisen werde, nämlich bey der Aufstellung und Widerlegung des Berkleyischen Idealismus, nichts weiter thut, als daß sie das Daseyn der Erscheinungen, also doch der bloßen Vorstellungen, beweiset; — ein Beweis, den, in Wahrheit, ihr wohl jedermann schenken wird. Sonach kommt dann wohl heraus, daß die Critik alle unsre Erkenntnisse zu einem bloß subjectiven Spiele macht. Das wundersamste hieröey ist, daß sie verlangt, daß man ihre Erscheinungen nicht mit dem, was Schein genannt wird, verwechseln soll. Gleichwohl muß doch jedermann gestehen, daß alle unsre Erkenntnisse gar keine Realität haben, wenn man ihnen diejenige abspricht, wornach sie auf Dinge an sich eine Beziehung haben. Am Ende läuft doch der critische Idealismus auf die Behauptung hinaus, daß Erscheinungen, (bloße Vorstellungen,) existiren, und da kann nun wohl keine Zusammenstimmung treffender seyn, als es diese critische Behauptung mit dem Berkleyischen Idealismus ist. Raum und Zeit sind nach der Critik die bloßen subjectiven Formen der sinnlichen Vorstellungsart, und dieselben mit allem, was darin ist, werden aufgehoben, wenn man die Sinnlichkeit aufhebt. Da nun aber die Dinge an sich selbst nichts sind, so ist

alle

alle unsre Erkenntniß, im eigentlichen Sinne, ganz leer und nichts als lauter Traum.

Daß nach dieser Ansicht der Dogmatismus vom critischen Idealismus gänzlich abweiche, und daß der letztere mit dem materialen Idealismus aufs genaueste zusammen falle, kann wohl nicht geläugnet werden. Der dogmatischen Philosophie muß man es nachsagen, daß ihre Unterscheidung der Phänomena und Noumena eigentlich die Abhaltung eines Irrthums beabsichtige. Sie will nur nicht, daß man dasjenige, was doch nur zu unsrer Vorstellungsart gehört, in die Objecte selbst hinein tragen soll. Aber sie behauptet eben so sicher, daß nach einem so behuthsamen Verfahren wir die unverfälschte reine Erkenntniß des Dinges, wie es an sich ist, übrig behalten. Dagegen muß der critische Philosoph eingestehen, daß er ganz und gar alle Realität unsrer Erkenntniß aufhebe. Denn diejenige, die er die empirische Wahrheit nennt, ist doch nichts mehr als bloßes Gedankenspiel. Und wenn uns zwar eine nähere Betrachtung der dogmatischen Erkenntniß der Dinge an sich belehren dürfte, daß dieselbe wirklich ein Inbegriff von bloßen Negationen ist, so enthält sie doch immer eine Beziehung unsrer Vorstellung auf ein Etwas, das nicht Vorstellung ist, in sich, und diese Beziehung macht doch wohl das eigentliche Reale einer Erkenntniß aus. Aber die critische Philosophie läßt keine andere Beziehung gelten als die der Vorstellungen auf Erscheinungen, welches wohl eben so viel ist als ein Läugnen, daß es überhaupt einen Beziehungspunct unsrer Erkenntnisse gebe.

Wenn wir nun über diese Aussagen beyder Systeme unser Urtheil sagen sollen, so müssen wir gestehen, daß die Behauptung der dogmatischen Philosophie uns gänzlich grundlos und falsch zu seyn scheint. Denn wie kann man wohl die Vorstellung, die ihr Object in aller möglichen Hinsicht durch Negationen bestimmt, eine Erkenntniß heißen? Von einer solchen Vorstellung muß man doch wohl sagen, daß durch sie gar nichts vorgestellt wird? Gesetzt aber auch, daß man wirklich noch befugt wäre, einige positive Bestimmungen in die Vorstellung der Noumena aufzunehmen, so fragen wir: was verbindet diese Vorstellung mit ihrem Gegenstande? Da es nun unmöglich ist, diese Verbindung anzugeben, so kann man auch von keiner unsrer Vorstellungen sagen, daß wir durch sie ein Ding an sich erkennen. Ueber dies hat die Unterscheidung zwischen Noumenon und Phänomenon ganz und gar keinen Grund. Es scheint, daß man in das der sinnlichen Vorstellungsart Eigenthümliche und von der Vorstellung Abzusondernde gerade das Band zwischen der Vorstellung und dem Objecte gesetzt habe. Allein, wenn man überlegt, daß die Vorstellung in mir und der Gegenstand außer mir doch gänzlich von einander verschieden sind, so kann man unmöglich die Frage nach der Verbindung beyder darin für gründlich beantwortet halten. Auf der andern Seite können wir aber auch der critischen Behauptung nicht unsern ganzen Beyfall geben. Denn wenn sie gleich die Nichtigkeit dieser Verbindung eingesehen hat, und daher die Erkenntniß der Noumena schlechtweg läugnet, so überträgt sie doch ganz mit Unrecht die Sprache

che der dogmatischen Philosophie, wenn diese von der Erkenntniß der Noumena spricht, auf das bloß subjective Gedankenspiel, und nennt Erkenntniß bestimmte Beziehung unsrer Vorstellungen auf Gegenstände, Zusammenstimmung der Vorstellung mit dem Objecte und objective Realität unsrer Begriffe, was doch, genau angesehen, nichts weiter als bloße Vorstellungenverbindung ist. Was noch mehr ist, so widerlegt sie sogar den Berkleyischen Idealismus, indem sie eine Sache behauptet, die dieser niemahls bezweifelt hat. Sie beweiset, daß Objecte im Raume wirklich existiren, und doch kann klärer als sie lehrt, wohl nicht gesagt werden, daß der Raum mit allem, was darin ist, außer unsrer Vorstellung gar nichts sind.

Die Critik beginnt mit dem Satze, daß uns die Gegenstände rühren, (afficiren,) und dadurch unser Erkenntnißvermögen in Thätigkeit setzen und Vorstellungen in uns bewirken. Ihre Ausleger verstehen unter diesen afficirenden Objecten die Dinge an sich. Auch kann wohl kein anderer Sinn darin liegen, indem es doch ungereimt seyn möchte, zu sagen, daß die Vorstellung sich selbst hervor bringt, welches folgen würde, wenn man unter diesen Gegenständen die Erscheinungen verstehen wollte. Wenn nun die Critik hierin richtig ausgelegt ist, so muß man gestehen, daß sie gleich auf ihrer ersten Seite eine Erkenntniß der Dinge an sich, obgleich ohne allen Grund, behauptet. Wir würden dieser Behauptung jene unbeantwortbare Frage nach der Verbindung der Vorstellungen mit den Gegenständen entgegen setzen. Allein es scheint, daß die Critik diese Sprache des Realismus annehme,

lediglich um der Verständlichkeit willen. Denn freylich ist diese Denkart die natürliche, indem jedermann, so lange er die Speculation von sich schiebt, eine Verbindung der Vorstellungen mit ihren Gegenständen annimmt, und dafür hält, daß seinen Vorstellungen Objecte entsprechen. Im Verfolge lehrt sie ganz deutlich, daß der Verstand einen Gegenstand an sich selbst bloß als transcendentales Object denke, wovon völlig unbekannt ist, ob es in uns, oder auch außer uns anzutreffen sey, ob es mit der Sinnlichkeit zugleich aufgehoben werden, oder, wenn wir jene wegnehmen, noch übrig bleiben würde.

§. 5.

Die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen muß als gänzlich unzulässig geachtet werden, wenn sie nicht aus dem wahren Standpuncte der Transcendental-Philosophie angesehen wird.

Wir wollen jetzt eine Unterscheidung beleuchten, die der Critik eigenthümlich ist, von welcher sie mehrmahls versichert, daß, wenn die Vernunft früher darauf gefallen wäre, die mannigfaltigen Irrungen derselben, und der Wahn, Erkenntnisse von transcendenten Objecten zu besitzen, ihr nicht entstanden wäre. Gleichwohl getrauen wir uns, zeigen zu können, daß diese ganze Unterscheidung kein Object hat.

Es scheint freylich auf den ersten Anblick nichts verständlicher zu seyn als eben diese Unterscheidung

zwi-

zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen. Wenn das Prädicat eines Urtheils schon in dem Begriffe des Subjects gedacht wird, so ist das Urtheil analytisch; es ist aber synthetisch, wenn das Prädicat nicht in dem Begriffe des Subjects gedacht wird, ob es gleich mit demselben verbunden ist. Es ist nun sehr leicht, eine Menge Beyspiele aufzuführen, die diesem vermeintlichen Unterschiede entsprechen. Aber wenn wir die Sache näher ansehen wollen, so werden wir wohl entdecken, daß dasjenige, was uns anfänglich sehr klar war, gar sehr dunkel ist, und daß wir uns nur einbildeten, hieran etwas Besonderes zu kennen.

Beyden Urtheilen, dem analytischen und synthetischen, liegt der Begriff vom Gegenstande, der das Subject des Urtheils genannt wird, zum Grunde. Also haben wir in beyden einen Beziehungspunct im Sinne, der unser Urtheil bestimmt. Wenn demnach diese Unterscheidung Gültigkeit haben soll, so muß die Gültigkeit jener Beziehung vollkommen ausgemacht seyn, das ist, es muß wirklich eine Verbindung zwischen der Vorstellung und dem Gegenstande Statt finden. Das Urtheil mag analytisch oder synthetisch heißen, so wird doch der Begriff des Subjects durch den Gegenstand als bestimmt angesehen. Mithin müßte eigentlich jedem Urtheile die Frage voraus geschickt werden, ob das, was ich dem Gegenstande in meinen Gedanken beylege, (sey dieses nun analytisch oder synthetisch gedacht,) dem Gegenstande selbst zukomme. Man wird das Urtheil: die Neger sind schwarze Menschen, für ein analytisches, dagegen das: die Neger übertreffen den Europäer an Verstandesfähigkeit, für ein synthetisches

sches halten. Um sich aber zu überzeugen, daß man mit dieser Unterscheidung eigentlich so viel als nichts sagt, bemerke man, daß in beyden Urtheilen doch eigentlich Objecte gemeint werden, die den Begriff von ihnen bestimmen. Also ist es doch eigentlich um das Band zu thun, das ein Object mit den Vorstellungen von einem schwarzen Menschen oder einem schnellen Verstande verbindet. Wenn man hierauf achtet, so wird man sehen, daß die Unterscheidung zwischen dem analytischen und synthetischen Urtheile gänzlich leer ist. Man nehme zum Beyspiele jenes für analytisch gehaltene Urtheil: die Neger sind schwarze Menschen. Da nun doch eigentlich die Meinung des Urtheils dahin geht, daß dem Begriffe von schwarzen Menschen ein Object correspondire, wir aber mit allem Grunde alle Verbindung zwischen der Vorstellung und dem Gegenstande, die doch das Urtheil eigentlich behauptet, läugnen; so muß man unentschlossen werden, ob man dasselbe noch für analytisch soll gelten lassen, und so wird man am Ende erblicken, daß der ganze Unterschied kein Object hat.

Die Critik macht diesen Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen, um die Wichtigkeit der Frage: wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? vorzustellen. Dabey erinnert sie, daß alle Erfahrungsurtheile synthetisch sind, daß aber die Synthesis in diesen Urtheilen ganz wohl begreiflich ist. Denn, sagt sie, dasjenige, was da macht, daß ich aus dem Begriffe eines Subjects heraus gehen und ein demselben fremdes Prädicat damit verbinden kann, ist die Erfahrung. Aber es läßt sich leicht bemerken, daß

diese Auflösung etwas voraus setzt, welches, da es nicht zugestanden werden kann, die ganze Auflösung aufhebt. Denn ich frage: was ist Erfahrung? Ich schenke hier einem jeden jegliche Erklärung, wenn sie mir nicht die Verbindung anzeigt zwischen dem Objecte und der Vorstellung. Was kann es nun wohl noch heißen, wenn man sagt, daß die Erfahrung die Vermittlerinn ist der Verbindung des Subjects mit dem Prädicate in einem Erfahrungsurtheile? Es geschieht nichts hierdurch und durch die ganze Eintheilung der Urtheile in analytische und synthetische, als daß der Sinn der Frage, um den es doch zu thun seyn sollte, eigentlich aus den Augen gerückt wird. Die Critik nennt nun wohl eigentlich die Vorstellung, die den Grund der Synthesis des Subjects mit dem Prädicate in einem Erfahrungsurtheile seyn soll, eine empirische Anschauung. Allein hieraus kann auch nicht das geringste eingesehen werden; denn die empirische Anschauung ist die Vorstellung des einzelnen Objects, und da muß man vor allen Dingen nach der Verbindung dieser Vorstellung mit dem Gegenstande fragen. Das Urtheil: dieser Ofen ist heiß, ist ein Erfahrungsurtheil. Da ich nun den Ofen auch als kalt mir vorstellen kann, so nennt man in dieser Hinsicht das Urtheil ein synthetisches. Aber wozu diese Distinction, wenn man mir doch nicht sagen kann, was es ist, das meine Vorstellung von einem heißen Ofen mit diesem Objecte verbindet. Also löset die Antwort der Critik die Frage nach der Möglichkeit synthetischer Urtheile a posteriori gar nicht auf, und zwar daher, weil sie bey der eigentlichen Schwierigkeit vorbey geht, und lediglich auf

die

die Zusammenstimmung der Vorstellungen unter einander, nicht aber auf die Zusammenstimmung derselben mit den Gegenständen sieht. Aus gleichem Grunde kann aber auch die critische Auflösung der Frage nach der Möglichkeit synthetischer Sätze a priori nicht für gültig befunden werden. Denn in den geometrischen Sätzen soll die reine Anschauung die Vorstellung seyn, vermittelst welcher die Verknüpfung des Subjects mit dem Prädicate möglich ist. Aber es fragt sich, was denn das Band sey zwischen dieser Anschauung und ihrem Gegenstande. Uebrigens haben wir schon bemerkt, daß deßwegen, weil diese Anschauung, rein heißt, unmöglich eingesehen werden kann, woher diesen Sätzen eine Allgemeinheit und Nothwendigkeit anhängen soll. Wie es aber um das Princip der Möglichkeit der Erfahrung stehe, welches nach der Critik eine Quelle synthetischer Sätze a priori seyn soll, das werden wir zeigen. In diesem Paragraphen wollten wir unsern Leser lediglich bemerken lassen, daß, sofern das Band zwischen einer Vorstellung und ihrem Gegenstande kein Object ist, auch die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen gänzlich leer sey.

§. 6.

Die critische Lehre von Raum und Zeit muß als gänzlich unverständlich und leer befunden werden, wenn sie nicht aus dem Standpuncte der Transcendental-Philosophie beurtheilt wird.

Wir haben im Vorhergehenden, (§. 3,) schon gezeigt, daß die Unterscheidung der Erkenntnisse a priori von denen a posteriori, welche die critische Philosophie eben so wohl als die dogmatische macht, keine Bedeutung hat. Da aber beyde Systeme in Ansehung der Herleitung und der Bestimmung desjenigen, was sie a priori nennen, verschieden denken, so finden wir es noch für nöthig, die der Critik eigenthümlichen Behauptungen hierin besonders zu beleuchten.

Die dogmatische Philosophie lehrt vom Raume, daß er die Ordnung der Dinge ist, sofern sie zugleich sind, und von der Zeit, daß sie die Ordnung der Dinge ist, sofern sie nach einander sind. Nun muß man doch gestehen, daß die Ordnung der Dinge als zugleich oder als nach einander seyend, (das Object,) verschieden von der Vorstellung davon sey. Da ich nun doch auf die Frage, was denn meine Vorstellung von diesen Dingen in dieser oder jener Ordnung und von dieser Ordnung, mit derselben als Object verbindet, keine Antwort erhalten kann; so ist diese Bestimmung des Raums und der Zeit der dogmatischen Philosophie gänzlich leer. Man bedenke doch, daß es hierbey gar nicht darauf ankommt, zu denken und Vorstellungen

gen zu verbinden, wie es uns beliebt; sondern daß wir dabey einen Beziehungspunct meinen, ein Object, das uns so und nicht anders zu denken bestimmt. Da muß man nun doch nothwendig fragen, wie es denn um diesen Beziehungspunct stehe, und was es ist, das meine Vorstellung an denselben, das ist aber an das Object, knüpft. Wenn dieses nicht gesagt werden kann, so muß man wohl gestehen, daß die Vorstellung von Raum und Zeit leer ist, man möge dieselben nun definiren auf welche Weise man immer will.

Die Critik tadelt mit Recht diese Erklärungen. Nach ihr ist nun der Raum eine reine Anschauung und die Form, in der wir die äußere Erscheinung anschauen; auch die Zeit ist ihr eine reine Anschauung und die Form, in der wir unsern eignen Gemüthszustand anschauen. Sie unternimmt nun zuerst, zu beweisen, daß unsre Vorstellungen vom Raume und von der Zeit Anschauungen, und zwar reine Anschauungen, und nicht Begriffe sind. Daß uns nun diese Erklärung auch nicht im geringsten weiter bringt, läßt sich leicht zeigen.

Daß diese Vorstellungen nicht empirische Begriffe sind, soll daraus erhellen, weil, was den Raum betrifft, um gewisse Empfindungen auf etwas außer mir beziehen zu können, und um die Dinge als außer und neben einander, mithin nicht bloß verschieden, sondern auch an verschiedenen Orten vorstellen zu können, dazu die Vorstellung des Raums schon zum Grunde liegen müsse, und weil, was die Zeit betrifft, um das zugleich seyn oder nach einander seyn wahrnehmen zu können, dazu ebenfalls die Vorstellung der Zeit schon zum Grunde liegen müsse. Eben darin aber,

daß

daß die Critik einen Beweis für ihre Behauptung zu geben nöthig findet, zeigt sie doch auch an, daß sie einen Beziehungspunct, (nämlich Objecte, Raum und Zeit genannt,) im Sinne habe, womit ihre Vorstellung davon zusammen stimmen soll. Da wir uns nun gar keinen Begriff von einer solchen Zusammenstimmung machen können, indem alle Verbindung zwischen Vorstellung und Gegenstand nichts ist, so liegt uns hierin der Grund, allen Unterschied zwischen Vorstellungen a priori und a posteriori aufzuheben. Es leidet freylich keinen Zweifel, daß mit der Vorstellung von Objecten außer mir, oder mit denjenigen von Dingen, die zugleich oder auf einander sind, die Vorstellungen von Raum und Zeit verbunden sind; allein diese Bemerkung sagt nur so viel, daß Raum und Zeit auch als besondere Gegenstände vorgestellt werden. Dagegen zielt die Behauptung der Critik auf ihren Ursprung, und mithin wirklich auf die Verbindung hin, die es zwischen der Vorstellung und ihrem Objecte geben soll, und da müssen wir gestehen, daß wir gerade in gleicher Lage uns befinden, man mag uns sagen, daß eine Vorstellung in uns a priori, oder daß sie aus der Erfahrung entsprungen sey, weil, wie gesagt, wir uns gar keinen Begriff von jener Verbindung machen können. Zwar scheint es, daß die Critik dieser Nachfrage dadurch ausweiche, daß sie nicht von den Vorstellungen von Raum und Zeit, sondern vom Raume und von der Zeit selbst sagt, daß diese selbst nicht empirische Begriffe sind. Allein diese Ausflucht hat keinen Grund; denn eine Vorstellung muß doch etwas vorstellen, und die Critik kann doch selbst bloß das Ansehen einer Behaup-

hauptung annehmen, nur sofern sie dafür hält, daß die Objecte, (Raum und Zeit,) die Vorstellungen davon bestimmen. Es würde doch ganz widersinnig seyn, zu sagen, daß die Vorstellung von einem Gegenstande der Gegenstand selbst sey, und würde eben so viel seyn, als wenn man sagte, daß die Vorstellung nichts vorstellt. Und wenn wir gleich den Satz des Widerspruchs selbst erschüttern zu können uns zutrauten, so müssen wir ihn doch so lange gelten lassen, als wir noch irgend etwas zu behaupten oder zu widerlegen für gut finden. Bleibt es aber lediglich dabey, daß wir Ein Mahl Vorstellungen vom Raume und von der Zeit, und zweytens auch Vorstellungen von Dingen im Raume und in der Zeit haben; so sind beyderley Vorstellungen auf gleichen Fuß gestellt, indem wir sonach von allem Ursprunge derselben, das ist aber von aller Verbindung zwischen der Vorstellung und dem Gegenstande, gänzlich wegsehen, und da können wir von den erstern gleichsam vorzugsweise gar nicht sagen, daß sie in uns a priori angetroffen, die zweyten aber a posteriori von uns erworben werden.

Die Critik sagt ferner von Raum und Zeit, daß sie nothwendige Vorstellungen sind, die allen Anschauungen, äußern und innern, zum Grunde liegen, indem man sich niemahls eine Vorstellung machen kann, daß kein Raum und keine Zeit sey, ob man sich gleich ganz wohl denken kann, daß keine Gegenstände darin angetroffen werden. Diese Behauptung der Critik muß man wohl geradehin für falsch erklären. Denn, ist man doch einmahl hinter den verdorbenen Flecken der Philosophie gekommen, da

man

man nämlich so allgemein und stillschweigend eine Kenntniß desjenigen, was die Vorstellung mit dem Gegenstande verbindet, voraus setzt, und sieht man ein, daß diese Verbindung kein Object hat; so wird man auch weit entfernt seyn, zuzugeben, daß die Vorstellungen von Raum und Zeit nothwendig seyen, und daß man sich nicht einmahl eine Vorstellung machen könne, daß kein Raum und keine Zeit wäre. Gerade das Gegentheil müssen wir behaupten, nämlich, daß wirklich Raum und Zeit nichts sind, eben daher, weil keine Verbindung zwischen ihnen und den Vorstellungen von ihnen gefunden werden kann.

Alle Bedeutung des Begriffs vom Nothwendigen geht uns nach dieser Ansicht verloren. Daß die dogmatische Philosophie diesen Begriff nicht einmahl recht angesehen hat, läßt sich leicht zeigen. Denn dieses System setzt das Nothwenbige in die Objecte, in Ansehung deren gedacht wird, daß sie nothwendiger Weise sind, da doch eine geringe Befragung des Begriffes jeden lehren muß, daß das Object als eines und dasselbe vorgestellt wird, man mag es sich als möglich, wirklich oder als nothwendig denken. Daß aber die critische Philosophie, die dieses Versehen aufgedeckt hat und es tadelt, doch selbst in denselben Fehler fällt, ist um so mehr zu tadeln. Wenn sie nämlich sagt, daß wir uns niemahls eine Vorstellung davon machen können, daß kein Raum und keine Zeit ist, so setzt sie doch offenbar die Nothwendigkeit in diese Objecte selbst, indem sonst keine andere Auslegung übrig bleibt, wenn man einsieht, daß die Vorstellung vom Raume etwas anderes ist als der Raum selbst, und gleichwohl es

kein Band geben kann, das beyde verbindet. Die Sache ist eigentlich diese. Wenn man nämlich bemerkt, daß jene Verbindung gar nichts ist, und doch auch inne werden muß, daß Nothwendigkeit keinesweges als etwas den Dingen selbst Zukommendes angesehen werden kann, so wird man verlegen, und man muß gestehen, daß überhaupt dieser Begriff von Nothwendigkeit gar kein Object hat. Zwar sagt die Critik, um, wie es scheint, diesen Bedenklichkeiten auszuweichen, daß Raum und Zeit als die Bedingung der Möglichkeit der Erscheinungen, (Vorstellungen,) und nicht als eine von ihnen abhängende Bestimmung angesehen wird. Sie macht also den Raum selbst zu einer Vorstellung, um darauf, als auf einen festern Boden, jene Nothwendigkeit setzen zu können. Allein wir appelliren an den Satz des Widerspruchs, indem wir fragen, ob jemand sich eine Vorstellung, die doch nichts vorstellt, denken könne.

Raum und Zeit sind ferner nach der Critik keine discursive oder allgemeine Begriffe von Verhältnissen der Dinge überhaupt, sondern reine Anschauungen. Man kann ihr diese Behauptung wohl zugeben. Allein es ist sehr wenig, was wir damit zugeben, und am Ende sehen wir, daß die Critik damit etwas ganz Unverständliches gesagt hat. Denn sie lehrt nachher, daß Raum und Zeit auch nur die einzigen reinen Anschauungen sind, welche wir haben. Da sie aber die Anschauung als die Vorstellung des Einzelnen erklärt, so muß sie uns nothwendig eingestehen, daß die Vorstellung von allen Dingen überhaupt ebenfalls eine reine Anschauung sey. Denn alle Dinge überhaupt

machen zusammen eine Einheit aus. Auch ist die Vorstellung davon rein, sofern keine Empfindung darin ist. Folglich ist sie eine reine Anschauung. Aus diesem Grunde finden wir auch nichts Besonderes in der Behauptung, daß Raum und Zeit als unendlich gegebene Größen vorgestellt werden, die eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthalten. Denn Ein Mahl ist die Vorstellung von allen Dingen überhaupt von gleicher Beschaffenheit; und zweytens müssen wir bemerken, daß in der Aussage, daß Raum und Zeit gegebene Größen sind, gar nichts gesagt wird. Was soll es heißen: ein Object ist gegeben? Wenn man sich einmahl überzeugt hat, daß die Verbindung zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande gar nichts ist, so ist dieser Ausdruck gänzlich leer. Denn diese Verbindung anzuzeigen, ist wahrscheinlicher Weise seine eigentliche Bestimmung.

Zur Bestätigung ihrer Theorie von Raum und Zeit führt nun die Critik die Geometrie und die Axiomen der Zeit als Thatsachen auf, die lediglich aus ihrer Vorstellungsart begreiflich seyn sollen. Da habe ich nun schon erinnert, daß, wenn die Geometrie keine andere Festigkeit hat, als die, welche die Critik ihr aus dem Princip, wornach der Raum eine reine Anschauung ist, zu geben denkt, es um ihre Festigkeit gewiß schlecht bestellt sey. Hier wollen wir unsern Leser bitten, lediglich auf die besondere Vorstellungsart der critischen Philosophie aufmerksam zu seyn, und zu versuchen, ob er wohl Trost darin finden könne, wenn ihm die Geometrie als eine durchgängig gewisse Wissenschaft vorgestellt, und gleichwohl behauptet wird, daß

diese Gewißheit sich lediglich darauf stütze, daß der Raum eine reine Anschauung ist. Wenn die Geometrie durch sich selbst gewiß ist, so bedarf sie, (sollte man dem Satze des Widerspruchs gemäß denken,) keiner anderweitigen Stütze. Wenn aber diese Festigkeit ihrem eignen Boden fehlt, so kann man wohl nicht anders als dafür halten, daß das Fundament, das die Critik dieser Wissenschaft unterzulegen denkt, selbst kein Fundament habe.

Was aber werden wir nun wohl zu den Folgerungen sagen, welche die Critik aus dieser Theorie zieht? Raum und Zeit sollen hiernach gar keine Eigenschaften irgend einiger Dinge an sich, oder sie in ihrem Verhältnisse auf einander, d. i.: keine Bestimmungen derselben, die an Gegenständen selbst haftete, und welche bliebe, wenn man auch von allen subjectiven Bedingungen der Anschauung abstrahirte, vorstellen. Der Raum soll nichts anderes seyn als nur die Form aller Erscheinungen äußerer Sinne, d. i.: die subjective Bedingung der Sinnlichkeit, unter der allein uns äußere Anschauung möglich ist, und die Zeit nichts anderes als die Form des innern Sinnes, d. i.: des Anschauens unser selbst und unsers innern Zustandes. Mithin sollen Raum und Zeit Prädicate der Dinge seyn, nur sofern sie uns erscheinen. Da sehen wir nun wohl, warum es der Critik gefallen habe, zu sagen, daß Raum und Zeit Anschauungen a priori sind, und warum sie nicht gesagt habe, daß die Vorstellungen von beyden Anschauungen sind. Diese Folgerungen fallen demnach dahin durch die einzige Bemerkung, daß eine Vorstellung doch nur darin Vorstellung ist, daß sie etwas vorstellt,

und

und daß es widersprechend sey, zu sagen, daß das Object der Vorstellung die Vorstellung selbst ist. Wenn aber die Critik damit das sagen will, was wir immer behaupten, daß nämlich die Verbindung der Vorstellung mit ihrem Gegenstande selbst nichts ist, daß Raum und Zeit und die Objecte im Raume und in der Zeit selbst nichts sind, dann müssen wir, Trotz aller ihrer Protestation, doch der Meinung seyn, daß dasjenige, was sie Erscheinung nennt, nichts als bloßer Schein ist. Denn wenn man sich einbildet, daß unsrer Vorstellung ein Object entspreche, und gleichwohl dieselbe doch keinen Gegenstand hat, dann sprechen wir vom Scheine und sagen, daß es uns scheine, daß unsre Vorstellung ein Object habe. Werden wir nun überzeugt, daß die Gegenstände im Raume und in der Zeit, so wie Raum und Zeit selbst, Nichts sind, so lernen wir unsre Meinung als eine Einbildung kennen und nennen diese Gegenstände Schein, von denen wir anfänglich glaubten, daß sie unsrer Vorstellung entsprechen. Wenn man die Anmerkungen beleuchtet, welche die Critik ihrer transcendentalen Aesthetik anhängt, so muß man wohl überzeugt werden, daß sie alle Verbindung der Vorstellungen mit ihren Gegenständen läuguet und einen Idealismus im eigentlichen Sinne aufstellt, der keinesweges dem Berkleyischen entgegen ist, sondern ihn vielmehr dahin erweitert, daß sie auch die Verbindung der Vorstellung vom Gegenstande des innern Sinnes mit diesem Objecte aufhebt. Denn sie lehrt hier, daß, wenn wir unser Subject oder auch nur die subjective Beschaffenheit unsrer Sinne überhaupt aufheben, alle die Beschaffenheit, alle Verhältnisse

der

der Objecte im Raume und in der Zeit, ja selbst Raum und Zeit verschwinden würden, und als Erscheinungen nicht an sich selbst, sondern nur in uns existiren können. Nun giebt sie nirgends einen Beweis vom Daseyn der Dinge an sich, sondern sie behauptet, (ob sie gleich sagt, daß, wenn man Erscheinungen setzt, man doch auch etwas, das erscheint, setzen müsse,) daß wir am Ende unmöglich wissen können, wohin wir dieses Etwas zu setzen haben, ob in uns oder außer uns, und ob überhaupt ein solcher Vorwurf wohl noch Bedeutung habe.

§. 7.

Die critische Unterscheidung zwischen Anschauungen und Begriffen ist unverständlich, sofern sie nicht aus dem wahren Standpuncte der Transcendental-Philosophie angesehen wird.

Die Critik läßt alle unsre Erkenntniß aus zwey Grundquellen des Gemüths entstehen, deren die erste ist, die Vorstellungen zu empfangen, (die Receptivität der Eindrücke;) die zweyte das Vermögen, durch diese Vorstellungen einen Gegenstand zu erkennen, (Spontaneität der Begriffe.) Durch die erstere wird nach der Critik uns ein Gegenstand gegeben; durch die zweyte wird dieser im Verhältnisse auf jene Vorstellung, (als bloße Bestimmung des Gemüths,) gedacht. Anschauungen und Begriffe machen also nach der critischen Philosophie die Elemente aller unsrer Erkenntniß

niß aus, so daß weder Begriffe, ohne ihnen auf einige Art correspondirende Anschauung, noch Anschauung ohne Begriffe, eine Erkenntniß abgeben können.

Es kann wohl seyn, daß diese Lehre uns anfänglich verständlich zu seyn das Ansehen hat. Aber laßt sie uns näher betrachten; wir werden schon finden, daß ihre Behauptung eine bloße Anmaßung ist, die gar keinen Gegenstand hat. Denn worauf soll sich die Behauptung stützen, daß aus zwey Grundquellen des Gemüths alle unsre Erkenntnisse fließen, da wir doch nicht zeigen können, was die Vorstellung von uns selbst mit unserm eignen Subjecte verbindet, folglich die Vorstellung, die wir von uns selbst haben, leer ist? daher leicht abzusehen ist, daß eine Ableitung unsrer vermeintlichen Erkenntnisse aus besondern Gemüthsvermögen gänzlich unthunlich ist. Ueber dies ist es wundersam, für beyde Arten Vorstellungen, (Anschauung und Begriff,) zwey verschiedene Quellen annehmen zu wollen, da sie doch an sich selbst gar nicht wesentlich von einander verschieden sind. Hierauf aber bitten wir den Leser aufmerksam zu seyn; denn die Critik macht aus dieser Unterscheidung so viel, daß sie sogar hierauf ihre eigne Eintheilung in die transcendentale Aesthetik und Logik gegründet hat.

Aus dem Verlaufe der transcendentalen Aesthetik sieht man, daß die Critik unter einer Anschauung die Vorstellung des Einzelnen, und unter einem Begriffe die Vorstellung, die eine Sphäre begreift, versteht. In dieser Ansicht liegt nun fürwahr kein wesentlicher Unterschied, der uns treiben könnte, uns nach verschiedenen Grundquellen des Gemüths, woraus sie entspringen,

umzusehen. Selbst was diesen Unterscheidungspunct betrifft, so vergeht er uns ganz und gar, je mehr wir ihn ins Auge fassen. Denn da es keine Verbindung giebt zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande, mithin alle unsre Vorstellungen nichts besser als bloße Einbildungen sind, so mag man auch ohne Anstand immerhin jede Vorstellung des Einzelnen für eine Vorstellung, die viele Gegenstände befaßt, gelten lassen, indem es unsrer Willkühr muß überlassen seyn, was wir aus unsrer Vorstellung machen wollen.

Aber die Critik bringt nun etwas ganz anderes ins Spiel, welches sie in ihre Anschauung und ihren Begriff hinein legt, und welches, wenn es gültig wäre, allerdings diese Unterscheidung wichtig machen müßte. Sie sagt, daß durch das Vermögen der Anschauungen uns der Gegenstand gegeben, und dagegen durch das Vermögen der Begriffe derselbe erkannt und gedacht werde. Wenn diese Behauptung überhaupt einen Sinn hat, so kann er wohl kein anderer seyn als der, daß eine Anschauung eine Vorstellung ist, unangesehen ob ihr auch ein Object entspricht, also unangesehen, ob sie auch objectiv-gültig sey und ihr der Gegenstand correspondire, den sie vorstellt, und daß, wenn zu dieser Anschauung sich ein Begriff gesellt, sie dadurch objectiv-gültig werde. Wie in aller Welt aber ist es möglich, diese Behauptung mit der vorigen Erklärung der Anschauung und des Begriffs zu vereinigen, und wie ist es möglich, einzusehen, daß daher, weil eine Vorstellung des Einzelnen in eine solche übergeht, die viele Gegenstände vorstellt, sie dadurch die Dignität

des

des Objectiv-gültigen erhalte? Wenn also gleich die Critik schon deßhalb gerühmt werden muß, daß sie die Frage nach der Verbindung unsrer Vorstellungen mit ihren Gegenständen, die vor allem fernern Vernünfteln gerechter Maßen beantwortet werden sollte, und die doch bis zur Erscheinung der Critik so ganz unbeantwortet geblieben ist, daß man sie in ihrer vollen Kraft nicht einmahl aufgeworfen findet, klar vorgestellt hat; so wird man doch schwerlich mit der Art, wie sie dieselbe beantwortet, zufrieden seyn. Denn dadurch, daß die Critik das Object der Vorstellung die Vorstellung selbst nennt, erklärt sie offenbar alle solche vermeintliche Verbindung für bloße Täuschung. Folglich kann sie in ihrer transcendentalen Logik es wohl nimmermehr ernstlich meinen, wenn sie behauptet, daß das Vermögen der Begriffe die Quelle der objectiven Gültigkeit der Vorstellungen, (des Erkennens,) ist. Was kann wohl wundersamer seyn, als zu behaupten, daß das Object der Vorstellung eine bloße Erscheinung, folglich nichts als Vorstellung ist, und doch gleichwohl die Quelle des Erkennens gefunden zu haben glauben.

§. 8.

Der Begriff einer transcendentalen Logik ist ohne Bedeutung, wenn er nicht aus dem Standpuncte der Transcendental-Philosophie vernommen wird.

Ist irgend ein Tadel gegründet, so ist es wohl der, wenn man den Auslegern der Critik der r. V. den

Vor-

Vorwurf macht, daß sie den Gegenstand der transcendentalen Logik nicht so treu dargestellt haben, daß er dem Begriffe angemessen wäre, den diese Critik selbst von dieser Wissenschaft bildet. Man findet nämlich die allgemeine reine Logik von critischen Philosophen meisten Theils so erklärt, daß man sie die Wissenschaft nennt, die von der Verschiedenheit der Objecte überhaupt abstrahirt und bloß das Denken der Gegenstände zum Objecte hat. Aber hierdurch beweiset man, daß man den critischen Begriff der transcendentalen Logik sich nicht recht zu eigen gemacht hat; denn auch diese Wissenschaft abstrahirt von der Verschiedenheit der Objecte, und ist folglich hierin der allgemeinen reinen Logik gleich.

Die Critik sagt: die allgemeine Logik abstrahirt von allem Inhalte der Erkenntniß, d. i.: von aller Beziehung derselben auf das Object. Dagegen ist der Gegenstand der transcendentalen Logik gerade diese Beziehung. Demnach ist der Begriff von der transcendentalen Logik, dem Sinne der Critik gemäß, kein anderer als der, wornach sie die Wissenschaft von der objectiven Gültigkeit unsrer Begriffe ist.

Nun aber fragt sich, ob auch wohl eine solche Wissenschaft möglich sey. Da ist nun aus dem Vorhergehenden leicht zu erachten, daß wir diese Möglichkeit läugnen, mithin behaupten werden, daß diese transcendentale Logik keine Bedeutung, d. i.: keinen Gegenstand habe. Denn, da es gewiß ist, daß die Verknüpfung unsrer Vorstellungen mit ihren Gegenständen selbst kein Object ist, so kann es schlechterdings keine transcendentale Logik geben, die solche Verknüpfung

kennen lehren könnte. Daß aber die Erscheinung das Object sey, welches der Vorstellung correspondirt; dieses zuzugeben werden wir uns nicht verstehen, so lange wir den Satz des Widerspruchs noch gelten lassen, indem sonst folgen müßte, daß eine Vorstellung nichts vorstellt.

Hieraus folgt nun aber auch die Unzulässigkeit der Unterscheidung der transcendentalen Analytik von der transcendentalen Dialectik. Die erstere soll, nach der Critik, die Begriffe vollständig aufzählen, welche, obgleich unabhängig von der Erfahrung, gleichwohl objective Gültigkeit haben. Dagegen soll die transcendentale Dialectik den Schein auflösen und seinen Ursprung ergründen, der uns treibt, gewissen Begriffen a priori objective Gültigkeit beyzulegen, die sie doch nicht haben. Denn Ein Mahl ist der ganze Unterschied zwischen Begriffen a priori und a posteriori kein wesentlicher, und beyde Begriffe erscheinen ganz gleichartig, sofern man sie aus dem Standpuncte betrachtet, aus welchem wir nach der Verbindung der Vorstellungen mit den Objecten fragen und diese Verbindung läugnen. Das Verfahren des Philosophen, der diese Verbindung in Ansehung derjenigen Begriffe, die er Erfahrungsbegriffe nennt, und folglich die objective Gültigkeit derselben bloß aus dem Grunde, weil sie ihm aus der Erfahrung entstanden seyn sollen, zu kennen glaubt, würde sehr übereilt seyn. In der That setzt die Frage nach jener Verbindung alle Begriffe insgesammt auf gleichen Fuß. Zwey Arten von Begriffen a priori aber anzunehmen, von denen die einen objectiv-gültig, die andern es aber nicht sind, das

ist gewiß ganz unstatthaft. Wo soll denn das Band liegen, das die ersten Begriffe mit ihren Objecten verknüpft? Wenn aber ein solches Band überhaupt nichts ist, so sind alle mögliche Begriffe gänzlich von einerley Art; sie haben nämlich insgesammt keine Objecte.

§. 9.

Die Möglichkeit der Erfahrung, als Princips der Deduction der reinen Verstandesbegriffe und der Grundsätze der transcendentalen Urtheilskraft, hat keine Gültigkeit, wenn sie nicht aus dem transcendentalen Standpuncte erwogen wird.

Wenn die Critik von gewissen Erkenntnissen sagt, daß sie daher Erkenntnisse und nicht bloß Vorstellungen sind, weil sie andere Erkenntnisse, nahmentlich die Erfahrungserkenntnisse, möglich machen; so setzt sie diese letztern als unbezweifelt voraus. Sie setzt demnach als gewiß voraus, daß diejenigen Vorstellungen, von denen sie sagt, daß sie uns aus der Erfahrung entstanden sind, Gegenstände haben, oder, mit andern Worten, daß zwischen einer Erfahrungsvorstellung und ihrem Objecte eine Verbindung angetroffen werde. Zwar muß der Leser der Critik irrig werden, wenn er sich erinnert, daß diese Objecte der Erfahrung doch nur bloße Erscheinungen seyn sollen, mithin selbst nichts als bloße Vorstellungen sind. Allein er muß bald inne werden, daß nach einer solchen Voraussetzung die ganze Deduction der Kategorien ein bloßes Spiel sey. Denn Ein Mahl kann sonach die Critik mit ihrer ob-

jectiven Gültigkeit es nimmermehr aufrichtig meinen. Wenn meiner Vorstellung von einem Objecte dieser Gegenstand entspricht, dann hat sie objective Gültigkeit. Sagt man nun, daß der Vorstellung von einem Objecte die bloße Vorstellung entspreche, so hebt das alle Bedeutung von objectiver Gültigkeit auf. Zum andern gründet sich diese Aussage auf eine wirkliche Ungereimtheit. Denn sie verlangt, daß eine Vorstellung nichts vorstellen soll; welches dem Begriffe von Vorstellung gerade entgegen ist. Die Deduction der reinen Verstandesbegriffe und Grundsätze aus dem Princip der Möglichkeit der Erfahrung kann daher nur in so fern für ein taugliches Unternehmen gehalten werden, als der Sinn der Beziehung unsrer Vorstellungen auf Gegenstände nicht verrückt wird, und als man voraus setzt, daß in der Erfahrung wirklich eine Verbindung zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande Statt habe.

Nun ist nicht zu läugnen, daß es scheine, daß wir die Verbindung zwischen einem Erfahrungs-Objecte und der Vorstellung von ihm ganz wohl kennen. Die Gegenstände afficiren uns und bringen dadurch die Vorstellungen von ihnen hervor, das ist die Antwort, die man gewöhnlich auf die Frage nach jener Verbindung erhält. Allein nichts ist doch wohl leichter zu begreifen, als daß unsre Frage wohin höher ziele als diese Antwort reicht. Wir fragen nämlich weiter: was ist denn die Verbindung zwischen der Vorstellung von einem verursachenden Gegenstande und diesem verursachenden Objecte selbst? Sodann muß man es doch wohl fühlen, daß jene Aussage, daß nämlich die Ob-

jecte

jecte durch ihre Affection es beweisen, daß sie da sind, nichts sagt.

Wenn also die Critik von den Kategorien beweisen will, daß sie, als so viele Möglichkeiten der Erfahrung, objectiv-gültige Begriffe sind, so heben wir diesen ganzen Beweis auf, dadurch, daß wir die Wirklichkeit der Erfahrung läugnen. Allein es liegt in diesem Argumente auch so viel schiefes, daß wir davon wohl sagen können, was die Critik von dem kosmologischen Beweise des Daseyns Gottes sagt, daß er nämlich ein ganzes Nest von Anmaßungen und Verworrenheiten enthalte. Denn erstens beabsichtigt diese Deduction, die Erfahrung selbst zu zergliedern und durch diese Zergliederung die Verbindung zwischen der Vorstellung und dem Gegenstande in derselben genau auszufinden, und setzt gleichwohl diese Verbindung als unbezweifelt voraus. Zweytens sollen die Kategorien gerade das Band ausmachen, das unsre Vorstellung an den Gegenstand knüpft, und doch sind diese Kategorien selbst bloß Vorstellungen, in Ansehung deren die Frage nach jener Verbindung anzustellen ist. Drittens sollen die Kategorien nirgends objective Gültigkeit haben als in dem Felde der Erfahrung, und gleichwohl soll doch eben diese Erfahrung nur durch die Kraft derselben wirkliche Erkenntniß seyn und objective Gültigkeit in sich schließen. Viertens wird unter den reinen Verstandesbegriffen der Begriff der Ursache mit aufgezählt. Da soll nun die objective Gültigkeit des Gesetzes der Causalität aus dem Begriffe der Möglichkeit der Erfahrung erhellen, und gleichwohl schließt dieser Begriff von Möglichkeit der Erfahrung schon

das

das Causal-Verhältniß in sich, von dessen objectiver Gültigkeit man also schon vorher versichert seyn muß. Fünftens steht unter den Kategorien auch der Begriff von Möglichkeit. Da ist es also eine offenbare Tautologie, zu sagen, daß dieser Begriff die Erfahrung möglich mache. Sechstens ist dieser ganze Begriff ein gänzlich leerer Begriff, der den unbekannten Grund von der Wirklichkeit der Erfahrung anzeigen soll, indem man durchaus kein Object für diesen Begriff und folglich keine Connexion zwischen der Erfahrung und dieser Möglichkeit finden kann. Siebentens wird von der Critik die dogmatische Philosophie getadelt, weil diese die reinen Begriffe für angeborne ausgiebt. Nun ist es wahr, daß diese Benennung, (angeborne Begriffe,) bloß unsre Unwissenheit in Ansehung des Ursprungs der reinen Begriffe aussagt. Allein die Critik leistet doch nichts besseres. Denn ob sie wohl etwas von der Bestimmung derselben aussagt, so belehrt sie uns doch keinesweges in Absicht ihres Ursprungs auch nur im geringsten.

Wir übergehen die eigentliche Deduction der Kategorien, Ein Mahl, weil wir uns begnügen können, daß wir das Princip derselben wirklich erschüttert haben, und zweytens, weil wir besorgen, daß unser Leser deßwegen durch unsre Widerlegung derselben wenig erbauet werden dürfte, weil diese Deduction selbst ihm wenig Erbauung wird gegeben haben. Allein von dem transcendentalen Schematismus selbst können wir nicht ganz unser Auge wegwenden. Denn ob es gleich scheint, daß die Critik glaube, auch ohne Hinsicht auf diese Lehre ihre transcendentale Deduction der Kategorien

gorien zur Vollständigkeit gebracht zu haben, da sie ihn ganz nach Verlauf derselben, und lediglich zum Behufe der Beweise der Sätze der transcendentalen Urtheilskraft, aufstellt; so scheint es doch auch wieder, daß die Critik meine, mit diesem Schematismus ihrem deducirenden Geschäfte gleichsam die Krone aufgesetzt zu haben.

Diese Lehre beabsichtigt, die Verbindung anzugeben, die es zwischen dem reinen Verstandesbegriffe und der empirischen Anschauung geben soll. Beyde Vorstellungen stellt die Critik als ganz verschieden vor, und nun fragt sie: wie geht es zu, daß wir den Verstandesbegriff auf die Anschauung anwenden, und wie ist eine solche Anwendung, das ist: die Subsumtion der Anschauung unter den reinen Verstandesbegriff, und also die Verbindung zwischen diesen ganz verschiedenen Vorstellungen möglich?

Da nun doch die empirische Anschauung für eine Vorstellung, die etwas, (das Einzelne,) vorstellt, und so auch der reine Verstandesbegriff für eine Vorstellung, die ebenfalls etwas, (eine Sphäre,) vorstellt, erklärt wird; so kann man gar nicht einsehen, wozu hier überhaupt eine Verbindung zwischen beyden aufzusuchen nöthig seyn soll. Allein, freylich muß hier einem jeden beyfallen, daß uns die Critik zu überreden sucht, daß der Gegenstand unsrer Vorstellung nichts anderes als die bloße Vorstellung selbst ist. So wenig ihr nun auch dieser Anschlag gelingen kann, so lange wir noch einige Achtung für den Satz des Widerspruchs übrig behalten; so ist doch diese Absicht bey ihr unverkennbar. Sie will ganz offenbar die Anschauung für

das

das Object der Vorstellung, und den reinen Verstandesbegriff für die Vorstellung von dem Gegenstande von uns gehalten wissen, und da verwandelt sie unsre sehr schwer, ja unmöglich zu beantwortende Frage nach der Verbindung der Vorstellung mit dem Objecte derselben, in die dem Scheine nach gar wohl und leicht beantwortbare nach der Verbindung einer Vorstellung mit einer andern. Die Critik beschuldigt die dogmatische Philosophie, und freylich mit Recht, daß sie, statt reelle Wahrheit zu besorgen, ein bloßes Gedankenspiel treibe, indem diese sich lediglich hüthet, dem Satze des Widerspruchs entgegen zu handeln. Aber das Spiel, das die Critik mit ihrer ganzen Zurüstung zu der Auflösung jener Aufgabe treibt, ist in Wahrheit weit weniger als ein Gedankenspiel. Herr Brastberger nennt den Schematismus der Critik einen metaphysischen Roman. Aber der bescheidene Mann hat den Widerspruch nicht gemerkt, in dem die Critik befangen ist; sonst hätte er ihn eine Ungereimtheit genannt.

Also, wenn wir uns nur wenig besinnen und uns befragen, was unter Anschauung und Begriff zu verstehen ist, der Bedeutung gemäß, welche die Critik diesen Worten giebt; so werden wir inne, daß der ganze Vorwurf des transcendentalen Schematismus etwas Ungereimtes ist. Aber laßt uns schon einmahl darin blind verfahren, und unter Anschauung irgend etwas, so wie auch unter dem reinen Verstandesbegriffe irgend etwas verstehen, und unter dieser noch einzig-möglichen Ansicht die Auflösung der Critik uns vorlegen.

Die Critik führt die Vorstellung der Zeit herbey, von der sie sagt, daß dieselbe so wohl in der empirischen

An-

Anschauung als in dem reinen Verstandesbegriffe enthalten sey. Sie schließt daher, daß diese Zeitvorstellung das Mittel sey, das beyde ungleichartige Vorstellungen verbindet. Ohne nun zwar im geringsten zu verstehen, wie denn die empirische Anschauung und der reine Verstandesbegriff Zeit enthalten können, und ohne hiervon irgend etwas mehr als Beziehungen für Objecte zu haben, die wir gar nicht kennen, sind wir doch berechtigt, zu fragen, was denn die empirische Anschauung mit der Zeit, und was diese Zeit mit der Kategorie verknüpft. Wie nun auch immer die Antwort ausfallen mag, von der wir wahrscheinlich wiederum nichts verstehen werden, so sehen wir doch, daß uns die Gelegenheit dargebothen ist, ins unendliche immer wieder zu fragen; das ist aber eine Versicherung, daß uns eigentlich keine Antwort sey gegeben worden.

Die Grundsätze der transcendentalen Urtheilskraft erklärt die Critik für synthetische Sätze. Wir haben schon gezeigt, daß diese ganze Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Sätzen demjenigen als leer erscheinen muß, der die Frage nach der Verbindung der Vorstellung mit ihrem Objecte als unbeantwortbar findet. Allein die Critik hat nun einmahl die empirische Anschauung zum Gegenstande der Vorstellung selbst gemacht, und nach dieser Ansicht verwandelt sich die Frage nach der Verbindung der Vorstellung mit dem Gegenstande in die Frage nach der Zusammenstimmung der Vorstellung mit sich selbst. Sondern wir nun das äußerst Mystische der Beweisart von dem eigentlichen Sinne dieser Beweise für die Sätze der transcendentalen Urtheilskraft ab, so bleibt

über-

überall nichts, als, daß eine Vorstellung eine Vorstellung ist, woran kein Mensch jemahls gezweifelt hat.

§. 10.

Uebergang zur Beurtheilung der Theorie des Vorstellungsvermögens des Herrn Pr. Reinhold.

Wir haben dem Leser die Frage vorgehalten, die ein Stein des Anstoßes einer jeden Metaphysik gewesen ist, welchen, wie es auch scheint, die Critik der reinen Vernunft keinesweges aus dem Wege geräumt hat. Sie fragte nach demjenigen, was die Vorstellung von einem Objecte mit dem Objecte verbindet. Die vielerley metaphysischen Systeme haben ihren Ursprung lediglich dadurch erhalten, daß ihre Urheber muthwillig ihr Auge vor dieser Stelle verschlossen, da es dann kam, daß sie Schlösser in der Luft aufführten, welche diese dem Scheine nach sehr simple, aber näher angesehen, sehr wichtige Frage gänzlich vernichtet. Dieses Band zwischen der Vorstellung und ihrem Objecte scheint etwas so bekanntes und reelles zu seyn, daß man wohl geneigt seyn möchte, den Frager zu dem gesunden Menschensinne hin zu verweisen. Aber, wenn man bedenkt, daß das Object der Vorstellung doch ganz etwas anderes ist als die Vorstellung davon, und daß auch unmöglich die Antwort, daß die Gegenstände durch ihre Affection die Vorstellungen von ihnen hervor bringen, das Problem lösen kann, indem die Frage höher steigt und sonach nothwendig nach der Verbindung zwischen einem verursachenden Gegenstande

und

und der Vorstellung davon fragt; so muß man wohl inne werden, nicht allein, daß das Problem sehr wichtig, sondern auch, daß ein solches Band nichts sey. Nun scheint es zwar lächerlich zu seyn, eine Wichtigkeit aus etwas machen zu wollen, was selbst Nichts ist und wovon man sich sogar keine Vorstellung machen kann. Allein hier tritt der Fall ein, da eine entdeckte gänzliche Leerheit uns nicht gleichgültig seyn kann. Denn wenn es keine Verbindung giebt zwischen den Vorstellungen und ihren Objecten, so haben dieselben keine Gegenstände. Demnach ist nicht allein unser vermeintes metaphysisches Wissen ein bloßer Traum, sondern alle Erfahrung ist folglich auch nichts als Einbildung. Ja, selbst die Vorstellung von unserm Selbst hat kein Object, weil dieses Selbst und die Vorstellung davon eben so wenig zusammen fallen, so wenig die Vorstellungen von äußern Gegenständen mit denselben Eins sind, und es kann folglich auch hier keine Verbindung angetroffen werden. Eine geringe Kenntniß der Critik kann wohl überzeugen, daß die Hauptabsicht derselben die Auflösung dieser Frage sey. Allein es scheint, daß die Herabwürdigung des Satzes des Widerspruchs von dieser Critik, die ihn nicht für das allgemein-geltende Princip aller Urtheile, der von ihr genannten analytischen und synthetischen, angesehen wissen will, ihn zur Rache auffordere. Denn die Critik hebt diesem Satze entgegen allen Unterschied zwischen der Vorstellung und dem Objecte auf. Sie nennt diesen Gegenstand selbst die Vorstellung. Nach einer solchen Lehre kann sie sich nur zu einem von beyden entschließen, entweder zu sagen, daß eine Vorstellung nichts

vor-

vorstellt, da dann jener Widerspruch in die Augen fällt, oder zu sagen, daß alle unsre Erkenntniß bloß vermeintlich und nichts als Einbildung ist, woraus aber folgt, daß die Erscheinung der Critik nichts als Schein, und der critische Idealismus kein anderer als der von ihr genannte materiale Berkleyische ist, den er nur noch erweitert, nicht aber widerlegt.

Die Theorie des Vorstellungsvermögens des Herrn Pr. Reinhold glaubt ein Mittel gefunden zu haben, die Critik von diesen Anschuldigungen zu befreyen, und glaubt auf einem andern Wege zu den Resultaten eben dieser Critik gekommen zu seyn. Dieser andere Weg soll eine sehr genaue Erörterung der Begriffe vom Vorstellungs- und Erkenntnißvermögen, von der Vorstellung überhaupt und den besondern Arten der Vorstellung seyn.

Nun ist es ganz gewiß, daß auch die genaueste Erörterung des Begriffs von Vorstellung uns nicht im geringsten mehr lehren wird, als was wir schon davon wußten. Da wir nun zum wenigsten doch das wissen, daß das Object der Vorstellung nicht die Vorstellung selbst ist, so müssen wir im voraus schon zweifeln, daß es einer Theorie des Vorstellungsvermögens gelingen werde, uns über diese Kluft zu helfen. Wie es sich nun aber auch damit verhalten mag, so stehen wir doch gar nicht an, in Ansehung dieser Theorie, obgleich nur noch vorläufig, so doch unsre eigentliche Meinung zu sagen. Wir urtheilen nämlich, daß diese Theorie oft gar sehr dem wahren Standpuncte der Transcendental-Philosophie nahe gewesen ist, daß sie ihn aber eigentlich niemahls erreicht habe. Nur derjenige,

der

der sich dieses Standpuncts bemächtigt hat, wird das Werk des vortrefflichen Mannes gehörig zu würdigen wissen. Da sich nun diese Theorie als ein ganz eigner Weg zu den Resultaten der Critik anpreiset, so wollen wir jetzt zeigen, wie sie nothwendig von jedem beurtheilt werden muß, der sie nicht aus jenem Standpuncte der Transcendental-Philosophie beurtheilt.

§. 11.

Die Theorie des Vorstellungsvermögens leistet das nicht, was sie zu leisten verspricht.

Diese Theorie giebt ihrem Bestreben das Ziel, alle philosophische Parteyen, in Ansehung desjenigen, was unter Vorstellung und Vorstellungsvermögen zu verstehen sey, unter einander einig zu machen, und überredet sich, daß auf diesem Wege es ihr gelingen werde, allen philosophischen Streitigkeiten überhaupt ein Ende zu machen und alle bis hierher so verschieden räsonnirende Secten unter der Fahne der Critik der reinen Vernunft zu vereinigen. Lasset uns zusehen, auf welche Weise sie diese Absicht ausführt.

Sie stellt nun den Begriff vom Vorstellungsvermögen in seiner weitern Bedeutung vor, das ist: sie sondert alles dasjenige aus diesem Begriffe, was eine jede Partey eignes hinein gelegt hat, um sonach einen Begriff zu haben, in Ansehung dessen keine Verschiedenheit des Denkens weiter zu besorgen ist. Deßwegen will sie von diesem Begriffe die Vorstellung des organischen Körpers, als eines nothwendigen Instruments

ments dieses Vermögens, getrennt wissen, um nicht mit den Idealisten, welche diese Organisation selbst für nichts als eine bloße Vorstellung halten, oder mit den Skeptikern, welche es für zweifelhaft halten, ob wohl der organisirte Körper etwas anderes als eine bloße Vorstellung sey, im Streite zu seyn. Auch will sie daher nicht, daß man dieses Vorstellungsvermögen mit Vorstellungskraft verwechseln soll, weil unter Kraft gewöhnlich schon eine wirkende Substanz verstanden wird, welche Bedeutung aber von den Materialisten in Anspruch genommen wird.

Schon dieser Vorwurf der Theorie des Vorstellungsvermögens, aus dem Begriffe desselben alles abzusondern, in Ansehung dessen die Urtheile verschieden lauten, verdient unsre ganze Achtung, und wir bemerken in diesem ganzen Verfahren ein originelles selbstdenkendes Bestreben, das den Standpunct auszumitteln sucht, aus welchem die Vernunft ihre eignen Irrungen und den Weg zur Wahrheit und Selbstzufriedenheit übersehen kann. Wir können hier schon unmöglich unsern Leser in diese Bemerkung selbst führen. Wenn er aber Geduld hat, das Resultat unsrer Untersuchung abzuwarten und sodann noch ein Mahl folgende Frage beherzigen will, so wird er sich von der Aufrichtigkeit unsers Urtheils, so wie auch davon überzeugen, daß, so nahe der Verfasser der Theorie dem wahren Puncte der Sache gekommen ist, er doch bey ihm vorbey gegangen sey.

Wir fragen: was ist es denn nun, was diesen Begriff so fest macht, daß wir versichert seyn können, daß niemahls ein Mensch wieder aufstehen und bitten

werde,

werde, noch etwas aus demselben abzusondern, was ihm nicht gefällt? Wenn es nun möglich ist, zu einem so stabilen Begriffe zu kommen, so sollte ich wohl der Meinung seyn, daß es einen directen Weg geben müsse, der uns zu diesem Ziele müßte sicherer führen können, als es der Weg der Abstraction ist, den die Theorie einschlägt. Und in Wahrheit müssen wir auf jenem Wege zu einem so constanten Begriffe schon gekommen seyn, um bestimmt sagen zu können, welche Merkmahle nicht in diesen Begriff gehören, weil sonst der Absonderung der überflüssigen Merkmahle gar kein Ziel gesetzt wäre, und wir so lange absondern könnten, bis wir zuletzt gar nichts übrig behalten. Auch konnte die Theorie in der That nicht anders als auf diesem directen Wege ihr Ziel ins Auge fassen. Sie sagt: Man ist, durch das Bewußtseyn genöthiget, darüber einig, daß zu jeder Vorstellung ein vorstellendes Subject und ein vorgestelltes Object gehören, welche beyde von der Vorstellung, zu der sie gehören, unterschieden werden müssen. Der Fehler, den sie begeht, ist folgender. Sie achtet auf den Weg selbst nicht, auf welchem sie in dieser Erklärung ihr Ziel sieht, und daher kommt es, daß sie sich von ihm wiederum verliert. Es ist nur zu verwundern, daß die Theorie am Ende glauben kann, zu denselben Resultaten der Critik, obwohl auf einem andern Wege, gekommen zu seyn, da sie im Gegentheile sich selbst in dasselbe Labyrinth hat verstricken lassen, worin nothwendig jede Speculation sich verliert, die nicht das ursprüngliche Vorstellen zur beständigen Leitung aller ihrer abgeleiteten Vorstellungen macht. Daß die

Theo-

Theorie auf dem Wege, den sie fortgeht, eben so leicht widerlegt werden könne, als sie andere Systeme widerlegt, werden wir zeigen.

Wir können schon gleich anfänglich alle Fortschritte der Theorie hemmen, durch die einzige Frage: was verbindet die Vorstellung vom Vorstellungsvermögen mit diesem Vorstellungsvermögen als Object? Diese Frage will doch in Wahrheit vor aller Theorie des Vorstellungsvermögens beantwortet seyn. Die Antwort darauf deßwegen ins weite zu schieben, weil noch nicht hinlänglich die Vorstellung vom Vorstellungsvermögen fixirt wäre, ist eine armselige Vertröstung, weil am Ende auch die genaueste Exposition der Vorstellung uns nimmermehr dieses Band wird zeigen können.

Daß die Theorie die liberale Denkart zuweilen verletzt, und auf anders Denkende mit Hohn herab sieht, das schreiben wir ihrer sich insgeheim bewußten Schwäche zu, welche sie durch ein solches Ueberschreyen ihren eignen Augen hat verbergen wollen. Daß sie bey allem Ansehen einer vorzüglichen Einsicht, und bey allem Schmähen auf blindes Herumtappen, doch selbst der Leitung entgangen sey, zeigt sie insbesondere in ihrer Erörterung des Begriffs: Vorstellung. Eine Definition der Vorstellung soll unmöglich seyn, weil man nicht wissen kann, was die Vorstellung an sich sey; aber eine Erörterung, die nur sagen darf, was in dem Begriffe davon gedacht werde, soll gleichwohl möglich seyn. Auf diese Weise müßte wohl von keinem einzigen Objecte eine Definition gegeben werden können, weil die Vorstellung vom Gegenstande niemahls

mahls der Gegenstand selbst ist. Und auch die geometrischen Erklärungen könnten nicht Definitionen seyn, weil auch hier der Raum von der Vorstellung vom Raume verschieden ist. Was aber ist es nun, das die Erörterung fixirt? Wenn doch der Begriff von der Vorstellung, (als Object,) diese Vorstellung selbst nicht ist, was verbindet meinen Begriff von der Vorstellung mit dieser Vorstellung? Statt diese Frage zu beantworten, gefällt es der Theorie, uns zu sagen, daß zu jeder Vorstellung als innerer Bedingung, (als wesentlichem Bestandtheile der bloßen Vorstellung,) etwas gehört, welches dem Vorgestellten, (dem von der Vorstellung durchs Bewußtseyn unterschiedenen Gegenstande,) entspricht, und welches sie den Stoff der Vorstellung nennt, und daß auch dazu als innerer Bedingung, (als wesentlichem Bestandtheile der bloßen Vorstellung,) etwas gehört, wodurch der bloße Stoff zur Vorstellung wird, welches Etwas sie die Form der Vorstellung nennt.

Wir sind weit entfernt, die Theorie dieser Behauptungen wegen zu tadeln. Das sichtbar-große Bestreben, den wahren Punct der Sache zu erreichen, das in der Ausführung dieser Sätze am Tage liegt, verdient im Gegentheile die Achtung jedes vernünftigen Mannes. Aber, wir behaupten, daß sie diesen Punct gleichwohl nicht erreicht hat, ob sie ihm gleich zuweilen nahe gekommen zu seyn scheint. Der Stoff der Vorstellung soll dasjenige seyn, was dem Vorgestellten entspricht. Es ist ganz trefflich, daß die Theorie den Stoff der Vorstellung von dem Stoffe im Gegenstande unterscheidet. Aber, was will sie mit dem Worte

entsprechen anzeigen? Sie umschreibt es in der Formel: der Stoff der Vorstellung ist dasjenige, wodurch die Vorstellung dem Gegenstande angehört, wodurch sie sich auf das Object bezieht. Sie will also damit etwas, das wir ihr nicht zugeben können, nämlich sie behauptet damit eine Verbindung zwischen der Vorstellung und ihrem Objecte. Nun kommt sie freylich der Sache außerordentlich nahe, dadurch, daß sie die Wirklichkeit des Objects mit ins Spiel bringt, und daß sie behauptet, daß auch Vorstellungen von Objecten, die nicht existiren, einen Stoff haben müssen. Noch angemessener und sehr scharfsinnig ist die Widerlegung des Vorurtheils, daß die Vorstellungen Bilder der Dinge wären, daß zwischen den Vorstellungen und den Dingen an sich Aehnlichkeit Statt finden müsse, und daß die Wahrheit oder die Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen mit den Gegenständen in dieser Aehnlichkeit bestehen müsse. Aber nun, nachdem sie dieses ganz vortrefflich aus einander gesetzt hat, so spricht sie von dem Eindrucke des Gegenstandes auf das Gemüth, wodurch dem Gemüthe der Stoff geliefert wird, spricht von der Rose, als einem von der Vorstellung verschiedenen Gegenstande, der, unabhängig von der Vorstellung, in welcher alle seine Prädicate vorkommen, für mich ein bloßes Subject = x ist; und hierdurch zeigt die Theorie hinlänglich an, daß sie mit der dogmatischen Philosophie gleiches Sinnes ist, und stillschweigend so wie diese eine Verbindung der Vorstellung mit ihrem Objecte anerkennt, die doch Nichts ist. Steht aber die Sache so, und wird die Critik der reinen Vernunft von der Theorie des Vorstellungsver-

vermögens darin richtig ausgelegt, daß jener von dieser die Behauptung zugeschrieben wird, daß die Dinge an sich das Gemüth afficiren und durch ihren Eindruck, (ihre Causalität,) wenn gleich nicht die Vorstellungen selbst, (weil hierzu noch eine Form nöthig ist, die das Gemüth aus eigner Quelle herbey schaffen muß,) so doch den Stoff der Vorstellungen im Gemüthe hervor bringen; so kann ich nicht glauben, daß sich die critische Philosophie von der dogmatischen wesentlich unterscheidet. Denn die behauptete Erkenntniß der Dinge an sich hat doch wohl bey keinem Philosophen so viel gegolten, als ein gänzliches Zusammenfallen der Vorstellung mit dem Objecte. Die dogmatische Philosophie sagt auch nichts weiter, als daß uns die Dinge an sich afficiren und durch diesen Eindruck ihr Daseyn beweisen; daß aber alle unsre Vorstellungen von ihnen auch nichts mehr als bloße Vorstellungen sind und nimmermehr in diese Dinge selbst übergehen. Unter dieser Ansicht kann ich in Wahrheit nicht absehen, wozu alles Eifern der critischen Philosophen gegen die Erkenntniß der Dinge an sich zwecken soll und kann darin nichts mehr als einen armseligen Wortstreit finden. Denn wenn die dogmatische Philosophie den Dingen an sich Prädicate beylegt und hierin eine Erkenntniß derselben zu haben meint, so ist ihre eigentliche Meinung doch auch keine andere als die, daß sie sich diese Dinge an sich mit ihren Prädicaten bloß vorstelle, nicht aber daß die Dinge an sich in die Vorstellungen übergehen.

Aber die Theorie behauptet, daß alle Vorstellungen nothwendiger Weise einen Stoff haben müssen,

und dies muß zur Unterlage der critischen Lehre, als desjenigen Puncts, dienen, der die critische Philosophie von aller dogmatischen schneidet, nämlich des Satzes, daß wir die Dinge erkennen, nicht nach dem, was sie an sich selbst sind, sondern nur so wie sie uns erscheinen. Denn sie folgert daraus, daß die Dinge an sich nicht vorstellbar sind. Wie sollten die Dinge an sich erkennbar seyn, wenn sie nicht einmahl vorgestellt werden können?

Also sehen wir wohl, daß der Satz der Theorie, daß jede Vorstellung einen Stoff habe, sehr wichtig sey. Um so mehr ist es zu bedauern, daß es ihr nicht gefallen hat, diesen nothwendigen Bestandtheil einer jeden Vorstellung kenntlich zu machen. Denn sie thut hierin nichts mehr, als daß sie das Beyspiel vom Baume anführt, *) von dem, wie sie sagt, die Vorstellung immer mehr Stoff erhält, je näher ihm der Zuschauer kommt, obgleich der Baum selbst, (das Object,) immer dasselbe bleibt. Der Stoff, sagt sie, ist derjenige Bestandtheil der Vorstellung, von dem sich ihr Nahme, (repraesentatio,) eigentlich herschreibt, durch den die Sprache etwas im Bewußtseyn Vorkommendes bezeichnet, wodurch ein anderes außer dem Bewußtseyn vertreten, repräsentirt, dem Bewußtseyn vorgehalten wird. Es scheint nun, daß sie diesen Stoff selbst das Vorgestellte nennt, welches noch eine gewisse Form, die das Gemüth selbst hergiebt, erhalten muß, um Vorstellung zu werden. Die deutlichste Erklärung von dem, was Stoff der Vorstellung heißen soll, giebt sie in der Beantwortung des Einwurfs: „Es giebt Vorstellun-

*) S. 231.

stellungen, die keine Gegenstände haben; in Vorstellungen aber, die keine Gegenstände haben, kann nichts vorhanden seyn, was einem außer der Vorstellung befindlichen Gegenstande entspräche, also giebt es auch Vorstellungen ohne Stoff.„ Sie antwortet nämlich hierauf, daß Vorstellungen, deren Gegenstände nichts Wirkliches sind, leere Vorstellungen, nicht aber Vorstellungen ohne Stoff sind; daß aber eine Vorstellung ohne Stoff eben so viel wäre als eine Vorstellung, die nichts vorstellt Hieraus erkennen wir, daß die Ausdrücke: eine Vorstellung hat einen Stoff, und: eine Vorstellung stellt etwas vor, nach der Theorie gleich geltend sind.

Daß nun jede Vorstellung etwas vorstellen müsse, daran haben wir noch niemahls gezweifelt. Es ist auch hiernach klar, daß auch die Vorstellungen von unmöglichen Dingen, z. B. von einem Zweyecke, einen Stoff haben müssen. Wie aber soll nun hieraus folgen, daß die Dinge an sich nicht vorgestellt werden können? Läugnen, daß Dinge an sich vorgestellt werden können, ist wohl eben so viel, als behaupten, daß eine Vorstellung nichts vorstelle. Allein die Theorie will dem Einwurfe zuvorkommen. Sie sagt: *) „Der Einwurf spielt mit Vorstellung des Dinges an sich durch eine Zweydeutigkeit dieses Ausdrucks. Er nennt den Begriff des Dinges an sich überhaupt mit Unrecht Vorstellung des Dinges an sich, (eines bestimmten Dinges.) Jener Begriff ist freylich auch eine Vorstellung, aber eine Vorstellung, deren Gegenstand das Ding an sich nicht als Sache, sondern als

*) S. 247.

als der bloße Verstandesbegriff eines Gegenstandes überhaupt ist. Diese Vorstellung eines bloß logischen Wesens wird in jenem Einwurfe mit der Vorstellung einer Sache verwechselt. Denn die Vertheidiger der Vorstellbarkeit der Dinge an sich glauben dadurch allein unserm Verstande Sachkenntniß einzuräumen und zu retten, daß sie unter Vorstellung des Dinges an sich Vorstellung der Sache, Vorstellung desjenigen außer dem Gemüthe befindlichen Dinges, dem der Stoff und die Form der Vorstellung zukommen, verstehen.„ Aus dieser Antwort erhellet, daß die Theorie unter der Vorstellung eines Dinges an sich, deren Möglichkeit sie läugnet, die Vorstellung von einem bestimmten Dinge verstehe, also wohl die ganz genaue Kenntniß eines Dinges, in welcher zu jedem besondern objectiven Stoffe ein besonderer Stoff dieser Vorstellung gehört. Hierin stimmt nun wohl die dogmatische Philosophie ganz gut ein. Denn überhaupt ist es wohl noch keinem vernünftigen Menschen eingefallen, von irgend einer seiner Vorstellungen diesen hohen Grad der Vollkommenheit zu rühmen, daß sie nämlich allen Bestimmungen ihres Objects durchweg entspreche.

Kurz, die Theorie konnte nicht kräftiger beweisen, daß sie mit der dogmatischen Philosophie ganz und gar einverstanden sey, als durch die Behauptung, die sie wörtlich thut: *) Die Dinge an sich können so wenig geläugnet werden als die vorstellbaren Gegenstände selbst. Sie sind diese Gegenstände selbst, in wie fern dieselben nicht vorstellbar sind.

Sie

*) S. 248.

Sie sind dasjenige Etwas, welches dem bloßen Stoffe einer Vorstellung außer der Vorstellung zum Grunde liegen muß, von dem aber, weil sein Repräsentant, der Stoff, die Form der Vorstellung annehmen muß, nichts, was ihm von dieser Form unabhängig zukommt, vorstellbar ist als die Negation der Form der Vorstellung, d. h.: dem kein anderes Prädicat beygelegt werden kann, als daß es keine Vorstellung ist.„ Diese ganze Aussage enthält nichts weiter, als daß eine Vorstellung nicht der Gegenstand selbst ist, den sie vorstellt, die ganz gewiß jeder Dogmatiker unterschreibt. Aber über dies enthält sie noch etwas, wogegen jeder Philosoph, der es weiß, wie sehr es auf feste Benennungen der Begriffe ankommt, eifern wird. Dieses ist der zweydeutige Gebrauch des Worts: Gegenstand. Die Theorie versteht darunter Ein Mahl den Stoff der Vorstellung, sofern er schon eine gewisse Form vom Gemüthe erhalten hat, und zum andern auch das Ding an sich selbst, welches außer der Vorstellung ist. Aber jener, der einmahl schon geformte Stoff, ist doch immer nur die Vorstellung und kann dem Sprachgebrauche gemäß nur dann wieder Gegenstand heißen, sofern er, (die Vorstellung,) das Object einer Vorstellung ist, also sofern die Vorstellung wieder vorgestellt wird, und gänzlich abgesehen von ihrer eignen vorstellenden Qualität.

Ja, die Theorie fährt so fort: „Das Ding an sich und seine von der Form der Vorstellung verschiedenen Beschaffenheiten sind nicht nur nichts Unmögliches; sondern sogar etwas zur bloßen Vorstellung Unentbehrliches, weil keine bloße Vorstellung ohne

Stoff,

Stoff, und kein Stoff ohne etwas außer der Vorstellung, das nicht die Form der Vorstellung hat, d. h.: ohne das Ding an sich, denkbar ist.„ Diese im ächten dogmatischen Sinne gemachte Behauptung wird nun auf Ein Mahl zu einer dem Scheine nach critischen gestempelt. Denn, „in dieser Eigenschaft ist das Ding an sich selbst keinesweges als eine Sache, sondern nur als Begriff von einem Etwas, das nicht vorstellbar ist, vorstellbar; und die Vorstellung davon ist nicht Vorstellung des wirklichen Dinges, wie es an sich ist, sondern Vorstellung eines von allen seinen Prädicaten entblößten Subjects, das doch wohl keine Sache, sondern der abgezogenste unter allen Begriffen ist.„ Diese critische Dignität wird dieser Stelle aber sogleich durch die ihr angefügte Anmerkung benommen. Hier heißt es: „Ich sage nicht: In dieser Eigenschaft ist, (existirt,) das Ding an sich, ein bloßer Begriff, sondern ist es nur als bloßer Begriff vorstellbar.„

Es ist eine alte Bemerkung, daß Einwürfe gut zu widerlegen sind, wenn man sie nach eignem Gefallen macht und für Einwürfe des Gegners ausgiebt. Die Theorie beschuldigt die dogmatische Philosophie, daß diese den Gegenstand der Vorstellung mit der Vorstellung verwechsele, und da ist es ihr dann leicht, dieselbe einer Ungereimtheit zu überführen. Nicht in dieser Verwechselung, sondern in der Behauptung einer Verbindung der Vorstellung mit dem Gegenstande derselben, besteht das Wesen des Dogmatismus, und trefflicher als die Theorie kann kein System damit zusammen stimmen. Wundersam über alle Maßen ist es aber, wie die Theorie so sehr von der

Rich-

Richtigkeit ihrer Entdeckung sich habe überzeugt halten können, daß sie sogar damit die Quelle des Materialismus, des Spiritualismus und des Spinozismus will gefunden haben. Der Materialist setzt ihrer Meinung nach den Stoff der Vorstellung in das Ding an sich, der Spiritualist die Form, endlich Spinoza, (dessen System daher gar das consequenteste genannt wird,) Stoff und Form der Vorstellung in das Ding an sich. *)

Wir wissen also, wie wir mit der Theorie daran sind. Die Frage nach dem Bande, das die Vorstellung mit dem Objecte derselben verbindet, die trifft auch sie; und, wie der Augenschein lehrt, sie ist zur Beantwortung derselben nicht im mindesten vorbereitet. Laßt uns nur noch weiter zusehen, wie sie im ächten Sinne dogmatisirt. **) „In jeder Vorstellung,„ lehrt sie, „muß der bloße Stoff gegeben seyn und die bloße Form von demselben hervor gebracht werden.„ Bedürfen wir wohl noch weiter Zeugniß, daß die Theorie so wie die dogmatische Philosophie behaupte, daß dasjenige, was die Vorstellung von einem Dinge mit diesem Dinge verbinde, die Affection sey, die das Object auf unser Subject ausübt, und kann sie sonach wohl unsrer Frage: was verbindet denn die Vorstellung von einem verursachenden Gegenstande mit diesem Gegenstande, ausweichen? Die Theorie läßt es nun aber bey dem Ausdrucke: der Stoff der Vorstellung ist gegeben, bewenden, und scheint absichtlich sich zu hüthen, den Sinn, den der Ausdruck eigentlich anzeigt, durch andere Worte auszudrucken. Sie will, wie

*) S. 253.

**) S. 255.

wie es scheint, nicht geradehin sagen, daß das Ding an sich den Stoff hervor bringe und die Ursache des Stoffs sey. Aber, wie gesagt, wir haben eine wahre Achtung für den scharfsinnigen Verfasser der Theorie, und sind weit davon entfernt, ihn eines muthwilligen Versteckens einer doch schlimmen Sache zu beschuldigen. Wir meinen aber, daß die Theorie es sich selbst nur nicht laut habe sagen wollen, daß ihre eigentliche Meinung sey, daß die Dinge an sich auf uns wirken und den Stoff unsrer Vorstellungen erzeugen, indem diese Aussage das Geständniß des Dogmatismus gewesen wäre. Wir können daher für keine besondere Aufklärung es annehmen, was die Theorie lehrt, daß nämlich die Vorstellung weder gegeben, noch empfangen, noch hervor gebracht seyn kann, sondern daß sie erzeugt werden muß, und diese ganze Erzeugungsgeschichte der Vorstellung ist uns ein bloßes Spiel, so lange die Theorie mit allen diesen Benennungen: geben, empfangen, hervor bringen und erzeugen, im ächten dogmatischen Geiste eine Verbindung zwischen Vorstellungen und ihren Objecten, die doch Nichts ist, bedeuten will.

Was uns mehr als alles Angeführte beweiset, daß der denkende Verfasser der Theorie dem wahren Standpuncte der Transcendental-Philosophie sehr nahe war, ist folgende Behauptung der Theorie, zu welcher dieselbe mit allem Rechte die Einleitung macht, daß die Erörterung, die sie enthält, dunkel sey, und nur nachdenkenden Lesern verständlich seyn könne. Wir möchten sagen, daß, aus dem transcendentalen Standpuncte sie angesehen, ihr Sinn sich wohl noch besser,

als von dem Verfasser selbst geschehen ist, fassen läßt. Die Theorie sagt nämlich: *) „Der Stoff ist nur in so fern Bestandtheil der bloßen Vorstellung, in wie fern er gegeben ist, nicht in wie fern er gegeben wird; in wie fern er in der Vorstellung vorkommt, nicht in wie fern er in etwas von der bloßen Vorstellung Verschiedenem, sey es was es immer will, gegründet ist. Das gegeben werden und das Geben des Stoffs muß also von dem gegeben seyn in der wirklichen bloßen Vorstellung unterschieden, und aus dem Begriffe derselben, als etwas, das nicht innere Bedingung der Vorstellung ist, weggelassen werden.„ Mir scheint es, daß die Theorie in dem: gegeben ist, wirklich die ursprünglich vorstellende Handlung im Auge hat. Aber sie gleitet von diesem trefflichen Ziele gleich wieder ab, wenn sie lehrt, daß man aus dem Begriffe der bloßen Vorstellung das gegeben werden weglassen soll. Denn dadurch zeigt sie, daß sie in einem bloßen discursiven Gedankenspiele befangen sey. Denn ich frage: was hat die Forderung auf sich: ich soll aus dem Begriffe von einem Objecte etwas weglassen? Die Theorie hätte bemerken müssen, daß sie vor aller ihrer weitläuftigen Untersuchung vorher der Antwort auf diese Frage hätte nachsinnen müssen. Sie würde sodann befunden haben, daß die Auflösung dieses Problems in der That eine Transcendental-Philosophie selbst sey, und dasjenige leiste, was sie zu leisten beabsichtigt. Da sich aber die Theorie auf diesen Fuß keinesweges gesetzt hat, so haben wir allen Grund, zu sagen, daß die Unterscheidung zwischen gegeben

*) S. 262.

geben seyn und gegeben werden des Stoffs der Vorstellung ganz bedeutungsleer sey. Denn der Stoff der Vorstellung sey nun, oder werde gegeben, so muß die Frage beantwortet werden: was ist es denn, das da giebt? Möge nun die Theorie darauf antworten, daß dieses Etwas das unbekannte x, oder der dogmatische Philosoph, es sey das zum Theil bekannte a^x; so muß der Idealist weiter fragen: was verbindet denn dieses x oder a^x mit der Vorstellung davon, und auf diese Frage wird wohl hoffentlich keine von beyden Parteyen eine Antwort bereit haben.

Eben diese Frage, die nun in Ansehung des gegeben seyn des Stoffs der Vorstellung sich uns aufdringt, die muß auch in Ansehung des hervor gebracht werden der Form der Vorstellung gemacht werden. Was ist dasjenige, was die Form dem Stoffe giebt? Die Theorie antwortet: das Vorstellungsvermögen. Ob man also das Band, das die Vorstellung mit dem Objecte verbindet, in das bloße Afficiren des letztern, oder auch noch in eine Einwirkung eines besondern Etwas, Vorstellungsvermögen genannt, zu setzen beliebt; so bringt das Alles nicht den geringsten Vortheil, weil wir sonach fragen müssen, was denn unsre Vorstellung von einem verursachenden Gegenstande mit diesem Objecte verbindet.

Wozu also hilft, müssen wir fragen, die ganze Unterscheidung zwischen der Receptivität und Spontaneität des Gemüths, und wozu diese Aufzählung der Facultäten des Gemüths? Die Theorie hält viel darauf, daß sie in diesen Angelegenheiten Vermögen von Kraft unterscheidet, und daß sie diese Receptivität

und

und Spontaneität Vermögen und nicht Kräfte des Gemüths nennt. Sie versichert, daß kein Materialismus noch Spiritualismus entstanden wäre, wenn die Gründer dieser Systeme auf diese Unterscheidung gekommen wären. Dieselben haben lediglich den Sitz und die Quelle der Empfänglichkeit, nicht aber diese Empfänglichkeit des Gemüths selbst, im Auge gehabt. Nun aber muß doch die Theorie gestehen, daß diese Empfänglichkeit und Thätigkeit des Gemüths entweder nichts als bloße Töne sind, oder daß dadurch etwas angezeigt werde. Daß sie das erstere nicht haben will, zeigt sie ja damit an, daß sie ein großes Gewicht auf diese Unterscheidung setzt. Sie ist also der letztern Meinung. Wenn nun diese ganze Theorie kein tändelndes Geschäft seyn soll, so muß sie uns nothwendig sagen, was die Vorstellung von dieser Empfänglichkeit und Thätigkeit des Gemüths mit diesen Gegenständen selbst verbindet. Seyen nun diese Vermögen immerhin beständige oder vergängliche Dinge, so sagt doch die Theorie, daß sie Dinge seyen, das ist: daß den Vorstellungen von ihnen etwas entspreche. In dieser Behauptung überschreitet sie aber alle Befugniß, indem ein Band zwischen einer Vorstellung und ihrem Gegenstande überall Nichts ist. Die Theorie lehrt, daß die Form der Vorstellung dem vorstellenden Subjecte angehört, von dem sie hervor gebracht worden ist, und daß der Stoff dem Gegenstande angehört, von dem er sey gegeben worden. Diese Ausdrücke: geben und hervor bringen, sind aber, so sehr auch die Theorie sie unterschieden wissen will, doch in der That gleich bedeutend. Denn

der

der Stoff der Vorstellung, der da ist gegeben worden, der ist auch hervor gebracht worden; und so ungegründet die Behauptung ist, daß das vorstellende Subject die Form der Vorstellung hervor bringt, so ungegründet ist es auch, zu sagen, daß der Gegenstand den Stoff hervor bringt. Die Absicht der Theorie bey ihrer Unterscheidung zwischen Vorstellungsvermögen und Vorstellungskraft ist freylich nicht zu verkennen. Sie will die Aufmerksamkeit ihres Lesers bloß auf die Vorstellung und nicht auf das, worin die Vorstellung gegründet ist, lenken, und dieses will sie lediglich, um der so schwierigen Frage nach der Verbindung der Vorstellung mit ihrem Gegenstande auszuweichen. Daher sagt sie, *) daß derjenige, der da frage: worin bestehen denn nun aber diese Receptivität und Spontaneität, welche das bloße Vorstellungsvermögen ausmachen? den eigentlichen Gegenstand ihrer Untersuchung, das bloße Vorstellungsvermögen, aus den Augen verloren habe. Diese Behauptung hat den Schein eines Widerspruchs, weil doch keine Frage ihrem Objecte treuer bleiben kann als gerade diejenige, welche wissen will, worin dasselbe besteht. Allein, wenn man etwas als aus einer Ursache entsprungen ansieht, so ist die Erkundigung nach demjenigen, was die Ursache ist, verschieden von derjenigen, die das entstandene Object zum Gegenstande hat. Aber die ganze Antwort der Theorie auf die Frage: worin besteht denn die bloße Vorstellung? da sie nämlich lehrt, daß dieselbe aus einem Stoffe, der vom Objecte gegeben, und aus einer Form, die vom vorstellenden Subjecte hervor gebracht wor-

*) S. 271.

worden ist, kann ja diese beyden Stücke, (Stoff und Form,) durch nichts anderes unterscheiden als durch die Anzeige der verschiedenen Quellen, woraus sie entstanden sind. Demnach ist die Unterscheidung des Vorstellungsvermögens von Vorstellungskraft zweck- und bedeutungslos. Die Theorie machte sie, weil sie versicherte, daß, ob sie gleich weder von demjenigen, das den Stoff giebt, noch von dem, das die Form hervor bringt, etwas lehren könnte, sie uns doch von der Vorstellung selbst unterhalten würde; in dieser Hinsicht wollte sie dasjenige im vorstellenden Subjecte, das den Stoff empfängt und die Form hervor bringt, Vorstellungsvermögen nennen, nicht aber Vorstellungskraft, eben weil sie doch dieses Etwas durch kein einziges Prädicat weiter als durch dieses Empfangen und hervor bringen bestimmen könne. Gleichwohl sagt sie uns auch nicht im geringsten mehr, als daß die Vorstellung aus Stoff und Form bestehe, welches beydes doch nur in Beziehung auf jenes Etwas unterschieden werden kann, und das selbst nichts ist, so bald wir es uns einfallen lassen, diese Beziehung zu läugnen.

Die Grenzlinie, welche die Theorie zwischen Dingen an sich und Erscheinungen im Sinne hat, hätte sie ganz kurz in diesem Satze ausdrucken können: Der Gegenstand, der vorgestellt wird, ist nicht die Vorstellung selbst. Dieses zu bezweifeln ist aber, so viel ich weiß, noch niemanden eingefallen. Keine andere Wahrheit kann sie meinen, wenn sie sagt: *) „In wie fern die Receptivität und Spontaneität des Vorstellungsvermögens im vorstellenden Subjecte an sich ge-

*) S. 272.

gegründet sind, in so fern sind sie schlechterdings nicht vorstellbar.„ Wäre der würdige Verfasser der Theorie gegen sich selbst aufrichtig genug gewesen, um sich zu gestehen, daß er wirklich nichts anderes als diesen Satz im Sinne habe, so würde er dadurch vor der Ueberredung bewahrt worden seyn, eine besondere Aufklärung so wohl hierdurch als in dem Lehrsatze, daß der bloße Stoff und die bloße Form überhaupt nicht vorstellbar seyen, zu geben. Die Theorie beweiset die Nichtvorstellbarkeit der Receptivität und Spontaneität, als gegründet im vorstellenden Subjecte an sich, auf eine Art, auf welche freylich die Nichtvorstellbarkeit eines jeden Dinges erhellen muß, wodurch aber auch ganz offenbar wird, daß die dogmatische Philosophie in Ansehung der Erkenntniß der Dinge an sich mit der Theorie ganz einverstanden ist. Denn das vorstellende Subject soll deßhalb nicht vorstellbar seyn, weil dasselbe, ob es gleich als Grund seiner Prädicate, (der Receptivität und Spontaneität,) angesehen werden muß, doch nur immer der bloß logische Grund des Vorstellungsvermögens ist, welches als ein bloß logisches Substrat, wenn es von seinem Prädicate getrennt wird, nichts als den leeren Begriff eines Subjects übrig behält. Das Subject wird nur durch das Prädicat: Vorstellungsvermögen, zum Vorstellenden, und also nur durchs Vorstellungsvermögen vorstellbar. Es kann also das vom Vorstellungsvermögen unterschiedene Subject nie als reeller Grund des Vorstellungsvermögens vorgestellt werden. Nun räumt doch aber die Theorie ein, daß dieses Subject der reelle Grund des Vorstellungsver-

vermögens ist, das ist: daß es Etwas ist, an welchem die Receptivität und Spontaneität haften. Demnach kann ihre Behauptung, daß dieses Subject nicht vorstellbar ist, nichts mehr sagen wollen, als daß dasselbe nicht mit der Vorstellung davon einerley ist. Nun scheint zwar die Theorie auch die Vorstellung selbst davon läugnen zu wollen, womit sie aber eine sehr leere Behauptung macht, die man ihr gern schenken wird. Denn abstrahiren wir von allen Prädicaten, durch deren Beylegung wir uns ein gewisses Ding doch lediglich vorstellen können, so behalten wir nichts mehr als den Beziehungspunct in Gedanken, welcher sich als ein besonderes Object lediglich dadurch noch auszeichnet, daß wir die Prädicate, die wir ihm abgenommen haben, noch im Sinne behalten. Sagt man nun, daß ein von allen seinen Prädicaten entledigtes Etwas gar nicht mehr vorstellbar sey, so sagt man nichts mehr als daß alles Vorstellen in der Beylegung gewisser Prädicate besteht und kein Vorstellen Statt findet, wo diese Beylegung nicht ist. Nach der Theorie würde man diesen identischen Satz so ausdrucken müssen: dasjenige, dem keine Prädicate beygelegt werden, ist nicht vorstellbar. Diese Form des Ausdrucks enthält aber etwas in sich, das Aufmerksamkeit verdient, und die Theorie hätte darauf aufmerksam seyn sollen. Denn wenn ich gleich einem Dinge keine Prädicate beylege, so zeige ich doch an, daß ich einen Beziehungspunct im Sinne habe, dadurch, daß ich diesem Etwas nichts beylege. Das zeigt an, daß vor aller analytischen Untersuchung, die das bloß discursive Vorstellen zergliedert, eine davon ganz verschiedene,

(transcendentale,) die das ursprüngliche Vorstellen zum Objecte hat, vorher gehen muß.

Die Theorie nennt diese Unvorstellbarkeit des vorstellenden Subjects an sich, den eigentlichen Grund der Vergeblichkeit aller bisherigen und künftigen Versuche, die Natur der Seele, in wie fern unter derselben nicht das bloße Vorstellungsvermögen, sondern die Substanz verstanden wird, kennen zu lernen. Als Ableitung von einem Grunde hätte nun diese Behauptung wohl nicht vorgestellt werden müssen, denn sie ist mit dem vorgegebenen Grunde eine und dieselbe Aussage. Dasjenige demnach, was vielen Lesern der Critik der reinen Vernunft nicht einleuchtend gewesen ist, daß wir nämlich uns auch selbst nicht erkennen, wie wir an uns selbst sind, das muß nach dieser Zergliederung der Critik jedermann deutlich seyn. Denn wenn wir unserm vorstellenden Subjecte alle Prädicate benehmen, so stellen wir es uns selbst nicht mehr vor. Wie wollte es nun erkennbar seyn, da es nicht einmahl vorstellbar ist?

Daß nun auch die Frage, worin die Receptivität und Spontaneität des Vorstellungsvermögens bestehen, sich keinesweges durch eine Betrachtung des vorstellenden Subjects beantworten lasse, das kann wohl nicht weiter schwer zu begreifen seyn. Denn von diesen Prädicaten abstrahiren wir ja, wenn wir uns anschicken, unser vorstellendes Subject zu betrachten, und obenein werden wir noch zu der Bemerkung genöthigt, daß diese Betrachtung selbst unmöglich ist, weil nach Absonderung aller Prädicate von einem Dinge dasselbe nicht mehr vorstellbar bleibt. Um also die

eigentliche Beschaffenheit der Receptivität und Spontaneität ausfündig zu machen, werden wir geleitet, die Merkmahle, wodurch sich diese Vermögen von einander unterscheiden, aus dem Begriffe der bloßen Vorstellung zu nehmen. Diese Merkmahle nennt die Theorie die Formen der Receptivität und Spontaneität. Aber es findet sich unglücklicher Weise, daß auch der bloße Stoff und die bloße Form der Vorstellung überhaupt schlechterdings nicht vorstellbar sind, und man daher, wie es scheint, auch durch Entwickelung der bloßen Vorstellung nicht erhalten werde, worin die Receptivität und Spontaneität des Gemüths bestehen. Der Beweis dieser letztern Behauptung wird der Theorie leicht; denn sie stellt den bloßen Stoff an sich und die bloße Form an sich wiederum als Dinge an sich vor, d. i.: sie sagt, daß die Vorstellung von diesen Objecten diese Objecte nicht selbst sind. Damit hat es allerdings keine Schwierigkeit, und man kann, ohne alle Besorgniß, widersprochen zu werden, überhaupt sagen, daß die Vorstellung von einer Vorstellung von einem Objecte nicht diese letzte Vorstellung selbst ist, die hier ihren Gegenstand ausmacht.

Wenn aber gleich die Formen oder nothwendigen Beschaffenheiten der Receptivität und Spontaneität durch die Betrachtung des bloßen Stoffs und der bloßen Form der Vorstellung nicht erhalten werden können, indem beyde eigentlich nach der Theorie keiner Betrachtung fähig sind; so sollen dieselben dennoch aus den Prädicaten, wodurch sich Stoff und Form im Begriffe der bloßen Vorstellung unterscheiden, hinlänglich erkannt werden können. Da nun diesem Begriffe ge-

mäß der Stoff als ein Gegebenes, und die Form als ein Hervor gebrachtes gedacht werden muß, so soll sich hieraus ergeben, daß die Receptivität des Vorstellungsvermögens das Vermögen, afficirt zu werden, und die Spontaneität das Vermögen der Verbindung des gegebenen Mannigfaltigen überhaupt sey, und also Afficirbarkeit und Synthesis jene verlangten nothwendigen Formen des Vorstellungsvermögens seyen. Wer aber kann unvorsichtig genug seyn, um sich hierdurch von der Theorie täuschen zu lassen. Sie verspricht uns immerfort, daß sie von der bloßen Vorstellung als ihrem einzigen Gegenstande sich nicht entfernen und lediglich diese kennbar machen wolle. Gleichwohl, um auch nur den kleinsten Schritt zu thun, uns nämlich zu sagen, daß jede Vorstellung aus Stoff und Form bestehe, verläßt sie sogleich die Vorstellung, und lehrt, daß das Object den Stoff und daß das Subject die Form hervor bringt. Dieses ist ihr nun genug, um dem vorstellenden Subjecte Receptivität und Spontaneität beyzulegen. Es wird hierbey nicht unnöthig seyn, zu erinnern, daß, nach diesem Gange der Sache zu urtheilen, die Theorie sehr auffallend eine Unterlassungssünde begangen habe. Denn da sie es für nöthig achtete, eine Kenntniß des Vorstellungsvermögens zu eröffnen, und dasselbe als ein Vermögen, afficirt zu werden und zu verbinden, zu bezeichnen; so sieht man nicht ab, woher sie nicht das Object der Vorstellung, als das zweyte Etwas, das einen Antheil zur Wirklichkeit der Vorstellung hergiebt, mit ähnlichen Vermögen ausgerüstet habe. So wie dem Vorstellungsvermögen ein Afficirt werden zugeschrieben wird,

so muß diesem Etwas ein Afficiren zukommen, und indem dasselbe das Vorstellungsvermögen afficirt, so muß es nothwendiger Weise sich auch im leidenden Zustande befinden; Spontaneität also und Receptivität müssen ebenfalls Vermögen der Dinge an sich seyn.

Aber nunmehr hat sich die Theorie den Weg zu einer größern Kenntniß der bloßen Vorstellung eröffnet. Sie fragt nämlich: *) Wie muß der bloße Stoff, in wie fern er durch ein Afficirt werden gegeben seyn soll, in der Vorstellung beschaffen seyn? und antwortet: „Er muß in der Vorstellung so beschaffen seyn, daß durch ihn die Unterscheidung der bloßen Vorstellung von dem Subjecte möglich sey. Gleichwie nämlich die Vorstellung nur durch ihre Form auf das vorstellende Subject, und nur durch ihren Stoff auf das vorgestellte Object bezogen wird, gleichwie sie dem Subjecte nur durch dasjenige angehört, was dasselbe hervor gebracht hat, und dem Objecte durch das, was von demselben gegeben und im Subjecte empfangen ist: so kann auch die Vorstellung von ihrem Subjecte, dem Vorstellenden, nur durch dasjenige unterschieden werden, was in ihr dem Objecte, dem Vorgestellten, entspricht, d. h.: durch ihren Stoff, von dessen Gegeben seyn selbst die Realität der Form in der Vorstellung, die nur an dem Gegebenen hervor gebracht werden kann, abhängt. In der von dem Subjecte zu unterscheidenden Vorstellung also muß sich etwas unterscheiden lassen, und dasjenige in ihr, woran sich etwas unterscheiden läßt, kann nur der Stoff seyn, und alles, was

in

*) S. 281.

in der Vorstellung Stoff ist, muß sich unterscheiden lassen, d. h.: mannigfaltig seyn. In wie fern aber der Stoff in der Vorstellung nothwendig ein Mannigfaltiges seyn muß, in so fern kann die von allem Stoffe, d. h.: von allem Mannigfaltigen, unterschiedene Form der Vorstellung nichts anderes als Einheit seyn. Mannigfaltigkeit ist also das wesentliche Merkmahl, das dem Stoffe, und Einheit das wesentliche Merkmahl, das der Form in jeder Vorstellung zukommen muß; sie müssen die Beschaffenheit des Stoffes und der Form ausmachen, wenn Bewußtseyn und Vorstellung möglich seyn sollen, und es steht folgendes Naturgesetz der Vorstellung fest: Wenn das wirkliche Bewußtseyn möglich seyn soll, so muß der Stoff, das Gegebene in der Vorstellung, ein Mannigfaltiges, und die Form, das Hervorgebrachte, Einheit seyn.„

Wie sehr sich die Theorie von dem eigentlichen Geiste der critischen Philosophie entfernt, und den wahren Standpunct der Transcendental-Philosophie aus den Augen verloren hat, das konnte sie durch nichts besser als durch die vorgelegte Exposition des Mannigfaltigen des Stoffs und der Einheit der Form der Vorstellung, an den Tag legen. Freylich macht auch dieser Gegenstand gerade den Hauptpunct der Transcendental-Philosophie und das eigentliche Transcendentale der Erkenntniß aus, und es ist ganz gewiß, daß derjenige, der ihn in seiner ganzen Beschaffenheit ins Auge gefaßt hat, nimmermehr auf den Einfall kommen wird, die Verbindung zwischen der Vorstellung

und

und ihrem Objecte auf dem Wege der bloß abgeleiteten Vorstellungen zu suchen, wo sie nicht angetroffen wird, wie dieses die dogmatische Philosophie und mit ihr die Theorie thut. Hier ist noch nicht der Ort, diesen Punct aus einander zu legen. Wir wollen nur bloß das Unzusammenhängende der obigen Behauptung der Theorie vor Augen stellen.

Damit der Stoff vom vorstellenden Subjecte unterschieden werden könne, so muß er etwas davon Unterscheidendes an sich haben, sagt die Theorie, und dieser Eigenschaft wegen nennt sie ihn ein Mannigfaltiges. Wer in aller Welt kann nun wohl eine Verbindung zwischen diesem so genannten Mannigfaltigen und der Einheit finden, welche die Theorie auf ihrem ganz eignen Wege gefunden haben will. Der Stoff ist so beschaffen, daß er sich von der Vorstellung und vom vorstellenden Subjecte unterscheiden läßt, und deßwegen soll die von allem Stoffe unterschiedene Form der Vorstellung nothwendig Einheit seyn. Hier hört freylich alle Erläuterung und Widerlegung auf. Denn wir müssen bekennen, daß wir auch nicht die geringste Bedeutung in diesen Behauptungen der Theorie finden können. Aber davon sind wir gewiß, daß jeder Transcendental-Philosoph nichts mehr als diese Entwickelung des Mannigfaltigen und der Einheit der Vorstellung zu wissen braucht, um gestehen zu müssen, daß die Theorie bey der wahren Einsicht in die Critik der reinen Vernunft vorbey gegangen sey. Dieses beweisen auch alle ihre Erläuterungen, die sie dieser Entwickelung zugesetzt hat. Sie beweisen nämlich, daß die Theorie das Mannigfaltige, wovon die Critik redet,

als ein zu Unterscheidendes versteht, wodurch der eigentliche Sinn der critischen Philosophie gänzlich verfehlt worden ist. So sagt sie, *) daß alle Erkenntniß sich auf Unterscheidung der Gegenstände zurück führen lasse; daß wir eine bestimmte Tulpe auf dem Blumenbeete nur in so fern erkennen, als wir sie von den übrigen Arten von Blumen und den übrigen Tulpen auf demselben Beete unterscheiden, und daß alle Unterschiede, die wir an den Gegenständen wahrnehmen, auch in den Vorstellungen derselben als gegeben vorkommen müssen, wenn sie ihren Grund in den Gegenständen haben und nicht willkührlich seyn sollen. Wir können hier noch nichts mehr als eine einzige Frage diesem Allen entgegen setzen, welche nicht so wohl eine Seite der Widerlegung an sich haben, als vielmehr bloß das Ziel andeuten soll, welches die Theorie vor Augen haben sollte, wenn sie mit der Critik zusammen stimmen soll, und welches sie nicht hat. Wir fragen nämlich: wie verhält es sich denn mit einer uranfänglichen Vorstellung von einem Objecte, der keine andern Vorstellungen vorher gegangen und mit ihr in Verbindung sind, die demnach auch nichts Unterscheidendes von andern Vorstellungen an sich hat, wie man so etwas wenigstens problematisch zu setzen berechtigt ist? Eine solche Vorstellung müßte nach der Theorie nichts Mannigfaltiges, und folglich keinen Stoff enthalten; welches mit ihrer anderweitigen Behauptung streitet. Noch können wir zu bemerken nicht unterlassen, wie unbestimmt die Theorie in ihrer Bestimmung des Mannigfaltigen verfährt. Nach jener obigen

*) S. 284.

obigen Erklärung sollte es das Unterscheidende seyn, das am Stoffe überhaupt haftet, um denselben vom vorstellenden Subjecte selbst unterscheiden zu können. Nach der zweyten aber soll es etwas seyn, das den Stoff der einen Vorstellung von dem der andern unterscheidet.

„Die Gegenstände sind nur in so fern von einander unterschieden, als jeder von ihnen mehrere Merkmahle, ein Mannigfaltiges, enthält, welchem in der Vorstellung Stoff entsprechen muß, wenn es an den Gegenständen wahrgenommen werden soll,„ *) sagt die Theorie. Da erklärt sie nun ihre ganze Ansicht der Sache. Wenn wir nicht besorgen müßten, unsrer noch anzustellenden Untersuchung vorzugreifen und so dem Leser ganz unverständlich zu seyn, so würden wir sagen, daß die Theorie die analytische Einheit des Bewußtseyns im Sinne hat, indessen die Critik in ihrer Transcendental-Philosophie die ursprünglich-synthetische Einheit des Bewußtseyns zu ihrem Objecte hat. Aller Untersuchung nach den Merkmahlen eines Begriffs und der, (bloß analytischen,) Verbindung dieser Merkmahle zu einer Einheit, welche die Critik die bloß analytische Einheit nennt, muß die Untersuchung, (die eigentlich transcendental heißt,) einer ursprünglichen Verbindung vorhergehen, welche eine Einheit erzeugt, welche die synthetische Einheit heißt.

Die Theorie glaubt nun im Stande zu seyn, auch die Formen der Receptivität und Spontaneität, das ist: die eigenthümlichen Beschaffenheiten dieser Vermögen, anzugeben. Die Form der Receptivität soll sonach

*) S. 285.

nach in der Mannigfaltigkeit, und die der Spontaneität in der Verbindung des gegebenen Mannigfaltigen überhaupt bestehen.

Wenn man auch nur historisch mit dem Gange der Critik der reinen Vernunft bekannt ist, so begreift man wohl, wie, (nach der Theorie,) die Receptivität zu der Eigenthümlichkeit. Mannigfaltigkeit zu seyn, komme. Denn Raum und Zeit sind ein a priori bestimmtes Mannigfaltige, und obgleich die Theorie in ihrer Abhandlung vom Vorstellungsvermögen es noch nicht für gut findet, diese reinen Anschauungen zu nennen, so trägt sie dieselben doch schon in ihren Begriff der bloßen Vorstellung, um sie nachher in der Theorie des Erkenntnißvermögens darin wiederum zu finden. Wir sind sehr weit davon entfernt, der Theorie zuzugeben, daß der Stoff der Vorstellung ein Mannigfaltiges sey, ja da sie diesen Stoff als ein Gegebenes bestimmt, welches von dem Objecte der Vorstellung sey hervor gebracht worden, so fehlt viel daran, daß wir zugeben sollten, daß eine Vorstellung überhaupt einen Stoff habe, und noch weit mehr, daß wir etwas von einer Empfänglichkeit des Vorstellungsvermögens für diesen Stoff, (für ein Mannigfaltiges,) wissen mögen. Aber um diese Mannigfaltigkeit des bloßen Stoffs auf das Vermögen überzutragen, und, weil dieser Stoff ein Mannigfaltiges wäre, zu sagen, daß die Receptivität selbst eine Mannigfaltigkeit habe oder eine Mannigfaltigkeit sey, das übersteigt alle unsre Kräfte, so etwas nur zu verstehen.

Eben so legt die Theorie in den Begriff der Verbindung, als der nothwendigen Beschaffenheit der

Spon-

Spontaneität, schon die Kategorien. Die Form dieser Spontaneität soll Verbindung seyn, deßwegen, weil die Form der Vorstellung Einheit ist. Da nun aus der Mannigfaltigkeit des Stoffs auf eine gewisse Mannigfaltigkeit der Receptivität geschlossen wird, so berechtigte uns die Analogie zu der Erwartung, daß die Form der Spontaneität auch Einheit seyn würde, so wie die Form der Vorstellung Einheit war. So wie nun wohl niemand im Stande seyn wird, zwischen der von der Theorie bestimmten Mannigfaltigkeit des Stoffs, (als eines vom vorstellenden Subjecte unterscheidbaren Etwas,) und einer gewissen Einheit, welche die Spontaneität daran hervor bringt, einen Zusammenhang zu entdecken, eben so wenig wird derselbe zwischen der Verbindung, als nothwendiger Beschaffenheit der Spontaneität, und der Einheit, als Form der Vorstellung, gefunden werden. Aber die Theorie will noch die Verbindung als eine bloße Handlung überhaupt, (thätige Veränderung,) von der Form dieser Handlung unterschieden wissen. Die letztere ist es, welche die Theorie zur Beschaffenheit der Spontaneität macht, und von dieser so wie von der Mannigfaltigkeit der Receptivität behauptet sie, daß sie dem vorstellenden Subjecte schon in und mit seinem Vorstellungsvermögen gegeben sind.

Daß die Theorie bey dieser letztern Behauptung, (des gegeben seyn der Formen der Receptivität und Spontaneität,) auf dem Wege der Wahrheit ist, das läugnen wir nicht. Von der Unterscheidung der Verbindung als einer wirklichen Handlung, von der bloßen Form dieser Verbindung, sagt sie selbst, daß sie

viel-

vielleicht zu subtil scheinen werde. Diese Bemerkung deutet uns den Kampf an, worin der achtungswürdige Verfasser der Theorie mit sich selbst befangen war. Ihm schwebte hierbey die Wahrheit gewisser Maßen vor Augen, und gleichwohl verstattete es sein einmahl genommener discursiver Gedankengang ihm nicht, sie zu ergreifen. Er mußte sonach andern und sich selbst unverständlich seyn. Was soll es wohl heißen: die Formen der Receptivität und Spontaneität sind gegeben? Vorher ward vom Stoffe der Vorstellung gesagt, daß derselbe gegeben war, und dieses Geben mit einem Hervor bringen vom Gegenstande der Vorstellung vertauscht. Hier dagegen haben wir ein Gegebenes, das doch kein Hervor gebrachtes seyn soll, und das bloß als Form der Receptivität, nicht aber als Form der Spontaneität, Stoff, (ein subjectiver,) seyn soll. Was ist denn nun das Merkzeichen, woran man diesen subjectiven Stoff von dem andern objectiven unterscheiden kann? In der That, diese Einwendungen würden nichts als Chicanen seyn, die wir der Theorie bloß in dem Geiste entgegen setzen würden, worin die vorher gehenden Paragraphen die Critik widerlegt haben, wenn wir nicht überzeugt wären, daß die Theorie den Weg zur Wahrheit verfehlt und Trotz allen Widerlegungen der dogmatischen Philosophie doch selbst im eigentlichen dogmatischen Geiste lebe und webe.

Nun muß der Leser der Theorie auf die Zweydeutigkeit des Worts: Gegenstand außer uns, aufmerksam seyn. Denn Ein Mahl soll, wie es scheint, ein Etwas darunter verstanden werden, das

die

die Form der Vorstellung angenommen hat, und zweytens soll es ein Etwas seyn, das nicht unter der Form der Vorstellung steht, und daher, der Sprache der Theorie nach, nicht vorgestellt werden kann. *) „Da sich alle Gegenstände unsrer Vorstellungen und folglich auch die Dinge außer uns nicht als Dinge an sich, sondern nur unter der Form der Vorstellung vorstellen lassen; so ist die im gemeinen Leben ganz gleichgültige, aber alle Philosophie verwirrende Täuschung, welche uns wähnen macht, daß wir uns an den Dingen außer uns unter der Form der Vorstellung Dinge an sich vorstellen, und die uns nöthigt, dasjenige, was in unsern Vorstellungen dem Vorstellungsvermögen eigenthümlich ist, mit dem, was den Dingen außer uns angehört, zu verwechseln, so lange unvermeidlich, bis nicht durch die entdeckten Formen der Receptivität und Spontaneität die eigenthümlichen Merkmahle des bloßen Vorstellungsvermögens gefunden sind, welche uns in Stand setzen, das dem vorstellenden Subjecte Angehörige von allem den Dingen außer uns Eigenthümlichen zu unterscheiden.„ Ich will hier nichts mehr, als meinen Leser aufmerksam auf die Warnung der Theorie machen, nicht dasjenige, was den Dingen außer uns angehört, mit demjenigen, was in unsern Vorstellungen dem Vorstellungsvermögen eigenthümlich ist, zu verwechseln. Denn diese gute Lehre wird uns dienlich seyn, zu wissen, welcher Dinge außer uns Daseyn nach der Theorie so gewiß

seyn

*) S. 292.

seyn soll als das Daseyn einer Vorstellung überhaupt.

Die Theorie kommt nun nämlich auf die Unterscheidung eines subjectiven Stoffs vom objectiven. Der erstere *) „ist in seinen Gegenständen, welche bloße Beschaffenheiten des Vorstellungsvermögens sind, dem vorstellenden Subjecte in und mit dem Vorstellungsvermögen, und folglich vor aller Vorstellung gegeben, obwohl nur in seinen Gegenständen, d. h.: nur als Form des Gemüths. — Der objective Stoff ist dasjenige, was den von aller Vorstellung nicht nur, sondern auch von dem vorstellenden Subjecte unterschiedenen Gegenständen angehört, und was, in wie fern es in unsern Vorstellungen vorkommt, den Grund der Unterscheidung unsers Subjects von Dingen außer uns, so wie den einzig-möglichen Grund unsrer Ueberzeugung vom Daseyn der Dinge außer uns enthält.„

Der Leser halte nun diese Erklärungen der Theorie gegen einander. Er wird jetzt fähig seyn, die Unterscheidung zwischen Dingen an sich und Erscheinungen, so wie sie die Theorie macht, zu verstehen und zugleich die gänzliche Nichtigkeit derselben bemerken. Also, der objective Stoff in unsern Vorstellungen ist dasjenige, was den Dingen außer uns, das ist: den Dingen an sich, (demjenigen Etwas, das zwar von uns nicht vorgestellt werden kann, wovon wir aber doch wissen, daß es existirt,) angehört. Sofern wir nun den subjectiven Stoff für einen objectiven halten, so begehen wir, der Theorie nach, den Fehler, daß wir

*) S. 294.

wir die Erscheinungen für Dinge an sich halten. Wenn uns nun aber doch die Theorie die Antwort auf die Frage nach der Verbindung unsrer Vorstellung mit ihrem Gegenstande, (dem existirenden Dinge an sich, das den objectiven Stoff hervor bringt,) schuldig bleibt, so fehlt es auch aller Unterscheidung zwischen einem subjectiven und objectiven Stoffe, und folglich auch der Unterscheidung zwischen Erscheinungen und Dingen an sich an einem wirklichen Unterschiede.

Aus diesem Grunde ist uns der Beweis, wodurch die Theorie darthut, daß zur Wirklichkeit der Vorstellung überhaupt ein von den Formen der Receptivität und Spontaneität verschiedener, dem Subjecte nicht im Vorstellungsvermögen, sondern von außen her, gegebener Stoff, (ein objectiver,) gehört, eine Verbindung von leeren Tönen. Sie behauptet ganz grundlos, daß, ob es gleich Vorstellungen gebe, die bloß einen subjectiven und keinen objectiven Stoff haben, diese doch selbst keine Wirklichkeit haben würden, wenn ihnen nicht Vorstellungen vom objectiven Stoffe, der Zeit nach, vorher gegangen wären. Diese Behauptung vertauscht nun die Theorie gleich darauf mit der: *) „Das Daseyn der Gegenstände außer uns ist eben so gewiß als das Daseyn einer Vorstellung überhaupt,„ welche Lehre der Dogmatismus selbst in seiner ganzen Kraft ist. Mit dieser Widerlegung des Berkleyischen Idealismus steht die der Critik in einem sichtbaren Contraste. Wie es sich nun auch mit dem wahren Sinne der Critik verhalten mag, so ist doch

*) S. 299.

doch nicht zu läugnen, daß Kant gegen jenen Idealismus das Daseyn der Erscheinungen, nicht aber das der Dinge an sich beweiset. Die Critik sagt: Das bloße, aber empirisch bestimmte Bewußtseyn meines eignen Daseyns beweiset das Daseyn der Gegenstände im Raume außer mir. Der Gegenstand im Raume und in der Zeit ist der Critik nicht das Ding an sich. Dagegen beweiset hier die Theorie das Daseyn der Dinge an sich, derjenigen Objecte, die den objectiven Stoff hervor bringen, die nicht unter der Form der Vorstellung stehen, und daher gar nicht vorgestellt werden können. Auf eine sehr wundersame Art macht sie nun die Unterscheidung zwischen dem Idealismus und Skepticismus. „Wird der Stoff der Vorstellungen mit den bloßen Vorstellungen verwechselt, so entsteht ein Idealismus, der außer den Vorstellungen und dem vorstellenden Subjecte, (oder aufs höchste mehrern vorstellenden Subjecten,) alles Wirkliche geradezu läugnet.„ Da müssen wir nun den Idealismus gegen diesen Vorwurf der Ungereimtheit in Schutz nehmen. Derselbe verwechselt keinesweges den Stoff der Vorstellung mit der Vorstellung. Mit andern Worten: Der Idealismus läugnet gar nicht, daß eine jede Vorstellung etwas vorstellt; aber er läugnet alle Verbindung zwischen der Vorstellung und ihrem Objecte, und hierzu hat er allen Grund, weil er voraus sieht, daß seine Frage höher reicht als jede Antwort. Die Theorie behauptet streng dogmatisch diese Verbindung, und zeigt sie doch auf keine Weise an. Es befremdet uns nichts so sehr als daß die Theorie das

Ab-

Abstechende ihrer Widerlegung gegen die der Critik nicht hat bemerken wollen. „Wird hingegen der von der Vorstellung unterschiedene Gegenstand mit dem bloßen Stoffe der Vorstellung verwechselt, so entsteht ein Skepticismus, welcher die Uebereinstimmung der Vorstellungen mit ihren Gegenständen, und in so fern auch das Daseyn der vorgestellten Dinge außer uns bezweifelt.„ Damit der Leser durch diesen Ausdruck: vorgestellter Gegenstände, nicht verleitet werde, zu glauben, daß die Theorie auch das Daseyn lediglich der vorgestellten Objecte, d. i.: der Erscheinungen, behauptet habe; so bemerke er, daß die Theorie dem Skeptiker es zum Vorwurfe macht, daß er den von der Vorstellung verschiedenen Gegenstand mit dem Stoffe der Vorstellung verwechselt, und daß er daher, weil er allen Grund hat, das Daseyn des vorgestellten Objects zu bezweifeln, er auch ganz ohne Grund das Daseyn der Dinge an sich bezweifelt. Die Theorie will den Skeptiker belehren, daß seine Forderung, daß die Dinge an sich den bloßen Vorstellungen ähnlich seyn müßten, keinen Sinn habe. Wir können nicht glauben, daß eine Forderung von dieser Art einem verständigen Manne jemahls eingefallen sey.

Die Theorie theilt nun allen Stoff der Vorstellungen in Stoff a priori und a posteriori ein. Da fällt nun die Bestimmung des erstern wundersam genug aus. Er soll nur in Rücksicht auf sein bestimmt seyn im bloßen Vermögen a priori heißen, nicht aber in Rücksicht auf seine bloße Subjectivität, und man soll nicht ohne Unterschied allen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

subjectiven Stoff a priori heißen dürfen. Es scheint also, daß die Theorie den Stoff, den das Vorstellungsvermögen aus eigner Quelle hervor bringt, sofern er bestimmt vorhanden ist, einen subjectiven Stoff a posteriori, denjenigen dagegen, der gleichsam noch nicht geboren ist, sondern im bloßen Vermögen gleichsam versteckt liegt, einen subjectiven Stoff a priori genannt wissen will. Aller objective Stoff soll aber Stoff a posteriori seyn, ob er gleich auch zwiefach betrachtet werden kann, nämlich wiefern er im Dinge an sich gegründet und wiefern er in der Vorstellung bestimmt vorhanden ist.

Nun aber kommt die Theorie auf die wichtige Erklärung einer Vorstellung a priori: *) „Die Vorstellung a priori muß keinesweges mit dem Stoffe a priori, der bloß ihren Inhalt ausmacht, verwechselt werden, wenn nicht Verwirrung und Mißverständniß entstehen soll. Nur der Stoff a priori, nicht die Vorstellung a priori, ist im Gemüthe vor aller Vorstellung vorhanden, und demselben im bloßen Vermögen gegeben. Die Vorstellung *a priori* kann dem Gemüthe nicht gegeben seyn, sondern muß von demselben erzeugt werden, und kann daher dem Stoffe *a posteriori* so wenig als dem a priori vorher gehen, sondern setzt beyde, den a priori in Rücksicht auf ihren Gegenstand, den a posteriori in Rücksicht auf die Unentbehrlichkeit desselben zur Wirklichkeit einer Vorstellung, (von der sich die Formen der Receptivität und Spontaneität abstrahiren lassen,) voraus.„

*) S. 305.

aus.„ So wie man nun vom Stoffe a priori sagen muß, daß er ein noch nicht erzeugtes Etwas sey, das, so bald es wirklich vorhanden ist, ein Stoff a posteriori genannt werden muß, so ist sodann wohl eine Vorstellung a priori ein erzeugtes Nichts. Was ist denn der Gegenstand einer so genannten Vorstellung a priori, in Rücksicht dessen sie den Charakter der Priorität an sich tragen soll? Die Theorie nennt denselben nicht, und wir müssen daher gestehen, daß diese ganze Beschreibung unsern Gedanken keine Haltung giebt, um uns deutlich wieder sagen zu können, was denn wohl eine Vorstellung a priori heissen soll. Also das Object solcher Vorstellungen giebt uns die Theorie nicht an. Statt dessen gefällt es ihr, sie uns auf andere Weise kenntlich zu machen. *) „Die Vorstellungen a priori sind, in wie fern durch sie nothwendige und allgemeine Merkmahle der Vorstellung überhaupt vorgestellt werden, nothwendige und allgemeine, und in dieser Rücksicht von aller Erfahrung unabhängige Vorstellungen.„ Wir befinden uns hier gänzlich im Leeren und wissen nicht mehr, was die Theorie beabsichtigt. Sie setzt den Vorstellungen a priori die Erfahrung entgegen. Dagegen können wir diese Unterscheidung nicht anerkennen, indem von allen Vorstellungen insgesammt es gilt, daß, obgleich durch sie etwas vorgestellt wird, doch keine Verbindung zwischen dem Objecte der Vorstellung und der Vorstellung selbst Statt finden könne.

*) S. 307.

Die Theorie des Erkenntnißvermögens wird nun mit dem Satze des Bewußtseyns eröffnet. *) „Das Bewußtseyn überhaupt besteht aus dem Bezogen werden der bloßen Vorstellung auf das Object und Subject; und ist von jeder Vorstellung überhaupt unzertrennlich.„ In der Critik der reinen Vernunft spielt freylich das Bewußtseyn eine wichtige Rolle. So sorgfältig dasselbe aber auch die Theorie zergliedert hat, so muß ich doch gestehen, daß diese ganze Untersuchung in keiner Verbindung mit dem Hauptzwecke der Theorie, nämlich mit der Absicht, uns zu erklären, wie Erkenntniß möglich sey, steht. Wir werden unsre Behauptung sogleich darthun, und bemerken nur vorher, daß der Uebergang von Vorstellung zu Erkenntniß nach der Theorie gar nicht zu begreifen ist. Schon in der Theorie des eigentlichen Vorstellungsvermögens ist uns so viel vom Stoffe der Vorstellung, der dem Gegenstande angehört und von ihm hervor gebracht worden ist, vom objectiven Stoffe gesagt worden, daß gar nicht mehr abzusehen ist, was denn noch zur Vollendung einer Vorstellung nöthig wäre, und wie sie noch etwas mehr als bloße Vorstellung, nämlich ein Etwas, Erkenntniß genannt, werden könne. Allein wir wollen unsrer Prüfung durch nichts vorgreifen.

Von diesem Satze des Bewußtseyns sagt nun der Verfasser der Theorie in seinen Beyträgen zur Berichtigung der bisherigen Mißverständnisse in der Philosophie, daß er ein durch sich selbst bestimmter Satz sey, der an die Spitze der gesammten Philosophie gesetzt

*) S. 321.

setzt werden muß, der daher auch keiner Erläuterung und keines Beweises benöthigt ist. Die ganze Philosophie soll dagegen von ihm abhängen und nur durch ihn ihre Festigkeit erhalten. Von diesem Vorzuge soll der Grund darin enthalten seyn, daß dieser Satz nichts weiter als die Thatsache des Bewußtseyns aussagt. Wenn das aber wäre, so läßt sich nicht begreifen, woher es nicht mehr solcher durch sich selbst gewisser Sätze geben sollte, indem doch nicht abzusehen ist, woher nicht mehr Thatsachen gefunden werden sollten. Wenn aber die Thatsache des Bewußtseyns die erste, und vielleicht einzige von allen Thatsachen seyn sollte, so müßte doch nothwendig ein Satz voraus gehen, der dieses aussagt, und dieser müßte sodann dem Satze des Bewußtseyns den Vorrang streitig machen.

Allein dieser so durch sich selbst gewisse Satz ist entweder eine ganz willkührliche Erklärung, oder er ist falsch. Statt alles Beweises appellirt die Theorie an die Reflexion über die bloße Thatsache des Bewußtseyns, und wir können sonach freylich auch nicht anders als uns auf dieses Orakel berufen. Da dünkt uns nun, daß dasselbe gar kein Bezogen werden auf das Object und Subject enthält, sondern ein bloßes Vorstellen des eignen Subjects. Wie kann auch wohl die Theorie sagen, daß es von jeder Vorstellung unzertrennlich sey, wenn es in jenem Bezogen werden der Vorstellung bestehen soll, da dasjenige, was bezogen wird, doch wohl unabhängig von der Beziehung muß bestehen können. Die Theorie eifert dagegen, wenn man das Bewußtseyn Vorstellung nennt, und hält es für eine sehr unphilosophische Verwirrung des Sprach-

gebrauchs, wenn man das Beziehen der bloßen Vorstellung auf Object und Subject Vorstellung nennt. Ihre Erörterung der bloßen Vorstellung lehrte aber, daß es in der Vorstellung einen Stoff gebe, durch den sich die Vorstellung auf das Object und eine Form gebe, wodurch sie sich auf das Subject bezieht. Was wohl anderes kann nun hieraus gemacht werden, als daß die Worte: Bewußtseyn und bloße Vorstellung, einerley Object bezeichnen sollen? Man muß wenigstens sagen, daß an die Stelle der einen Verwirrung des Sprachgebrauchs eine andere gekommen ist, dadurch, daß die Theorie des Worts Beziehung in beyden Erklärungen in einem verschiedenen Sinne sich bedient. Stoff und Form der Vorstellung beziehen sich auf Object und Subject, wie die Theorie sagt, dadurch, daß der Gegenstand den Stoff und das Vorstellungsvermögen die Form hervor bringt, und dieses Hervor bringen, Verursachen, war demnach mit Beziehen einerley. Was soll nun denn anderes das Beziehen der ganzen Vorstellung auf Object und Subject bedeuten? Aber die Theorie erklärt sich, wie es scheint, näher. *) Sie nennt das Bewußtseyn eine doppelte Handlung des Subjects, durch welche die Vorstellung in Rücksicht ihres Stoffs dem Gegenstande, und in Rücksicht ihrer Form dem Subjecte zugeeignet wird; eine Handlung der Spontaneität, durch welche die Vorstellung mit dem von ihr verschiedenen Objecte und Subjecte verbunden wird. Nun aber wäre dann doch dieses Zueignen des Stoffs und der Form nichts anderes als die Vorstellung, daß das Object den Stoff

*) S. 324.

Stoff und das Subject die Form der Vorstellung hervor gebracht hat, und Vorstellung fällt wiederum mit Bewußtseyn zusammen.

Die Theorie macht nun eine Unterscheidung zwischen dem Bewußtseyn der Vorstellung, dem Bewußtseyn des Vorstellenden, (Selbstbewußtseyn,) und dem Bewußtseyn des Vorgestellten, wovon das erste die Vorstellung, das zweyte das vorstellende Subject und das dritte den vorgestellten Gegenstand zum Objecte hat. Auch unterscheidet sie das klare vom deutlichen Bewußtseyn. Zwar finden wir auch ein dunkles Bewußtseyn genannt, aber nach einer Erklärung desselben sehen wir uns vergeblich um. Das klare Bewußtseyn soll das Bewußtseyn überhaupt seyn, sofern es Bewußtseyn der Vorstellung ist. Deutlich ist das Bewußtseyn, in wie fern es Bewußtseyn des vorstellenden Subjects als des Vorstellenden, d. h.: Selbstbewußtseyn, ist. Nach der Analogie zu urtheilen müßte nun wohl das Bewußtseyn dunkel heißen, sofern es das Bewußtseyn des vorgestellten Gegenstandes ist. Allein es gefällt der Theorie, das klare und deutliche Bewußtseyn wiederum in das Bewußtseyn der Vorstellung, des Vorstellenden und des Vorgestellten einzutheilen. Wir gestehen, daß wir uns in diese Unterscheidungen nicht wohl finden können.

Von allen diesen Arten des Bewußtseyns spielt, wie es scheint, in der Theorie der Erkenntnißvermögen das Selbstbewußtseyn die wichtigste Rolle. Das Selbstbewußtseyn, sagt die Theorie, enthält nicht bloß die Vorstellung des Vorstellenden, sondern des Vorstellenden,

welches in demselben vorstellt: das soll heißen: beym Selbstbewußtseyn wird das Object des Bewußtseyns als identisch mit dem Subjecte vorgestellt. Da fragt sie nun, wie diese Identität bey dem Unterschiede zwischen Object und Subject, der dem Bewußtseyn wesentlich ist, in einem und eben demselben Bewußtseyn möglich sey? In folgender Erklärung glaubt die Theorie die ersten Grundlinien zur Entstehungsgeschichte der wichtigen Vorstellung vom Ich angegeben zu haben. *) „Der Stoff der bloßen Vorstellung, deren Object das Vorstellende ist, kann und muß in zweyerley Rücksichten angesehen werden: erstens, in wie fern er, (seiner eigenthümlichen Beschaffenheit nach,) in seinen Gegenständen, den Formen der Receptivität und Spontaneität a priori im Vorstellungsvermögen, bestimmt ist; und zweytens, in wie fern er in der Vorstellung, deren Inhalt er ausmacht, durch das Afficirt werden der Receptivität, welches zu jeder Vorstellung gehört, bestimmt werden muß.„ Da nun aber doch die Thatsache des Bewußtseyns, der Theorie gemäß, der Richter in der höchsten Instanz ist, so fragen wir den Leser, ob in seinem Selbstbewußtseyn er wohl an die Formen der Receptivität und Spontaneität denkt. Der Weg vom dunkeln Bewußtseyn eines Gegenstandes, von welchem alles Bewußtseyn ausgeht, zum deutlichen Selbstbewußtseyn soll durch das klare Bewußtseyn der Vorstellung gehen, die vorher in ihrem Unterschiede vom Gegenstande vorgestellt werden muß, bevor das Vorstellende in seinem Unterschiede von der Vorstellung vorgestellt werden kann.

Von

*) S. 335.

Von allen diesen und mehrern Behauptungen, die das Bewußtseyn betreffen, giebt die Theorie keinen Beweis. Sie beruft sich auf dieses Bewußtseyn selbst als auf eine Thatsache. Sie zu widerlegen, würde daher ganz unstatthaft seyn. Aber bekennen müssen wir, daß wir nichts in uns finden, woran wir diese Aufschlüsse bewährt finden können. Da wir noch nicht mit der Darstellung des wahren Standpuncts der Critik der reinen Vernunft beschäftigt sind, so können wir jetzt nur noch andeuten, in wie fern die Theorie bey diesem Puncte vorbey gegangen ist. Von ihrem Satze des Bewußtseyns behauptet sie, daß er der oberste Grundsatz der gesammten Philosophie sey, daß er durch sich selbst gewiß sey und weder einer Erläuterung noch eines Beweises fähig sey. Denn, sagt sie, dieses Bewußtseyn ist eine Thatsache. Wie war es nun wohl möglich, daß dem scharfsinnigen Verfasser bey einer solchen Berufung die Bemerkung entging, daß vor allen Dingen dasjenige, was ursprünglich Thatsache sey, dargestellt werden müsse?

„Das Bewußtseyn des Gegenstandes heißt Erkenntniß überhaupt, in wie fern bey demselben die Vorstellung auf den bestimmten Gegenstand bezogen wird.„ *) Hier befinden wir uns bey dem Resultate der Theorie. Ihre Absicht war, auf einem eignen, von dem der Critik der reinen Vernunft ganz verschiedenen Wege, doch zu dem Resultate eben dieser Critik, nämlich zu der Einsicht in die Natur der Erkenntniß, zu führen. Nun hat sie uns schon so viel von der

*) S. 340.

der bloßen Vorstellung, von dem Stoffe und der Form derselben, von dem Vorstellungsvermögen, der Mannigfaltigkeit der Receptivität desselben und seiner Spontaneität, Verbindung vorgeredet, daß wir, aufrichtig gestanden, gar nicht mehr den Punct der Vereinigung der Theorie mit der Critik anzugeben vermögen. Gerade da, wo die Theorie, den Worten nach, diejenige Stelle der Critik behandelt, welche den wahren Sitz des Transcendentalen enthält, gerade da hat sie ihr Auge am weitesten von dem wahren transcendentalen Standpuncte abgewandt. Dieses Verhältniß wird zwar der Leser nicht eher deutlich erblicken, bis wir ihm diesen Standpunct selbst vorgestellt haben werden; allein es kann ihm nützlich seyn, wenn er die Abgleitung von der Wahrheit überhaupt, noch weiter zu beurtheilen sich entschließen will.

Also auf einem ganz eignen, und eben daher, wie es sich zeigen wird, sehr verkehrten Wege findet die Theorie, daß eine jede Erkenntniß aus der Verbindung der Anschauung mit einem Begriffe bestehe. Gleich anfänglich erinnert sie, daß in der Erkenntniß ein Bezogen werden und nicht ein sich bezieht der Vorstellung auf einen bestimmten Gegenstand enthalten sey, und bestimmt eben hierdurch den Unterschied zwischen der Vorstellung überhaupt, (der Gattung,) und der Erkenntniß, (der Art.) Laßt uns doch nach der Realität dieser Unterscheidung fragen. Da nach der Theorie jede Vorstellung einen Stoff enthält, den das Object der Vorstellung hervor gebracht hat, so bemerkt man bald, daß die Theorie mit dem Ausdrucke: jede Vorstellung bezieht sich auf einen bestimmten Gegen-

genstand, gerade dieses sagen wolle. Was aber soll wohl das Bezogen werden andeuten, welches ein ausschließendes Merkmahl der Erkenntniß seyn soll? Soll es mit dem: etwas vorstellen, einerley seyn, so ist dieses Merkmahl einer jeden Vorstellung wesentlich, und da die Erkenntniß ein Bewußtseyn des Gegenstandes genannt wird, eine Erkenntniß aber unter dem Gattungsbegriffe der Vorstellung steht, so ist doch nach der Theorie das Bewußtseyn eine Vorstellung, ungeachtet nach eben dieser Theorie keine Art des Bewußtseyns eine Vorstellung seyn sollte. Sie sagt, daß beym Bewußtseyn überhaupt der Gegenstand von der bloßen Vorstellung zwar unterschieden wird, daß aber gleichwohl die Handlung dieses Unterscheidens, die eigentlich in dem Verbinden der Vorstellung mit dem Subjecte besteht, keine Vorstellung sey. Dagegen ist eine Unterscheidung zwischen zwey Gegenständen, so viel wir davon verstehen, nichts anderes als die Vorstellung, daß das eine Object nicht das andere sey.

Eine Hauptsache aber, zu der wir aber allen Uebergang vermissen, ist folgende Behauptung: *) „Beym Bewußtseyn des Gegenstandes wird die Vorstellung auf den Gegenstand, als Gegenstand, bezogen, der eben darum schon vorher vorgestellt, das heißt, Gegenstand seyn mußte, bevor er in dieser Eigenschaft vorgestellt werden konnte.„ Diese Stelle berührt gerade das eigentliche Transcendentale unsrer Erkenntniß, gerade den eigentlichen Standpunct der critischen Philosophie, und doch ist ihre ganze Abfassung, so wie

der

*) S. 341.

der ganze Context, so wie alles, was vorher gegangen ist, der sicherste Bürge, daß der Verfasser dieses Transcendentale selbst, gar nicht erblickt. Diese erste Vorstellung des Gegenstandes soll nun die Anschauung seyn; die zweyte aber, wodurch das schon Vorgestellte vorgestellt wird, ist der Begriff. Anschauung und Begriff sind die Ingredienzen einer jeden Erkenntniß.

„Die Vorstellung des Gegenstandes, in welcher derselbe als das Vorgestellte vorgestellt, (gedacht,) wird, setzt eine andere Vorstellung voraus, in welcher er zuerst vorgestellt wird, und die sich auf ihn unmittelbar und nicht in wie fern er bereits, (in einer andern Vorstellung,) vorgestellt ist, bezieht, (durch welche er angeschauet wird;) eine Vorstellung, die zwar auch auf den von der bloßen Vorstellung unterschiedenen, aber nicht als unterschieden vorgestellten Gegenstand bezogen wird. Denn die bloße Vorstellung, von welcher der vorgestellte Gegenstand unterschieden werden soll, muß vorher im Gemüthe vorhanden seyn, wenn die Vorstellung des Vorgestellten möglich seyn soll. Sie muß als die bloße Vorstellung des Gegenstandes der Vorstellung des von ihr unterschiedenen, des bestimmten, Gegenstandes zum Grunde liegen. In ihr muß der Gegenstand lediglich durch den gegebenen Stoff bestimmt seyn, ohne welchen keine Vorstellung entstehen und keine sich auf einen Gegenstand beziehen kann.„ *) Also die Anschauung wäre eine Vorstellung, die zwar auch einen Gegenstand, aber denselben nicht als unterschieden von

der

*) S. 344.

der bloßen Vorstellung vorstellt. Damit das letztere geschehe, so komme noch eine andere Vorstellung dazu, deren Geschäft darin besteht, daß sie den Gegenstand und die Vorstellung als zwey verschiedene Dinge vorstellt. Eine Vorstellung aber, die den von der Vorstellung unterschiedenen Gegenstand doch nicht als von der Vorstellung verschieden, vorstellt, die stellt wohl gewiß nichts vor und ist, so viel ich einsehen kann, Nichts. Die Anschauung soll doch eine Vorstellung seyn, in der, wie es ausdrücklich heißt, doch der Gegenstand vorgestellt wird. Da ist nun unmöglich abzusehen, daß noch eine Ergänzung nöthig sey, weil man gar nicht weiß, was noch ergänzt werden soll, indem in der Anschauung, dieser Erklärung nach, schon etwas vorgestellt wird.

Von der besondern Vorstellung, die noch zur Anschauung hinzu kommen muß, um von der Vorstellung das Object zu unterscheiden, heißt es, *) „daß ihr unmittelbarer Stoff nicht das Gegebene selbst sey, sondern das Gegebene, das die Form der Vorstellung erhalten hat, und daß sie nur dadurch entsteht, daß die Spontaneität das durch die Anschauung vorhandene, und folglich vorgestellte Mannigfaltige abermahls verbindet, und dadurch eine neue Vorstellung erzeugt, die ihrem Stoffe nach ein vorgestelltes Mannigfaltige enthält, welches durch ihre Form Einheit des Vorgestellten, objective Einheit, erhalten hat; eine Vorstellung, die, weil sie das vorgestellte Mannigfaltige, (die Merkmahle des Gegenstandes,) in

*) S. 347.

in einer von der Verbindung des bloßen Stoffs, (der Einheit der Vorstellung,) verschiedenen Einheit des Vorgestellten, (Einheit des Gegenstandes,) zusammen faßt, Begriff in engerer Bedeutung heißt.„ Wir haben also an einem Begriffe die Verbindung eines schon Verbundenen. Der Leser erinnere sich nun an das, was die Theorie des Vorstellungsvermögens schon von der Verbindung überhaupt gelehrt hat, daß dieselbe nämlich die nothwendige Beschaffenheit der Spontaneität des Vorstellungsvermögens sey. Das Mannigfaltige war, der Theorie nach, das Verschiedene, und da sagte die Theorie: *) „In wie fern aber der Stoff in der Vorstellung nothwendig ein Mannigfaltiges seyn muß, in so fern kann die von allem Stoffe, d. h.: von allem Mannigfaltigen unterschiedene Form der Vorstellung nichts anderes als Einheit seyn.„ Was wohl kann dann die Einheit der Vorstellung anderes als das Gegentheil des Verschiedenen seyn? Also ist die Verbindung, die doch die Einheit der Vorstellung hervor bringt, dasjenige, welches das Verschiedenartige aufhebt und Gleichartigkeit producirt. Ueber diese Verbindung, die schon bey der Anschauung wirksam war, muß aber nun nach der Theorie des Erkenntnißvermögens noch eine neue Verbindung hinzu kommen, deren wesentlicher Charakter gleichwohl entgegen gesetzt dem vorigen ist, und eine Unterscheidung, nämlich die der Vorstellung vom Objecte, verursachen soll.

*) S. 282.

Die

Die Theorie des Erkenntnißvermögens zerfällt nun, der beyden Ingredienzen wegen in jeder Erkenntniß, (Anschauung und Begriff,) in die Theorie der Sinnlichkeit und in die des Verstandes. Um die Natur dieser Vermögen zu erforschen, so läßt sich die Theorie in die Zergliederung desjenigen ein, was dem einen und dem andern derselben zugeschrieben wird. Dem gemäß erklärt sie zuerst die sinnliche Vorstellung für diejenige bloße Vorstellung, die durch die Art, wie die Receptivität afficirt wird, unmittelbar entstanden ist. Bey der sinnlichen Vorstellung ist die Spontaneität weniger beschäftigt als beym Begriffe. Denn bey jener verbindet sie den bloßen Stoff, wodurch nur eine einzige Vorstellung Einheit erhält; beym Begriffe aber verbindet sie das schon vorgestellte Mannigfaltige, und giebt dadurch zweyen Vorstellungen Einheit. Die Spontaneität, in wie fern sie sich bey der sinnlichen Vorstellung thätig beweiset, ist nun der Theorie der erste Grad der Spontaneität, und ihre Handlung die Apprehension.

Die sinnliche Vorstellung heißt nun Empfindung und Anschauung: Empfindung, in wie fern sie auf das Subject bezogen wird; Anschauung, in wie fern sie auf das Object bezogen wird. *) „Das Bezogen werden der sinnlichen Vorstellung aufs Object, eine der beyden Handlungen, woraus das Bewußtseyn besteht, macht die sinnliche Vorstellung zur Anschauung. Daher haben diejenigen, welche die Thätigkeit des Gemüths mit dem Verstande verwechselten,

*) S. 360.

selten, dem Verstande das Vermögen der Anschauung eingeräumt. Allein nicht die bloße Thätigkeit, so wenig als die bloße Empfänglichkeit, sondern beyde zusammen genommen, sind beym Anschauen beschäftigt.„ Da nun doch, nach der Erklärung der Theorie, der Verstand an der Anschauung wenigstens einen Antheil hat, so müßte folgen, daß man auch dem sinnlichen Vorstellungsvermögen nicht das Anschauen zuschreiben müßte. Von der Formel der Critik: der Verstand vermag nicht anzuschauen, so wenig, als die Sinne zu denken, kann man sonach wohl nichts anderes sagen, als daß sie ein willkührlicher Wortgebrauch ist. In das der Anschauung wesentliche unmittelbare Beziehen werden der sinnlichen Vorstellung auf den Gegenstand, setzt die Theorie den Grund der optischen Täuschung des Gemüths, durch welche wir die Dinge an sich vorzustellen meinen. Sie meint, daß wir daher die Anschauung mit dem Gegenstande verwechseln. Ich bin der Meinung, daß diese Verwechselung wohl in keines Menschen Seele gekommen sey, und daß alle philosophische Parteyen in Ansehung der Erkenntniß der Dinge an sich, so wie die Theorie diesen Punct vorstellt, vollkommen einig unter einander sind, indem sie insgesammt die Vorstellung, vom Objecte der Vorstellung unterscheiden. Bey dieser Frage ist es lediglich um das Band zu thun, das die Vorstellung mit ihrem Gegenstande verbindet. Da sagt nun die Theorie mit allen dogmatischen Philosophen, daß diese Verknüpfung die Affection sey, welche die Vorstellung, (nach der Theorie: den Stoff der Vorstellung,) in uns hervor bringt. Wir

haben

haben dagegen gezeigt, daß diese Antwort nichts beantwortet.

Nunmehr soll aus dem bloßen Begriffe des sinnlichen Vorstellungsvermögens, und also a priori, folgen, daß dieses Vorstellungsvermögen aus einem äußern und innern Sinne bestehe, und daß eben so auch die sinnliche Vorstellung, ihrer Beziehung aufs Object nach, entweder äußere oder innere Anschauung sey. Denn die sinnliche Vorstellung ist die äußere Anschauung, sofern der Gegenstand der Vorstellung die Receptivität des Subjects afficirt hat; und sie ist die innere Anschauung, sofern die Spontaneität in der Verbindung des Stoffs das Subject afficirt. Die bestimmte Art des Afficirt seyn soll nun gegründet seyn: Ein Mahl im Vorstellungsvermögen, und zweytens in den Dingen an sich.*) „Ich sage, die im Vorstellungsvermögen bestimmte Art des Afficirt seyn; und unterscheide dieselbe von der außer dem Vorstellungsvermögen in den Dingen an sich bestimmten Art, wie diese durch den objectiven Stoff die Receptivität afficiren. Durch diese in den Beschaffenheiten der Dinge außer uns gegründeten Art des Afficirt werden wird aber in den sinnlichen Vorstellungen nichts als der Stoff, durch den sie gewissen Dingen außer dem Gemüthe entsprechen, bestimmt.„ Der Leser wird hieraus sehen, wie die Theorie in Ansehung der Erkenntniß der Dinge an sich gesinnt ist, und daß sie mit allen Secten, die diese Kenntniß gegen die Behauptungen der Critik in Schutz nehmen, ganz einverstanden sey.

Die

*) S. 376.

Die Theorie entwickelt nun ferner die a priori bestimmten Formen des äußern und innern Sinnes. Die erste soll in der von der Receptivität bestimmten Möglichkeit des Außer einander seyn des Mannigfaltigen in der Vorstellung; die zweyte in der an der Receptivität bestimmten Möglichkeit des Nach einander seyn des Mannigfaltigen in der Vorstellung bestehen. Wir gestehen unser gänzliches Unvermögen, hiervon auch nur das geringste fassen zu können. Sie macht sonach die wichtige Entdeckung, warum der Raum und die Zeit aus lauter verbundenen Theilen bestehen, das ist: Continua sind, und woher sie beyde ins unendliche theilbar sind.*)

Eine der Theorie ganz eigne, die Theorie des Raums und der Zeit betreffende Bemerkung ist die, daß die Vorstellungen vom Raume und von der Zeit Vorstellungen a priori, nicht aber, daß Raum und Zeit selbst Vorstellungen a priori sind. Die Critik der reinen Vernunft macht die letztere Behauptung, und es leuchtet bald ein, daß beyde Formeln unmöglich einerley Sinn haben können. Wie es sich nun auch mit dem wahren Sinne des Ausdrucks der Critik der reinen Vernunft verhalten mag, so bemerken wir nur, daß der Ausspruch: die Vorstellung vom Raume ist Vorstellung a priori, sich selbst zerstöre. Denn sonach ist der Raum ein Object; und die Frage: was verbindet meine Vorstellung von diesem Gegenstande mit diesem Gegenstande? tritt in aller Kraft ein. Diese Frage hebt allen eingebildeten Unterschied zwischen a priori und posteriori

*) S. 393.

steriori auf. Die Theorie glaubt viel gewonnen zu haben, wenn sie den bloßen Raum vom leeren und erfüllten unterscheidet. Wenn nun aber doch ein jeder Raum entweder leer oder erfüllt ist, so kann die Vorstellung vom bloßen Raume nichts anderes als ein unbestimmter Begriff seyn. Da soll nun aber die Vorstellung vom bloßen Raume eine Vorstellung a priori, dagegen die vom leeren und erfüllten sollen empirische Vorstellungen seyn.

Die Theorie des Erkenntnißvermögens enthält nicht Einen Begriff, der einige Haltung hat. Eine weitläuftige Widerlegung würde niemanden erbauen. Statt derselben wollen wir nur kurz das Gedankenspiel der Theorie des Verstandes vor Augen stellen, indem wir sicher sind, daß der Leser, der die Wichtigkeit und Unbeantwortlichkeit der Frage nach der Verbindung der Vorstellung von einem Gegenstande mit diesem Gegenstande, und den Wahn der Theorie, die durch die Berufung auf einen objectiven Stoff, den der Gegenstand gewirkt hat, sie beantwortet zu haben meint, einsieht, diese ganze Theorie für ein leeres Wortgebäude halten muß.

Der Verstand ist hier das Vermögen der Verbindung des schon in der Anschauung Verbundenen. Erinnert sich nun der Leser an die Bestimmung der Einheit, die das Product dieser Verbindung ist, da nämlich dieselbe der Mannigfaltigkeit, (Verschiedenheit,) entgegen gesetzt wird, so wird er das Dunkel bemerken, worin die Theorie befangen ist. Wir können aber nicht unterlassen, auf eine Stelle aufmerksam zu machen, deren Zweck zu seyn scheint, in den dunkeln Aus-

spruch, daß das Verbundene der Anschauung abermahls verbunden werden müsse, wenn aus der Anschauung Erkenntniß werden soll, Licht zu bringen. „In jedem Begriffe überhaupt müssen zwey verbundene Vorstellungen vorkommen: die eine, aus welcher der Begriff entstanden ist; und der Begriff selbst. Die eine vertritt die Stelle des Gegenstandes selbst, und heißt in so fern das Subject oder der Gegenstand; die andere ist Vorstellung des durch die eine Vorgestellten, und heißt Prädicat oder das Merkmahl des Gegenstandes: und der Begriff ist in so fern eine Vorstellung, die sich durch das Merkmahl auf den Gegenstand bezieht. „ *) Hier zeigt die Theorie sehr klar, wie sehr sie die Critik mißversteht, wenn diese behauptet, daß die Anschauung unter Begriffe gebracht Erkenntniß werde. Ihrer Auslegung nach muß man schon gewisse fertige Begriffe besitzen, z. B. den Begriff: Baum, um Anschauungen darunter zu subsumiren.

Das in der Vorstellung Wirkliche nennt die Theorie die Realität der Vorstellung, welche subjectiv ist, wenn das Vorstellungsvermögen es bewirkt hat, objectiv aber, wenn es der objective Stoff ist, den der Gegenstand hervor gebracht hat. Sonach giebt sie den ersten Rang in Rücksicht auf objective Realität der äußern Anschauung, die sich unmittelbar auf das, was nicht Vorstellung und nicht Gemüth ist, auf den unabhängig von unserm Gemüthe reellen Gegenstand bezieht. Den zweyten Rang erhält der Begriff; eine

*) S. 423.

eine Vorstellung, die sich unmittelbar nicht auf die Sache selbst, sondern auf die Anschauung bezieht: den dritten endlich die Idee, die sich wieder unmittelbar auf den Begriff bezieht. Diese Rangordnung zerstört die Bemerkung, daß die Verbindung zwischen der Vorstellung von einem verursachenden Objecte mit dem verursachenden Objecte Nichts ist, welche die Theorie mit jedem Dogmatiker annimmt, auf Ein Mahl. Uebrigens kann man aus einem solchen Gedankenspiele es sich nimmermehr erklären, woher dieses sich unmittelbare Beziehen bey der Idee beendigt seyn soll, und warum es nicht wieder Vorstellungen geben soll, die sich unmittelbar auf die Idee beziehen.

„Das Ding an sich ist dasjenige außer uns, dem der bloße Stoff unsrer Vorstellung allein ohne die Form derselben zukommt; worauf also keine Form unsrer Vorstellung, weder einer Anschauung noch eines Begriffs, bezogen werden darf, und das sich folglich weder anschauen noch denken läßt.„ *) Dieses Dictum unterschreibt ganz gewiß jeder dogmatische Philosoph; und wem sollte es bey so bewandten Erklärungen nicht überzeugend vorkommen, daß aller Streit über die Erkenntniß der Dinge an sich ein bloßer Wortstreit sey?

Die durch das Verbinden des durch die Anschauung vorgestellten Mannigfaltigen hervor gebrachte Einheit ist nach der Theorie die objective Einheit. Wenn man sich nun erinnert, daß alle Einheit, (subjectiv oder objectiv,) das Gegentheil von Mannigfaltigkeit, (Verschie-

*) S. 433.

schiedenheit,) seyn soll; sowird man wohl alle Hoffnung aufgeben, bey dieser objectiven Einheit sich etwas denken zu können. Dieser objectiven Einheit soll nun Nothwendigkeit und Allgemeinheit, als einem Gegenstande a priori, zukommen, und es soll sehr begreiflich seyn, wie es zugegangen ist, daß die objective Einheit von den Spiritualisten zur Einfachheit der Substanz umgeschaffen worden ist. Urtheilen soll seyn, das Mannigfaltige einer Anschauung in eine objective Einheit zusammen fassen. Synthetisch wird geurtheilt, wenn die objective Einheit aus der Anschauung hervor gebracht wird; analytisch aber, wenn sie mit der Anschauung verbunden wird.

Sonach werden die Kategorien als Modificationen der objectiven Einheit beschrieben und aufgezählt. Die Art ihrer Ableitung aus der logischen Form des Urtheils und die besorgte Begreifbarkeit der Correlata einiger derselben, so wie die der Vollständigkeit einer jeden Classe, verstehen wir nicht.

Ich beschließe diese Prüfung der Theorie mit der Anführung einer Stelle, die den Hauptpunct, auf den wir dringen, nämlich die Existenz der Dinge, betrifft. Die Theorie stellt die Schemate der Kategorien vor, unter denen auch die Existenz begriffen ist, und sodann sagt sie: *) „Da man bisher die denkbare Wirklichkeit von der erkennbaren, die logische von der reellen, nicht genau zu unterscheiden wußte, so ist es begreiflich genug, warum ein Theil der Philosophen die Vorstellung der Existenz durch auffallend mißlungene

*) S. 478.

lungene Versuche erklärt, der andere aber für schlechterdings unerklärbar gehalten hat. Die meisten stimmten darin überein, daß die Existenz eine von unserm Gemüthe ganz unabhängige Beschaffenheit des Dinges an sich wäre, das dem Dinge an sich zukommende Prädicat des Seyns, das sie bald vom Vorgestellt werden, und von dem sie unmittelbar darauf das Vorgestellt werden ableiteten, ohne von beyden einen bestimmten Begriff zu haben. Unter Seyn wird etwas von der bloßen Vorstellung Verschiedenes als bestimmt gedacht; das, was von der bloßen Vorstellung als verschieden gedacht wird, ist objective Einheit, die entweder ein bloßes Product der Spontaneität aus dem vorgestellten Mannigfaltigen überhaupt ist, — logisches Seyn, welches im Urtheile durch das Wörtchen ist, dem Zeichen der Verbindung zwischen Prädicat und Subject, ausgedruckt wird; — oder aber ein Product der Spontaneität und der durch ein Ding außer uns afficirten Receptivität, — ein reelles, ein erkennbares Seyn.„ Also die Existenz der Dinge ist ein gewisses Product, hervor gebracht eben so wohl durch die Einwirkung der Dinge an sich, als durch unsre eigne Spontaneität; und die Theorie ist mit dem Dogmatiker bloß darin verschiedener Denkart, daß der letztere die Existenz zur Beschaffenheit der Dinge an sich macht, sie dagegen dieselbe für ein Product der Dinge an sich und der Spontaneität ausgiebt.

Zweyter Abschnitt.

Darstellung des Transcendentalen unsrer Erkenntniß, als des wahren Standpuncts, aus welchem die Critik der reinen Vernunft beurtheilt werden muß.

§. 1.

Der höchste Grundsatz der Philosophie ist das Postulat: ursprünglich vorzustellen.

Unter einem Grundsatze versteht man eine Erkenntniß, die gewisse andere Erkenntnisse begründet. Bedarf ein solcher Satz noch einer Ableitung von andern Erkenntnissen, um ihn für eine Wahrheit gelten zu lassen, so ist er durch sich selbst nicht gegründet, und so ist er noch kein schlechthin höchster Grundsatz. Von einem schlechthin höchsten Grundsatze der Philosophie fordern wir also, daß derselbe keiner Ableitung von andern Wahrheiten benöthigt seyn müsse. Nun kann demjenigen, der die Bemühungen der Philosophen in unsern Tagen, die diesen höchsten Grundsatz auszumitteln zielen, ernsthaft seiner Aufmerksamkeit würdigt, wohl nicht die Bemerkung entgehen, daß diese Männer, so achtungswerth ihr Vorhaben ist, doch insgesammt sich auf einem falschen Wege befinden, wenn er nur darauf achten will, daß, wenn ein solcher Satz eine Verbindung irgend welcher Begriffe ist,

man

man doch nothwendig dieser Verknüpfung wegen Rechenschaft müsse geben können. Der Satz des Widerspruchs wird von einer Gattung Philosophen an die Spitze aller Philosophie gesetzt. Wir glauben, ohne Widerrede zu besorgen, ihn in der Formel ausdrucken zu dürfen: Kein Gegenstand kann durch einander widersprechende Bestimmungen vorgestellt werden. Nun ist doch wohl allerdings eine Nachfrage nach dem Grunde dieses Satzes thunlich; denn derjenige, der dieses läugnen wollte, würde wohl nichts anderes sagen, als daß derselbe in dem bloßen Ueberdenken der Begriffe, die in ihm verknüpft werden, jedermann einleuchtet. Aber eben damit, daß er sich auf ein solches Ueberdenken, (worin dasselbe auch bestehen mag,) beruft, zeigt er an, daß das Princip des Widerspruchs noch ein höheres über sich habe, worin die Gewißheit desselben gegründet ist. Auch darf man nur die Begriffe, die dieser Satz in sich enthält, aufmerksam ansehen, um sich von unsrer Behauptung zu versichern. Bey demjenigen, was jedem Schüler einer Philosophie sehr faßlich vorkommt, was nämlich der Ausdruck: Object, bedeutet, geräth der Mann, der selbst zu philosophiren beginnt, in Verlegenheit. Wenn ferner kein Gegenstand durch einander widersprechende Bestimmungen vorgestellt werden kann, so setzt dieser Satz voraus, daß ein Object durch Beylegung gewisser Bestimmungen vorgestellt werden könne. Die Theorie des Vorstellungsvermögens des Herrn Prof. Reinhold gibt den Satz des Bewußtseyns für den höchsten Grundsatz der Philosophie aus, und faßt ihn in die Formel: Das Bewußtseyn ist das Bezogen werden

den der Vorstellung auf das Object und Subject, und ist von jeder Vorstellung unzertrennlich. Man darf aber den Blick nur auf den Begriff des Bezogen werden wenden, um sich von seiner Unbestimmtheit zu versichern. Von der Vorstellung sagt die Theorie, daß sie sich durch ihren Stoff auf den Gegenstand bezieht, dadurch, daß das Object den Stoff hervor bringt. Soll hier das Bezogen werden eben so viel heißen? Und selbst ein Hervor gebracht seyn, was ist es?

Man darf nur auf die Art merken, auf welche jede philosophische Partey den Satz, den sie für den höchsten Grundsatz der Philosophie ausgiebt, in Schutz nimmt, um auf die Spur, dieses Princip wirklich anzutreffen, von selbst zu kommen. „Daß es der Philosophie bisher noch an einem obersten allgemein-geltenden Grundsatze, welcher die Gewißheit aller ihrer übrigen Sätze entweder unmittelbar oder mittelbar begründete, gemangelt habe, und daß dieselbe erst nach der Entdeckung und Aufstellung eines solchen Grundsatzes auf die Würde einer Wissenschaft Ansprüche machen könne; darüber bin ich mit dem Verfasser der Elementar-Philosophie vollkommen einverstanden,„ sagt der vortreffliche Verfasser des Aenesidemus. Was also den Vorwurf betrifft, einen obersten Grundsatz der Philosophie zu suchen, so ist wohl kein Tadel desselben zu besorgen. Nun aber behaupte ich, daß die Antwort, die man demjenigen, der jeden für den obersten Grundsatz ausgegebenen Satz in Zweifel nimmt, zu geben pflegt, auf den wahren obersten Grundsatz wirklich hindeute. Denn man fordert, daß

der Gegenstand des Satzes vorgestellt werde, indem die Gewißheit desselben schon aus diesem bloßen Vorstellen hervor gehen soll. Wenn dies aber ist, so müßte es sehr viele Grundsätze von gleicher Art geben, deren keinen man daher den schlechthin höchsten zu nennen befugt seyn könnte. Alle Axiome der Geometrie würden gewiß von dieser Art seyn. Denn wenn der Geometer z. B. sagt, daß der Raum nach drey Richtungen ausgedehnt ist, so macht er auch die bloße Forderung, daß man sich nur den Raum vorstellen soll. Was sollte nun wohl der Satz des Widerspruchs oder der des Bewußtseyns vor einem geometrischen Axiome voraus haben? Etwa das, daß die Subjecte in diesen Sätzen höhere Begriffe wären? Hierauf antworten wir, daß das Bewußtseyn im Satze des Bewußtseyns eben so wohl ein besonderes Object sey, wovon der Satz etwas aussagt, als der Raum in jenem geometrischen Axiome, und daß im Satze des Widerspruchs dieser besondere Gegenstand die Vorstellung ist, von der darin ausgesagt wird, daß ihre Theilvorstellungen sich nicht einander ausschließen müssen.

Wenn man nun aber doch auf dem Puncte ist, den Satz, den man für den schlechthin höchsten Grundsatz in der Philosophie hält, in einem gewissen ursprünglichen Vorstellen gegründet zu finden, so dünkt mich, daß der Sache wohl nichts angemessener seyn könne, als wenn man dieses ursprüngliche Vorstellen selbst zum Thema des höchsten Grundsatzes machte. Da ist es nun aber unsre Pflicht, so sorgfältig als wir nur immer können, gleich im Anfange dieser Untersuchung, den Leser in den ganzen Sinn unsrer Meinung hinein zu

füh-

führen. Nun glaube ich, daß derselbe sich kaum werde verfehlen lassen, wenn man auf die Art aufmerksam ist, wie der Geometer seine Wissenschaft anfängt. Er beginnt sie von dem Postulate: sich den Raum vorzustellen. Von seinem Objecte, (dem Raume,) sagt er nicht dieses oder jenes aus, nicht daß er die Form der äußern Anschauungen sey, nicht daß er die Ordnung der Dinge sey, sofern sie zugleich existiren. Im Gegentheile macht er die Forderung an seinen Lehrling, daß er ganz von selbst sich den Raum müsse vorstellen können. Er meint also auch die ursprüngliche Vorstellung des Raums, in der jede abgeleitete gründet, und eigentlich auch lediglich von diesem ursprünglichen Vorstellen abgeleitet seyn muß. Demnach ist auch der höchste Grundsatz, nicht so wohl der Philosophie, (sofern man darunter noch eine besondere Wissenschaft verstehen will,) als vielmehr alles Verstandesgebrauchs, das Postulat: sich ein Object ursprünglich vorzustellen.

Vor allen Dingen muß man bemerken, daß der höchste Grundsatz der Philosophie durchaus keine andere Form haben müsse als die eines Postulats. Der Sinn desselben besteht eigentlich in der Anmuthung, daß man sich in die ursprüngliche Vorstellungsweise selbst versetzen soll. Er sagt also gar nichts aus, und ist doch der Grund aller möglichen Aussagen. Dabey kommt es nicht auf die Erklärung an, was ein Object, was ursprünglich, was sich etwas vorstellen heiße. Das sind alles schon abgeleitete Vorstellungen, (Begriffe,) die insgesammt das ursprüngliche Vorstellen voraus setzen. Auf die Frage: was heißt das, sich

etwas

etwas ursprünglich vorstellen, gebe ich keine Antwort; denn die rechte Antwort darauf ist das ursprüngliche Vorstellen selbst. Ich kann nichts mehr thun als dem Leser die Handlungsweise andeuten, auf der er sich selbst betreffen muß, um den Geist des Postulats zu vernehmen. Da muß er nun wohl bemerken, daß, wenn er der Forderung des Geometers Genüge thut, er alle Beschreibungen und Aussagen desjenigen, was wohl der Raum ist, gänzlich ausschlägt. Alle solche Aussagen hält er an seine ursprüngliche Vorstellung vom Raume, an der er sie bestätigt oder durch die er sie widerlegt finden muß, und er muß gestehen, daß die ursprüngliche Vorstellung vom Raume jeder solcher abgeleiteten zum Grunde liegt.

Damit der Leser hierin nun nicht falsch greifen, sondern uns wohl verstehen möge, so setze er den Fall, daß er in eine Region sich versetzt sehe, (etwa auf einen andern Planeten,) wo ihm Dinge vorgeführt würden, die ihm niemahls vorgekommen wären. In diesem Zustande würde er bloß mit seinem ursprünglichen Vorstellen beschäftigt seyn, indem es ihm noch an Begriffen fehlen würde, unter die er diese Gegenstände fassen und so in abgeleiteten Vorstellungen sie sich vorstellen könnte. Das Buch, das er lieset, wird er sich ursprünglich vorstellen, nicht in so fern er es schon für ein Buch anerkennt, sondern indem er es bloß für den bestimmten Gegenstand, der es ist, aufnimmt, und eine Handlung des Vorstellens ausübt, die aller Anzeige, was das Object ist, voraus geht.

Wenn wir demnach das Postulat: sich einen Gegenstand ursprünglich vorzustellen, für den obersten

Grund-

Grundsatz aller Philosophie ausgeben, so verbinden wir damit eine Behauptung, die aber, näher angesehen, die erstere selbst ist. Wir behaupten nämlich, daß alle Philosophie auf Thatsache gegründet seyn muß. Da zweifle ich nun nicht, daß dieser Satz der Denkart vieler Philosophen entgegen seyn wird. Diese Männer haben nämlich gewisse mit dem Nahmen a priori gestempelte Erkenntnisse im Sinne. Diese sollen, ihrer Meinung nach, gar nicht auf Thatsache beruhen, sondern vor aller Belegung derselben mit Thatsachen, schon gewiß seyn. Zwar giebt man zu, daß die Erkenntniß, daß wir im Besitze solcher Erkenntnisse a priori uns befinden, auf Thatsache beruhe; aber diese Erkenntnisse selbst sollen doch unabhängig von aller Thatsache seyn. Man führt die geometrischen Axiome als Beyspiele von solchen Erkenntnissen an. Wundersam hierbey ist nur noch das, daß, ob man gleich diese Wahrheiten für Erkenntnisse a priori hält, man doch, seit der Erscheinung der Critik der reinen Vernunft, die Erklärung dieser Priorität für eine mögliche Aufgabe ausgegeben hat, welche auch von dieser Critik, wie man sagt, vollständig sey aufgelöset worden. Diese letztere Behauptung scheint nicht anders verstanden werden zu können, als daß man diese Axiome für abgeleitete Sätze hält, deren Gewißheit sich auf den gemeinten Erklärungsgrund stützt, womit sie aber die Kraft, Axiome zu seyn, verlieren würden. Der Geometer schlägt aber jeden Erklärungsgrund aus. Er hält sich an die ursprüngliche Vorstellung seines Gegenstandes, und aus dieser zieht er den Satz, den er ein Axiom nennt. Wenn jemand mit dem Zirkel und

Winkelmesser die Aussage des Geometers prüft, so wird er durch eine Thatsache von ihrer Richtigkeit überführt. Dieser Weg der Ueberzeugung führt nun nicht zu der Allgemeinheit des geometrischen Satzes, und da scheint es, daß es von der ächt-geometrischen Erkenntniß nicht gelten könne, daß sie auf Thatsache beruhe. Wir wollen aber, so weit es jetzt schon thunlich ist, unsern Leser in die Sache führen: und wenn wir ihm gleich den eigentlichen Sinn des Princips der Critik, daß Raum und Zeit reine Anschauungen sind, und die wahre Meinung ihrer Behauptung, daß lediglich aus diesem Princip die Möglichkeit so vieler synthetischen Sätze, als die Geometrie enthält, sich erklären lasse, noch nicht mit aller erforderlichen Deutlichkeit vorstellen können; so soll ihm doch die Möglichkeit dieser Sätze selbst damit klar werden, und er wird sonach den Sinn der Critik eher treffen als ihm ihre Sprache vielleicht vollständig bekannt seyn wird.

Um verständlich zu seyn, wollen wir an irgend einem geometrischen Axiome, als an einem Beyspiele, unsre Gedanken auslegen. Wenn der Geometer sagt: Zwey gerade Linien können keinen nach allen Seiten beschränkten Raum bilden, so entsteht die Frage, worauf sich die Gewißheit dieses Satzes stütze. Der Satz ist nicht identisch; und da er allgemein ist, so kann keine Thatsache, (nach der gemeinen Meinung,) weil diese nur einzelne Sätze bewährt, ihn darthun. Die critischen Philosophen haben die Antwort bereit, daß dieser Satz seine apodictische Gewißheit daher habe, daß die Anschauung, die man ihm unterlegt, a priori ist, und daß bloß empirische Anschauungen die Quelle

von particulären Sätzen sind. Ich bin fest versichert, daß diejenigen, die diese Antwort geben, sich selbst nicht verstehen. Da der Geometer, indem er auf keinen Erklärungsgrund achtet, und bloß mit seinem geometrischen Verfahren die Gewißheit verbindet, so muß in diesem Verfahren selbst die Antwort liegen. Dasselbe ist nun kein anderes als das ursprüngliche Vorstellen. Er stellt sich ursprünglich einen geradlinigen Winkel vor, und hieraus leitet er die Vorstellung ab, daß dieses Object keine nach allen Seiten geschlossene Ebene ist. Aber, indem er nun, durch das Oeffnen der Schenkel des Winkels, denselben jede Größe erreichen läßt, so ist dieses Verfahren gerade das ursprüngliche Vorstellen, wodurch er sich eine Sphäre von Objecten vorstellt, und er zieht aus dieser ursprünglichen Vorstellung, die eine Sphäre umfaßt, ebenfalls jene abgeleitete Vorstellung, daß nämlich insgesammt diese Objecte keine geschlossenen Ebenen sind. Diese Zurückführung einer abgeleiteten Vorstellung auf ein ursprüngliches Vorstellen ist das Wesen einer geometrischen Beweisart. Ein Lehrsatz in dieser Wissenschaft ist von einem Axiome darin unterschieden, daß die Vorstellung des Gegenstandes in dem letztern unmittelbar in einem ursprünglichen Vorstellen gegründet ist; dagegen ist die Vorstellung vom Objecte, die ein Lehrsatz aussagt, schon in einer oder mehrern abgeleiteten Vorstellungen gegründet. Der Leser wird Unterhaltung finden, wenn er irgend ein geometrisches Theorem nimmt und der Beweisart desselben nachforscht, wie nämlich dieselbe Vorstellungen von abgeleiteten Vorstellungen ableitet und diese ganze Ableitung in einer ur-

ursprünglichen Vorstellungsart gründet, und er wird sonach sich nicht auf dem Mißverständnisse betreffen, als bedürfe die Geometrie zu ihrer eignen Festigkeit der Einsicht in den philosophischen Satz, daß die Vorstellung vom Raume, oder gar der Raum selbst, eine reine Anschauung ist. Der Faden unsrer Betrachtung wird uns künftig zu der Einsicht in die Natur der Mathematik und der Kantischen Erklärung derselben, als einer Wissenschaft durch Construction der Begriffe, führen, und wir wollen daher von der weitern Untersuchung der mathematischen ursprünglichen Vorstellungsart noch abstehen.

In diesem Paragraphen haben wir nichts mehr gewollt, als den Leser auf das ursprüngliche Vorstellen aufmerksam zu machen. Dieser Zweck wird nur dann erreicht seyn, wenn sich der Leser in dieses ursprüngliche Vorstellen selbst versetzt. Wir haben freylich die Untersuchung in diese ursprüngliche Vorstellungsweise noch vor uns. Allein, wie werden wir dieselbe begründen? Nicht durch eine Ableitung der Folgen von gewissen andern Sätzen, sondern durch die ursprüngliche Vorstellungsart selbst, in welche derjenige, der sie beurtheilen will, sich versetzen muß. Vorstellungen, die aus dem ursprünglichen Vorstellen abgenommen sind, sind abgeleitete Vorstellungen. Diese können sonach, sofern durch sie eine Sphäre von Gegenständen vorgestellt wird, zu Principien zu neuen Ableitungen dienen. Diese abgeleitete Vorstellungsart ist die discursive. Derselben ist die ursprüngliche entgegen gesetzt, auf welche nothwendig jede abgeleitete muß zurück geführt werden können, wenn sie An-

spruch auf den Nahmen einer Erkenntniß, von der nämlich gesagt werden kann, nicht allein daß durch sie ein Object vorgestellt wird, welches von jeder Vorstellung gilt, sondern daß sie auch ein Object hat, machen will.

Eine Vorstellung hat ein Object; — das war ja aber gerade der Punct, den wir im vorigen Abschnitte so hoch ansetzten, als denjenigen Punct, mit dem noch keine Philosophie habe fertig werden können. Derselbe betrifft gerade die Frage: was verbindet meine Vorstellung von einem Gegenstande mit diesem Gegenstande? Eine ursprüngliche Vorstellung soll also den großen Vorzug vor jeder andern haben, daß jene bedenkliche Frage in Ansehung ihrer nicht gethan werden kann?

Wir sind noch im Eingange unsrer Untersuchung. Aber hier schon haben wir Ursache, den Leser zu bitten, auf seiner Huth zu seyn, damit nicht die discursive Vorstellungsweise der ursprünglichen Abbruch thue, und so unsre ganze Absicht verderbe. Der Verfolg wird am besten lehren, daß folgende Bemerkung hier an ihrer Stelle steht. Von einer ursprünglichen Vorstellung kann eigentlich niemahls die Rede seyn, sondern bloß von einem ursprünglichen Vorstellen. Denn wir wollen doch dadurch eigentlich den Actus bezeichnen, wodurch wir uns die Vorstellung eines Objects erzeugen, nicht aber die Vorstellung, die wir schon von einem Gegenstande haben und denselben dadurch denken. Jene Frage: was verbindet die Vorstellung von einem Objecte mit ihrem Gegenstande? kann lediglich demjenigen, der die ursprüngliche Vorstellungsart nicht

beher-

beherzigt, von Bedeutung und gar bedenklich zu seyn scheinen.

§. 2.

Was heißt Transcendental-Philosophie und worin besteht der Unterschied dieser Wissenschaft von der allgemeinen reinen Logik?

Es mag wohl keine leichte Sache seyn, diejenige Wissenschaft, die man Philosophie nennt, hinlänglich zu bezeichnen. So viel sieht man wohl, daß man kein Merkmahl in ihre Definition von ihrem Gegenstande her aufnehmen kann, weil sonst Philosophie alle mögliche Kenntnisse befassen müßte. Wollten wir sie aber durch ihre Form bestimmen, so haben wir daran ein Wort, dessen wahre Bedeutung noch schwer zu treffen ist. Das critische System nennt die Philosophie eine Wissenschaft aus Begriffen, und die Mathematik eine Wissenschaft durch Construction der Begriffe. Aber es währt lange, ehe man den ganzen Sinn dieser Erklärung inne werden kann. Denn wenn die Vorstellung des Einzelnen Anschauung, und die des Allgemeinen Begriff heißt; und wenn einen Begriff construiren so viel heißt, als aus dem Allgemeinen das Einzelne heraus nehmen und sich dasselbe vorstellen: so wird wohl diese Unterscheidung niemanden recht in den Kopf wollen, zum mindesten demjenigen nicht, der auf die Frage nach dem Bande, das die Vorstellung mit ihrem Gegenstande knüpft, als auf den Stein des Anstoßes eines jeden Systems, getroffen ist. Denn, wie es sich auch mit der berühmten geo-

metrischen Evidenz verhalten mag, so können ihre allgemeinen Vorstellungen wohl nicht reale Gültigkeit haben, wenn diese Gültigkeit den Vorstellungen vom Einzelnen abgesprochen wird.

Aber, wenn wir auch noch die Frage, was die Philosophie als Wissenschaft ist, von uns schieben, so dringt sich doch die Antwort auf die Frage, was wohl philosophiren sey, von selbst auf. Philosophiren, sagt man, heißt: Erkenntnisse von ihren Principien ableiten. Was ist es aber, das alle Ableitung befestigt? Es ist das ursprüngliche Vorstellen, das keiner weitern Nachfrage fähig ist. Von demjenigen, der dieses oder jenes Mannes System sich zu eigen macht, kann man nur sagen, daß er eine Philosophie erlernt, nicht aber, daß er philosophirt. Es ist ein originneller selbstthätiger Zustand, der das Philosophiren ausmacht, und kein anderer als das ursprüngliche Vorstellen selbst. Eine Philosophie wird immer nur noch erlernt, wenn man die Ableitungen aus Principien, die ein anderer getroffen hat, ihm nachmacht, und diesem Verfahren mangelt der philosophirende Geist, gerade so weit als es ihm am ursprünglichen Vorstellen gebricht. Eine Ableitung selbst treffen, heißt philosophiren, und das kann auch noch dann geschehen, wenn ein anderer uns darauf führt. Wenn aber der Mann, dessen System wir annehmen, nicht selbst philosophirte, oder wenn wir in seine Denkart nicht greifen und des großen Mannes Darstellungen von uns nicht ursprünglich vorgestellt werden, so besorgen wir ein bloßes abgeleitetes Vorstellungsgeschäft, ein Hypothesen- und Gedankenspiel, eben daher, weil wir den

Punct

Punct nicht treffen, der nur ursprünglich aufgefaßt seyn will. Wenn die Critik der reinen Vernunft lehrt, daß die Kategorien die Erfahrung möglich machen, und daß hierin der Grund ihrer Anwendung auf Objecte liegt, so wird derjenige, der bey dieser Aussage stehen bleibt und sein Geistesauge nicht öffnet, um sich ursprünglich diese Möglichmachung der Erfahrung vorzustellen, und der sie doch für gegründet aufnimmt, weit unphilosophischer verfahren, als derjenige, der, (der Sprache der Critik nach,) den regulativen Gebrauch der Vernunft-Ideen in einen constitutiven verwandelt. Denn um sich des Unstatthaften der Auslegung davon, die wohl lange uns hindern kann, den wahren Sinn zu treffen, bewußt zu werden; so setze man ihr irgend eine andere Hypothese, wodurch wir etwas setzen, um uns ein Factum dadurch zu erklären, an die Seite, und man wird bemerken müssen, daß man in Ansehung des Satzes der Critik, sowohl der Thatsache wegen, wozu der Erklärungsgrund, (die Kategorien,) dienen soll, als dieses Grundes selbst wegen, verlegen zu seyn Ursache habe. Jene Aussage der Critik will schlechterdings ursprünglich vorgestellt werden.

Die allgemeine reine Logik ist die Wissenschaft des Denkens. Denken aber ist: sich etwas durch einen Begriff vorstellen. Den wahren Sinn des Postulats des ursprünglichen Vorstellens wird der Leser leichter bemerken, wenn er auf die Vorstellungsart, da wir Gegenstände durch Begriffe uns vorstellen, welche nicht die ursprüngliche Vorstellungsart ist, seine Aufmerksamkeit wendet. Wir wollen ihm hierin behülflich seyn.

Denke

Denke ich ein Object, so giebt es einen Beziehungspunct, zu dem mein vorstellendes Subject im Verhältnisse steht, durch eine Handlung, die wir nicht besser als durch den Ausdruck: Beylegung, bezeichnen können. Denn ich lege diesem Beziehungspuncte Bestimmungen bey, und diese Beylegung wird ausgedruckt, wenn wir einen Begriff vom Gegenstande zu haben vorgeben. Man sagt gewöhnlich, daß denken sey: Vorstellungen verbinden. Man versieht es hierin, und hat alle Ursache, diesen Fehler zu bemerken. Urtheile ich: die Luft ist rein, so denke ich damit freylich; aber nicht deßwegen, weil ich die Vorstellungen von der Luft und vom Reinen verbinde, sondern weil ich einen Beziehungspunct im Sinne habe, den ich durch die Beylegung der Bestimmung: reine Luft, gleichsam fest mache. Eben daher kommt es, daß wir auch durch leere Begriffe uns doch etwas vorstellen können. Denke ich z. B. eine Materie, die durch bloße Ausdehnungskraft existirt, so hat dieser Begriff kein Object; aber einen Beziehungspunct habe ich doch im Sinne, zu dem ich durch die beylegende Handlung im Verhältnisse stehe. Sagt man von einem solchen Objecte, daß man von ihm gar keinen Begriff habe, so mag wohl dieser Ausdruck etwas sehr Richtiges bezeichnen; aber wir sind noch nicht hinlänglich vorbereitet, um den ganzen Sinn davon zu vernehmen. Wir denken auch Objecte durch negative Begriffe, indem wir ebenfalls einen Beziehungspunct und eine Beylegung in einer wirklichen Negation im Sinne haben. So ist der Begriff des allerrealsten Wesens bloß negativ, da wir keine einzige Realität anzugeben

geben wissen, die diesem Wesen zukommen könnte. Auch von solchen Objecten kann es wohl ganz richtig gesagt seyn, wenn man sagt, daß man von ihnen gar keinen Begriff habe; aber die Bedeutung dieses Ausdrucks wird uns erst etwas später einleuchten. Unsre Absicht geht hier nicht weiter, als die Aufmerksamkeit auf die wesentliche Eigenheit des Denkens zu lenken, darauf nämlich, daß dasselbe in der beylegenden Handlung besteht, wodurch wir uns einen Beziehungspunct fixiren, von dem wir sonach allererst und eben dieserwegen sagen: wir haben von ihm einen Begriff. In Ansehung dieser Sache herrscht wirklich Verwirrung bey unsern Philosophen, die nicht da seyn würde, wenn sie den wichtigsten Punct der Critik der reinen Vernunft, der dieselbe allein zu einer critischen Philosophie macht, (dafern wir darunter denjenigen Vernunftgebrauch verstehen, der an einen haltbaren, nämlich verständlichen Angel befestigt ist,) nämlich das ursprüngliche Vorstellen, mehr ins Auge gefaßt hätten.

Wie wir zu den Begriffen, die wir von den mancherley Objecten haben, kommen, das geht dieser Logik nichts an. Daß wir uns Gegenstände durch Begriffe vorstellen, das ist der Logik eine Thatsache, und da stellt sie das Princip des Widerspruchs als die Bedingung auf, unter welcher überhaupt etwas gedacht werden kann. Dieses Princip sagt, daß durch sich einander aufhebende Bestimmungen kein Gegenstand vorgestellt werden kann. Es druckt dasselbe eigentlich das Denken selbst aus, und da kommt es nicht mehr der allgemeinen Logik zu, sich nach der Begründung desselben

ben weiter umzusehen; denn das Denken ist eine Thatsache. Nun muß man freylich gestehen, daß die Berufung auf eine Thatsache nicht die Kraft haben kann, alle weitere Untersuchung zu hemmen. Was aber anderes kann es wohl seyn, worauf die Untersuchung nach der Anerkennung einer Thatsache noch fallen kann, als die Zergliederung einer Thatsache selbst? Es wird sich zeigen, daß die verdienstvollen Männer, welche Elementar-Philosophie aufbauen, wodurch sie glauben, der Critik der r. V. ein Fundament unterzulegen, welches ihr großer Verfasser anzugeben und zu entwickeln unterlassen haben soll, durch eine sonderbare Täuschung, bey dem wahren Ziele dieser Critik gerade vorbey gehen. Ich nenne diese Täuschung sonderbar, weil diese Männer einen sehr tüchtigen Zweck zu haben vorgeben. Sie wollen nämlich die Philosopheme der critischen Philosophie auf Thatsache zurück führen, und da ist dem einen der Satz des Widerspruchs, dem andern der des Bewußtseyns, einem dritten der Satz der Beseelung, einem vierten der der Bestimmbarkeit, dem fünften das Princip der Ichheit, und wer weiß, was sonst noch vielen andern, diese Thatsache, woraus alle Philosophie quellen soll; und diese für den Fortgang der Wissenschaft so belebten und darum sehr achtungswürdigen Männer wollen doch nicht bemerken, daß vor aller Anführung eines Satzes als Thatsache, dasjenige, was Thatsache selbst ist, zuvörderst müßte zergliedert werden. Das aber ist es ja gerade, was die Critik d. r. V. in ihrer Deduction der Kategorien zum Gegenstande hat, wiewohl sie damit, welches wir vorläufig bemerken, keine Zergliederung eines Begriffs unternommen hat.

Die

Die allgemeine reine Logik hat das Denken zu ihrem Gegenstande. Dasselbe ist ihr Thatsache. Wir haben Begriffe, wodurch wir uns Objecte vorstellen. Da ist es nun doch etwas ganz anderes, den Begriff von dieser Thatsache oder diese Thatsache selbst zergliedern. Bloß daß erstere thut jene Wissenschaft. Sie exponirt den Begriff eines Begriffs, handelt im allgemeinen von Begriffen dem Umfange und Inhalte nach; von der Deutlichkeit der Begriffe; von der Anerkennung oder derjenigen Handlung, wodurch ein Object, als unter einem gewissen Begriffe stehend, gedacht wird, das ist: von Urtheilen, endlich von Schlüssen oder Ableitungen eines Urtheils von einem andern. Dieses ganze Geschäft ist immer nur Zergliederung des Begriffs von einer Thatsache, und nicht Zergliederung der Thatsache selbst.

Aber nun laßt uns die Idee von einer Wissenschaft fassen, welche diese Thatsache als Thatsache selbst vorzustellen strebt. Das Ziel derselben wird nicht in Erklärungen, und Entwickelung der Begriffe nicht in Aushebungen der Bestimmungen, durch deren Beylegung wir Objecte denken, wodurch überall die Thatsache des Denkens gar nicht in Anspruch genommen wird, sondern in der Darstellung der ursprünglichen Erzeugung der Begriffe bestehen. Das ursprüngliche Vorstellen wird das Object dieser Wissenschaft seyn. Dieselbe ist die Transcendental-Philosophie. Es scheint uns nicht, daß vor Kant auf die Idee derselben ein Philosoph gekommen sey; und auch jetzt, nachdem dieser große Mann sie so glücklich ausgeführt hat, lehrt die Erfah-

fahrung, wie schwer der wahre Geist desjenigen, was allein in der Critik transcendental heißt, gefaßt werde. Denn in Wahrheit, das Wort Thatsache und die Berufung auf Thatsachen des Bewußtseyns machen diese Sache nicht aus.

Der Gegenstand, den wir vornehmen, ist von der größten Wichtigkeit. Um diese Wichtigkeit noch vorläufig fühlbar zu machen, so frage ich jeden, der aufrichtig gegen sich selbst zu seyn gewohnt ist, ob er wohl durch die Schriften der berühmtesten Philosophen alter und neuer Zeit sehr belehrt worden sey. Wer sonst durch den Gebrauch seines Verstandes wohl weiß, was etwas verstehen heiße, wird unsrer Meinung seyn, wenn wir urtheilen, daß der Mißgriff unverkennbar sey, daß man zu jeder Zeit das Verständliche hintan gesetzt und nur nach dem Begreifbaren sich bestrebt habe. Gerade dieser Punct ist es, der die critische Philosophie ihres Nahmens würdig macht. Den Verstandesgebrauch selbst zu zergliedern, das in sich selbst Verständliche sichtbar zu machen und es von dem seiner Natur nach in sich selbst bestehenden Unverständlichen zu scheiden, mithin den Punct ausfündig zu machen, an den sich jeder Gedankengang, jedes Verfahren unter bloßen Begriffen anschließen muß, wenn es ein Philosophiren heißen kann, ist ihre ganze Absicht. Da bekennen wir nun unsre lautere Ueberzeugung, wenn wir urtheilen, daß die Critik diese Absicht vollständig erreicht habe. Wir halten aber dafür, daß die Methode, welche sie getroffen hat, hauptsächlich Schuld daran sey, daß dieses Ziel so sehr, selbst von ihren Verehrern, verkannt wird. Zu jenem bemeldeten

Puncte,

Puncte, der Spitze alles Verstandesgebrauchs, führt sie den Leser nur nach und nach. Wir wollen diese Methode umkehren und uns bestreben, den Leser auf Ein Mahl darauf zu setzen. Hat er einmahl diesen Punct erreicht, so wird er die Critik im hellen Lichte erblicken.

§. 3.

Die objectiv-synthetische Einheit des Bewußtseyns ist der höchste Gipfel alles Verstandesgebrauchs.

Was wir durch die bisherige Untersuchung geleistet zu haben glauben, ist die Einsicht, daß das höchste Princip alles Verstandesgebrauchs ein Postulat sey, und zwar das Postulat: ursprünglich vorzustellen. Die Unterscheidung zwischen einem Postulate und einem Satze dünkt uns sehr wichtig zu seyn. Denn ein Satz ist jederzeit die Vorstellung eines Dinges durch einen Begriff. Da ist es nun ein unvermeidliches Bedürfniß unsers Verstandes, sich nach einer Haltung seiner Begriffe umzusehen. Denn sie gehören gleichsam nur in so fern seinem Boden zu, als sie diese Haltung haben. Bloß in Hinsicht auf dieselbe hat ein Gedankengang die Dignität der Verständlichkeit, und ohne sie versteht derjenige sich selbst nicht, der mit bloßen Begriffen umgeht. Man kann daher die Transcendental-Philosophie ganz passend eine Kunst, sich selbst zu verstehen, nennen, und unser Postulat als das Princip alles Verständlichen ansehen.

Wir wollen nun sofort das ursprüngliche Vorstellen zergliedern und nicht weiter mit Vorbereitungen den

Leser

Leser aufhalten. Dieses Geschäft hat die Critik selbst meisterhaft vollendet, und uns bleibt sonach nichts mehr zu thun übrig, als die Aufmerksamkeit des Lesers auf den eigentlichen Punct der Sache zu lenken.

Das ursprüngliche Vorstellen besteht in den Kategorien. Dieselben sind nichts anderes als ursprüngliche Vorstellungsarten. Wir wollen sie demnach hier durchaus nicht als Begriffe von den Gegenständen angesehen wissen. Betrachten wir sie in dieser Ansicht, so sind wir mit ihnen auf demselben Fuße wie mit allen andern Begriffen. Ob ich sonach sage: dieser Körper ist flüssig oder fest; oder er ist eine Substanz oder Ursache: so gilt das dann gleich viel, wenn die Frage nach der Verbindung der Vorstellung mit dem Gegenstande ist. In dieser Ansicht vergeht uns ganz und gar diejenige Seite der Kategorien, wodurch sie allen unsern Begriffen Verständlichkeit und Haltung geben. Wir wollen sie nach der Ordnung, wie sie die Critik aufstellt, und zwar als ursprüngliche Vorstellungsarten, vortragen.

Die Kategorie der Größe ist die ursprüngliche Synthesis, (Zusammensetzung,) des Gleichartigen, die von Theilen zum Ganzen geht; der Raum selbst.

In diese ursprüngliche Vorstellungsart muß sich der Leser selbst versetzen. Denn unser Princip ist ein Postulat, und keine Vorstellung durch Begriffe. Eben deßwegen ist hier nicht an Erklärungen zu denken, was nämlich Synthesis, was ursprünglich, was Gleichartiges ist, was Theile sind und was ein Ganzes ist. Wir sind hier in der Lage des Geometers, der nicht erklärt, was der Raum ist, auch nicht voraus setzt,

daß

daß man den Begriff vom Raume anders woher schon erhalten habe; sondern der das ursprüngliche Vorstellen des Raums postulirt.

Nun ist hier aber gar sehr zu merken, daß es doch eigentlich kein ursprüngliches Vorstellen eines Gegenstandes, sondern bloß ein ursprüngliches Vorstellen giebt. Denn wenn wir eine Vorstellung von einem Objecte haben, so ist diese schon alle Mahl Begriff, das ist: schon immer ein Beylegen gewisser Bestimmungen, wodurch wir einen Beziehungspunct uns fixiren. Wir haben uns aber vorher zuweilen mit allem Bedachte so ausgedruckt, bloß weil wir gleich anfangs noch nicht vermögend waren, den Leser in den ganzen Sinn des Postulats einzuführen.

Sonach ist der Raum selbst ein ursprüngliches Vorstellen, nämlich die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen. Vor dieser Synthesis giebt es nicht Raum; sondern nur in derselben erzeugen wir ihn. Der Raum oder diese Synthesis ist das reine Anschauen selbst. Die Critik nennt ihn eine reine Anschauung; ich glaube aber dem Sinne unsers Postulats entsprechender mich auszudrucken, wenn ich diese Kategorie ein Anschauen nenne.

Von diesem ursprünglichen Vorstellen ist die Vorstellung vom Raume sehr verschieden; denn diese ist schon Begriff. Ich habe einen Begriff von einer geraden Linie; das ist etwas anderes als wenn ich sie ziehe, (ursprünglich synthesire.) Ich habe auch von einem geradlinigen Zweyecke einen Begriff, obgleich hier kein ursprüngliches Vorstellen Statt findet.

Diese Synthesis können wir freylich noch kenntlich machen. Sie besteht nämlich in einem Uebergehen des Bewußtseyns von Einem zum Andern, und ist nur vermittelst eines identischen Selbstbewußtseyns möglich. Aber in unsrer Angelegenheit ist keine Bemerkung wichtiger als diese, daß wir das ursprüngliche Vorstellen selbst, und keinen Begriff zu zergliedern haben. Darein muß sich der Leser selbst versetzen. Wenn man demnach diese Handlung eine Verbindung des Mannigfaltigen zur Einheit des Bewußtseyns nennt, so sey man ja auf seiner Huth, sich durch einen Begriff von dieser Handlung, von dem eigentlichen Puncte, worauf alles ankommt, nicht abführen zu lassen. Denn dieses Mannigfaltige ist nichts vor der Verbindung Gegebenes. In dieser ursprünglichen Synthesis erzeugen wir den Raum. Wir denken den Raum als ein verbundenes Mannigfaltiges. Wo aber liegt diese Verbindung? In keinem Objecte; wir setzen ursprünglich zusammen, und vor dieser Zusammensetzung ist nichts zusammen gesetzt.

Von dieser ursprünglichen Synthesis ist eine andere Handlung verschieden, die in dem ursprünglichen Vorstellen mit ihr in Verbindung steht. Ich nenne sie die ursprüngliche Anerkennung; die Critik giebt ihr den Nahmen: transcendentaler Schematismus der Kategorie. Da es hier immer auf das ursprüngliche Vorstellen selbst, und nicht auf einen Begriff von irgend etwas ankommt, so wollen wir uns bemühen, den Leser in diese Handlung selbst zu führen.

Man

Man betrachte ein Haus. Der Leser sehe nun davon weg, daß er sich den Gegenstand schon durch den Begriff: Haus, vorstellt, und sey auf nichts als auf die Handlung des ursprünglichen Vorstellens aufmerksam, wodurch er überhaupt zu dem Begriffe von diesem bestimmten Objecte kommt. Er synthesirt hierin ursprünglich, das ist: er erzeugt sich den Raum; und wie gesagt, der Raum selbst ist diese Synthesis. Aber in diesem ursprünglichen Vorstellen entsteht mir die Zeit. Das ursprüngliche fest machen, (Bestimmen,) dieser Zeit ist die ursprüngliche Anerkennung. Durch dieses Fixiren der Zeit fixire ich jene ursprüngliche Synthesis und erhalte dadurch den Begriff von einer bestimmten Gestalt des Hauses.

Die Critik nennt das Vermögen der ursprünglichen Anerkennung die transcendentale Urtheilskraft, so wie das Vermögen der ursprünglichen Synthesis den transcendentalen Verstand. Diese Benennungen gründen sich auf Bedeutungen der Worte: Verstand und Urtheilskraft, welche die allgemeine reine Logik fest setzt. Diese Wissenschaft betrachtet, wie wir vorhin sagten, die Begriffe als Thatsachen. Die Thatsache selbst, die ursprüngliche Erzeugung eines Begriffs, geht sie nichts an; sondern sie behandelt Begriffe schon in der Qualität von Begriffen. Nicht die ursprüngliche Synthesis, sondern eine Verknüpfung von Begriffen zu einem Begriffe schreibt sie dem Verstande zu. So wie nun diese Verknüpfung als eine bloß abgeleitete der ursprünglichen Synthesis zur Seite geht, so ist auch die Anerkennung von dieser zwiefachen Art. Die abgeleitete ist die Function der Urtheilskraft,

wo-

wodurch ein Begriff als unter einem andern stehend gedacht wird. Urtheile ich: dieses Object ist ein Haus, so ist diese Handlung die bloß abgeleitete Anerkennung, in der ich nämlich für den Begriff von einem Hause ein Object finde, das ich doch schon auch durch einen Begriff mir vorstelle: kurz, diese Anerkennung ist die Subsumtion. Ursprüngliche Anerkennung ist aber die transcendentale Zeitbestimmung, diejenige Function der Urtheilskraft, die wir jetzt an der Kategorie der Größe erwogen haben.

Die ursprüngliche Synthesis in Verbindung mit der ursprünglichen Anerkennung erzeugt demnach die ursprünglich-synthetische objective Einheit des Bewußtseyns, das ist: den ursprünglichen Begriff von einem Gegenstande: nicht einen Begriff, sofern er durch dieses oder jenes Merkmahl ein Object vorstellt, sondern bloß überhaupt den Begriff von dem Gegenstande. In dem vorigen Beyspiele erzeuge ich durch die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen und das ursprüngliche Fixiren der Zeit, die in dieser Synthesis mir entsteht, den bestimmten Begriff von dieſem Gegenstande, von dieser bestimmten Figur. Daß das Object unter die Sphäre des Begriffs: Haus, gehört, liegt diesen Functionen ganz zur Seite. Die Eigenschaft eines Begriffs, wodurch gewisse Merkmahle in demselben Gegenstände vorgestellt werden, nennt die Critik die analytische Einheit des Bewußtseyns. Durch die ursprünglich-synthetische Einheit des Bewußtseyns des Begriffs bezeichnet sie dagegen die bloße vorstellende Beschaffenheit desselben. In dieser liegt die ganze objective Gültigkeit eines Begriffs.

griffs. Auf sie muß nämlich die analytische Einheit eines jeden Begriffs zurück geführt werden können, wenn derselbe Bedeutung haben soll, und wenn wir also in unsern Begriffen uns selbst verstehen wollen.

Die Kategorie der Realität ist die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, die vom Ganzen zu den Theilen geht. Auf das ursprüngliche Vorstellen, in welches sich der Leser versetzen muß, kommt es hier auch lediglich an, und nicht auf Erklärungen, wodurch wir uns nur immer die analytische Einheit gewisser Begriffe vorstellen würden, dagegen unser Postulat die ursprünglich-synthetische Einheit, das ist: das ursprüngliche Vorstellen selbst, postulirt.

Demnach, so wie wir vorhin die Kategorie: Größe, nicht als einen Begriff von einem Dinge, sondern als ein ursprüngliches Vorstellen, wodurch wir allererst zu einem Begriffe kommen, ansahen: so ist uns auch die Kategorie: Realität, (Sachheit,) kein Begriff, sondern eine ursprüngliche Vorstellungsart. Ich synthesire darin meine Empfindung. In dieser Synthesis, die aber vom Ganzen zu den Theilen geht, dagegen im vorher gehenden Falle dem Bewußtseyn des Ganzen das der Theile vorher ging, erzeuge ich die Zeit. Das Bestimmen dieser Zeit, wodurch diese Synthesis selbst fixirt wird, ist die ursprüngliche Anerkennung. In diesem ursprünglichen Vorstellen wird die ursprünglich-synthetische Einheit des Bewußtseyns, nämlich der Begriff, wodurch ich das Reale eines Dinges denke, erzeugt.

Der Körper, den ich berühre, widersteht meiner Hand, in den Raum zu dringen, den er einnimmt.

Wenn ich die analytische Einheit in diesem Begriffe auf die ursprünglich-synthetische zurück führe, so finde ich, daß dieselbe in dem Fixiren der Synthesis meiner Empfindung besteht. So wie durch diese ursprüngliche Zeitbestimmung ich in der Kategorie der Größe den Begriff von einer bestimmten Gestalt erhielt; so erhalte ich in dieser Kategorie der Realität, durch eben diese ursprüngliche Zeitbestimmung, den Begriff von einem bestimmten Grade, (intensive Größe.) Diese Synthesis heißt eine empirische, und die Critik nennt sie auch eine empirische Anschauung. Wir glauben ihren Sinn entsprechender zu bedeuten, wenn wir sie ein empirisches Anschauen nennen, weil sie nichts anderes als eine der ursprünglichen Vorstellungsarten ist.

Also auch hier, wie in dem Falle der vorher gehenden Kategorie, treffen wir in der Zergliederung des ursprünglichen Vorstellens, (der ursprünglichen Synthesis und der ursprünglichen Anerkennung,) die objective Gültigkeit eines Begriffs an. Hierin liegt die wahre Auflösung der scheinbar wichtigen Frage nach der Verbindung der Vorstellungen mit ihren Gegenständen. Denn, wie wir mehrmahls erinnerten, diese Frage fragt eigentlich nach gar nichts. Eine Frage fragt nach nichts; — dieser Ausdruck will wohl etwas anderes sagen als der: sie ist unbeantwortbar. Dieses letztere gilt dann, wenn die Frage wirklich einen Gegenstand hat. In diesem Falle hat sie allerdings Bedeutung und sie fragt wohl nach etwas. Sie ist aber unbeantwortbar, wenn die Beschaffenheit des Objects, wornach sie sich erkundigt, zu unsrer Kenntniß

nicht

nicht gebracht werden kann. Von dieser Art ist die Frage nach der Beschaffenheit der Materie, die im Mittelpuncte der Erde sich befindet. Denn irgend welche Materie wird doch da seyn; aber ihre wahre Beschaffenheit zu erforschen, das übersteigt unser Vermögen, und die Frage ist unbeantwortbar. Aus der Zergliederung des ursprünglichen Vorstellens wird dem Leser der wahre Sinn des Satzes: eine Frage fragt nach nichts, allmählig hervor gehen. Denn es wird ihm nach und nach einleuchten, daß aller Sinn und alle Bedeutung unsrer Begriffe in dem ursprünglichen Vorstellen liege, und daß dasselbe alle Bedeutung constituire. In diesem ursprünglichen Vorstellen besteht alles Verstehen. Wir machen den Leser auf diesen wichtigen Punct nur noch aufmerksam. Er wird die ganze Kraft dieser Behauptung durch die fortlaufende Zergliederung mehr bemerken.

In dem ursprünglichen Vorstellen dieser Kategorie der Realität wird die ursprünglich-synthetische objective Einheit des Bewußtseyns erzeugt, worauf aller Verstandesgebrauch, alles Verfahren mit bloßen Begriffen, da wir nämlich die Realität eines Dinges uns durch Begriffe vorstellen, das ist: die analytische Einheit des Begriffs, beruhen muß, wenn wir uns selbst in solchen Begriffen verstehen wollen, und wenn unser Begriff Bedeutung haben soll. Da sehen wir wohl, daß diese Basis der Verständlichkeit eines Begriffs eine ganz andere ist, als die bloße Zergliederung des Begriffs. Wenn man das allerrealste Wesen denkt, so möchte man wohl anfänglich meinen, daß man sich selbst in diesem Begriffe sehr wohl verstehe, da man

mit den Realitäten der Dinge sehr wohl bekannt zu seyn glaubt und zu jenem Behufe nichts mehr erforderlich hält, als die vollständigste Realität einer jeden Art in einem Subjecte zu vereinigen. Sucht man aber die analytische Einheit dieses Begriffs auf die ursprünglich-synthetische zurück zu führen, so wird man inne, daß auf diesem Wege des ursprünglichen Vorstellens keine größte Realität angetroffen werden könne, und daß man sich demnach in diesem Begriffe selbst nicht verstanden habe.

Die Critik sagt von unserm Verstande, er sey ein denkender und kein anschauender Verstand. Es kommt uns vor, daß man die Meinung des großen Verfassers hierin noch wenig vernommen habe, und wir halten dafür, daß dieser Sinn demjenigen verborgen sey, dem die Bemerkung entgeht, daß das höchste Princip des Verstandesgebrauchs das Postulat: ursprünglich vorzustellen, sey, und daß dieses Postulat sich in das ursprüngliche Vorstellen selbst zu versetzen heische, welches doch ganz etwas anderes ist, als sich dasselbe durch Begriffe vorstellen. Die Bedeutung des Satzes der Critik ist diese: Unser Verstand ist so beschaffen, daß er sich die Objecte jederzeit durch Begriffe, also in einer analytischen Einheit, und nicht in der ursprünglich-synthetischen Einheit des Bewußtseyns vorstellt. Wenn wir uns nämlich Objecte vorstellen, so haben wir immer einen Begriff von den Dingen; das ist: durch Beylegung gewisser Bestimmungen fixiren wir einen Beziehungspunct und heften so gleichsam das Object an einige Merkmahle. In dem ursprünglichen Vorstellen stellen wir uns eigentlich kein Object vor. Der Verstand erzeugt

dadurch

dadurch die ursprünglich-synthetische objective Einheit, die freylich alle Bedeutung eines Begriffs constituirt, die aber doch erst in eine analytische Einheit, das ist: in den Begriff übergehen muß, damit der Gegenstand vorgestellt werde. Ganz verkehrt und ganz der Absicht der Critik zuwider ist die Auslegung, wornach man Raum und Zeit und das Reale der Dinge für vor der ursprünglichen Synthesis und Anerkennung gegebene Mannigfaltige hält. In dieser Ansicht öffnen wir uns ein freyes Feld zum Spiele mit bloßen Begriffen, worin wir uns selbst nicht verstehen, wo wir Fragen und Antworten ins unendliche antreffen, die bey einem sehr philosophischen Ansehen insgesammt auf den Tod der ächten Philosophie, (die im Philosophiren besteht,) ausgehen. Denn wenn der Raum ein vor dem ursprünglichen Vorstellen Gegebenes ist, so fragt sich, was er denn ist, und so werden wir veranlaßt, ihn für ein existirendes Unding zu halten. Eben so entsteht uns die Frage, was Sachheit ist, dafern wir auf das ursprüngliche Vorstellen dieser Kategorie nicht merken. Ich denke, daß jeder denkende Mann bey diesen Fragen verlegen werden muß. Denn er mag es machen wie er will, er kann nimmermehr eine Verbindung zwischen der Vorstellung und dem Gegenstande finden.

Wir erkennen die Dinge nicht wie sie an sich sind, sondern nur ihre Erscheinungen. Dieser Hauptsatz der Critik hat denselben Sinn und einerley Bedeutung mit unserm Postulate des ursprünglichen Vorstellens, welche Bedeutung die Bedeutung aller unsrer Begriffe constituirt, ihnen nämlich alles Verständliche

aller-

allererst giebt. Dieser Satz sagt nichts mehr noch minder, als daß der Verstand ursprünglich verbindet, und daß wir demnach irren, wenn wir diese Verbindung in die Dinge setzen. So wie das Postulat der ursprünglichen Synthesis die Seele alles Verstandesgebrauchs und alles Verständlichen ausmacht, so ist der Wahn, daß diese Verbindung in den Dingen liegt, kurz, die vermeintliche Erkenntniß der Dinge an sich, die Quelle von allen Verirrungen der Speculation, denen es an aller Bedeutung gebricht. Sieht man den Raum als etwas von der ursprünglichen Synthesis Unabhängiges an, so kann man nicht mehr wissen, was denn unsre Vorstellung vom Raume mit diesem Dinge oder Undinge selbst verbindet, und man kann es deßwegen nicht wissen, weil man darin sich über alles Wissen ganz und gar wegsetzt, indem gerade dieser Raum das ursprüngliche Vorstellen, das Wesen des Wissens ist, und es demnach von ihm nicht so wohl ein Wissen vom Raume giebt, als vielmehr ein Wissen, welches der Raum selbst ist. In Ansehung der Kategorie der Realität setzen wir uns auch muthwillig in ein Dunkel, worin wir uns selbst nicht finden, uns selbst nämlich nicht verstehen können, wenn wir diese Kategorie als einen Begriff von einem Dinge, und nicht als das ursprüngliche Vorstellen selbst ansehen und uns darein versetzen. Die Darstellung der Kategorien der Relation und Modalität wird, wie wir hoffen, es vollenden, den Leser in die ursprünglichen Vorstellungsarten einzuführen.

Die Kategorie der Substantialität ist das ursprüngliche Setzen eines Beharrlichen, woran die Zeit

selbst

selbst allererst vorgestellt wird. Hier, so wie vorhin, ist vor allen Dingen zu merken, daß es nicht auf das Vorstellen durch Begriffe von Substanz und Accidenz, sondern lediglich auf das ursprüngliche Vorstellen selbst in dieser Kategorie ankommt.

Auch in dieser Kategorie besteht das ursprüngliche Vorstellen aus einer ursprünglichen Synthesis und der ursprünglichen Anerkennung. Die erstere ist die ursprüngliche Synthesis meiner Empfindungen. Wir wollen aber bloß auf das ursprüngliche Vorstellen die Aufmerksamkeit gewandt wissen und sie nicht auf Vorstellungen durch Begriffe abgleiten lassen. Denn so viel man sich einläßt, zu fragen, was Substanz und was Accidenz ist, das ist: so viel man Begriffe sucht, wodurch man sich dieselben vorstellen will: so viel versetzt man sich aus dem Geiste des Postulats des ursprünglichen Vorstellens. Eben diese Handlung ist die ursprüngliche Anerkennung, in welcher das Subject als das Beharrliche gesetzt und an ihm die Zeit selbst vorgestellt wird, dadurch, daß die verschiedenen Zustände des Subjects auf dasselbe bezogen werden.

Ich sehe ein Stück Holz. Ich sehe hier ganz davon ab, daß das Object unter dem Begriffe: Holz, steht, und wende die Aufmerksamkeit lediglich auf das ursprüngliche Vorstellen, wodurch es mir Object ist. Da finde ich nun erstens eine ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, die von Theilen zum Ganzen geht, das ist: Raum. Dieselbe erhält in der ursprünglichen Anerkennung Bestimmtheit, dadurch, daß die Zeit, die mir in dieser Synthesis entsteht, bestimmt wird. Hierdurch erhalte ich eine bestimmte Figur.

Zwey-

Zweytens bemerke ich eine ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, die vom Ganzen zu Theilen geht, und welche die Realität, die Erfüllung des Raums, ausmacht. Sie ist die Synthesis der Empfindung, welche durch die ursprüngliche Anerkennung bestimmt wird, wodurch ein bestimmter Grad vorgestellt wird. Drittens lege ich dieser ursprünglichen Synthesis ein Etwas, (das beharrliche Reale,) zum Grunde, worauf ich seine Prädicate beziehe, in welchem ursprünglichen Setzen gerade dieses, seine Prädicate, erhalten werden. In der ursprünglichen Anerkennung bestimme ich die Zeit, dadurch, daß ich dieses Subsirat als ein Beharrliches setze, woran ich mir allererst die Zeit selbst vorstelle, und dasselbe im Verhältnisse zu seinen Zuständen in verschiedenen Zeiten setze.

Was die ganze Vorstellungsart erschweren dürfte, und was gewiß die Einsicht in den wahren Geist der Deduction der Kategorien der Critik so sehr gehindert hat, ist die Einrichtung unsers Verstandes, der seine Gegenstände nicht anders als durch Begriffe sich vorstellen kann. Eben daher können wir das ursprüngliche Vorstellen selbst unserm Leser nicht anders als durch Begriffe vorstellig machen. Aber eben daher, damit diese Beschaffenheit des Verstandes ihn nicht ferner behindere, in die Natur des Verstandesgebrauchs einen Blick zu thun, erinnern wir ihn so oft und so dringend, daß das oberste Princip alles Verstandesgebrauchs das Postulat sey: ursprünglich vorzustellen; woraus er abnehmen wird, daß wir darunter kein Princip zum Behufe einer Conclusion, welches al-

so bloß zu Vorstellungen der Dinge durch Begriffe abgelegt seyn würde, meinen, sondern daß wir hierin im eigentlichen Sinne den Verstandesgebrauch selbst zergliedern wollen. Je mehr sich nun der Leser in den eigentlichen Sinn unsers Postulats finden wird, desto besser wird er bemerken, daß hier keine Fragen zu beantworten sind, nach der eigentlichen Beschaffenheit des Subjects und seiner Prädicate, das heißt: nach den Begriffen, die wir uns davon zu machen haben. Denn diese Begriffe beruhen lediglich auf dem ursprünglichen Setzen und sind in diesem gegründet. Mit den Worten der Critik heißt dieses so: Die analytische Einheit des Bewußtseyns, (im Begriffe,) setzt eine ursprünglich-synthetische, (im ursprünglichen Vorstellen,) voraus; oder auch: alle Analysis ist nur nach einer Synthesis möglich. Man versteht diese Ausdrücke durchaus verkehrt, wenn man dabey an analytische und synthetische Urtheile denkt, in denen Begriffe mit einander verbunden werden. An keine Verknüpfung von Begriffen wird hier gedacht, sondern an eine ursprüngliche Zusammensetzung, die alle Begriffe erst möglich macht. Wenn wir diese Ordnung der Dinge umkehren und unter bloßen Begriffen verweilen, da unsre ganze Aufmerksamkeit auf das ursprüngliche Vorstellen gerichtet seyn sollte, so verwickeln wir uns in ein Labyrinth, worin wir uns selbst nicht finden werden; und so entsteht uns unter den Händen ein Skepticismus und Idealismus, und unendlich viele Fragen und Antworten, denen die Phantasie das Kleid des Systems bald umhängen kann, und deren Charakter eine in sich selbst bestehende Unverständlichkeit ist.

Die

Die Kategorie der Causalität besteht in einem ursprünglichen Setzen, wodurch die ursprüngliche Synthesis meiner Empfindungen als eine successive fixirt wird. Ursprüngliche Synthesis und ursprüngliche Anerkennung sind auch hier die Handlungen, in die das ursprüngliche Vorstellen zerfällt. Die erstere besteht in der Verknüpfung meiner Empfindungen; und diese Synthesis wird in der ursprünglichen Anerkennung bestimmt, dadurch, daß die Zeit fixirt wird, wornach die Folge dieser Synthesis fixirt wird.

Ein Stein fällt vom Dache. In der ursprünglichen Synthesis verbinde ich die beyden Zustände des Steins, den Zustand, da derselbe ein Mahl auf dem Dache sich befindet, mit demjenigen, da er auf der Erde liegt. In der ursprünglichen Anerkennung erhält nun diese Synthesis eine Bestimmtheit; sie wird fixirt. Dasjenige, was vorher geht und was nachfolgt, wird nämlich durch diese ursprüngliche Zeitbestimmung fixirt, und dieses geschieht in dem ursprünglichen Setzen eines Etwas, wodurch der Uebergang der Substanz aus dem einen ihrer Zustände in den andern bestimmt wird. In dem vorgelegten Beyspiele synthesire ich ursprünglich die beyden Zustände des Steins auf dem Dache und auf der Erde, (welche Synthesis in dem ursprünglichen Setzen eines beharrlichen Realen eine solche objective Verbindung ist; abgesondert von dieser ursprünglichen Anerkennung ist sie die bloße Synthesis der Empfindungen:) und in der ursprünglichen Anerkennung setze ich ein Etwas, (Ursache,) wodurch dieser Zustände Zeitstelle fixirt wird.

So bald nun der Leser von dem ursprünglichen Vorstellen sein Auge wegwendet, und unter den Begriffen weilt, wodurch wir ihm freylich dieses ursprüngliche Vorstellen selbst allein vorstellig machen konnten, so ist er für alle Ueberzeugung und Einsicht in die Natur dieser Kategorie verloren. Das Wesen der Kategorie besteht immer in der Erzeugung der ursprünglich-synthetischen objectiven Einheit des Bewußtseyns, die immer von der analytischen Einheit des bloßen Begriffs verschieden bleibt.

In der bloßen ursprünglichen Synthesis und der dadurch erzeugten ursprünglich-synthetischen Einheit des Bewußtseyns besteht alle Wahrnehmung. Diese Einheit nennt die Critik daher die bloß subjective Einheit des Bewußtseyns. Wir unterscheiden sie von der objectiven Einheit, welche Dignität der Objectivität die synthetische Einheit durch die ursprüngliche Anerkennung erhält, wodurch die Wahrnehmung in Erfahrung übergeht. So ist z. B. die durch die bloße Synthesis des Gleichartigen in den Kategorien der Quantität und Realität bloß subjectiv, und ich habe lediglich eine Wahrnehmung daran. Dieselbe geht in Erfahrung über in der ursprünglichen Anerkennung, in welcher, als einer ursprünglichen Zeitbestimmung, jene Synthesis fixirt wird. Object, objective Einheit, das ist es, was ich in der ursprünglichen Anerkennung erhalte. Eben so muß auch in den Kategorien der Relation die bloße Wahrnehmung von der Erfahrung unterschieden werden. Der Erfahrung: der Stein fällt vom Dache, geht die Wahrnehmung, die in der bloßen ursprünglichen und subjectiven Synthesis

thesis besteht, vorher. Aus derselben wird in der ursprünglichen Anerkennung die Erfahrung.

Ich glaube gern, daß es schwerer seyn möge, die ursprünglichen Vorstellungsarten dieser Kategorien der Relation zu fassen, als vorher die der Quantität und Qualität. Auch ist uns der Grund davon sehr einleuchtend. Damit nun der Leser im Fortlaufe der Betrachtung nicht Schwierigkeiten antreffe, so wollen wir ihm diejenige heben, die ihm so eben entstanden seyn dürfte. Die dargestellten Kategorien der Relation betreffen nämlich das Daseyn der Dinge. Da scheint es nun ganz idealistisch zu seyn, wenn wir, wie es eben geschehen ist, dieses ganze Daseyn in die ursprüngliche Synthesis und Anerkennung des Verstandes setzen.

Wenn man mich fragt, wie ich zu der Vorstellung von dem Gegenstande, den ich vor mir sehe, gekommen bin, so antworte ich: das Object afficirt mich. Der Gegenstand, den ich sehe oder betaste, bringt vermittelst des Lichts oder seiner Undurchdringlichkeit in mir eine Empfindung hervor. Dessen ungeachtet werde ich doch auch sagen: der Verstand synthesirt ursprünglich in der Erzeugung der ursprünglich-synthetischen objectiven Einheit; in diesem ursprünglichen Vorstellen setze ich ein Beharrliches, woran ich mir die Zeit selbst vorstelle, setze ich ein Etwas, (Ursache,) wodurch der Wechsel meines eignen subjectiven Zustandes, da ich nämlich ohne diese Vorstellung war, und da ich diese Vorstellung hatte, seine Zeitbestimmung erhält. Da fehlt nun viel daran, daß wir in diesen Aussagen uns widersprechen sollten. Es ist nur zu

mer-

merken, daß die transcendentale Aussage: der Verstand setzt ursprünglich ein Etwas, allererst Sinn und Bedeutung der empirischen: der Gegenstand afficirt mich, giebt. Denn jene ist der Begriff von dem ursprünglichen Vorstellen selbst, worin doch alle Bedeutung unsrer Begriffe gegründet seyn muß. Ja, der Begriff von meinem Verstande, als einem Vermögen in mir, selbst der Begriff von meinem Ich, bekommt aus diesem ursprünglichen Setzen allererst Sinn und Bedeutung.

In dieser Vorstellungsart besteht nun der ganze Geist des critischen Idealismus, der in dem Postulate des ursprünglichen Vorstellens sich selbst ausdruckt. Derselbe sagt aus, daß in dem ursprünglichen Vorstellen der Verstand selbst synthesirt und diejenige Verbindung ausübt, die wir in die Dinge legen. Dieser critische Idealismus ist von dem Berkleyischen himmelweit verschieden. Den letztern können wir auf folgende Weise charakterisiren. Er läugnet alle Verbindung zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande; aber nicht deßwegen, weil sie in sich selbst Nichts ist, das ist: weil er sich selbst darin nicht versteht, sich selbst keinen verständlichen Begriff macht. Denn die Wichtigkeit, mit der die Nachfrage nach einer solchen Verbindung dem Idealisten, der sie läugnet, oder dem Skeptiker, der durch sein Bezweifeln derselben sich zum öftern ein philosophisches Ansehen giebt, vorschwebt, lehrt, daß diese Philosophen die Seifenblase nicht für das ansehen, was sie ist. Es fällt ihnen nicht in den Sinn, die Verständlichkeit ihrer Frage sich aufzudecken, zu welchem Behufe sie das in sich selbst bestehende Verständ-

ständliche, das ist: den Verstandesgebrauch selbst, in seinen Kategorien zergliedern müßten. Sie mögen demnach jene Verbindung läugnen oder bezweifeln, so halten sie doch die Frage darnach für so thunlich, als die, ob der Mond Einwohner habe oder nicht habe, wo eins von beyden doch gewiß ist, gesetzt auch, daß wir niemahls dahin kämen, es auszumachen. Bey der Frage, ob denn die Dinge außer uns nicht auf uns wirken und durch ihre Affection ihr Daseyn bezeugen, fällt dem einen ein, die Empfindungen, von denen der gemeine Menschensinn die Ursache in die Objecte außer sich setzt, von ganz andern Ursachen abzuleiten; und dem andern, die Gültigkeit des Causal-Gesetzes überhaupt für zweifelhaft zu finden. Daß aber bey dieser unverständlichen Gestalt der Frage dieselbe auch die nach dem Bande zwischen der Vorstellung von meinem Ich, und diesem Ich selbst unter sich begreift, und daß dieselbe Bedenklichkeit, von der jene allgemeine gedrückt wird, auch dieser besondern anhänge, das fällt keinem ein, weil, wie man meint, ein jeder sich selbst der nächste ist, und von seinem eignen Daseyn ein jeder unmittelbar durch unmittelbare Thatsache seines Bewußtseyns überzeugt sey; zum hinlänglichen Beweise, daß niemand von ihnen in den Geist desjenigen, was ursprünglich Thatsache ist, gedrungen sey und niemahls das ursprüngliche Vorstellen selbst beherzigt habe. Der critische Idealismus ist dagegen mit dem gemeinen Menschensinne ganz einverstanden. Vollkommen so wie dieser sagt er, daß die Gegenstände uns afficiren und Empfindungen in uns erzeugen. Er sichert aber diesen in seinen Rech-

ten dadurch, daß er das ursprüngliche Vorstellen in der Kategorie der Causalität aus dem Verstandesgebrauche selbst hervorzieht, und dasselbe als die ursprüngliche Synthesis der Zustände eines Beharrlichen und als eine ursprüngliche Anerkennung, wodurch diese Synthesis fixirt und objectiv wird, darstellt. Nach dieser Zergliederung, die eine Zergliederung des Verstandesgebrauchs selbst, und nicht eines Begriffs ist, erhellet einem jeden, der in die Natur unsers Postulats gedrungen ist, daß jene Frage nach einer Verknüpfung zwischen Vorstellung und Object aller Bedeutung beraubt sey, und ihre innere Wichtigkeit ganz und gar nicht größer sey als die der Frage, ob der heilige Geist vom Vater und Sohne oder nur vom Vater allein ausgehe. Beyde Fragen sind nämlich aller Verständlichkeit ganz und gar beraubt. Diesen Idealismus druckt die Critik durch den Satz aus, daß wir die Dinge erkennen, nicht wie sie an sich sind, sondern wie sie uns erscheinen. Erscheinungen sind die Objecte unsrer Erkenntniß, die auf uns wirken und Empfindungen in uns hervor bringen. Dabey ist nun gar nicht an Dinge an sich zu denken. Wer diese Meinung der Behauptung der Critik, daß uns die Objecte afficiren, unterlegt, beweiset damit, daß er den Standpunct nicht erreicht hat, aus welchem diese Critik beurtheilt werden muß.

Bevor wir weiter gehen, wollen wir eine Anmerkung machen, die etwas beytragen kann, den Leser in den Sinn unsers Postulats überhaupt und vorzüglich in die Kategorien der Relation einzuführen. Wer auch niemahls eigentlich ein speculatives Studium betrieben

hat,

hat, dürfte doch manchmahl dem natürlichen Triebe zur Speculation nachgegangen seyn, und sich gefragt haben, was es denn doch mit der Substanz oder dem Beharrlichen, das er den äußern Erscheinungen der Dinge zum Grunde legt, und was es auch mit dem Wie der Ursache, wie nämlich eine Ursache wirkt, für eine Bewandtniß habe. Ich bin auch sehr gewiß, daß wohl viele unter dieser Substanz und unter diesem Wie der Causalität, das Ding an sich in der Critik gemeint haben, und nachdem andere Stellen derselben ihnen wieder das Gegentheil zu sagen schienen, Widersprüche, in denen die Critik mit sich selbst stehe, zu finden geglaubt haben; welche Deutung ganz natürlich ist, so lange man bey den Worten stehen bleibt, und nicht Transcendental-Philosophie und den Geist dieser Critik in seine Denkart aufgenommen hat. Was wollen eigentlich jene Fragen? Sie suchen für das Beharrliche Substrat und für das Wie der Causalität eine Anschauung. Da man nun dieselbe nicht finden kann, so ist man geneigt, zu vermuthen, daß sich das Ding an sich unsern Blicken entziehe. Was durch eigne Schuld wir uns entrücken lassen, ist das ursprüngliche Vorstellen; woher es kommt, daß wir in dem, was wir suchen, uns selbst nicht verstehen, und daher auch nicht recht wissen, was wir eigentlich wollen. Die Kategorien sind, wie bisher gezeigt worden ist, die ursprünglichen Vorstellungsarten. Da ist nun die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, die Raumserzeugung, kurz, die Anschauung, oder, wie wir lieber sagen mögen, das Anschauen, der Raum selbst, eine andere ursprüngliche Vorstellungsart, als das ursprüngliche

liche Setzen eines Beharrlichen, woran wir uns die Zeit selbst allererst vorstellen, und auch verschieden von dem ursprünglichen Setzen, wodurch wir die Synthesis des Wechsels der Bestimmungen eines Beharrlichen fixiren. Der Anstoß, der dem Verstande in dieser Speculation widerfährt, kommt bloß daher, daß er von dem Verfahren mit bloßen Begriffen nicht absteht und auf das ursprüngliche Vorstellen, worin doch seine Begriffe gegründet seyn müssen, nicht aufmerksam ist. Wir mögen diese Nummer nicht verlassen, als mit der Versicherung, alles gethan zu haben, was zur Verständlichkeit dieser Deduction nöthig ist. Da befinden wir uns nun in eben derselben mißlichen Lage, worin sich die Critik in ihrer Deduction der Kategorien befand. Wir wollen nämlich die Verständlichkeit selbst verständlich vorlegen. Es ist aber auch dieselbe Lage, worin sich der Geometer in Beziehung auf seinen Gegenstand befindet. Das Mißliche besteht jedoch darin, daß wir das ursprüngliche Vorstellen nur immer durch Begriffe vorstellig machen können, und doch dem Leser zumuthen, daß er sich in dieses ursprüngliche Vorstellen selbst versetze. Auf diese Zumuthung sey der Leser aufmerksam. Wenn er eine Materie, die den Raum erfüllt, betrachtet, so erzeugt er sich den Raum selbst; er übt die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen aus, die er ursprünglich durch transcendentale Zeitbestimmung fixirt, und dadurch die bestimmte Figur erhält. Er syntheſirt ferner seine eigne Empfindung, wodurch sich ihm der Körper giebt, in der Kategorie der Realität, und durch ursprüngliche Zeitbestimmung dieser Synthesis erhält er den bestimmten Grad, das

Reale, das den Raum erfüllt. Mit diesen ursprünglichen Vorstellungsarten fällt die dritte und vierte zusammen und müssen gleichwohl davon unterschieden werden. Nämlich diesen Bestimmungen der Quantität und Qualität legt der Verstand ein beharrliches Substrat unter, woran er sich eben diese Bestimmungen und an dem Wechsel derselben die Zeit selbst vorstellt. Der Begriff aber, wodurch wir denken, daß sich das Object uns in der Empfindung giebt, löset sich in dem ursprünglichen Vorstellen der Kategorie der Causalität auf wodurch wir ursprünglich den Wechsel der Bestimmungen unsers eignen Subjects fixiren. Diese zwey letztern Kategorien sind die der Existenz. Existenz also ist ein ursprüngliches Vorstellen, welche Behauptung demjenigen, der mit bloßen Begriffen umgeht, der gröbte Idealismus zu seyn scheinen muß. Man bemerke aber doch nur, daß allererst in diesem ursprünglichen Vorstellen unsre Begriffe Sinn und Bedeutung bekommen; daß wir also in denselben das Gebieth der Wahrheit uns umgrenzen und in demselben allererst Objecte haben. Dieses sodann begrenzte Feld ist nun das Gebieth der Erfahrung, und in demselben sind erst die Fragen thunlich, ob gewisse Objecte sind oder nicht sind. Durch diese Begrenzung machen wir das Unterscheiden zwischen Wahrheit und Einbildung möglich, welche Unterscheidung auf empirischem Boden geschieht, und auf diesem ist das Urtheil gültig, daß der seinem Untergange nahe Mond uns bloß scheine größer zu werden. Diese Scheidung des Bodens, auf den gewisse Fragen gehören, und die Bemerkung, daß sie dem empirischen Felde zugehören, und

nur

nur auf diesem ihre Antwort finden können, ist sehr wichtig. Wenn z. B. wir gefragt werden, woher es komme, doß in dem ursprünglichen Vorstellen die erzeugte Vorstellung gerade so und nicht anders ausfalle, so daß wir die bestimmte Vorstellung von einem so Großen, einer solchen Gestalt, einem bestimmten Realen u. s. w. dadurch erhalten, da der Verstand doch selbst ursprünglich syntheſirt; so werden wir nicht anders als in Vereinigung mit dem gesunden Menschensinne, (denn wir sind auf seinem Boden,) antworten, daß die bestimmte Vorstellung sich nach dem bestimmten Objecte richte. Daß z. B. die Vorstellung von dem Tische, den ich vor mir sehe, verschieden ist von der Vorstellung vom Stuhle, der auch vor mir steht, kommt daher, weil der erste Gegenstand ein Tisch und der zweyte ein Stuhl ist, und beyde verschieden auf mich wirken. Haben wir denn damit die Existenz der Dinge an sich gemeint, und ihnen Causalität beygelegt? Keinesweges. Denn wenn wir jene empirisch-richtige Behauptung und überhaupt das Causal-Gesetz bis zu seiner ursprünglichen Bedeutung in der Kategorie verfolgen, so ist und bleibt es dabey, daß der Verstand darin ursprünglich syntheſirt und ursprünglich setzt, welches eben so viel ist als wenn man sagt, daß jene Gegenstände Erscheinungen und nicht Dinge an sich sind. Von diesem ursprünglichen Vorstellen fängt alle Bedeutung unsrer Begriffe an, und daher hat die Frage nach den Ursachen von unsern bestimmten Vorstellungen entweder gar keine Bedeutung, oder sie hat sie nur in dem bedeutungsvollen Umfange, das ist: auf dem empirischen Gebiethe.

Die Kategorie der Wechselwirkung ist ein ursprüngliches Vorstellen, in welchem die Synthesis meiner Empfindungen als eine willkührliche ursprünglich fixirt wird. Dieses Fixiren ist eine ursprüngliche Anerkennung, (Zeitbestimmung,) wodurch Erfahrung des Zugleichseyns erhalten wird.

Ich sehe ein Haus. In diesem ursprünglichen Vorstellen, (wobey ich bloß auf die Erzeugung der objectiven Einheit aufmerksam bin,) synthesirt der Verstand ursprünglich die Zustände der mannigfaltigen Theile, das ist: der Substanzen, die den Raum erfüllen, (welche Synthesis eine objective ist, weil ihr schon das ursprüngliche Setzen eines Realen, das den Raum erfüllt, zum Grunde liegt.) Die dadurch erzeugte Einheit des Bewußtseyns ist nur noch bloß subjectiv, und die Vorstellung ist so weit die bloße Wahrnehmung. Aber, so wie der Verstand ursprünglich synthesirt, so schematisirt die Urtheilskraft ursprünglich, das ist: sie übt eine ursprüngliche Zeitbestimmung aus, dadurch, daß sie die Substanzen als sich einander wechselseitig ihre Zustände bestimmend setzt.

Dieses ist die Zergliederung des ursprünglichen Vorstellens in der Erfahrung des zugleich seyn der Dinge, so wie die Kategorie der Causalität das ursprüngliche Vorstellen in der Erfahrung der Veränderung eines Dinges ausmachte. Es kommt hier, so wie bey den vorher gehenden Kategorien, alles darauf an, daß der Sinn unsers Postulats erreicht werde. Derselbe geht immer auf das ursprüngliche Vorstellen selbst aus, und ist daher das gerade Gegentheil der Vorstellung durch Begriffe. Darstellung der Thatsa-

che selbst, und nicht Berufung auf Thatsachen, ist der Geist dieses Postulats. Das aber ist es, was man, so viel wir davon verstehen, bis hierher übersehen hat, welches Versehen in der Aufsuchung erster Principien der Philosophie irre geleitet hat. Denn man nannte gewisse Sätze erste Principien, und zur Beglaubigung berief man sich auf Thatsachen. Das hätte anleiten sollen, in den Sinn einer Thatsache selbst einzudringen, und man würde so gefunden haben, daß die Critik der reinen Vernunft an ihrem Princip der ursprünglichen Synthesis der Kategorie das oberste Princip, nicht so wohl aller Philosophie, als vielmehr alles Verstandesgebrauchs, enthalte.

Möglichkeit besteht im Zurückführen des bloßen Begriffs, wodurch ein Gegenstand gedacht wird, auf das ursprüngliche Vorstellen in den Kategorien der Quantität, Qualität und Relation. Es besteht also dasselbe in der ursprünglichen Synthesis, durch welche der Begriff auf das ursprüngliche Vorstellen geführt wird, und in der ursprünglichen Anerkennung, die diese Synthesis bestimmt.

Ich frage, ob der Mond Einwohner haben könne. Da steht nun der Planet selbst unter allen Kategorien, und eben so wohl sind beseelte Wesen Erfahrungs-Objecte, die ich der ursprünglichen Vorstellungsart ganz angemessen in diese Entfernung setze. Der Mond ohne alle Bewohner steht aber eben so wohl unter diesen ursprünglichen Vorstellungsarten. In diesem Fixiren aber, der Zurückführung meines Begriffs auf die ursprüngliche Vorstellungsart, besteht die ursprüngliche Anerkennung. Eben so, wenn ich höre, daß nicht der Sternhimmel

sich

sich in vier und zwanzig Stunden um die Erde, sondern die Erde in dieser Zeit sich um ihre Achse drehe, so sehe ich wohl, daß der Begriff von der Achsenumdrehung der Erde, auf die ursprüngliche Vorstellungsart zurück geführt, für alle Wahrnehmung denselben Gegenstand liefere, als wenn ich den Sternhimmel als bewegt und die Erde als ruhig ansehe. Beyde Bewegungen sind also möglich.

Wirklichkeit ist das ursprüngliche Vorstellen selbst, worauf der Begriff vom Objecte allererst folgt. Die ursprüngliche Synthesis besteht hier in den Kategorien der Quantität, Qualität und Relation selbst und nicht im Zurückführen auf dieses ursprüngliche Vorstellen, und eben so ist hier die ursprüngliche Anerkennung keine andere als die in diesen Kategorien.

Der Körper, der den Raum erfüllt, ist wirklich, (existirt;) denn ich erhalte den Begriff von ihm aus dem ursprünglichen Vorstellen selbst.

Nothwendigkeit ist das ursprüngliche Setzen eines durch einen bloßen Begriff, (nicht im ursprünglichen Vorstellen,) vorgestellten Gegenstandes. In der dieser Kategorie zum Grunde liegenden ursprünglichen Synthesis erzeugt der Verstand eigentlich eine ganz andere objective Einheit, als die des Gegenstandes, den wir als nothwendig denken. Im Gegentheile, dieser Gegenstand wird, wie wir sagten, bloß in einem Begriffe vorgestellt. Gleichwohl ist das Setzen desselben, das ist: die Anerkennung, doch ursprünglich.

Wenn eine Begebenheit existirt, so existirt auch ihre Ursache. Welcherley aber diese Ursache ist, wird in der Erfahrung der Begebenheit nicht gedacht, das

ist:

ist: es geht hierbey keine die Ursache betreffende ursprüngliche Synthesis vor, obgleich dieser Gegenstand in der Sphäre der ursprünglichen Synthesis allerdings liegen muß. Der Himmel, der erst heiter war, ist jetzt trübe. Unabhängig von der ursprünglichen Synthesis setze ich doch ursprünglich dieser Begebenheit eine Ursache.

Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit gehen nicht die Dinge, sondern lediglich unser Erkenntnißvermögen an. Was die Dinge betrifft, da heißt es nur: sie sind. Wenn ich von einer vorgefallenen Begebenheit höre, so beurtheile ich sie anfänglich als einen möglichen Gegenstand. Eine nähere Untersuchung überzeugt mich von ihrer Wirklichkeit. Da ist nun unterdessen in dem Objecte selbst nichts vorgegangen. Es existirte, da ich es ganz richtig für möglich hielt, und so bleibt es, da ich es als wirklich denke. Oder, wenn ich mit Hülfe des Winkelmessers an einem empirischen Dreyecke gefunden habe, daß seine drey Winkel zwey rechten gleich sind, so ist diese Eigenschaft an demselben wirklich. Wenn ich aber als Geometer mit dem bloßen Begriffe von einem Dreyecke diese Eigenheit desselben ursprünglich setze, so urtheile ich; daß die drey Winkel des vorgelegten Dreyecks nothwendiger Weise zwey rechten gleich sind. Was die Gegenstände betrifft, so ist das Feld der Möglichkeit nicht größer als das alles Wirklichen, und dieses übertrifft nicht das Gebieth des Nothwendigen.

Allgemeine Anmerkung zu dieser Deduction der Kategorien.

Wir können nun nicht bestimmter die Natur der Kategorien ausdrucken, als wenn wir von ihnen sagen, daß der Verstand selbst in ihnen ursprünglich synthesirt, und daß wir die Verknüpfung, die wir darin denken, nicht in den Objecten finden würden, wenn der Verstand sie nicht selbst ursprünglich hinein legte. So sehr nun auch diese Auslegung der Ausspruch des groben Idealismus zu seyn vielen scheinen wird, so ist sie doch von dieser Denkart unendlich weit verschieden und eigentlich das gerade Gegentheil derselben. Wir haben in der Ausführung selbst auf diese Verschiedenheit die Aufmerksamkeit des Lesers zu lenken gesucht. Da diese Sache aber die größte Wichtigkeit hat, so wollen wir die Hauptpuncte noch kurz zusammen fassen, und noch dasjenige nachhohlen, was wir, um bloß auf die Hauptsache die Aufmerksamkeit zu erhalten, absichtlich übergangen sind. Daß aber unsre Deduction die eigentliche Meinung des großen Stifters der critischen Philosophie sey, und daß gerade dieselbe den Geist dieser Philosophie, mit Einem Worte, die Seele alles Philosophirens ausmache: das werden wir in der Folge mit Belegen aus der Critik der reinen Vernunft darthun und hierzu einen besondern Abschnitt bestimmen.

Zuvörderst bemerke doch der Leser die eigentliche Natur unsers obersten Princips aller Philosophie, wovon wir gesagt haben, daß dasselbe eigentlich das Princip alles Verstandesgebrauchs sey, und bemerke, daß es gerade durch diesen Charakter sich

von

von allen für oberste Principien ausgegebenen Sätzen unterscheidet. Unser Princip ist ein Postulat. Ein Postulat ist aber keine Hypothese, und das sieht der Leser nach dieser Ausführung wohl von selbst ein. Alle berühmte Philosophen in unsern Tagen, welche Elementar-Philosophien zu gründen für nöthig erachten, und mit vieler Zudringlichkeit uns versichern, daß ohne ihre Elementar-Philosophie die Critik der r. V. gar nicht verstanden werden könne, und daß diese Critik lediglich von ihren obersten Principien Haltung bekomme, geben uns an diesen Principien eigentliche Sätze, das ist: Begriffe von gewissen Dingen, z. B. vom Bewußtseyn, von der Vorstellung, von der Beseelung u. s. w. Diesen Sätzen Beglaubigung zu geben, berufen sie sich auf Thatsachen. Wie kann man nun wohl anders urtheilen, als daß die Thatsache selbst ein noch höheres Princip abgeben müsse. Diese Thatsache ist nun der Verstandesgebrauch selbst, und gerade das Princip, das die Critik als das höchste aufstellt; nicht in der Qualität eines obern Satzes in einer Conclusion, um andere Sätze, die unter ihm enthalten sind, ableiten zu können, sondern als das ursprüngliche Vorstellen selbst, worauf jeder Begriff muß zurück geführt werden können, wenn er Sinn haben soll. Jene vermeintlich höchsten Principien würden weniger luftig und bedeutungsvoller seyn, wenn ihre Erfinder dasjenige, was Thatsache ist, gerade das, worauf sie sich berufen, die ursprüngliche Synthesis und Anerkennung in der Kategorie, kurz, den Verstandesgebrauch selbst, den die Critik uns so vortrefflich zergliedert, mehr beherzigt hätten.

Ferner

Ferner wolle der Leser auf unsern Begriff, den wir vom Raume geben, aufmerksam seyn. Der Raum ist die Synthesis selbst des mannigfaltigen Gleichartigen. Indem wir aber immerfort durch Begriffe die ursprünglichen Vorstellungsarten vorstellen, muß man doch nie vergessen, daß der Geist der Kategorie in der ursprünglichen Vorstellungsart selbst erreicht werde, und daß alle Kategorien in dem Postulate: ursprünglich vorzustellen, zusammen gefaßt werden. Was nun insbesondere diese ursprüngliche Vorstellungsart, Raum genannt, betrifft, so erinnere man sich an die im vorigen Abschnitte bemerkten Verwirrungen, deren Quelle wir daselbst anzeigten, die nämlich entstehen, wenn man den Raum für ein besonderes Object hält, wovon wir eine Vorstellung haben, und sonach sich genöthigt fühlt, eine Verbindung zwischen dem Raume selbst und der Vorstellung davon zu suchen, die man doch nimmermehr finden kann, und zwar deßwegen nicht, weil man sich eigentlich selbst nicht versteht in Ansehung desjenigen, was man sucht. Man lasse es sich daher ja gesagt seyn, daß nicht vor dieser Synthesis, sondern in derselben der Raum ein mannigfaltiges Gleichartiges ist, welche Erinnerung derjenige getroffen finden wird, der den Sinn unsers Postulats getroffen hat. Daß nun diese Exposition die Meinung der Critik sey, die sie in ihrer transcendentalen Aesthetik aufstellt, davon können wir nicht fester überzeugt seyn, so wie wir von der Richtigkeit dieser gesammten Exposition die festeste Ueberzeugung haben. Wir werden aber in der Folge die Methode, welche diese Critik nimmt, näher betrachten, und es wird sich zeigen

lassen,

lassen, daß die Schuld, woher sie so wenig verstanden worden ist, eigentlich auf diese Methode zu werfen ist. Nur Folgendes möge vorläufig bemerkt werden.

Die Critik handelt vom Raume und dann von der Zeit, und sie nennt beyde reine Anschauungen. Von dieser ganzen Betrachtung sondert sie die der Kategorien und deren Deduction. Obgleich nun wohl eben das, daß sie vom Raume als einer Anschauung selbst, und nicht von einer Anschauung vom Raume redet, ihren Leser auf den eigentlichen transcendentalen Punct wohl aufmerksam machen könnte, so hat uns doch eigne Erfahrung gelehrt, daß es sehr schwer sey, den rechten Weg wohl aufzufinden, sich nämlich in das ursprüngliche Vorstellen zu versetzen, welches das Transcendentale der Erkenntniß eigentlich ausmacht. Man ist im Gegentheile geneigt, den Raum für etwas zu halten, wovon man eine Anschauung hat, und da geht in dieser Ansicht die Anschauung selbst zu Grunde. Denn die Vorstellung vom Raume ist Begriff, und man ist sonach in einem Labyrinthe befangen, worin man weder mit sich noch mit der Critik fertig werden kann. Denn was ist sonach die Anschauung? Was soll es ferner heißen, die Anschauung unter den reinen Verstandesbegriff subsumiren? Wenn man dasjenige, was die Critik lediglich der Methode wegen von einander zu trennen beliebt hat, nicht von selbst im Transcendentalen zu vereinigen weiß, kurz, wenn man ihr Geschäft aus dem transcendentalen Standpuncte der ursprünglich-synthetischen objectiven Einheit des Bewußtseyns anzusehen sich nicht gewöhnt hat, so ist der critische Idealismus seinem wahren Geiste nach uns verborgen.

Um

Um diesen faßlicher zu machen, und, so viel an uns liegt, zu verhüthen, daß man ihn nicht mit dem Berkleyischen verwechsele, wollen wir dem critischen und dem materialen Idealisten die Frage vorlegen, wo die Ursache von den Vorstellungen, die wir von den Gegenständen außer uns haben, zu setzen sey. Die Antwort beyder Parteyen fällt einander ganz entgegen aus, und es muß demnach die Denkart dieser Philosophen ganz verschieden seyn. Denn nach dem critischen Systeme wirken die äußern Objecte auf uns. Sie sind die Ursachen unsrer Empfindungen und sie existiren so gewiß, so gewiß unser eignes Subject in dem Wechsel seiner Vorstellungen verändert wird. Wir leben in einer realen und keiner eingebildeten Welt. Die thunliche Frage nun, ob bey gewissen Gelegenheiten wir uns nicht täuschen, und Schein für Wahrheit halten, liegt selbst in dem Gebiethe der Wahrheit, auf welchem wir die Criterien für die Unterscheidung der Wahrheit vom Irrthume antreffen. Mit diesem Bekenntnisse steht nun auch nicht im geringsten die transcendentale Einsicht, daß der Verstand ursprünglich in den Kategorien synthesire, daß der Verstand ursprünglich ein Beharrliches setzt, woran er sich die Zeit selbst allererst vorstellt, daß er ursprünglich etwas setzt, wodurch der Wechsel eines Beharrlichen seine Zeitbestimmung erhält, im Widerstreite. Aus diesem ursprünglichen Vorstellen erhält ja der Begriff von Ursache allererst seine Bedeutung. Der Begriff von unserm Verstande als einem Vermögen, von wo anders her könnte er wohl Sinn und Bedeutung hernehmen, als von diesem ursprünglichen Vorstellen? Dasselbe constituirt

allen

allen Sinn und alle Bedeutung und ist das in sich bestehende Verständliche selbst. Der materiale Idealist dagegen ist unbesorgt in Ansehung der Bedeutung seiner Begriffe. Weil er sich nun einbildet, sich hierin sehr wohl zu verstehen, welches doch nicht der Fall ist, so stutzt er bey der Frage, was unsre Vorstellung vom äußern Gegenstande mit diesem Gegenstande verbindet, welche Frage ihm wiederzukommen scheint, wenn man auch den Gegenstand für die Ursache der Vorstellung aufnimmt, da man doch auch weiter fragen muß: was verbindet meine Vorstellung von einem verursachenden Objecte mit diesem verursachenden Dinge selbst? Die scheinbare Wichtigkeit dieser Frage liegt bloß in der gänzlichen Unverständlichkeit dieses Begriffs von Causalität, und zu dem gemeinen Menschenverstande, der von der Realität seiner Erkenntnisse sich versichert hält, muß die Speculation zurück kommen, so bald sie sich nur an den Verstand überhaupt anschließt und sich nur ihre Begriffe verständlich zu machen sich bestrebt.

Ein Schritt aber weiter über dieses ursprüngliche Vorstellen hinaus verdirbt aufs neue die ganze Sache. Wenn man nämlich fragen wollte, woher wir gerade diese, und nicht andere ursprüngliche Vorstellungsarten haben, so urtheile ich, daß diese Frage wirklich nach nichts fragt, und deßwegen, weil sie über den Punct alles Verständlichen hinaus will und ins ganz Unverständliche fällt. Diese Frage hat im Gegentheile ein der richtigen Exposition der Kategorien als ursprünglicher Vorstellungsarten ganz entgegen gesetztes Ansehen. Denn sie sieht auf die Erkenntniß der Dinge

ge an sich hin, indem sie diese ursprünglichen Vorstellungsarten durch eben den Begriff vorstellt, wodurch wir die subjectiven Weisen, durch Geruch und Lichtstrahlen die Gegenstände uns vorstellen. So wie nämlich das Angenehme und Unangenehme des Geruchs oder die Farben nicht den Objecten selbst zukommen, sondern nur Arten sind, wie unser Subject von ihnen afficirt wird: so, meint man, verhalte es sich auch mit den Kategorien, und Größe, Substantialität, Causalität u. s. w. kommen auch nicht den Objecten zu, sondern seyen nur Prädicate der Objecte, sofern sie im Verhältnisse zu unserm Subjecte stehen. Ich versichere aufrichtig, daß ich hiermit keinen Sinn zu verbinden weiß. Den Grund aber von dieser Unverständlichkeit, die ein jeder darin finden wird, wenn er aufrichtig seyn will, kann man begreifen. Er liegt darin, daß man bey aller Verständlichkeit vorbey geht, indem man unter Begriffen schwebt und gar eigentlich die erklärte Absicht angiebt, das ursprüngliche Vorstellen gänzlich zu verlassen. Unsre Exposition der Kategorien trägt diesen Fehler nicht; denn wir fassen alle Kategorien in einem Postulate zusammen, wodurch wir eben andeuten, daß über das ursprüngliche Vorstellen hinaus die Begriffe leer sind, und wir uns in ihnen nicht mehr verstehen. Daß aber die Critik der reinen Vernunft zu verstehen giebt, als sehe sie selbst die Kategorien für dergleichen subjective Vorstellungsweisen an und als existiren die Objecte als Dinge an sich, davon wollen wir den Grund in der Folge zeigen. Zu diesen Fragen, die tief angelegt zu seyn scheinen, und doch nach nichts fragen, gehört auch die nach dem Grun-

de

de der Vollſtändigkeit der Tafel der Kategorien. Eine Eintheilung iſt der Begriff von der vollſtändigen Anzahl der Objecte, die durch einen gewiſſen Begriff gedacht werden. Dafern nun dieſer Begriff begründet ſeyn und Sinn und Bedeutung haben ſoll, ſo muß er auf ein urſprüngliches Vorſtellen können zurück geführt werden, und lediglich aus demſelben muß die Vollſtändigkeit der Sphäre des Begriffs erhalten werden. Wenn man alſo von der Vollſtändigkeit der Zahl der Kategorien einen Erkenntnißgrund ſucht, ſo will man ein urſprüngliches Vorſtellen, worin das urſprüngliche Vorſtellen ſelbſt liegen ſoll, welches meines Erachtens wohl nichts anderes iſt als ein bloßes Spiel, als eine Begriffsverknüpfung, die gerade allen Begriff aufhebt.

Noch bemerken wir, daß wir uns dieſer letztern Redensart, nämlich einer Behandlung der Begriffe, wodurch aller Begriff aufgehoben wird, bisweilen bedienen werden, und wir wollen hiermit ihren Sinn feſt ſtellen. Es ſoll nämlich damit dasjenige Verfahren angedeutet werden, da man unter Begriffen ſucht, ohne ſich doch die Mühe gegeben zu haben, denſelben ihren Sinn zu ſichern, d. i.: ohne ſie auf das urſprüngliche Vorſtellen zurück geführt zu haben. Dieſes findet z. B. in dem Falle Statt, wenn jemand die Materie als aus einfachen letzten Gründen beſtehend denken wollte. Er hat da freylich einen Begriff, das heißt: er ſtellt ſich ein Object durch Beylegung gewiſſer Beſtimmungen vor; aber er hat keinen verſtändlichen Begriff, weil er inne werden muß, daß er ihn nicht auf das urſprüngliche Vorſtellen zurück führen kann.

§. 4.

§. 4.

Unterscheidung zwischen Erkenntnissen a priori und a posteriori. Von analytischen und synthetischen Urtheilen.

In keiner Sache scheinen die Philosophen so zusammen zu stimmen als in der Unterscheidung zwischen Erkenntnissen a priori und a posteriori. Es soll Begriffe a priori und a posteriori, und auch dergleichen Urtheile geben. Gleichwohl, so sehr allgemein auch diese Einstimmung ist, halte ich mich doch versichert, daß in keiner Sache übler man nicht bloß einander, sondern die meisten sich selbst verstehen. Ich erinnere den Leser an das über diese Verwirrung schon im vorher gehenden Abschnitte Gesagte. Es soll hier unsre Sorge seyn, den wahren Sinn dieser Ausdrücke zu entwickeln, welches wirklich erst möglich ist, wenn man sich gewöhnt hat, auf das ursprüngliche Vorstellen in den Kategorien, als auf die Quelle, aus der ein jeder Begriff Bedeutung und Verständlichkeit ziehen muß, das Auge zu wenden.

Zuvörderst also fragen wir: was will wohl die Critik damit, wenn sie die Kategorien reine Verstandesbegriffe, Begriffe a priori nennt?

Bleibt man dabey stehen, daß man die Kategorien für Begriffe ansieht, dann geht wahrlich aller Unterschied zwischen dem, was a priori, und demjenigen, was a posteriori heißen soll, ganz verloren. Denn man sieht sie so an, wenn man durch Beylegung gewisser Bestimmungen, die in ihnen gedacht werden, Objecte sich vorstellt, und in dieser Hinsicht ist es doch wohl

gleich

gleich viel, ob man einen Gegenstand durch die Bestimmungen: roth, hart, flüssig, oder ob man ihn als Größe, Reales, Substanz u. s. w. vorstellt. Als ein Zeichen dieses Unterschiedes die Empfindung angeben und denjenigen Begriff a priori nennen, der von Empfindung frey ist, den aber für einen empirischen halten, in welchem sich Empfindung befindet, bedeutet gar nichts. Denn die Empfindung selbst ist doch niemahls der Begriff; und da könnte wohl am Ende mit demselben Rechte gesagt werden, daß auch die für reine Begriffe ausgegebenen Kategorien eben so wohl Empfindung enthalten als die empirischen. Dieses Merkzeichen läuft endlich doch wirklich dahin aus, man mag auch sagen was man will, daß die Kategorien angeborne Begriffe sind, welche Ansicht aber die Unverständlichkeit selbst ist, und auf nichts besseres als eine qualitas occulta hinweiset. Denn sie sagt, daß wir Begriffe von Objecten haben, ohne zu wissen, woher sie uns gekommen sind.

Wenn wir dagegen die Kategorien als den obersten Punct alles Verstandesgebrauchs vorstellen, wie wir es gethan haben, so verschwindet alle Unverständlichkeit, da in dieser Ansicht wir an ihnen den Verstand selbst und alle Verständlichkeit antreffen. Was uns nämlich so lange zum öftern bey dem Verfahren mit bloßen Begriffen gar sehr gequält hat, daß wir nämlich Haltung für unsern Gedankengang suchten, und ihn doch unter diesen bloßen Begriffen nirgends zu finden wußten, das haben wir gefunden, so bald wir das ursprüngliche Vorstellen in den Kategorien ins Auge fassen und Begriffe auf diese ursprüngliche Synthe-

sis und Anerkennung zurück zu führen gelernt haben. Was aber von der größten Wichtigkeit jederzeit bleibt, ist, daß die Kategorien, bloß sofern sie ursprüngliche Vorstellungsarten sind, den Verstandesgebrauch und alles Verständliche ausmachen. In der Qualität als bloßer Begriffe geht diese glückliche Ansicht gänzlich verloren. Z. B. in der Kategorie der Größe ist die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen und das Fixiren dieser Synthesis das Constituirende des Verstandesgebrauchs. Denke ich aber ein Object durch den Begriff: Größe, so bin ich eben so weit als wenn ich es als ein rothes Ding denke. In diesem Denken liegt schon das Ding, (Object,) gleichsam im Hintergrunde und alles Denken ist darin ganz einerley, daß es schon eine objective Einheit voraus setzt. Diese Einheit im bloßen Begriffe ist, mit der Critik zu sprechen, die analytische. Wenn nun dieselbe Gültigkeit hat, wenn sie Verständlichkeit in sich faßt, so kann sie dieselbe bloß aus dem ursprünglichen Vorstellen entlehnen, das ist, (wie die Critik sagt:) sie muß eine ursprünglich-synthetische Einheit des Bewußtseyns, die in dem ursprünglichen Vorstellen der Kategorie erhalten wird, voraus setzen. Also um dieser besondern Abstammung willen heißen die Kategorien reine Verstandesbegriffe, weil nämlich das Fundament ihrer analytischen Einheit das ursprüngliche Vorstellen selbst ausmacht, das allen Verstandesgebrauch constituirt. Die analytische Einheit in empirischen Begriffen beruht dagegen auf einer ursprünglich-synthetischen Einheit, die eben in dem ursprünglichen Vorstellen der Kategorie ausgeführt wird. So ist der Begriff

griff von Substanz ein reiner Verstandesbegriff, weil die objective Einheit, die ich darin denke, (Object, das ich durch Beylegung der Substantialität mir vorstelle,) in dem ursprünglichen Vorstellen der Kategorie, (dem ursprünglichen Setzen eines Beharrlichen, woran die Zeit allererst vorgestellt werden kann,) gegründet ist. Der Begriff aber von dem beharrlichen Quantum der Materie, das bey aller Veränderung der Materie immer dasselbe bleibt, (sich z. B. durchs Gewicht immer als dieselbe Quantität anzeigt,) ist ein empirischer Begriff, weil er auf einer synthetischen Einheit beruht, die durch jenes ursprüngliche Vorstellen der Kategorie: Substantialität, erzeugt wird. Wenn man die Kategorien als Begriffe betrachtet, so geschieht dieses nur nach einer gewissen Subreption, in welcher, wenn man sie nicht bemerkt, die vermeintliche Erkenntniß der Dinge an sich besteht. Diese Täuschung besteht darin, daß wir die objective Einheit im Begriffe als unabhängig von der Bestimmung, wodurch wir sie uns vorstellen, ansehen; und es gehört transcendentale Ueberlegung dazu, um inne zu werden, daß diese objective Einheit durch das ursprüngliche Vorstellen in der Kategorie erzeugt wird, welche Einsicht, und nichts anderes, die Critik bezeichnen will, wenn sie sagt, daß wir die Dinge erkennen, wie sie uns erscheinen.

Wenn es uns geglückt hat, den Leser in die Transcendental-Philosophie einzuführen, welches sicherlich dann geschehen ist, wenn er den Sinn unsers obersten Princips alles Verstandesgebrauchs, als eines Postulats, gefaßt hat; so wird es leicht seyn, ihn von dem Wesen und großen Werthe der ächt-critischen Phi-

losophie zu überzeugen. So viel mir bewußt ist, nennt man jetzt drey Systeme und sucht eine jede neue Brut in eins von ihnen zu pfropfen. Jeder speculative Philosoph ist nämlich entweder von dogmatischem, skeptischem oder critischem Geschlechte. Wir müssen es nur gestehen, daß wir ganz vergeblich Fleiß angewandt haben, feste Merkmahle zu abstrahiren, wodurch diese Systeme unterschieden würden. Man sollte meinen, daß jede Philosophie dogmatisch, skeptisch und critisch zugleich seyn sollte. Ihrer ausgemachten Wahrheiten wegen würde sie dogmatisch; des freyen Geständnisses ihrer Ungewißheiten wegen, skeptisch; und, weil jeder ihrer Aussagen eine Untersuchung vorher gegangen ist, critisch genannt werden müssen. Aber es ist auch nicht unsre Absicht, aus dem Gebrauche dieser Bezeichnungen, so wie sie im Umlaufe sind, ihre allgemein-gültige Bedeutung abzunehmen. Seit der Erscheinung der Kantischen Philosophie ist dieselbe die critische genannt worden, und da soll es uns obliegen, ihre in Wahrheit critische, ihr ganz eigenthümliche Seite aufzudecken, und auf diese Weise einen passenden Sinn jenen Bezeichnungen überhaupt unterzulegen.

Die Critik der reinen Vernunft nahm die Aussprüche der Speculation, deren Objecte in keiner Erfahrung gefunden werden, in Anspruch. Hierin hat sie nun freylich noch nichts vorzügliches, das nicht zum öftern vor ihr geschehen ist, gethan. Deßwegen aber, daß diese Critik sich eigentlich selbst in die Speculation nicht hat befangen lassen, daß sie von dem Brüten unter bloßen Begriffen abgestanden ist und für nöthig erachtet hat, vor aller dieser Art, an Kennt-

nissen

nissen reicher zu werden, den Punct aufzusuchen, von dem alle Begriffe Haltung und Verständlichkeit haben müssen, ist diese Philosophie eine critische. Wir müssen freylich bekennen, daß wir allererst wissen, was Philosophie selbst ist, nachdem wir die Kategorien als ursprüngliche Vorstellungsarten, auf welche alle Begriffe, dafern sie Bedeutung haben, müssen zurück geführt werden können, kennen gelernt haben. Denn in dieser Kunst, seinen Begriffen Verständlichkeit zu geben und sie darauf zu führen, besteht das Philosophiren, das sich eben hierin von einer bloßen Spielerey mit Begriffen unterscheidet, und das Beywort: critisch, möchte daher der Philosophie ganz überflüssig gegeben seyn. Die Critik der reinen Vernunft gründete nun zuerst diese Kunst der Verständlichkeit, indem sie den Verstandesgebrauch selbst in seinen Kategorien zergliederte. An diesen Maßstab hielt sie darauf die vorgeblichen Resultate der Speculation und eben so wohl auch ihre Widerlegungen, und da zeigte sich, daß diese die Verstandesprobe nicht aushielten, welches demjenigen, der den Sinn der Kategorie sich zu eigen gemacht hat, eben so viel sagt, als daß diese Begriffe leer sind und keine Objecte haben. Diese Weise, dem speculativen Philosophen zu begegnen, — er behaupte nun, daß die Materie aus endlich oder unendlich vielen Theilen bestehe; daß die Substanz unsers Geistes einfach und unzerstörbar sey oder das Gegentheil; daß ein Gott sey oder daß keiner sey: — ist von der bisherigen Art sehr verschieden: und gerade darin handelt unsre Critik critisch, daß sie sich nicht in Speculation einläßt, das heißt: sich nicht mit ihrem Gegner gemein-

meinschaftlich unter bloßen Begriffen verliert, sondern deren Sinn und Bedeutung gesichert wissen will und sie daher auf die Kategorien, auf das ursprüngliche Vorstellen, zurück führt. Diese wahre Ansicht der critischen Philosophie haben unendlich viele ihrer lauten Verehrer verfehlt, und alle diejenigen verfehlen sie, die der Meinung sind, daß es einen obersten Grundsatz der Philosophie geben müsse, den die Critik aufzustellen unterlassen hat, und der doch allen ihren Behauptungen allererst beweisende Kraft giebt.

Nach dieser Beschreibung des wahren Charakters unsrer critischen Philosophie wird der Leser von selbst darauf fallen, worein wir das Wesen der dogmatischen Philosophie setzen werden. Diese besteht in einem Schweben unter bloßen Begriffen, wie auch immer ihre Behauptungen ausfallen. Der ächte speculative Philosoph ist dieser Auslegung nach der eigentliche Dogmatiker, und er verräth seine Denkart, so wohl wenn er von Gegenständen handelt, die in der Erfahrung liegen, als wenn die Objecte seiner Betrachtung in keiner Erfahrung gefunden werden. Denn seine Betrachtungen auch von der ersten Art, sind nicht physisch, sondern metaphysisch; sie sind eigentlich Speculationen. Denn ihn kümmert z. B. nicht die Frage nach den bestimmten Ursachen der Begebenheiten in der Natur, sondern er fragt nach dem Grunde des Grundes, er forscht nach dem Begründen des Begründeten, und da ist alles sein Forschen ein bloßes Schweben, weil er seinen Begriffen Haltung zu geben nicht weiß, indem er gerade den Punct, der alle Haltung und alle Verständlichkeit in sich enthält, (die Kategorien,) als luf-

tige

tige Wesen, nämlich als bloße Begriffe anzusehen gewohnt ist. Nach dieser Schilderung des Dogmatismus dürfte sich nun freylich ergeben, daß viele Philosophen in unsern Tagen, die auf den Titel eines Skeptikers eine Ehre setzen und sich gern darunter begriffen sehen mögen, in der That ächte Dogmatiker sind. Denn sie sind es alle Mahl, wenn sie gleich gewissen Behauptungen ihren Beyfall versagen, wenn sie hierin sich doch auf bloße Speculation stützen, wenn sie ihren Gegner nicht bloß in diesem luftigen Gebiethe aufsuchen, sondern ihn auch mit Waffen aus eben diesem Gebiethe zu bekämpfen suchen. Der wahre Skeptiker ist, diesen Bestimmungen gemäß, derjenige Philosoph, der, indem er das Blendwerk, die Unhaltbarkeit und gänzliche Unverständlichkeit der bloßen Speculation bemerkt, und sich doch nicht zu helfen weiß, sein Urtheil gänzlich suspendirt; und da möchte die Zahl derer, die dieser negativen Denkart treu waren, wohl zu aller Zeit sehr klein gewesen seyn.

Nach dieser Digression kehren wir zu dem Vorwurfe dieses Paragraphen zurück. Wir haben uns bemüht, den wahren Unterschied zwischen Begriffen a priori und empirischen Begriffen anzugeben. A priori sind lediglich die Kategorien, wenn man sie in der Gestalt von Begriffen ansieht. Es zeigt sich nämlich, daß die analytische Einheit, die wir darin denken, nämlich die Bestimmung, womit wir die objective Einheit im Begriffe versehen, (da wir nämlich dem Objecte darin etwas beylegen, und in dieser Beylegung es uns vorstellen,) keinesweges von dieser objectiven Einheit unabhängig sey, wie es demjenigen vorkommt, der an

den

den Kategorien bloße Begriffe sieht, sondern daß dieselbe in dem ursprünglichen Vorstellen selbst liegt, durch welche Handlung diese objective Einheit erzeugt wird; recht angesehen nämlich diese Bestimmung des Begriffs das ursprüngliche Vorstellen selbst ist, wodurch eine jede synthetische objective Einheit des Bewußtseyns zu Stande kommt. In empirischen Begriffen aber beruht freylich die analytische Einheit auf einer ursprünglich-synthetischen. Diese ist aber nicht das ursprüngliche Vorstellen selbst wie in den reinen Begriffen, sondern nur das Product desselben. Wir sind hierauf wieder zurück gekommen, weil wir besorgen, der Leser dürfte vielleicht uns selbst im Verdachte haben, daß wir ein bloßes Begriffenspiel betreiben, ob wir gleich so ernstlich gegen solche falsche Philosophie eifern. Allein, nachdem wir mit aller Sorgfalt die Thatsache des Bewußtseyns, das ursprüngliche Vorstellen, zergliedert haben, so dürfen wir wohl mit Zuversicht auf diese Thatsache uns berufen, um die Realität unsrer Begriffe darzuthun. Worin sind nun wohl die Begriffe von der Causalität eines Dinges und von der Flüssigkeit eines Objects von einander verschieden? Sie sind beyde Begriffe; die analytische Einheit des Bewußtseyns besteht in der Beylegung einer Bestimmung, (Verursachung und Flüssigkeit.) Die Gültigkeit beyder beruht auf einem ursprünglichen Vorstellen, das ihnen Bedeutung und Verständlichkeit giebt. Aber dem Begriffe der Causalität liegt das ursprüngliche Vorstellen selbst zum Grunde; dem Begriffe der Flüssigkeit aber eine durch dieses ursprüngliche Vorstellen erzeugte ursprünglich-synthetische Einheit. Es wird jedoch so-

gleich diese Erklärung durch die Beleuchtung der Unterscheidung der analytischen von synthetischen Urtheilen und derjenigen der Urtheile a priori von empirischen Urtheilen mehr Licht erhalten.

Zuvörderst bemerke ich, daß die Anführung der Criterien der Allgemeinheit und Nothwendigkeit, wodurch sich die Urtheile a priori vor denen a posteriori auszeichnen sollen, die Sache noch gar nicht erschöpfe. Die Critik spricht davon schon im Eingange, um den Leser aufmerksam auf ihr Geschäft zu machen. Aber, sie stellt darauf die wichtige Frage auf: wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? Das Resultat ihrer Untersuchung, als Beantwortung dieser Frage, stellt sie durch den Begriff der Möglichkeit der Erfahrung vor, und da behaupte ich, daß der Sinn dieser Antwort einem jeden unerreichbar sey, der sich in das ursprüngliche Vorstellen selbst nicht gesetzt, sich nicht mit der objectiv-synthetischen Einheit des Bewußtseyns wohl vertraut und den Sinn unsers Postulats sich zu eigen gemacht hat. Man wird auch gleich sehen, daß jene Abschweifung, in der wir die critische, dogmatische und skeptische Philosophie bestimmen, sehr zu unserm Zwecke tauge.

Das Urtheil besteht im Anerkennen, daß ein Object unter einem Begriffe steht, das ist: in der Vorstellung eines Gegenstandes durch einen Begriff. Ihm zum Grunde liegt also das Object, d. i.: die objectiv-synthetische Einheit des Bewußtseyns. Der Verstand erzeugt in seinen Kategorien diese Einheit. Aus derselben heben wir sodann einige Merkmahle aus, durch deren Beylegung und Beziehung auf einen bestimm-

ten

ten Punct wir uns denselben fixiren und den Gegenstand vorstellen. Hierin besteht der Uebergang der ursprünglich-synthetischen Einheit der Kategorie in die analytische des Begriffs, in welcher wir durch Merkmahle Objecte denken, der Uebergang des ursprünglichen Vorstellens zum Denken eines Objects. Diese wahre Natur eines Urtheils überhaupt muß man wohl beleuchtet haben, wenn man den Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen verständlich finden will.

Die Angabe derjenigen Bestimmungen, die der Verstand aus der ursprünglich-synthetischen Einheit in die analytische des Begriffs aufgenommen hat, ist ein analytisches Urtheil. Diese sind die Merkmahle, auf die sich der Verstand gerade stützt, um sich das Ding vorzustellen und die objective Einheit zu fixiren. Wenn nun aber diese objective Einheit in der analytischen Gestalt durch jene Merkmahle gleichsam fest geworden ist, welche Merkmahle dieselbe constituiren, so haben wir hieran eine Basis, um noch andere Merkmahle darauf zu legen. Die analytische Einheit des Begriffs liegt sonach als unwandelbar aller fernern Behandlung, nämlich aller übrigen Beylegung noch anderer Merkmahle oder Absonderung derselben zum Grunde; und Urtheile von dieser Art, wodurch wir Objecte noch durch andere Merkmahle als die, welche jene analytische Einheit constituiren, uns vorstellen, sind synthetische Urtheile. Da ist nun nur in Acht zu nehmen, daß diese Synthesis in einem synthetischen Urtheile durchaus nicht die ursprüngliche Synthesis der Kategorie ist, von der wir vorher gehandelt haben.

Diese

Diese Verknüpfung in synthetischen Urtheilen ist eine Synthesis von Begriffen, die allerdings selbst eine ursprüngliche voraus setzen muß, wenn sie anders Sinn und Bedeutung haben soll. Wir wollen durch ein Beyspiel dem Leser zu Hülfe kommen.

Ich sehe einen Baum. Da synthesirt nun der Verstand ursprünglich, und die transcendentale Zeitbestimmung, (ursprüngliche Anerkennung,) fixirt diese Synthesis. Durch dieses ursprüngliche Vorstellen wird die objective synthetische Einheit des Bewußtseyns erzeugt. In dieser synthetischen Einheit stelle ich mir aber noch kein Object vor, sondern damit dieses geschehe, hebt der Verstand aus dieser ursprünglichen Synthesis Merkmahle aus, durch deren Beylegung er jene objective Einheit fixirt, wornach sie dann von der Critik die analytische Einheit des Bewußtseyns genannt wird. Sonach ist das ursprüngliche Vorstellen in ein Denken übergegangen. Die objective Einheit wird fixirt durch die Merkmahle einer solchen Gestalt, dieser Realität u. s. w. Die Anzeige dieser Merkmahle, welche die analytische Einheit constituiren, macht das analytische Urtheil aus. Wenn nun aber diese analytische Einheit befestigt ist, so vermag der Verstand noch andere Merkmahle mit ihr zu verknüpfen und sie auch wieder davon abzusondern, ohne diese Einheit zu verrücken. Er denkt z. B. den Baum, der jetzt belaubt ist, wie er im Herbste entblättert werden wird, u. s. w. Diese Vorstellung des Gegenstandes durch Merkmahle, die der analytischen Einheit eigentlich fremd sind, macht das synthetische Urtheil aus. Diese Synthesis ist aber eine bloß abgeleitete

und

und nicht die ursprüngliche der Kategorie. Sie ist nämlich die Verbindung von bloßen Begriffen, deren analytische Einheit schon immer eine ursprünglich-synthetische voraus setzt.

Nunmehr kann der Unterschied zwischen synthetischen Urtheilen a priori und a posteriori deutlich vorgestellt werden. Ein synthetisches Urtheil ist empirisch, wenn die Verknüpfung der Begriffe in demselben auf der synthetischen Einheit beruht; dagegen ist es ein reines Urtheil, oder ein Urtheil a priori, wenn die Verknüpfung der Begriffe, die dadurch gedacht wird, auf dem ursprünglichen Vorstellen selbst beruht. So ist, wenn ich von dem Baume im vorher gehenden Beyspiele denke, daß er sich nach einiger Zeit entblättern werde, oder daß er ehedem entblättert war, dieses Urtheil ein synthetisches Urtheil a posteriori. Denn die Verknüpfung dieser Begriffe, die Verbindung eines neuen Merkmahls mit der schon festen analytischen Einheit, beruht auf der synthetischen Einheit, in der mir der entblätterte Baum als Object erscheint, welches Merkmahl aber, (der Entblätterung,) in die analytische Einheit nicht aufgenommen worden ist. Wenn ich aber urtheile, daß eine Begebenheit eine Ursache haben müsse, so ist dieses Urtheil ein synthetisches Urtheil a priori. Denn wenn ich die Bedeutung dieser Begriffe aufsuche, so finde ich sie nicht in einer durch das ursprüngliche Vorstellen erzeugten synthetischen Einheit, sondern in dem ursprünglichen Vorstellen selbst.

In dieser Aufmerksamkeit auf das ursprüngliche Vorstellen, worauf die Synthesis der Begriffe in dem synthetischen Urtheile der transcendentalen Urtheilskraft

gegrün-

gegründet ist, liegt die beweisende Kraft der Beweise, welche die Critik von ihnen gegeben hat; und aus dem Mangel dieser Aufmerksamkeit, da man nämlich bis zur Erscheinung der Critik sich in Speculation einließ und unter bloßen Begriffen suchte, ist es gekommen, daß alle Beweise, die man dafür gab, (wenn man noch für nöthig hielt, sie zu suchen, und nicht lieber diese Sätze für angeborne Wahrheiten hielt,) bloße Ueberredungen waren. Weil man aber auf diesen Nerven des Beweises, auf das ursprüngliche Vorstellen, Acht zu geben unterließ, so kam es, daß auch die Meinung der Critik darin selbst von unendlich vielen ihrer Verehrer nicht vernommen worden ist. Diese halten sich nämlich an den Begriff der Möglichkeit der Erfahrung und meinen durch Aufhellung und Analyse dieses Begriffs die Wahrheit jener Sätze darthun zu können. Gerade aber in dieser Ansicht verlassen sie den Geist der Critik und verlieren sich in eine bloße Speculation, durch die man alle Mahl so viel aus seinen Begriffen wieder erhält, als man hinein zu legen beliebt hat. Wir wollen die eigenthümliche Natur der Verknüpfung der Begriffe in diesen Sätzen vorstellen und sie daher der Reihe nach durchgehen.

Die Critik giebt diese Natur an, wenn sie sagt: „Wir werden uns in dem Grundsatze selbst der Kategorie bedienen, in der Ausführung aber das Schema derselben an ihre Stelle setzen.„ Hiermit druckt sie gerade das aus, was wir vorhin sagten, daß nämlich diese Sätze, als Sätze, eine Begriffenverknüpfung aussagen und also diese Synthesis nicht ursprünglich ist, daß aber diese Synthesis auf einem ursprünglichen Vorstellen beruhe.

Alle

Alle Anschauungen sind extensive Größen. Da hat nun ein jeder die analytische Einheit des bloßen Begriffs von einem Objecte überhaupt im Sinne, die schon durch Beylegung gewisser Bestimmungen befestigt ist. Diese Beylegung in dem Begriffe von einem Objecte überhaupt, besteht eigentlich in der Negation aller Merkmahle, wodurch für die Zusammensetzung dieser Einheit mit irgend welchen Bestimmungen, das ist: für jedes synthetische Urtheil, aller Raum gelassen wird. In unserm Satze wird nun mit der analytischen Einheit des Begriffs von einem Objecte überhaupt das Merkmahl: extensive Größe, verbunden, und der Satz ist also synthetisch, weil eine Zusammensetzung von Begriffen darin Statt findet. Was thut nun die Critik, um diese Synthesis zu begründen? Sie setzt in dem Beweise das Schema der Kategorie an die Stelle des bloßen Begriffs, das ist: sie führt die analytische Einheit des bloßen Begriffs von einem Objecte überhaupt auf das ursprüngliche Vorstellen, wovon dieselbe ihre Verständlichkeit und Haltung bekommt. Da ist es nun die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, die Raum und Zeit erzeugt, und das ursprüngliche Fixiren dieser Synthesis, (der Schematismus der Kategorie,) aus der eine jede synthetisch-objective Einheit des Bewußtseyns entstehen muß, worin der Begriff: Größe, seine bedeutende Kraft findet, und die dem Begriffe von einem Objecte überhaupt unterliegen muß, wenn derselbe nicht leer seyn soll.

In allen Erscheinungen hat das Reale, das ein Gegenstand der Empfindung ist,

ist, intensive Größe, d. i: einen Grad. Auch dieser Satz druckt eine Verknüpfung der analytischen Einheit des Begriffs von einem Objecte überhaupt, die durch Verneinung aller bestimmten Merkmahle, und also dadurch, daß sie für die Verbindung mit irgend welchen Bestimmungen fähig gedacht wird, fixirt ist, mit dem Merkmahle der Größe seiner Sachheit aus. Da ist also der Satz synthetisch. Durch das ursprüngliche Vorstellen aber, dessen ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen von einer bestimmten Empfindung anhebt, und in dem Fixiren dieser Synthesis, (dem Schematismus,) wird ursprünglich-synthetische objective Einheit des Bewußtseyns erzeugt, welches die Kategorie der Realität ausmacht. Also liegt in dem ursprünglichen Vorstellen der Grund von der Synthesis dieser Begriffe.

Bey allem Wechsel der Erscheinungen beharrt die Substanz, und das Quantum derselben wird in der Natur weder vermehrt noch vermindert. Es ist wie in den vorher gehenden Sätzen die analytische Einheit des Begriffs von einem Objecte überhaupt, die in Verbindung gedacht wird mit dem Merkmahle der Beharrlichkeit, und der Satz ist synthetisch, weil jene analytische Einheit eben durch Absonderung aller bestimmten Merkmahle fixirt wird. Nun besteht aber das ursprüngliche Vorstellen in dem ursprünglichen Setzen eines Beharrlichen, woran die Zeit selbst, (in dem Wechsel der Bestimmungen,) vorgestellt wird, und es zeigt sich also, daß das Prädicat, (des Beharrlichen,) welches, sofern wir mit bloßen Begriffen verfahren, wir

synthetisch der objectiven Einheit beylegen, das ursprüngliche Vorstellen selbst ausmacht, wodurch wir diese objective Einheit erzeugen.

Alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetze der Ursache und Wirkung. In der analytischen Einheit des Begriffs, womit wir das Prädicat, daß es nur nach einer Ursache möglich sey, verbinden, denken wir die bloße Bestimmung des Wechsels, (das Seyn und Nichtseyn, Entstehen und Vergehen.) Das Urtheil druckt demnach eine Synthesis der Begriffe aus. Das ursprüngliche Vorstellen, woraus der Begriff eines Wechsels allererst hervor geht, besteht aber in der ursprünglichen Synthesis der Zustände der Substanz und in der ursprünglichen Zeitbestimmung, wodurch diese Synthesis fixirt wird, und die ein ursprüngliches Setzen eines Etwas ist, wodurch diese Zustände ihre Zeitstelle erhalten. Demnach ist die Verknüpfung der Begriffe, die in dem synthetischen Urtheile einander fremd sind, in dem ursprünglichen Vorstellen, wodurch die synthetisch-objective Einheit von einer Begebenheit erzeugt wird, gegründet.

Alle Substanzen, sofern sie im Raume als zugleich wahrgenommen werden können, sind in durchgängiger Wechselwirkung. Die analytische Einheit, mit der hier das Prädicat der Wechselwirkung in Verbindung tritt, ist bloß durch die Bestimmung des zugleich Wahrgenommenen befestigt. Aber das ursprüngliche Vorstellen, wodurch die objectiv-synthetische Einheit, die dem Begriffe von zugleich seyenden Dingen zum Grunde liegt, erzeugt wird, enthält die ursprüngliche Synthesis, die

von dem Zustande der einen Substanz zu dem der andern übergeht, und die ursprüngliche Zeitbestimmung, wodurch diese Zustände ihre Zeitstelle erhalten, welche ein ursprüngliches Setzen ist, in welchem jede Substanz den Zustand der andern bestimmt.

Was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung überein kommt, ist möglich. Wir haben in diesem Satze wiederum die bloße analytische Einheit des Begriffs von einem Objecte überhaupt im Sinne. Mit demselben bringen wir das Prädicat der Zusammenstimmung mit den subjectiven Bedingungen der Erfahrung in Verbindung. Aber diese subjectiven Bedingungen sind das ursprüngliche Vorstellen, (die ursprüngliche Synthesis und ursprüngliche Anerkennung,) wodurch alle objectiv-synthetische Einheit erzeugt wird, wornach uns etwas allererst Object ist.

Was mit den materialen Bedingungen der Erfahrung überein kommt, ist wirklich. Die analytische Einheit des Begriffs von einem Objecte überhaupt wird hier mit der Empfindung verbunden gedacht, und dieses Urtheil ist daher synthetisch. Da aber das ursprüngliche Vorstellen die ursprüngliche Synthesis der Empfindung und das Fixiren dieser Synthesis in sich begreift, wodurch objectiv-synthetische Einheit des Bewußtseyns entsteht, so beruht jene Begriffenverknüpfung auf dem ursprünglichen Vorstellen.

Das, dessen Zusammenhang mit dem Wirklichen nach allgemeinen Bedingungen der Erfahrung bestimmt ist, ist nothwen-

dig. Es ist die analytische Einheit des Begriffs von einem Objecte überhaupt, die mit dem ursprünglichen Setzen des Gegenstandes als mit einer Function unsers Erkenntnißvermögens in Verbindung gedacht wird. Da aber das ursprüngliche Vorstellen dieses Setzen eines Gegenstandes, der bloß durch einen Begriff vorgestellt wird, enthält, so ist hierin jene Verknüpfung der Begriffe gegründet.

Was die drey letzten Grundsätze der Modalität betrifft, so unterscheidet sich die Synthesis ihrer Begriffe von der in den vorher gehenden Grundsätzen darin, daß dieselbe nicht objectiv ist. In allen drey Fällen wird die analytische Einheit des Begriffs mit den Bedingungen des Erkenntnißvermögens in Verbindung gedacht. Vom Objecte selbst gilt bloß das: es ist. Aber in Beziehung auf das Erkenntnißvermögen ist der Gegenstand entweder bloß möglich, oder auch wirklich, oder gar nothwendig. Was aber bey allen Grundsätzen und vor allen Dingen gemerkt werden muß, ist, daß in denselben die Verknüpfung eine Synthesis von Begriffen ist, die gar nicht die ursprüngliche Synthesis ist, jedoch in einer solchen und in der ursprünglichen Anerkennung gegründet ist.

So also verhält es sich mit den synthetischen Grundsätzen der transcendentalen Urtheilskraft. Sie werden der Urtheilskraft zugeschrieben, so wie die Kategorien dem Verstande. Im bloß logischen Sinne, da wir es nämlich bloß mit der analytischen Einheit der bloßen Begriffe zu thun haben, ist der Verstand das Vermögen der Begriffe, wornach er bloß als Inhaber der Begriffe angesehen wird; dieselben mögen

her-

herkommen woher sie wollen, das geht der allgemeinen reinen Logik nichts an. Sie zählt keine besondern Begriffe auf, die dem Verstande eigenthümlich zugehören. Die transcendentale Logik aber giebt gewisse bestimmte Begriffe an, die Kategorien, die dem Verstande eigenthümlich sind. Wir haben gezeigt, daß der Verstand lediglich in diesen reinen Begriffen, und vielmehr in einem ursprünglichen Vorstellen, das ihnen als Begriffen zum Grunde liegt, ein Verstand ist. Die Urtheilskraft in bloß logischer Bedeutung ist das Vermögen der Anerkennung, nämlich derjenigen Function, wodurch wir ein Object als unter einem gewissen Begriffe stehend ansehen, und denken ist mit urtheilen eins und dasselbe. Beydes besteht in der Beylegung gewisser Bestimmungen, die wir auf eine analytische Einheit beziehen; sey es nun, daß diese Bestimmung schon in der analytischen Einheit selbst liegt, wie in analytischen Urtheilen, und diese dadurch fixirt ist, oder sey es, daß sie nur mit ihr in Verbindung gedacht wird, wie in synthetischen Urtheilen. Aber die allgemeine reine Logik hat keine besondern Urtheile, die der Urtheilskraft eigenthümlich zugehörten. Dagegen sind die jetzt vorgestellten Grundsätze ein Eigenthum der transcendentalen Urtheilskraft. Die Anerkennung in ihnen insgesammt beruht auf einer ursprünglichen Anerkennung, auf dem transcendentalen Schematismus, wodurch die Synthesis des Verstandes in seinen Kategorien fixirt, und synthetisch-objective Einheit des Bewußtseyns erzeugt wird.

Allererst, nachdem man mit dem Postulate: ursprünglich vorzustellen, sehr vertraut geworden ist,

vernimmt man die eigentliche Meinung der Critik in Ansehung ihres Princips der Möglichkeit der Erfahrung, welches sie jenen Grundsätzen der transcendentalen Urtheilskraft unterlegt. Verliert man sich hierbey unter bloßen Begriffen, wie es doch wirklich geschehen ist, indem man eine eigentliche Ableitung dieser Sätze aus dem Begriffe der Möglichkeit der Erfahrung zu machen denkt; so entstehen daraus Ungereimtheiten und wir verstricken uns so in eine müßige Speculation, die in Wahrheit allen Begriff aufhebt, wogegen doch unsre Critik in der That das kräftigste Gegenmittel ist. Denn, wenn wir so urtheilen: jene synthetischen Grundsätze sind wahr, weil durch sie Erfahrung allererst möglich wird; so behaupte ich, daß wir hierin eigentlich uns selbst nicht verstehen. Wie, muß man dann ferner fragen, ist es denn schon ausgemacht, daß Erfahrung etwas Wirkliches sey? diese Erklärungsart setzt ja den Satz der Causalität, der doch selbst dadurch erkannt werden soll, schon voraus? die Begriffe der Möglichkeit und Wirklichkeit wollen ja selbst aus diesen Grundsätzen den Grund ihres Gebrauchs allererst erhalten? Diese Fragen sind von derselben spielenden Art, wie es ihr Princip ist. In das ursprüngliche Vorstellen selbst muß man eingehen, um inne zu werden, daß alle unsre Begriffe an demselben haften müssen, wenn sie Verständlichkeit haben sollen, und um die eigentliche Natur dieser Möglichkeit der Erfahrung, die mit diesem ursprünglichen Vorstellen ganz und gar einerley ist, zu vernehmen.

Aber die Critik bringt uns noch andere, als die jetzt ausgeführten, zur transcendentalen Möglichkeit der Erfahrung gehörige, synthetische Urtheile a priori in Erinnerung. Jeder mathematische Satz ist ihrer Aussage nach von dieser Art. Die eigenthümliche Natur dieser Wissenschaft ist von der Critik so treffend angegeben worden, daß nichts nöthig ist, um davon überzeugt zu seyn, als einige Kenntniß dieser Wissenschaft selbst und Bekanntschaft mit dem Postulate der Erzeugung der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns. Wir wollen uns bestreben, den eigentlichen Sinn ihrer Behauptungen hierin darzustellen.

Die Mathematik ist die Wissenschaft durch Construction der Begriffe. Einen Begriff aber construiren heißt, die ihm correspondirende Anschauung a priori darstellen. Wenn wir unter der reinen Anschauung die ursprüngliche Größenerzeugung, die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, verstehen, so werden diese Erklärungen sogleich Licht erhalten.

Die Art, wie der Geometer seine Wissenschaft anfängt, entspricht schon dem eigentlichen Sinne dieser Erklärungen. Er beginnt sie von dem Postulate: den Raum ursprünglich vorzustellen. Er fordert darin seinen Lehrling zu der ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen auf. Er giebt durchaus keinen Begriff vom Raume, wie man ihn etwa in dieser oder jener Schule zu finden gewohnt ist, sondern es ist eben so viel, als wenn er schlechtweg sagen möchte: der Raum; weil er lediglich die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen herbey rufen will. Dem Geometer würde ein

Lächeln

Lächeln anwandeln, wenn man ihm zumuthen wollte, vor seiner Wissenschaft einen Begriff von seinem Objecte, dem Raume, zu geben. Mit diesem geometrischen Geiste und mit dem gemeinen Verstande fällt die Meinung der Critik aufs genaueste zusammen. Denn auf die Frage, was nun wohl der Raum selbst ist, weiset sie in das ursprüngliche Vorstellen, in die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen; welches ganz und gar ihre Meinung ist, wenn sie sagt: der Raum ist eine reine Anschauung.

Nach diesem Postulate: Raum, stellt der Geometer seine Axiome auf. Von diesen insgesammt sagt nun die Critik, daß sie synthetische Sätze a priori sind und diese Synthesis auf der Construction der Begriffe beruht. Da ist nun, so wie vorhin schon bemerkt worden ist, diese Synthesis in den Sätzen eine Begriffenverknüpfung, die gar nicht die ursprüngliche Synthesis ist. Wenn aber die Critik lehrt, daß diese Verbindung auf Construction beruhe, so ist das eben so viel, als wenn wir sagen, daß ihr eine ursprüngliche Synthesis zum Grunde liege. Wir wollen an das schon gegebene Beyspiel von einem geometrischen Axiome, daß nämlich zwey gerade Linien keine Ebene begrenzen, hier wieder erinnern. Dieser Satz ist synthetisch. Denn die analytische Einheit des Begriffs ist bloß durch die Bestimmung: geschlossene Ebene, Figur, fixirt, und mit ihr verknüpfe ich den Satz, die Bestimmung, daß mehr als zwey gerade Linien zu dieser Beschließung nöthig sind. Wer sich nun von der Richtigkeit des Axioms überzeugen will, der geht in das

ursprüng-

ursprüngliche Vorstellen. In der ursprünglichen Synthesis erzeugt er sich einen Winkel; und indem er durch alle vier rechte Winkel die Oeffnung der Schenkel gehen läßt, so hat er überall keine geschlossene Ebene, sondern nur einen Winkel. Also ist es die ursprünglich-synthetische Einheit, die er sich erzeugt, um die analytische seines Begriffs daran zu heften. Indem er also dadurch seinem Begriffe das Verständliche giebt, so erblickt er in diesem Verstandesgebrauche selbst den Punct, der jene Begriffenverknüpfung befestigt. Nunmehr, meine ich, wird man deutlich verstehen, woher die Allgemeinheit komme, die wir in den geometrischen Axiomen haben, und woher Erfahrungsurtheile auf diese Eigenschaften keinen Anspruch machen. In den erstern Fällen umfaßt nämlich die ursprüngliche Synthesis die Sphäre des Begriffs. In dem gegebenen Beyspiele lasse ich die Oeffnung des Winkels durch alle vier rechte durchgehen. Sage ich aber das Urtheil: der Ofen meiner Stube ist heiß, so ist die analytische Einheit meines Begriffs: Ofen, weiter gestellt, als die empirische Synthesis reicht, in der ich mir nur die synthetische Einheit für den Begriff dieses Ofens erzeuge.

Das Wesen eines geometrischen Axioms bestehe also darin, das die Begriffenverknüpfung in diesen Sätzen unmittelbar auf eine ursprüngliche Synthesis zurück geführt und in dieser, das ist: im Verständlichen, angetroffen wird. Das heißt eben so viel, als: diese Sätze sind keiner Beweise fähig. Sätze, die dieser benöthigt sind, sind Theoreme. Ein Theorem ist

z. B.

z. B. der Satz: die drey Winkel des geradlinigen Dreyecks zusammen sind zwey rechten gleich. Der Geometer legt durch die Spitze des Dreyecks eine Linie der Grundlinie parallel. Daß nun die dadurch entstandenen Wechselwinkel einander gleich sind, so wie das, daß ein Winkel, dessen Schenkel in gerader Linie fallen, zwey rechte betragen und daß alle rechte Winkel einander gleich sind: das alles wird nun hier durch bloße Begriffe in einer bloß analytischen Einheit vorgestellt, die schon vorhin in andern Sätzen und zuletzt in den Axiomen auf eine ursprünglich-synthetische gebracht worden ist. Dieses Verfahren des Beweises ist eine bloße Ableitung; er bleibt so weit unter bloßen Begriffen, (deren Verständlichkeit aber, wie gesagt, schon vorhin gesichert worden ist,) und eben darum ist er ein Beweis und der Satz ein Theorem und nicht Axiom, und eben daher entsteht diesen Sätzen ihre apodictische Gewißheit, die wie alle Nothwendigkeit eines Erkenntnisses denselben anhängt, weil sie Erkenntnisse aus Begriffen sind. Gleichwohl konnte diese Anwendung der Begriffe nicht geschehen, bevor nicht construirt worden war. Eine Linie durch die Spitze des Dreyecks, der Grundlinie parallel, müßte erst gelegt, das ist: ursprünglich synthesirt werden. Und auch dann noch würde es bloß eine Anwendung auf den gegebenen einzelnen Fall, das construirte Dreyeck, abgeben. Dadurch, daß ich die Spitze des Dreyecks, nach allen Seiten hin ursprünglich setze und der Fall mit der Parallele und mit der Gleichheit der Wechselwinkel derselbe bleibt, also in dieser ursprünglichen Syn-

thesis des Gleichartigen, gelange ich allererst zu der Einsicht der Wahrheit des Satzes. So verhält es sich mit allen geometrischen Theoremen, deren Wesen demnach darin besteht, daß sie sich schon auf Begriffe berufen, wogegen die Axiome die ursprüngliche Synthesis selbst postuliren. Die Critik nennt die geometrische Construction eine ostensive und unterscheidet sie von derjenigen, welche der Arithmetik und Algebra eigenthümlich ist, die sie eine symbolische Construction nennt. Da ist es uns nun wohl bekannt, daß viele Philosophen an der Behauptung der Critik, daß auch an diesen letztern Wissenschaften durch Construction der Begriffe ihre Wahrheiten dargethan werden, großen Anstoß genommen haben. Es wird nicht undienlich seyn, das hier vorschwebende Mißverständniß mit einem Beyspiele zu belegen. Herr Maaß nämlich, der durch ein freymüthiges Geständniß seiner Bedenklichkeiten und vermeintlichen Einwürfe gegen die critische Philosophie bey weiten ein größeres Verdienst um dieselbe hat als viele Freunde derselben, die vor aller Helligkeit, die sie darin fanden, sich selbst nicht finden konnten, hat im Eberhardischen Archive *) einen Aufsatz dieser Materie gewidmet, worin er zu zeigen sucht, daß die Sätze der Arithmetik und Analysis aus bloßen Begriffen beweisbar sind. Er giebt einige Proben von dieser Beweisart, wovon wir folgende ausheben.

In einer arithmetischen Proportion ist die Summe der beyden äußern Glieder der Summe der beyden

*) Philosophisches Archiv von Eberhard, B. 1, St. 3, S. 100.

den mittlern gleich. „Dies folgt unmittelbar aus Begriffen. Ist das zweyte Glied größer als das erste, so ist ein Theil desselben mit dem ersten einerley, und es unterscheidet sich von diesem dadurch, daß es noch außerdem eine oder einige Einheiten enthält. Da das dritte und vierte Glied in eben dem Verhältnisse stehen, so hat es mit ihnen einerley Bewandtniß, und das, wodurch sich das vierte vom dritten unterscheidet, sind eben so viele Einheiten als der Unterschied vom zweyten und ersten enthält; (denn sonst wären es nicht einerley Verhältnisse.) Wenn diese Einheiten schlechthin der Unterschied heißen, so ist nun die Summe der beyden äußersten Glieder ein Inbegriff des ersten Gliedes, des dritten und des Unterschiedes, da das vierte Glied aus dem dritten und dem Unterschiede besteht; die Summe der beyden mittlern aber ist ein Inbegriff von den nämlichen Theilen, indem das zweyte Glied ein Inbegriff ist vom ersten und dem Unterschiede. Beyde Summen sind also einerley, mithin auch einander gleich. Wenn in der Proportion das zweyte Glied der Verhältnisse kleiner ist als das erste, so ergiebt sich, wie leicht erhellt, aus dem Begriffe eben dieses Resultat.„

Der Herr Verfasser meint also, daß die Construction der Begriffe in der Arithmetik und Algebra im Gebrauche bestimmter Zahlen oder Buchstaben bestehe, und daß dagegen in die Stelle der Construction sogleich Entwickelung der Begriffe eintrete, wenn man statt solcher Zeichen sich der Worte bedient. Unter dieser Ansicht läuft freylich die Construction der Begriffe in diesen Wissenschaften auf eine Leerheit hinaus.

Wenn

Wenn dagegen die Construction eines Begriffs in der Zurückführung desselben auf die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, welche synthetische Einheit des Bewußtseyns erzeugt, die der analytischen des Begriffs zum Grunde liegen muß, dafern diese Bedeutung und Verständlichkeit haben soll, besteht; so greift dieser Charakter tief in das Wesen der Wissenschaft. Wir müssen aber hier an das Unterscheidungsmerkmahl erinnern, wodurch die Critik die ostensive von der symbolischen Construction unterscheidet. Die erste ist die Construction der Quanta, die zweyte die der Quantität. In der ersten, welche auch die ästhetische Größenerzeugung heißt, erzeugt der Verstand die Größeneinheit. Sie ist die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, in welcher, (nicht vor derselben,) der Raum ein Mannigfaltiges ist, kurz, der Raum selbst, wodurch Gestalten erzeugt werden. In der symbolischen Construction aber wird von dieser ursprünglichen Erzeugung der Größeneinheit weggesehen und sie besteht in der ursprünglichen Synthesis dieser Einheiten selbst. Sie erzeugt Vielheit, und heißt auch die logische Größenerzeugung. Sie ist eben dieselbe Synthesis des Gleichartigen, wie in der ostensiven Construction; nur sieht sie von der Einheit selbst weg: sie ist daher eine wahre Construction. Da mag ich nun in Worten oder in kürzern Zeichen dieses Verfahren des Verstandes andeuten, so ist doch dieses Verfahren selbst immer dasselbe, immer die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen. So lange man aber die Natur des obersten Princips alles Verstandesgebrauchs, als eines Postulats, und das ursprüngliche Vorstellen als denjenigen Punct, der unsern Begriffen

griffen Festigkeit und Verständlichkeit geben muß, an welche aller Verstandesgebrauch geheftet werden muß, anzusehen nicht gewohnt ist, so lange wird man den Sinn der Critik in ihrer Beschreibung der Mathematik, und eben daher auch den eigentlichen Geist dieser Wissenschaft selbst nicht vernehmen. In dem Auszuge aus der Critik der reinen Vernunft habe ich in der Erläuterung desjenigen, was unter symbolischer Construction zu verstehen wäre, gefehlt, welcher Fehler daher entsprang, daß ich den eigentlichen Standpunct der Transcendental-Philosophie, nämlich die ursprünglich-synthetische objective Einheit des Bewußtseyns, noch nicht wohl beherzigt und mich damit vertraut gemacht hatte. Daher kam es auch, daß ich die Anschauung eine Vorstellung eines durchgängig bestimmten Mannigfaltigen nannte. Alle diese Versuche sind dem Geiste der critischen Philosophie entgegen. Sie sind Spiele mit bloßen Begriffen, und die Ansicht unsrer Erkenntniß, als einer Erkenntniß der Dinge an sich, in der wir nämlich die ursprüngliche Synthesis des Verstandes in die Objecte tragen, liegt ihnen zum Grunde. Eben diese falsche Ansicht erzeugt auch den Einwurf, daß die Critik in die Definition der Mathematik eigentlich die Methode derselben beschrieben habe, da sie doch eigentlich das Object dieser Wissenschaft anzeigen sollte. Die Größe ist der Gegenstand derselben, und da, meint man, könne keine Definition richtiger seyn als die, welche die Mathematik als eine Wissenschaft, die von Größen handelt, beschreibt. Der Leser, der in den Sinn der Kategorie gedrungen ist, sieht von selbst, daß die Erklärung der Critik eigentlich

lich dasselbe sagt. Aber der Ausdruck: die Mathematik handle von Größen, könnte verleiten, zu meinen, daß diese Wissenschaft gewisse Objecte, Größen genannt, durch Begriffe in bloß analytischer Einheit vorstelle. Da druckt bey weiten treffender das Merkmahl: Construction der Begriffe, den Geist dieser Wissenschaft aus, wodurch auf den Sinn des Begriffs: Größe, und darauf gewiesen wird, daß die Begriffe in der Mathematik auf diese ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen zurück geführt werden.

Dritter Abschnitt.

Beurtheilung der critischen Philosophie aus dem transcendentalen Standpuncte der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns.

§. 1.

Beurtheilung der metaphysischen Principien der Naturwissenschaft.

An die Betrachtung des Transcendentalen unsrer Erkenntniß schließt keine andere sich so vortrefflich an als die Betrachtung der metaphysischen Principien der Naturwissenschaft. Wir können keine Materie wählen, die so tauglich wäre, um den Leser mit dem Princip des ursprünglichen Vorstellens vertraut zu machen, als gerade diese, worin Kant den Begriff der Materie auf die ursprünglich-synthetische Einheit des Bewußtseyns zurück führt und so die Verständlichkeit und Haltung dieses Begriffs zeigt, ohne welche wir in Gefahr sind, dafern wir bey der analytischen Einheit des bloßen Begriffs stehen bleiben, selbst in Ansehung dieses Objects der Erfahrung in Schwärmerey zu gerathen.

Hierin besteht also die Ansicht überhaupt, die wir von diesem Werke des großen Philosophen fassen müssen. Er nimmt die analytische Einheit des Begriffs von Materie auf und sucht ihre Begründung in der ursprünglich-synthetischen nach allen vier ursprünglichen Vorstellungsarten in den Kategorien der Quantität, Quali-

Qualität, Relation und Modalität. Hierin besteht nun das Metaphysische der Naturerkenntniß. Metaphysisch heißt hiernach die Betrachtung, die das Transcendentale eines Begriffs aufsucht, indem sie ihn auf die ursprünglich-synthetische Einheit zurück führt, und diese selbst heißt sodann ein metaphysisches Princip. Wir wollen uns bemühen, den Leser in den Geist dieser Metaphysik zu führen, der demjenigen unerreichbar ist, der den Sinn des Postulats des ursprünglichen Vorstellens, welches die Seele der Transcendental-Philosophie ausmacht, sich nicht zu eigen gemacht hat, und dessen Denkart noch die dogmatische ist, die mit bloßen Begriffen groß thut, deren Armseligkeit der Transcendental-Philosoph allein zu beurtheilen im Stande ist. Die Phoronomie stellt nun die ursprünglich-synthetische Einheit des Begriffs der Materie in der Quantität, die Dynamik in der Realität, die Mechanik in den Kategorien der Relation, und endlich die Phänomenologie in den Kategorien der Modalität dar.

Zurückführung des Begriffs der Materie auf die ursprünglich-synthetische Einheit in der Kategorie der Größe, oder die Phoronomie.

Materie ist das Bewegliche im Raume. Es ist die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, die den Raum erzeugt, worauf der Begriff der Beweglichkeit beruht; und diese Synthesis macht das Phoronomische des Begriffs der Materie aus. Materie ist vom bloß geometrisch-körperlichen Raume darin verschieden, daß

wir

wir ihre Stelle versetzen, ihren Ort verändern können. Aber diese Versetzung der Stelle ist nichts anderes als die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, als der Raum selbst. Durch diese Synthesis gelangen wir zu dem Begriffe eines relativen Raums, nämlich zu der Beziehung eines Raums auf einen andern. In einem gegebenen Raume geben wir einem gewissen Raume diese oder jene Stelle, und dieses geschieht in der Synthesis des Gleichartigen, das ist: in der Kategorie der Quantität. Den Raum, in Beziehung, auf welchen wir einen gewissen Raum betrachten, den beziehen wir wieder auf einen dritten Raum, worin wir ihm, eben in der ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen, diese oder jene Stelle geben. Dieser relative Raum ist der materielle. Mit dieser phoronomischen Beziehung eines Raums auf einen andern geht es ins unendliche. Wenn wir aber die ursprüngliche Synthesis verlassen, so denken wir einen absoluten Raum als einen schlechthin unbeweglichen, auf welchen wir jeden beweglichen beziehen. Dieser Begriff von einem absoluten Raume hat kein Object, da wir die Einheit des Begriffs auf keine ursprünglich-synthetische zurück führen können. In dem Begriffe vom Raume stellen wir uns denselben als ein Zusammengesetztes vor; in dem ursprünglichen Vorstellen ist es aber der Verstand, welcher ursprünglich synthesirt, und der Begriff vom Raume als einem vom Verstande unabhängigen zusammen gesetzten Objecte, (vom absoluten Raume,) ist demnach für leer zu achten. Die phoronomische Beziehung eines Raums auf einen andern enthält aber zwey Momente: Richtung und

Ge-

Geschwindigkeit. Die erste besteht in der Größe des Winkels des einen Raums gegen den andern, in Beziehung auf welchen er bewegt ist; die zweyte ist die Größe der geraden Linie, welche der bewegte Körper in einer Zeiteinheit beschreibt.

Ein Körper ruht, wenn er sich in einem beharrlichen Zustande befindet, d. i.: wenn seine Geschwindigkeit = o ist. Hiernach ist der Begriff von Ruhe ein Größenbegriff und sie wird noch als eine Bewegung mit unendlich kleiner Geschwindigkeit vorgestellt. Ein Körper z. B., der vertical in die Höhe geworfen wird, verzögert in jedem Zeit-Momente, durch den fortwährenden Einfluß der Schwere auf ihn, seine Bewegung und gelangt endlich in den Zustand, da seine Geschwindigkeit = o ist. Ob er gleich, wegen der auf ihn einwirkenden Schwere, keine endliche Zeit durch, dem obersten Puncte der verticalen Linie gegenwärtig ist, so befindet er sich doch im Zustande der beharrlichen Gegenwart, d. i.: er ruht. Wenn man dagegen die Ruhe durch das Prädicat: Mangel der Bewegung, bestimmt, so müßte man von demselben Körper, der mit einer endlichen Geschwindigkeit sich auf einer geraden Linie bewegt, sagen, daß er gleichwohl in allen Puncten seiner Bahn ruhe, weil, sofern er da ist, er nicht anderswo ist, also sich nicht bewegt, mithin diesem Begriffe zufolge ruht; welches niemand zugeben wird. Indem wir also den Begriff von Ruhe auf das ursprüngliche Vorstellen und damit zur Verständlichkeit zurück führen, entdecken wir, daß das Merkmahl, das wir im Begriffe diesem Gegenstande beylegten, ihm nicht zukomme.

Jede Bewegung kann vorgestellt werden entweder als Bewegung des Körpers in einem ruhigen Raume, oder als Ruhe des Körpers und dagegen Bewegung des Raums in entgegen gesetzter Richtung und mit gleicher Geschwindigkeit. Wir denken einen Körper durch das Prädicat der Bewegung. Bringen wir nun diesen Begriff auf das ursprüngliche Vorstellen zurück, so besteht dasselbe in einer ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen, in der wir allererst Raum erhalten. Da giebt es also keinen Raum, der als Object an sich, und unabhängig von dieser Synthesis existirte, sondern nur einen Raum, der diese Synthesis selbst ist. Diese ursprüngliche Synthesis aber, auf welcher der Begriff der Bewegung beruht, ist immer dieselbe, wir mögen dieselbe als Bewegung des Körpers im ruhigen Raume oder als Ruhe des Körpers in einem bewegten Raume denken.

Auf eben dieser ursprünglichen Synthesis beruht nun auch der Begriff von zusammen gesetzter Bewegung. Der Begriff verlangt, daß zwey oder mehrere Bewegungen in einem und demselben Körper vereinigt, d. i.: als Eine Bewegung, vorgestellt werden sollen. Dieser Begriff muß in der Construction, d. i.: im ursprünglichen Vorstellen, Bedeutung finden, und diese erhält er in der Synthesis, weil dieselbe für den Begriff der Ruhe des Körpers und Bewegung des Raums, so wie für den der Bewegung des Körpers in einem ruhigen Raume, einerley ist.

Hierin besteht nun das Rein-phoronomische des Begriffs der Materie, welches nichts anderes ist als das ursprüngliche Vorstellen, worauf dieser Begriff, der

Kate-

Kategorie der Größe nach, beruht. Da unsre Betrachtung für jetzt auch nur hierauf eingeschränkt ist, so enthalten wir uns hier aller weitern Commentation dieser metaphysischen Anfangsgründe, auf welche selbst wir den Leser hinweisen.

Wenn aber eine Bewegung als Ursache oder als Wirkung einer andern gedacht wird, so beruht dieser Begriff schon auf einem vom Phoronomischen verschiedenen ursprünglichen Vorstellen, nämlich auf der Kategorie der Causalität.

Zurückführung des Begriffs der Materie auf die ursprünglich-synthetische Einheit in der Kategorie der Realität, oder metaphysische Principien der Dynamik.

Materie ist das Bewegliche, das einen Raum erfüllt. Indem mein Finger in einen Raum einzudringen bestrebt ist und Widerstand erfährt, so ist es die ursprüngliche Synthesis meiner Empfindung und die ursprüngliche Zeitbestimmung dieser Empfindung, die diesem Begriffe von Erfüllung des Raums unterliegt. Ein leerer Raum ist der nicht-erfüllte Raum. Der reine Raum ist die bloße ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, in welcher wir den Raum erzeugen. Hiernach allererst ist uns der Raum Object, und derselbe entweder ein erfüllter Raum, wenn eine Synthesis der Empfindung Statt findet, oder ein leerer Raum, wenn dieselbe nicht Statt findet.

Die Materie erfüllt einen Raum nicht durch ihre bloße Existenz, sondern durch eine besondere bewegende Kraft.

Was heißt es: die Materie erfüllt einen Raum durch ihre bloße Existenz? Es heißt oder bedeutet eigentlich nichts, weil, wenn wir diesen Begriff auf das ursprüngliche Vorstellen zurück führen wollen, wir keine ursprünglich-synthetische Einheit für ihn erreichen können. Dieser Begriff betrachtet eigentlich die Materie als Ding an sich, das ist: er schlägt die Bemerkung aus, daß der Verstand ursprünglich synthesirt und die Verknüpfung selbst hervor bringt, die er in seinen Begriffen findet. Er fehlt auf diese Art in der Kategorie der Existenz und man versteht sich daher in diesem Begriffe selbst nicht. Aus diesem Mißverständnisse ergiebt sich aber eine eben so unverständliche Folge, nämlich diese, daß der Unterschied der Dichtigkeit der Materie, welche die Erfahrung angiebt, in dem Unterschiede der leeren Zwischenräume bestehe, und daß eine Materie dichter sey als eine andere, wenn sie weniger leere Zwischenräume hat als diese.

Der Begriff von der Erfüllung des Raums durch bewegende Kraft hat dagegen Verständlichkeit in sich, weil ihm ein ursprünglicher Verstandesgebrauch zum Grunde liegt. Denn die Empfindung, in deren ursprünglicher Synthesis und Anerkennung wir uns das Reale der Objecte vorstellen, ist von der bloß subjectiven Empfindung, (dem Gefühle,) darin verschieden, daß sie mit dem ursprünglichen Setzen eines Etwas verknüpft ist, worauf diese Veränderung unsers eignen

Subjects folgen muß, das ist: mit der Kategorie der Causalität. Indem, wie ich vorhin sagte, mein Finger in einen gewissen Raum zu dringen strebt und einen Widerstand erfährt, so besteht die Erzeugung der ursprünglich-synthetischen Einheit der Erfahrung eben dieses Widerstandes in der ursprünglichen Synthesis und der Bestimmung dieser Synthesis meiner Empfindung, die mit dem ursprünglichen Setzen eines Etwas, worauf diese Empfindung folgen mußte, verbunden ist; das heißt: das Reale, das den Raum erfüllt, ist bewegende Kraft. Auf dieses ursprüngliche Vorstellen in den Kategorien hat man alle Aufmerksamkeit zu wenden, weil man lediglich in demselben auf dem Puncte des sich selbst verstehen sich befindet, und Unterlassung dieser Aufmerksamkeit ein leeres Herumtappen zur Folge hat. Was den gegenwärtigen Fall betrifft, so müssen wir nur noch erinnern, daß man sich hüthen müsse, von dem Geiste der Kategorie der Causalität, (dem ursprünglichen Setzen,) abzugehen, welches geschehen würde, wenn wir für die Ursache und Verursachung eine Anschauung verlangten, worin wir die Erkenntniß der Dinge an sich im Sinne zu haben verrathen würden. Das Anschauen ist die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, und ist von dem ursprünglichen Setzen in der Kategorie der Causalität verschieden. Das Reale der Materie ist also Kraft, und zwar bewegende Kraft, weil sie Ursache der Bewegung ist, das ist: weil in diesem ursprünglichen Setzen die Synthesis des Gleichartigen in der Bewegung der eindringenden Materie fixirt wird.

Wenn

Wenn man von diesem ursprünglichen Vorstellen und von dem Gesichtspuncte abgeht, aus welchem wir diese metaphysischen Principien der Naturwissenschaft dem Leser vorstellen, daß nämlich die analytische Einheit des Begriffs der Materie auf die ursprünglich-synthetische darin zurück geführt wird, so müssen uns alle Erklärungen darin im Zirkel zu gehen vorkommen. Wenn z. B. Materie als das Bewegliche, das den Raum erfüllt, beschrieben wird, und doch von dieser Erfüllung des Raums gesagt wird, daß sie in einem Widerstande gegen ein Bewegliches besteht, das durch seine Bewegung in einen gewissen Raum einzudringen bestrebt ist; so wird hier allerdings in dem Begriffe dieses eindringenden Beweglichen schon dasjenige gedacht, (nämlich die Erfüllung des Raums,) was doch durch ihn erklärt werden sollte.

Diese bewegende Kraft, die den Raum erfüllt, ist nun das Beharrliche, das der Verstand ursprünglich setzt, woran er den Wechsel der Zustände desselben heftet. Sie ist das Quantum, das bey aller Verringerung und Erweiterung des Raums, den sie einnimmt, immer dasselbe bleibt.

Durch dieses Zurückführen des Begriffs der Materie auf die ursprünglich-synthetische Einheit wird der Verstand von der sonst vermeintlichen Nothwendigkeit, leere Zwischenräume anzunehmen, um die Verschiedenheit der Dichtigkeit der Materie sich zu erklären, frey. Denn Materie ist da, (existirt,) wo bewegende Kraft ist, und von zwey Räumen von gleicher Größe enthält derjenige noch ein Mahl so viel Materie, d. h.: er ist noch ein Mahl so dicht als der andere,

dere, dessen bewegende Kraft noch ein Mahl so groß ist. Jede bewegende Kraft muß eine endliche Kraft seyn, das ist: die Geschwindigkeit der Bewegung, die sie hervor bringt, muß endlich seyn, dafern nämlich ihr Begriff auf ursprünglich-synthetischer Einheit beruht. Ueber jeder endlichen bewegenden Kraft kann eine größere zusammen pressende gedacht werden, die sie auf einen engern Raum zu bringen strebt. Da sie aber das letzte Substrat ist, woran der Verstand alle Veränderung heftet und sie aller Bewegung unterlegt, so wird die bewegende Kraft, wenn sie auf die Hälfte des Raums, den sie erfüllt, gebracht wird, denselben noch ein Mahl so dicht machen, und es werden überhaupt die Dichtigkeiten zweyer Materien, deren Quantum bewegender Kraft gleich groß ist, sich umgekehrt wie die körperlichen Räume verhalten, die von ihr erfüllt sind. Jede bewegende, einen Raum erfüllende Kraft kann also auf einen engern Raum gebracht werden; aber auf einen mathematischen Punct, das ist: gänzlich auf keinen Raum, kann sie nicht gebracht werden, weil die Dichtigkeit der Materie mit dem Raume, den sie erfüllt, im umgekehrten Verhältnisse steht, mithin diese Dichtigkeit einer Materie, wenn ihre bewegende Kraft bis auf die Erfüllung eines bloßen Puncts geführt würde, unendlich groß seyn müßte; welchem Begriffe kein Object entsprechen kann. Hierin besteht nun die dynamische oder relative Undurchdringlichkeit der Materie, deren Begriff auf dem ursprünglichen Vorstellen beruht, wogegen der Begriff von absoluter Undurchdringlichkeit, der keine andere Verdichtung der Materie erlaubt als eine solche, die in der Verkleinerung

nerung der leeren Zwischenräume besteht, diesen ursprünglichen Verstandesgebrauch nicht achtet und daher in sich selbst unverständlich ist. Auf dieser dynamischen Erfüllung des Raums beruht auch die unendliche Theilbarkeit der Materie. Denn ein jeder Theil einer Materie ist nämlich ein für sich existirender, von der Existenz jedes andern ganz unabhängiger, dadurch, daß sein Raum für sich selbst bewegende Kraft hat. So wie also jeder bloß geometrische Raum immer wieder aus Räumen besteht, so besteht demnach auch jede Materie immer wieder aus Theilen, deren jeder wiederum Materie ist. Bey der Voraussetzung der absoluten Undurchdringlichkeit bleibt es dem Monadisten thunlich, die Materie aus einfachen Theilen bestehen zu lassen. Denn indem bey diesem Begriffe die ursprünglich-synthetische Einheit des Bewußtseyns gänzlich übergangen wird, so denkt man darin ein Object als schlechthin existirend, und da findet man nun weiter keinen Widerstand, es auch als Einheit schlechthin, wenn es sich gleich im Raume befindet, zu denken, zumahl man sich sonach leicht überredet, in dieser Annahme die Forderung der Vernunft zu befriedigen, die das Unbedingte verlangt, da im Gegentheile die Theilung ins unendliche ein beständiger Aufenthalt unter lauter Bedingtem ist.

Die bewegende Kraft, wodurch Materie ihren Raum erfüllt, ist demnach eine ursprüngliche expansive Kraft. Durch sie ist nämlich Materie ein existirendes Ding, und der Verstand erzeugt die ursprünglich-synthetische Einheit, worin der Begriff von Materie seine Bedeutung findet, in dieser Kate-

gorie

gorie der Causalität, wodurch er Ursache der Bewegung ursprünglich setzt. Von dieser ursprünglichen Elasticität, die der Materie als Materie zukommt, ist die besondere Elasticität mancher Materien verschieden, die ihnen über jene ursprüngliche zukommt, und die sie eben zu besondern Materien macht, z. B. bey der Luft und bey allen Materien, die, wenn die Kraft, die sie zusammen drückt, aufhört, ihre vorige Figur anzunehmen trachten. Dem Begriffe dieser abgeleiteten Expansiv-Kraft liegt schon der von der ursprünglich-bewegenden Kraft zum Grunde, die hier schon das Substrat ist, auf welche wir jene beziehen.

Die ursprüngliche Elasticität constituirt die Materie. Sie ist, wie gesagt, das beharrliche Substrat, das der Verstand der Synthesis seiner Wahrnehmungen unterlegt und dadurch die synthetische Einheit des Bewußtseyns objectiv macht. In eben demselben ursprünglichen Vorstellen aber, worin der Verstand objectiv-synthetische Einheit des Bewußtseyns erzeugt, indem er ursprünglich-expansive Kraft setzt, welche das Reale der Materie, ihre Substanz, kurz, die Materie selbst ist, limitirt auch der Verstand diese ursprüngliche Erfüllung des Raums, in welchem ursprünglichen Vorstellen die Bedeutung des Begriffs von einer, einen bestimmten Raum einnehmenden Materie liegt. Dieses ursprüngliche Vorstellen besteht in dem ursprünglichen Setzen einer ursprünglich-limitirenden, das ist: Attractions-Kraft, wodurch die Erfüllung der Materie auf einen bestimmten Raum begrenzt wird. Hierbey ist nun wohl zu merken, daß diese ursprüngliche Anziehungskraft die Materie selbst nicht constituirt. Denn

diese,

diese, nämlich das Reale derselben, besteht in der ursprünglichen Ausdehnungskraft, die einen Raum erfüllt. Gleichwohl, ungeachtet der Verstand in diesem ursprünglichen Setzen eigentlich negirt, ist sie doch der Materie wesentlich, eben daher, weil ihr Begriff sich auf dieses ursprüngliche Setzen gründet. Ursprüngliche Expansiv- und Attractions-Kraft sind also wesentliche, das ist: Grundkräfte der Materie, mit dem Unterschiede, daß die erste die Materie selbst ausmacht, die zweyte aber nur jene, das ist: die Erfüllung auf einen bestimmten Raum, beschränkt. Indem wir uns an diese ursprünglich-synthetische Einheit halten, so sagen wir, derselben gemäß, daß Materie da ist, wo ursprünglich Expansiv-Kraft ist, daß Materie aber in eben dieser Expansiv-Kraft, von ihrer eignen Erfüllung unabhängig, durch ursprüngliche Attractions-Kraft wirke, mithin da wirke, wo die Materie, der sie inhärirt, nicht ist. (Von der ursprünglichen Anziehungskraft muß man sagen, daß sie der Materie inhärirt; von der Ausdehnungskraft aber, daß dieselbe die Materie constituirt.) Diese Anziehungskraft ist daher eine durchdringende Kraft. Materie wirkt durch sie unmittelbar auf jede andere Materie, unabhängig von aller zwischenliegenden Materie. Z. B. Sonne und Erde ziehen in dieser ursprünglichen Attractions-Kraft sich wechselseitig einander an, unabhängig von dem Monde, der, wenn er zwischen beyde tritt, diese jenen Körpern eigenthümliche Anziehung nicht im mindesten verändert, obgleich durch die ihm selbst inhärirende Anziehungskraft die gesammte Anziehung vermehrt. Diese ursprüngliche Anziehung heißt daher eine Wir-

kung

kung in die Ferne. Dagegen ist die ursprüngliche Ausdehnungskraft eine bloße Flächenkraft, womit nichts anderes gesagt wird, als daß Materie durch sie einen Raum erfüllt, sie nämlich das Reale eines Raums, das Subsistirende ausmacht. Das Verhältniß der ursprünglichen Elasticität zu der ursprünglichen Attractions-Kraft in der Materie kann unendlich verschieden seyn, und die empirische Verschiedenheit der Materien kann gerade hierauf beruhen. Unter allen Materien, die wir kennen, hat vielleicht die Ausdehnungskraft zu der Anziehungskraft im Aether das größte Verhältniß. Nach diesen Bestimmungen kann man die rein-mathematische Aufgabe sich vorlegen: den Begriff der Materie zu construiren. Was wir nämlich in diesen Bestimmungen zu thun suchten, war: die ursprünglich-synthetische Einheit, die dem Begriffe der Materie Bedeutung giebt und worauf sich derselbe stützt, hervor zu heben. Da war nun das ursprüngliche Setzen des beharrlichen Realen, der Expansiv-Kraft, und die ursprüngliche Limitation derselben, nicht eine ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, das heißt: es war dasselbe keine Construction. Das ursprüngliche Vorstellen aber, worauf sich der Begriff des Conflictus beyder Kräfte, wodurch ein bestimmter Raum erfüllt ist, stützt, ist eine Construction, und diese fordert jene Aufgabe. Alle im Universo verbreitete Materie wirkt aber durch diese allgemeine Anziehung gegenseitig auf einander. Dieses läßt schon ein Hinderniß für die Ausführung dieser Construction bemerken, wenn nicht schon die Sache an sich selbst so bewandt wäre, daß wir bekennen müssen, daß über jene

allge-

allgemeine Anzeige beyder ursprünglichen Kräfte und ihrer Vereinigung zum Behufe der Erfüllung eines bestimmten Raums nichts mehr davon zu verstehen ist. Wovon aber mit Sicherheit der Mathematiker sein Geschäft anfängt, ist: von der Construction des Verhältnisses der Wirkungen der Anziehungskraft einer Materie auf eine andere, die in verschiedenen Weiten gedacht wird, und so auch des Verhältnisses des Grades expansiver Kraft, das ist: der Dichtigkeiten einer Materie, welche verschiedene Räume erfüllt. Da die ursprüngliche Anziehungskraft der Materie eine durchdringende und nicht-erfüllende Kraft ist, so verbreitet sich ihre Wirkung nach allen Seiten und steht demnach unter dem geometrischen Gesetze des umgekehrten Verhältnisses der Flächen, auf welche sie sich verbreitet, das ist: des umgekehrten Verhältnisses des Quadrats der Entfernungen dieser Flächen von dem materiellen Puncte, der seine Anziehung auf sie äußert; und da die ursprüngliche Expansiv-Kraft eine erfüllende, die Materie constituirende Kraft ist, so steht ihre Wirkung, das ist: die Dichtigkeit der Materie, (der Grad des Realen,) im umgekehrten Verhältnisse der körperlichen Räume, in die sie sich verbreitet. Denn hier, nicht aber von der Anziehungskraft, heißt es, daß da, wo die Wirkung ist, auch die Kraft ist.

Nach dieser Auslegung des Begriffs der Materie, nämlich der Reduction der analytischen Einheit dieses Begriffs auf die ursprünglich-synthetische, die demselben Bedeutung giebt, kann nun auch ein freyer Durchgang einer Materie, z. B. der magnetischen, durch eine andere gedacht werden, ohne daß zu diesem Behufe

leere

leere Zwischenräume angenommen werden dürfen. Eben so wird nun hiernach eine chemische Solution nicht darin bestehen, daß die eine Materie in die leeren Zwischenräume der andern eindringe und sie ausfülle, sondern sie wird in einer Intussusception bestehen, in welcher beyde Materien sich innigst mit einander verbinden werden, dergestalt, daß nach der Auflösung jeder noch so kleine Raum, den die Vermischung einnimmt, in dem Verhältnisse der Mengen der verbundenen Materien, gleichförmig von beyden zugleich erfüllt ist.

Zurückführung des Begriffs der Materie auf die ursprünglich-synthetische Einheit in den Kategorien der Relation, oder metaphysische Principien der Mechanik.

Diese Zurückführung besteht in einem ursprünglichen Vorstellen, worauf der Begriff von einem Körper beruht. Daher heißt es hier: Materie ist das Bewegliche, sofern es als ein solches bewegende Kraft hat. Unser Postulat heischt hier das ursprüngliche Vorstellen der Zustände der materiellen Substanz, des beharrlichen Realen, welches nach dem Vorhergehenden ursprünglich-bewegende Expansiv-Kraft war. Der Begriff von diesem Zustande ist der von Bewegung. Der Uebergang aus einer Bewegung in eine andere, nämlich aus einer Richtung der Bewegung in eine andere und von einer Geschwindigkeit zu einer andern, aus der Bewegung in Ruhe oder Ruhe in Bewegung,

macht

macht die Veränderung der Materie als eines Körpers aus, und da besteht das ursprüngliche Vorstellen in dem ursprünglichen Setzen einer Bewegung mittheilenden Kraft. Das Reale, nach der vorhergehenden Kategorie, war eine Bewegung ertheilende Kraft, weil sie in der Erfüllung des Raums besteht, das heißt: alles Materielle selbst ausmacht. Hier aber haben wir es mit dem Begriffe dieses Materiellen im Zustande der Bewegung selbst, zu thun. Wir postuliren demnach die ursprünglich-synthetische Einheit, die dem Begriffe von einem Körper in mechanischer Bedeutung zum Grunde liegt. Dieses ursprüngliche Vorstellen geschieht in den drey Kategorien der Relation. Die Substantialität ist das ursprüngliche Setzen des Beharrlichen, worauf der Zustand der Bewegung oder Ruhe bezogen wird. Die Causalität ist das ursprüngliche Setzen eines Beharrlichen, das durch seine Bewegung Ursache der Bewegung eines andern Körpers ist, (das diese subjective successive Synthesis fixirt und die dadurch erzeugte Einheit objectiv macht.) Endlich ist das Commercium das ursprüngliche Setzen mehrerer Beharrlichen, die wechselseitig einander ihre Bewegung, (ihre Stelle im Raume,) bestimmen, (der Schematismus, wodurch objective Einheit, Erfahrung des zugleich seyn erzeugt wird.)

Die Quantität der Materie ist die Menge des Realen in einem bestimmten Raume. Dieser Begriff enthält nämlich zwey Momente: den Grad der Erfüllung eines gewissen Raums; und zweytens die Größe dieses Raums selbst. Die bewegende erfüllende Kraft ist aber das Beharrliche im Raume. Wird die-

se bewegende Kraft auf die Hälfte des Raums gebracht, so ist der Grad des Realen noch ein Mahl so groß, aber der Raum desselben noch ein Mahl so klein. Die Quantität der Materie steht also im zusammen gesetzten Verhältnisse des Grades ihrer Erfüllung, (der Dichtigkeit,) und des Raums, den sie erfüllt; und diese Quantität der Materie ist folglich bey aller Veränderung der Materie beharrlich. Es sey z. B. die Dichtigkeit = 3; der Raum, den die Materie, erfüllt = 2: so ist die Quantität der Materie = 2 × 3 = 6. Wird die Materie auf die Hälfte des Raums = 1 gebracht, so wird die Dichtigkeit = 6; folglich die Quantität der Materie auch = 1 × 6 = 6. Diese Beharrlichkeit der Quantität der Materie ist das erste mechanische Naturgesetz, (lex subsistentiae.) Von einer Quantität der Materie, sofern alle ihre Theile als zugleich wirkend betrachtet werden, sagt man, sie wirke in Masse, und eine Masse von bestimmter Gestalt heißt Ein Körper. So wirkt z. B. eine Materie in Masse, die eine Fläche unterstützt und ihr Gewicht trägt, und alle ihre Theile machen deßhalb Einen Körper aus. Die Größe der Bewegung, (mechanisch geschätzt, das ist: als Causalität in einem Realen im Raume gedacht, wodurch dasselbe Ursache der Bewegung eines andern Beweglichen ist,) enthält zwey Momente, nämlich die Quantität der Materie und ihre Geschwindigkeit. Das Verhältniß der Quantität der Bewegung ist demnach zusammen gesetzt aus dem Verhältnisse der Quantität der Materie und dem der Größe der Geschwindigkeit. (Phoronomisch geschätzt, besteht die Größe der Bewegung bloß

in

in der Größe der Geschwindigkeit.) Es giebt demnach einerley Quantität der Bewegung, wenn man die Quantität der Materie verdoppelt, sie dreyfach setzt u. s. w., und dafür die Größe der Geschwindigkeit um die Hälfte verringert, ihren dritten Theil setzt u. s. w.

Wäre der Grad des Realen in allen Materien einerley, so gäbe die bloße räumliche Größe ein gemeinschaftliches Maß ab, um die Quantität einer jeden Materie zu bestimmen. Da aber dieser Grad in verschiedenen Materien verschieden ist, so kann nur durch die Größe der Bewegung einer Materie ihre Quantität bestimmt werden. Da nämlich das Verhältniß der Quantität der Bewegung der Materie zusammen gesetzt ist aus dem Verhältnisse der Quantität der Materie und der Größe ihrer Geschwindigkeit, so ist das Verhältniß der Größen zweyer Materien dem Verhältnisse ihrer Bewegungen gleich, wenn sie mit einerley Geschwindigkeit bewegt sind. So viel Mahl größer also unter dieser Annahme von einerley Geschwindigkeit die Wirkung der einen Bewegung ist als die der andern, so viel Mahl größer ist die Quantität der Materie, der jene Bewegung zukommt, als die der Materie, der die zweyte Bewegung zukommt.

Alle Veränderung der Materie hat eine äußere Ursache. Der Verstand fixirt nämlich die Synthesis der Zustände der Materie, (die Apprehension,) durch die ursprüngliche Zeitbestimmung, das ist: dadurch, daß etwas gesetzt wird, worauf diese Zustände einander folgen. Diese Zustände sind aber Bewegung oder Ruhe. Wenn eine Materie nun aus einer Bewegung

in eine andere, oder aus Bewegung in Ruhe, oder umgekehrt aus Ruhe in Bewegung übergeht, so setzt der Verstand ursprünglich die Causalität, (den Zustand der Ursache von dieser Veränderung,) worein anders als in die veränderte Materie. Diese nämlich existirte vor der Veränderung lediglich mit demjenigen Zustande, der in der Veränderung mit einem andern verwechselt wird, und da kann dieser Zustand nicht zugleich die Causalität seyn, wodurch er sich selbst vernichtet. Jede Veränderung der Materie hat also eine äußere Ursache. Hierin besteht nun die Leblosigkeit der Materie, (inertia materiae,) und es ist dieses das zweyte mechanische Naturgesetz, (lex inertiae.) Das Gegentheil davon wäre der Hylozoismus, wornach man in die Materie selbst die Ursache ihrer eignen Veränderung setzen möchte, (das Leben der Materie;) eine Meinung, die man nur so lange haben kann, als man um die Bedeutung des Begriffs der Materie in der ursprünglich synthetischen Einheit des Bewußtseyns unbekümmert gewesen ist. Von einer Materie kann es nur heißen, daß sie belebt sey, nicht aber, daß sie lebe. Der erste Ausdruck bedeutet bloß die Verknüpfung eines der Materie an sich fremden Princips mit derselben; der zweyte aber legt dieses Princip in die Materie selbst hinein, und hebt damit die Bedeutung des Begriffs der Materie auf. Dasselbe besteht in dem Vermögen einer Substanz, nach Vorstellungen zur Veränderung bestimmt zu werden, und kann der Materie zwar beygesellt seyn, muß aber immer als verschieden von ihr gedacht werden. In demselben kann nämlich die Ursache der Verände-

rung der Materie liegen, wodurch aber nicht die Materie als sich selbst zur Veränderung bestimmend gedacht wird. Gleichwohl giebt es doch nichts von der Materie verschiedenes Beharrliche, woran wir dieses Vermögen heften können. Das Bewußtseyn kann durch unendlich viele Grade bis auf Zero ermatten, ohne daß zu dem Ende eine Substanz entstehen noch vergehen darf. Was entsteht oder vergeht, ist der bloße Zustand des Beharrlichen, (der Quantität der Materie;) Bewegung aber oder Ruhe ist dieser Zustand. Das Entstehen und Vergehen der Vorstellungen und den Wechsel in den Graden des Bewußtseyns heftet der Verstand an das Beharrliche im Raume, ohne jedoch dasselbe zur Bestimmung der Materie zu machen.

In aller Mittheilung der Bewegung sind Wirkung und Gegenwirkung einander jederzeit gleich. Wenn eine Materie durch ihre Bewegung Ursache der Bewegung oder Ruhe einer andern Materie ist, so werden in dem ursprünglichen Vorstellen beyde Materien auf einen empirischen Raum bezogen. Lediglich in Beziehung auf diesen gilt es, daß der eine Körper als Bewegung mittheilend, der andere als sie empfangend gedacht wird. Wenn z. B. eine Kugel auf einem Tische ruht, und eine andere gegen sie im Anlaufe ist, so gilt es in Beziehung auf den ruhigen Tisch und den Raum überhaupt, worauf das wahrnehmende Subject alle Bewegung und Ruhe bezieht, daß die eine von den beyden Kugeln durch ihre Bewegung für die Ursache, die Bewegung der andern aber als Wirkung angesehen wird. Nun aber ist dieser empi-

rische Raum kein absoluter, sondern setzt wieder einen andern Raum voraus, auf den er bezogen wird, da dann, bloß immer in Beziehung auf den letzten Raum, den man in Gedanken hat, dasjenige, was für Ursache, und das, was für Wirkung gelten soll, bestimmt ist. Also giebt es ein ursprüngliches Vorstellen, in welchem beyde Körper bloß beziehungsweise auf einander stehen, und wo also aller Begriff aufhört, in welchem der eine ausschließungsweise als Ursache und die Bewegung des andern ausschließungsweise als Wirkung gedacht wird. In dieser ursprünglich-synthetischen Einheit sind Wirkung und Gegenwirkung einander gleich, das heißt: die Quantität der Bewegung des einen Körpers ist eben so groß als es die des andern ist. Hiernach ist die Erzeugung der ursprünglich-synthetischen Einheit, die den Begriff von dem Erfolge der Mittheilung in der Bewegung halten muß, das ist: die Construction dieses Begriffs, leicht zu bewirken. Denn es sey A die Masse des einen Körpers, der mit der Geschwindigkeit c auf den andern Körper, dessen Masse B heiße, und der im empirischen Raume ruht, im Anlaufe ist; so ist die Quantität der Bewegung des Körpers A in Beziehung auf den empirischen Raum = A . c. Man theile nun die Linie c in zwey Theile, x und c — x, so, daß A . x = B (c — x), und setze, daß A mit der Geschwindigkeit x, B aber zugleich mit dem empirischen Raume, in welchem dieser Körper ruht, in entgegen gesetzter Richtung und mit der Geschwindigkeit c — x sich bewege; so ist die Quantität der Bewegung beyder Körper, bloß beziehungsweise auf einander betrachtet,

einander gleich. Indem sie also sich gegen einander in Ruhe setzen, so bleibt die Bewegung des empirischen Raums mit der Geschwindigkeit c — x, d. h.: es werden beyde Körper nach dem Stoße mit der Geschwindigkeit c — x in der Richtung des Stoßenden im empirischen Raume sich fortbewegen.

Dieses ist das dritte mechanische Naturgesetz, (lex antagonismi.) Um es einzusehen, gehört nichts mehr, als daß man es verstehe, das ist: daß man auf die ursprünglich-synthetische Einheit den Begriff von Materie zurück führen könne, und sich so in diesem Begriffe selbst verstehe. Ist man aber in dieser Kunst ein Fremdling, so bleibt nichts übrig als ein Geschäft mit bloßen Begriffen, da man dann sonach die ursprüngliche Synthesis des Verstandes in die Dinge legt, und indem man nun so die Erkenntniß der Dinge an sich im Sinne hat, alle wahre Einsicht in die Natur sich verschließt.

Zurückführung des Begriffs der Materie auf die ursprünglich-synthetische Einheit in den Kategorien der Modalität, oder metaphysische Anfangsgründe der Phänomenologie.

Der Schematismus oder die ursprüngliche Anerkennung in diesen Kategorien besteht überhaupt in dem Fixiren, wodurch die Ansicht eines Begriffs als in dem ursprünglichen Vorstellen der Kategorien der Quantität, Qualität und Relation beruhend, ursprünglich bestimmt wird.

Füh-

Führen wir nun den Begriff von der Materie auf die ursprünglich-synthetische Einheit zurück, so ist das erste Moment, worauf wir zu merken haben, die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, (Versetzung der Stelle,) das Rein-phoronomische dieses Begriffs. In dem Begriffe von Bewegung wird nun entweder der Raum als ruhig und ein Körper in demselben als bewegt, oder dieser Körper als in Ruhe und dagegen der Raum als bewegt vorgestellt. Die ursprünglich-synthetische Einheit aber, die diesen verschiedenen Begriffen zum Grunde liegt, ist eine und dieselbe, das heißt: es ist ein und dasselbe Object, das wir bloß durch verschiedene Begriffe uns vorstellen. Diese Bewegung einer Materie, von der wir nach Belieben den Begriff wählen können, ist aber bloß die geradlinige, weil die ursprünglich-synthetische Einheit, die beyden Begriffen zum Grunde liegt, nur in phoronomischer Betrachtung, in der bloßen Synthesis des Gleichartigen, (wornach also die Bewegung nicht als Wirkung gedacht wird und diesem Begriffe nicht die Kategorie der Causalität zum Grunde liegt,) eine und dieselbe ist. Die Entgegensetzung beyder Begriffe, die sich einander ausschließen, geschieht demnach nicht in einem disjunctiven Urtheile, wodurch das Object selbst bestimmt werden würde und demselben bloß ein Prädicat mit Ausschließung des andern zukommen könnte, sondern sie geschieht in einem alternativen Urtheile, wodurch die Entgegensetzung als gar nicht das Object und lediglich unsern Begriff davon angehend bestimmt wird. Es ist also die geradlinige Bewegung einer Materie im empirischen Raume, zum

Unter-

Unterschiede von der entgegen gesetzten Bewegung des Raums, ein bloß mögliches Prädicat. Die absolute Bewegung aber, die nämlich auf einen absoluten festen Raum bezogen würde, ist unmöglich, da dieser Begriff im ursprünglichen Vorstellen keine Haltung hat.

Beruht dagegen der Begriff von Bewegung auf dem ursprünglichen Vorstellen in der Kategorie der Causalität, in welchem Begriffe sie als Wirkung gedacht wird, so ist die ursprünglich-synthetische Einheit selbst, die dem Begriffe der Bewegung einer Materie in einem Raume zum Grunde liegt, verschieden von derjenigen, welche dem Begriffe von der Ruhe der Materie und dagegen Bewegung des Raums nach entgegen gesetzter Richtung Bedeutung giebt, das ist: die Objecte selbst dieser Bewegungen sind verschieden, und die Entgegensetzung dieser Begriffe geschieht nicht in einem alternativen, sondern in einem disjunctiven Urtheile, worin Objecte selbst einander entgegen gesetzt werden. So verhält es sich mit dem Begriffe von einer krummlinigen Bewegung. In demselben denken wir eine immerwährende Abweichung von der geradlinigen Bewegung, und der Schematismus des ursprünglichen Vorstellens ist hier eine Zeitbestimmung, wodurch eine Succession als objectiv bestimmt wird. Da ist nun ausschließungsweise entweder das Object bewegt, im Raume, der selbst als ruhig vorgestellt wird, oder dieser Raum ist bewegt, indessen das Object ruht, je nachdem die bewegende Kraft auf die Materie im Raume oder auf den Raum selbst als einwirkend vorgestellt wird. In der krummlinigen Bewegung

ist

ist demnach die Bewegung ein wirkliches Prädicat derjenigen Materie, auf welche die bewegende Kraft wirkt; denn wirklich ist das Object, das in der Empfindung gegeben ist, (wovon der Begriff auf einer ursprünglichen Synthesis in der Empfindung beruht.)

Bringen wir aber den Begriff von Bewegung, worin wir den einen Körper durch seine Bewegung als Ursache, die Bewegung des andern aber als Wirkung denken, auf die ursprünglich-synthetische Einheit, in der beyde Körper bloß beziehungsweise auf einander, mit Beyseitesetzung alles empirischen Raums, ursprünglich gesetzt werden; so besteht dieses ursprüngliche Vorstellen in der Kategorie des Commercii, worauf dann der Begriff von Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung in jedem Stoße zweyer Materien beruht. Nun ist dasjenige Object nothwendig, wovon der Begriff auf ein ursprüngliches Setzen eines doch nur durch Begriffe Vorgestellten beruht. Da nun die Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung im Stoße zweyer Materien nur durch Abstraction von allem empirischen, in der Empfindung gegebenen, Raume erhalten wird, so liegt ihrem Begriffe ein ursprüngliches Setzen eines doch bloß durch einen Begriff vorgestellten Dinges zum Grunde. Demnach ist die entgegen gesetzte gleiche Bewegung desjenigen Körpers, auf welchen im empirischen Raume ein anderer Körper im Anlaufe ist, nothwendig.

* *

Nach der Darstellung des Hauptpuncts der critischen Philosophie, nämlich der Erzeugung der ursprünglich-

lich-synthetischen objectiven Einheit des Bewußtseyns in den Kategorien, konnten wir dem Leser nicht besser dienen als mit der Zergliederung der metaphysischen Principien der Naturwissenschaft. Dieselben können auch bloß in diesem critischen Geiste verstanden werden, weil ihr ganzer Inhalt eigentlich in dieser Zurückführung des Begriffs der Materie auf die ursprünglich-synthetische Einheit, in welcher er seine Bedeutung haben muß, besteht. Ohne Einsicht in diese Principien aber sind wir in Gefahr, uns selbst in Ansehung des in der Erfahrung gegebenen Objects nicht zu verstehen, wie denn davon die Beweise nicht weit her gesucht werden dürfen. Es ist auch nicht zu verwundern, wenn insonderheit mathematische Naturforscher nicht bloß von der Nachforschung der letzten Gründe ihrer Naturerkenntniß bis in die Metaphysik abstehen, sondern auch wohl zum öftern geneigt sind, einen verächtlichen Blick auf diese Untersuchungen zu werfen. Denn in der Anwendung der Mathematik auf die Natur ist der Verstand immer in seiner eignen Sphäre. Er versteht sich überall selbst, wie denn in dieser allgemeinen Verständlichkeit die Dignität der Mathematik selbst besteht. Metaphysik dagegen, so sehr sie auch als Wissenschaft der letzten Gründe der Dinge gerühmt wird, ist in solches Dunkel gehüllt, daß man wohl sicher überzeugt seyn kann, daß die Philosophen selbst bisher sich selbst nicht verstanden haben, was sie wohl unter diesen letzten Gründen der Dinge eigentlich meinen. Unsre critische Philosophie hat nun in der Zergliederung des Verstandesvermögens, das ist: des ursprünglichen Vorstellens, die letzten Gründe aller Erkenntniß

vor-

vorgestellt. Sie hat hieran nämlich das Bedeutende aller unsrer Begriffe gefunden. Hiernach ist ganz allein der Transcendental-Philosoph im Stande, das in sich selbst Unverständliche des Begriffs von letzten Gründen der Dinge an sich, das ist: das gänzlich Leere dieses Begriffs, zu schätzen, und die Metaphysik hat nunmehr ein anderes Ansehen gewonnen. Da kann es wohl keinem Freunde gründlicher Naturwissenschaft gleichgültig seyn, die Begriffe von seinem Objecte bis auf den letzten Punct, der ihnen Haltung und Verständlichkeit giebt, zurück zu führen. Denn auch der Mathematiker, wenn er nur aufrichtig seyn will, wird gestehen, daß bey der Behandlung seines Objects und vor seinem mathematisirenden Geschäfte, da, wo die Construction der Begriffe beginnt, es etwas giebt, worüber er mit sich selbst nicht fertig werden kann, und daß er doch nur immer dem todten Buchstaben nachgehe, so lange er durch eine Metaphysik der Natur, die ihm die Möglichkeit der Anwendung der Mathematik auf Natur allein lehren kann, seinen mathematischen Untersuchungen Geist zu geben unterläßt. Wir sind überzeugt, daß den mathematischen Principien der Natur-Philosophie des großen Newton kein größeres Geschenk gemacht werden konnte, als durch die metaphysischen Principien der Naturwissenschaft des unsterblichen Kant.

§. 2.

Beurtheilung der Critik der reinen speculativen Vernunft.

Im vorher gehenden Paragraphen haben wir mit einem Beyspiele unsre Behauptung belegt, daß die letzten

letzten Principien unsrer Erkenntniß nichts anderes sind als das ursprüngliche Vorstellen in den Kategorien, als das sich selbst verstehen, kurz, daß diese Principien den Verstandesgebrauch ausmachen. Diese Einsicht hat in unsern Augen die größte Wichtigkeit, weil sie in das Wesen der menschlichen Natur greift. Wir merken allen unsern Begriffen es an, daß es noch etwas an ihnen zu fragen übrig giebt, und können uns nicht eher für befriedigt halten, bis wir die letzte Frage beantwortet haben. Welcher Art auch der Gegenstand einer Wissenschaft seyn mag, so wird der selbstdenkende Mann, der in ihr lebt, sich die Frage nach den letzten Principien in seiner Wissenschaft nicht bergen können. Auch ist es der Charakter einer philosophischen Erkenntniß, daß dieselbe eine Erkenntniß aus Principien seyn soll, worin jedermann sie von einer gemeinen Erkenntniß, (cognitio vulgaris,) unterscheidet; und wenn man gleich zum öftern findet, daß sehr viele von der eigentlichen speculativen Philosophie verächtlich urtheilen, so findet man doch keinen Gelehrten, der von seinen Erkenntnissen nicht wünschen würde, daß sie philosophisch heißen oder auch lieber es seyn möchten. Die letzten Principien unsrer Erkenntniß, wo sind sie aber anzutreffen?

In der Verkennung des Sitzes dieser Anfangsgründe aller Erkenntniß liegt die Quelle der Verkehrtheit aller bisherigen Philosophie. Legt man dieselben in die Dinge, und meint man also an ihnen die letzten Gründe der Dinge zu haben, und geht man damit um, diese aufzusuchen; so hebt man darin alles Philosophiren, und so alle ächte Philosophie auf.

Wir

Wir sind sofort dann unter bloßen Begriffen befangen, und in einem Spiele, worin Schatten gegen Schatten streiten, kurz, in einem Zustande, worin wir uns selbst nicht mehr verstehen. Die Frage nach der Verbindung unsrer Vorstellungen mit ihren Objecten entsteht uns sodann, und so wohl diese Frage als jede Antwort, die wir aus bloßen Begriffen darauf geben, ist in sich selbst unverständlich, weil sie in dem Verstandesgebrauche, im ursprünglichen Vorstellen, nicht fixirt sind, worin sie doch allein Bedeutung haben können. Kant beschließt die metaphysischen Anfangsgründe der Naturlehre mit folgenden Worten, die unsern Gedanken und das Wahrhaft-critische seiner Philosophie, den Geist des Philosophirens, ausdrucken: „Und so endigt sich die metaphysische Körperlehre mit dem Leeren und eben darum Unbegreiflichen, worin sie einerley Schicksal mit allen übrigen Versuchen hat, wenn sie im Zurückgehen zu Principien den ersten Gründen der Dinge nachstrebt, da, weil es ihre Natur so mit sich bringt, niemahls etwas anderes als sofern es unter gegebenen Bedingungen bestimmt ist, zu begreifen, folglich sie weder beym Bedingten stehen bleiben noch sich das Unbedingte faßlich machen kann, ihr, wenn Wißbegierde sie auffordert, das absolute Ganze aller Bedingungen zu fassen, nichts übrig bleibt, als von den Gegenständen auf sich selbst zurück zu kehren, um, anstatt der letzten Grenze der Dinge, die letzte Grenze ihres eignen sich selbst überlassenen Vermögens zu erforschen und zu bestimmen.„ Wenn Philosophie die Wissenschaft aus Principien heißt, und wenn überhaupt eine Erkenntniß daher philosophisch ist, wenn ein

Darum auf ein Warum darin angetroffen wird, und wenn sie die größte philosophische Vollkommenheit an sich trägt, wenn ein letztes Darum, das kein Warum mehr verstattet, darin enthalten ist; so können wir nicht überzeugter seyn als wir es sind, daß das letzte Darum, diese höchste Dignität unsrer Erkenntnisse, ein sich selbst verstehen sey. Die dieser Behauptung entgegen gesetzte Meinung ist mit dem Wahne der Erkenntniß der Dinge an sich, ganz einerley. Dieselbe forscht in Ewigkeit nach der Begründung des Begründeten und nach dem Begründen des Begründens. Philosophen von dieser Meinung würden die gänzliche Leerheit ihrer Begriffe finden, wenn sie nur es der Mühe werth halten wollten, die Verständlichkeit dieser Begriffe aufzusuchen.

Wenn es nun gleichsam zur Maxime einer Denkart geworden ist, diese im Verständlichen, in dem ursprünglichen Vorstellen der Kategorie bestehende Sicherheit unsrer Begriffe nicht aufzusuchen, sondern unter bloßen Begriffen zu schweben, so ist diese Denkart die dogmatische; und in dem Bestreben, die letzten Gründe der Dinge an sich, das letzte Darum auf alles Warum, auszumitteln, besteht die Speculation. Die Nichtigkeit nun aller Speculation, und das zu zeigen, daß der Grund des Zwiespalts aller dogmatischen Philosophie darin liege, daß sie den ursprünglichen Verstandesgebrauch vernachlässigt, ist jetzt unsre Absicht. Vernunft ist das Vermögen der Erkenntniß aus Principien, und da besteht nun die Seele der dogmatischen Denkart darin, daß sie diese Principien in die Dinge setzt. Aechte critische Philosophie dagegen führt uns

zu

zu dem Verstande, zu dem Verstehen unsrer eignen Begriffe zurück, worin wir die letzte Grenze alles Verstandesgebrauchs bemerken, indessen wir zugleich die Leerheit des Begriffs von der letzten Grenze der Dinge an sich, entdecken.

Es giebt drey Arten, auf welche die Vernunft vom Bedingten zur Bedingung, das ist: zu Principien ihrer Erkenntniß, herauf steigt, nämlich die drey Vernunftschlüsse: den kategorischen, hypothetischen und disjunctiven. Wenn wir nun bey bloßen Begriffen stehen bleiben, nämlich bey der Vorstellung der Objecte durch Beylegung gewisser Bestimmungen, so glauben wir daran so viel Wege zu haben, um zu den letzten Gründen der Dinge an sich zu gelangen. Ein Urtheil besteht in der Anerkennung, daß ein Object unter einem Begriffe steht; der Begriff aber ist die Vorstellung eines Dinges durch Beylegung gewisser Bestimmungen. Wir haben schon bemerkt, daß denken und urtheilen vollkommen einerley sey; denn beydes besteht in Vorstellung der Dinge durch Begriffe. Worauf wir aber hier die Aufmerksamkeit des Lesers lenken wollen, ist, daß die drey logischen Verstandes-Functionen, (das Verfahren des Verstandes mit bloßen Begriffen,) im Begriffe selbst, im Urtheile und im Schlusse, den drey Kategorien der Modalität: Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit, entsprechen. Die allgemeine Logik stellt in ihrer Lehre vom Verstande die Begriffe als den Besitz und die Habseligkeit des Verstandes vor. Welchen Ursprung die Begriffe haben mögen, das wird hier nicht erforscht, sondern der Verstand als bloß in ihrem Besitze angesehen. Daß nun

Objecte durch diese Begriffe gedacht werden, wird hier als bloß möglich angesehen. Urtheilen aber ist: anerkennen, daß ein Object unter einem gewissen Begriffe steht; die Handlung, worin wir durch Beylegung gewisser Bestimmungen einen Punct befestigen und so daran ein Object haben. Daß also Objecte durch die Begriffe des Verstandes gedacht werden, wird hier als wirklich vorgestellt. Endlich besteht ein Schluß in dieser Anerkennung, die nur nach einer vorher gegangenen Anerkennung Statt findet, und eben deßwegen ist das Urtheil einer Conclusion nothwendig. Auch ist es werth, zu bemerken, wie wir es schon gethan haben, daß die ursprüngliche Synthesis der Kategorie der Zusammensetzung mehrerer Begriffe zu einem neuen Begriffe parallel laufe. Wenn ich z. B. die Begriffe: rein, Luft, zu dem Begriffe: die reine Luft, verbinde, so verhält es sich damit wie mit der ursprünglichen Synthesis, z. B. der des Gleichartigen, die den Raum erzeugt. Auf gleiche Weise verhält es sich mit der ursprünglichen Anerkennung, dem Schematismus der Kategorie, die wiederum der Anerkennung in einem Urtheile gleich laufend ist. Indem der Verstand ursprünglich schematisirt und die ursprüngliche Synthesis der Kategorie fixirt, so erzeugt er damit die ursprünglich-objective Einheit des Bewußtseyns, und es ist in Wahrheit dieselbe Handlung, die in jedem Urtheile Statt findet. Aus diesem Grunde schreibt auch die Critik den Schematismus der Kategorien der transcendentalen Urtheilskraft zu. Was aber das Schließen betrifft, so besteht dasselbe überall in einem Verfahren mit bloßen Begriffen, und da ist dasjenige

noth-

nothwendig, was aus bloßen Begriffen erkannt wird. Es besteht dasselbe überall in einem ursprünglichen Setzen eines doch bloß durch einen Begriff vorgestellten Objects. Ursprünglich-synthetische objective Einheit des Bewußtseyns muß aber dem Schlusse selbst zum Grunde liegen und ihm Haltung geben. Schließe ich z. B. von einer Begebenheit auf eine Ursache, so denke ich das Object, (die Ursache,) bloß; und ob ich es gleich ursprünglich setze, so geht doch diesem Begriffe keine ursprünglich-synthetische Einheit, woraus derselbe genommen wäre, voraus. Aber der Begriff von der Begebenheit müßte allerdings aus dem ursprünglichen Vorstellen genommen seyn, wenn der Schluß selbst auf dem Boden der Verständlichkeit befestigt seyn soll.

Ein jeder Schluß ist also eine Ableitung eines Urtheils von einem andern. In dem aufgegebenen Urtheile wird ein Object, daß nun schon durch gewisse Begriffe fixirt ist, durch einen neuen Begriff vorgestellt, (es werden ihm noch anderweitige Bestimmungen beygelegt,) und diese Anerkennung beruht nun entweder auf einem kategorischen, oder einem hypothetischen, oder einem disjunctiven Urtheile. Im kategorischen Vernunftschlusse wird das Subject des aufgegebenen Urtheils, als zu einer Sphäre gehörend, vorgestellt, deren Subjecte insgesammt durch eben denselben Begriff vorgestellt werden. Im hypothetischen Vernunftschlusse wird die Anerkennung des aufgegebenen Urtheils als Folge eines andern Urtheils angesehen, die gültig ist, dafern dieses zweyte Urtheil gilt. Endlich ist in einem disjunctiven Vernunftschlusse die Bedingung ein Urtheil,

worin

worin eine Sphäre vorgestellt wird, die auch das Subject des aufgegebenen Urtheils enthält. In diesem Urtheile wird das Prädicat des aufgegebenen Urtheils einigen Gliedern der Sphäre zuerkannt, und von andern ausgeschlossen. Das Subject des aufgegebenen Urtheils wird nun in diesem Schlusse aus der erstern Sphäre derjenigen Subjecte, denen das Prädicat nicht zukommt, heraus genommen, und mithin wird aus bloßen Begriffen erkannt, daß demselben dieses Prädicat zukomme.

Dieses sind die modi aller Erkenntniß aus bloßen Begriffen, welcher eben um deßwillen Nothwendigkeit anhängt. Hiernach hat uns nun die Critik der reinen Vernunft auf eine außerordentlich befriedigende Weise die Vollständigkeit der Speculation, welche die letzten Gründe der Dinge an sich zu erforschen strebt, gezeigt.

Speculation der Vernunft nach der kategorischen Schlußart, oder rationale Psychologie.

Das aufgegebene Urtheil, wovon die Speculation anhebt, ist hier das: ich denke. Ich stelle mich selbst, durch Beylegung aller meiner Vorstellungen, (die mir zugehören,) vor. Ohne die Beylegung dieser Bestimmung habe ich gar keinen Begriff von mir selbst, das heißt: es giebt sonst gar keine andere Bestimmungen, durch deren Beylegung ich mich vorstellen könnte, als bloß diese meine Vorstellungen. Hiervon setzt nun die Speculation die Bedingung in ein Ding, das als Subject existirt, das ist: in eine Substanz. Die Seele, heißt es, ist Substanz, und

als solche ein beharrliches Ding. Weil die Vorstellungen nur an ihr, sie aber nicht in denselben existirt, und wir nichts mehr an ihr vorstellen können, wenn wir diese ihr inhärirenden Vorstellungen abnehmen, so ist sie einfach; und da sie an jeder ihrer Vorstellungen sich immer als ein und dasselbe Subject denkt, so ist sie Einheit, nicht Vielheit. Da endlich sie sich selbst bloß durch ihre Vorstellungen von den Objecten im Raume denkt, so steht sie mit diesen Gegenständen im Verhältnisse, ob sie gleich selbst ein von ihnen verschiedenes Subject ist. In diesen Behauptungen besteht der Spiritualismus. Wer das Gegentheil davon behauptet und alles Denken als bloße Modification der Materie ansieht, schwebt eben so wohl unter bloßen Begriffen und sein Geschäft ist eben so gut Speculation. Wir sind also der Ueberzeugung, daß hier weder Behauptungen noch Widerlegungen Statt finden. Etwa aber deßwegen, weil das Object sich uns verbirgt, und man also wohl in Ewigkeit die Sache unentschieden werde lassen müssen? Verhält sich etwa die Sache so wie mit der Frage, ob der Mond Einwohner habe, wo man wohl vermuthen kann, daß es ein Maximum in der Größe der Telescope in Beziehung zu ihrem Zwecke, (wegen der Farbenmischung,) geben müsse, und man wohl sagen kann: wir werden nie dahin kommen, diese Frage auszumachen? Keinesweges, sondern der Begriff, den wir hier vorhaben, ist so beschaffen, daß, wenn wir ihn auf die ursprünglich-synthetische Einheit zurück führen wollen, er in diesem Geschäfte uns vergeht und wir also eigentlich gar keinen Begriff übrig behalten.

Diese Zurückführung des Begriffs auf die ursprünglich-synthetische Einheit macht eigentlich das critische Verfahren aus. Der Geist der Kategorie der Substantialität besteht nämlich im ursprünglichen Setzen eines Beharrlichen, woran die Zeit selbst allererst vorgestellt werden kann. Hierin besteht der Schematismus der Kategorie, wodurch die ursprüngliche Synthesis der Zustände fixirt wird und worin der Begriff von Zuständen, (Accidenzen,) eines Dinges seine Bedeutung hat. Da haben wir nun schon erwähnt, daß man die Kategorie mißversteht, wenn man die Substanz oder auch Ursache und Wirkung anschauen zu können glaubt. Alles kommt hier immer darauf an, daß sich der Leser in das ursprüngliche Vorstellen versetze; denn bloß hierin besteht die große Kunst, sich selbst zu verstehen, die Seele aller Verständlichkeit. Die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, (das Anschauen, Raum,) ist mit dem ursprünglichen Setzen eines Beharrlichen, woran die Zeit allererst vorgestellt wird, nicht einerley, und wir müssen mit Sorgfalt auf die Verschiedenheit der Handlungen, in welche alles Verstehen sich selbst zergliedert, aufmerksam seyn. Gleichwohl knüpft sich dieses ursprüngliche Setzen eines Beharrlichen an die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, und dieses Beharrliche ist die Quantität bewegender Kraft, die einen Raum erfüllt. Hieraus entspringt die Vorstellung vom Raume als einem Bilde alles Beharrlichen, der Begriff, worin wir den Raum an sich als ein Beharrliches, (Stehendes,) uns vorstellen, indessen wir die Zeit uns als ein immerwährendes Fließen denken; welche Begriffe niemand

mand als der Transcendental-Philosoph zu vernehmen fähig ist. Wenn ich nun der ursprünglich-synthetisch-objectiven Einheit, die dem Begriffe von mir selbst zum Grunde liegt, nachgehe, so bemerke ich, daß die ursprüngliche Synthesis meiner Zustände, (die Synthesis meiner Vorstellungen als Zustände meines Subjects,) mit dem ursprünglichen Setzen eines Beharrlichen, (materiellen Raums,) verknüpft ist, welches die Zeitbestimmung dieser Synthesis ist, die dadurch fixirt wird. Das Princip aller Verständlichkeit stößt demnach den Begriff von einem beharrlichen Subjecte, das doch nicht Materie wäre, von sich; und dieser Begriff ist also ohne alle Bedeutung. Was ihm einen Schein von Bedeutung giebt, ist, daß ich alle Vorstellungen, die mir zugehören, meine Vorstellungen nenne. Ich habe darin ein Subject, (das Ich,) in Gedanken, das ich durch die Beylegung dieser Vorstellungen denke. Von diesem Begriffe liegt die Bedeutung allerdings im ursprünglichen Vorstellen, indem dieselbe die ursprüngliche Synthesis, (das Uebergehen des identischen Ich vom einen zum andern,) selbst ausmacht. Aber dieses Ich ist nicht selbst beharrliche Substanz, da das ursprüngliche Vorstellen der Kategorie der Substanz bloß im Setzen einer bewegenden Kraft, die den Raum erfüllt, besteht. Da aber alle Zustände derselben in äußern Verhältnissen im Raume bestehen, und alle Veränderung, welche Materie erleiden kann, ein Uebergehen aus einer Bewegung in eine andere ist; so sind Vorstellungen doch niemahls Accidenzen der Materie, und der Materialismus, der sie dafür ansieht, ist daher eben so wohl als der Spi-

ritualismus aller Verständlichkeit gänzlich beraubt, und eigentlich wider den ursprünglichen Verstandesgebrauch, da hingegen jener eine bloße Unverständlichkeit ist. Der Begriff, der demnach objective Gültigkeit hat, weil er auf dem Boden der Verständlichkeit seine Wurzel hat, ist, daß meine Vorstellungen in dem ursprünglichen Setzen eines Beharrlichen im Raume als meine Vorstellungen, als Zustände meines Ich gedacht werden können, welches Ich mit allen ihm zugehörigen Vorstellungen doch keine Bestimmung der Materie ist. Diesen Begriff drucken wir in dem Satze aus, daß das Princip in belebenden Wesen der Materie an sich fremd und bloß mit ihr in Verbindung ist.

Um die synthetische Einheit zu dem Begriffe von dem vorstellenden Subjecte fest zu halten, so bemerke man, daß die Veränderung desselben eine Verminderung der Grade des Bewußtseyns seyn könne. Wenn also diese Verminderung auch bis auf Zero gegangen ist, so hat damit freylich das Ich mit allen seinen Vorstellungen zu seyn aufgehört. Gleichwohl ist doch keine Substanz verschwunden. Bloß eine völlige Elanguescenz, aber keine Evanescenz, hat Statt gefunden. Die Critik erinnert dieses gegen den Mendelssohnischen Beweis der Unsterblichkeit der Seele. Der Leser kann aber die Kraft dieser Erinnerung bloß aus dem transcendentalen Standpuncte bemerken, wenn er nämlich sich in das ursprüngliche Vorstellen der Kategorie der Substantialität versetzt, in die ursprüngliche Synthesis der Zustände und das ursprüngliche Setzen eines Realen, das den Raum erfüllt, und woran so wohl der Wechsel, (Entstehen und Vergehen,) seiner eignen Zustän-

de,

de, (Bewegung, Ruhe,) als der Wechsel der Zustände meines denkenden Subjects, (Vorstellung und deren Grade,) vorgestellt werden kann. Die Evanescenz würde das Aufheben des Realen im Raume seyn, (ein Verschwinden;) welcher Begriff kein Object hat, weil er, auf das ursprüngliche Vorstellen zurück geführt, uns vergeht. Aber eben so wenig hat der Begriff von dem beharrlichen Subjecte der Seele Bedeutung, weil derselbe uns eben so wohl vergeht, wenn wir ihn auf Verständlichkeit zurück führen wollen. Die rationale Psychologie beruht demnach auf einem eigentlichen Mißverstande, nämlich auf der Unterlassung der Verständlichung des Begriffs vom vorstellenden Subjecte, und also darauf, daß sie nicht von der Speculation, als dem Verfahren mit bloßen Begriffen, absteht, und nicht die Bedeutung des Begriffs von einem denkenden Subjecte im ursprünglichen Vorstellen nachsucht.

Auf der Verständlichkeit des Begriffs von sich selbst, als einem denkenden Subjecte, beruht ganz allein die Einsicht in die Leerheit des Berkleyischen Idealismus. Derselbe ist wie angelegt, um den Verstand auf sich selbst aufmerksam zu machen und ihn in die Natur aller Verständlichkeit zu führen, und wir können unsre Verwunderung daher nicht bergen, daß nicht schon viel früher und lange vor Kant die Revolution in der Philosophie ist gemacht worden, die dieser große Mann bewirkte; ja, wir müssen uns wundern, daß nicht eben dieser Idealismus und die Weise, auf welche die Critik der reinen Vernunft ihn widerlegt, Veranlassung gewesen ist, das wahre Wesen der critischen Philosophie, nämlich den transcendentalen Standpunct, aus dem

sie

sie lediglich beurtheilt werden muß, und kurz, die eigentliche Transcendental-Philosophie, leichter und allgemeiner zu treffen, als es doch geschehen ist.

Berkley fragte: was verbindet meine Vorstellung von einem Gegenstande mit diesem Gegenstande selbst? das Object, das ich sehe oder fühle, ist doch nicht die Vorstellung davon; was also ist das Band zwischen beyden? Die Antwort, daß der Gegenstand auf mich einwirke und durch seinen Eindruck die Vorstellung erzeuge, muß für keine Antwort gelten, weil die Frage noch immer dieselbe bleibt und nunmehr nach der Verknüpfung zwischen der Vorstellung von einem einwirkenden Objecte und diesem wirkenden Gegenstande fragt. Bleibt der Philosoph bey dieser Frage, so ist er im eigentlichen Sinne des Worts ein Skeptiker. Berkley aber verlor sich in Speculation und ward dogmatisch. Er bemerkte nicht, daß die Frage nach diesem Zusammenhange keinen Sinn habe, sondern bloß, daß diese Verknüpfung nicht gefunden werden könne, und daher ward er, so wie Carteſius, noch über dies inconsequent. Denn das, was diesen Männern als gewiß gilt, nämlich das ich bin, läßt sich eben derselben Bedenklichkeit, eben derselben Frage nach dem Zusammenhange der Vorstellung von einem Objecte mit diesem Objecte unterwerfen. Ich bin, heißt: ich habe eine Vorstellung von mir, die ein Object hat. Was verbindet diese Vorstellung von mir selbst mit diesem Selbst? Berkley glaubte das Daseyn der Objecte im Raume läugnen, und Carteſius daſſelbe mit Grunde bezweifeln zu können. Aber derselbe Grund müßte auch gelten, das Daseyn des denkenden Subjects wankend zu machen.

Wie

Wie verfährt nun die critische Philosophie dabey? Sie führt den Begriff vom vorstellenden Subjecte auf die ursprünglich synthetisch-objective Einheit des Bewußtseyns, und hiermit auf seine Verständlichkeit. Da besteht nun dieselbe in dem ursprünglichen Setzen eines Beharrlichen, das den Raum erfüllt, wodurch die Vorstellung der Zeit allererst möglich wird und woran ich den Wechsel meiner eignen Vorstellungen hefte. Aber es läßt sich nicht genug erinnern, daß diese Verständlichkeit immer im ursprünglichen Vorstellen besteht, und daß sie demjenigen, der sich hierein nicht versetzt, verloren geht. Wenn man dabey bleibt, die Kategorien als Prädicate der Objecte anzusehen, also bey der Vorstellung der Dinge durch Beylegung gewisser Bestimmungen, (durch Begriffe,) so willigt man in den Tod aller Philosophie. Sodann ist die Synthesis der Begriffe in den Sätzen: allen Objecten kommt extensive, intensive Größe zu, ihnen liegt ein Beharrliches zum Grunde, u. s. w., nicht mehr einzusehen, und, was das meiste ist, so muß uns jener materiale Idealismus als furchtbar vorkommen, weil wir ihn nicht als Schatten, das ist: seine ganze Unverständlichkeit anzusehen nicht im Stande sind. Dieser gesuchte Zusammenhang zwischen der Vorstellung und ihrem Objecte ist nichts. Der Begriff davon beruht nicht auf ursprünglich-synthetischer Einheit des Bewußtseyns, und er vergeht uns, wenn wir ihn auf diese zurück führen wollen. In diesem wichtigen Puncte ist aber die Critik allgemein falsch ausgelegt worden. Man will den critischen Idealismus vom Berkleyischen Idealismus darin unterschieden wissen, daß man den erstern das

Da-

Daseyn der Dinge an sich und ihre Einwirkung auf unsre Sinnlichkeit behaupten läßt. Man spricht der Critik sodann ihre Aussage nach, daß wir die Dinge erkennen, nicht wie sie an sich sind, sondern nur ihre Erscheinungen, und meint doch damit nichts anderes, als daß die Vorstellungen von den Objecten diese Objecte selbst nicht sind; eine Sache, die zu bezweifeln niemanden in den Sinn gekommen ist. Und welcher Ungereimtheit macht man sich schuldig, wenn man der Critik nachspricht, daß die Kategorien auf Dinge an sich nicht anwendbar sind, und gleichwohl diese Dinge an sich als Ursachen der Erscheinungen, der Vorstellungen in uns, die sie bewirken, ansehen will! Was aber mehr als Alles ist, so bemerke man doch die Art, auf welche die Critik den materialen Idealismus widerlegt. Sie beweiset das Daseyn der Gegenstände im Raume, mithin der Erscheinungen und nicht der Dinge an sich. Die Ausleger der Critik, die darauf bestehen, daß die Dinge an sich uns afficiren, verkennen das Critische dieser Philosophie; denn sie versetzen sich nicht in die ursprüngliche Vorstellungsart der Kategorien. Sie sehen die Kategorien als Prädicate der Dinge an. Hiermit verschließen sie sich alle Einsicht in die Critik, und indem sie ganz außer dem critischen Geiste sich befinden, so geben sie dem verständigen Manne noch über dies ein unangenehmes Schauspiel, da sie eine Philosophie rühmen, von der sie doch wirklich nichts wissen.

In den ursprünglichen Vorstellungsarten der Kategorien besteht aller Verstand und alle Verständlichkeit, und bey diesen geht man gerade vorbey, wenn man die

Kategorien für Prädicate der Dinge ansieht. Der Zusatz, daß sie die allgemeinsten Prädicate der Objecte sind, ist nur noch eine Anhäufung der Unverständlichkeit. Wenn ich den Satz nehme: alle Gegenstände haben eine extensive Größe, so sehe ich hier die Kategorie für ein Prädicat der Objecte an. Da ist nun der Satz synthetisch, weil ich das Subject, (alle Gegenstände,) schon durch irgend welche Bestimmungen fixirt zu haben glaube, mithin denselben noch durch das neue Prädicat: Größe, vermehre. Ich bin so weit unter bloßen Begriffen, aber ich bemerke, daß die objective Einheit des Bewußtseyns in der ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen, das ist: im ursprünglichen Vorstellen der Kategorie, erzeugt werde, und sonach befinde ich mich im Verständlichen.

Ueberredet man sich, daß die Seele als einfache Substanz existire, so erhält dadurch der Idealismus selbst ein Ansehen von Verständlichkeit, und eben darum von Unauflösbarkeit, wenigstens der problematische. Denn sonach habe ich an diesem beharrlichen Einfachen das Substrat, woran ich den Wechsel meiner eignen Vorstellungen knüpfe; und da nun die Vorstellungen von Objecten diese Gegenstände selbst nicht sind und bloß diesem beharrlichen Subjecte inhäriren, so können sie auch als durch ganz andere Ursachen erzeugt angesehen werden. Mithin dürfen ihnen eben keine äußere Gegenstände correspondiren. Hier hat sodann alles den Schein von Verständlichkeit, weil wir uns über die Verständlichkeit des ersten Puncts weggesetzt haben, welches daher gekommen ist, daß wir die Substantialität durchaus als Prädicat eines Dinges ansahen

und

und nicht bemerkten, daß sie das ursprüngliche Setzen eines beharrlichen einen Raum erfüllenden Realen ist, das alle Zeit erst möglich macht, durch welches Setzen die Synthesis des Verstandes fixirt und so objective Einheit erzeugt wird.

Die Critik nennt dieses Verfahren der Vernunft, wodurch sie von dem gegebenen, (in sich selbst verständlichen:) Ich denke, zu dem absoluten Subjecte, nämlich der Substantialität, einfachen Natur u. s. w. der menschlichen Seele aufsteigt, den Paralogismus der reinen Vernunft, und sie druckt ihn so aus: Was nicht anders als Subject, gedacht werden kann, existirt auch nicht anders als Subject und ist also Substanz. Nun kann ein denkendes Wesen, bloß als ein solches betrachtet, nicht anders als Subject gedacht werden. Also existirt es auch nur als ein solches, d. i.: als Substanz. Sie entwickelt seine Falschheit, indem sie zeigt, daß der Begriff eines Subjects im Ober- und Untersatze in ganz verschiedener Bedeutung genommen wird. Im Obersatze wird von einem Wesen geredet, das als Subject in der Anschauung gegeben ist, und da ist die Aussage, daß dasselbe Substanz ist, ganz richtig. Dagegen ist im Untersatze von einem Wesen die Rede, das sich selbst jederzeit als Subject bloß denkt, und da kann demnach nicht geschlossen werden, daß dasselbe Substanz ist. Für denjenigen nun, der in das ursprüngliche Vorstellen der Kategorie sich nicht hat setzen können, ist diese Auflösung des Paralogismus vergeblich. Denn dieser, der unter bloßen Begriffen sich aufhält, wird denken, daß es wenigstens doch möglich bleibe, daß die menschliche

Seele

Seele beharrliche, einfache Substanz sey. Man verstehe aber nur unsre Critik recht. Was will sie mit dem: etwas ist als Subject in der Anschauung gegeben? Sie postulirt damit den ursprünglichen Verstandesgebrauch der Kategorie der Substantialität, der in dem ursprünglichen Setzen des beharrlichen Realen, das den Raum erfüllt, besteht. Dasselbe ist also mit der ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen, (Größe, Raum, d. i.: dem Anschauen,) verknüpft.

Es ist demnach keine Ungewißheit, welche die Critik noch über diesen Gegenstand zurück läßt, nicht etwa, daß die menschliche Seele doch wohl Substanz, einfach u. s. w. seyn könnte, und daß bloß die gewöhnlichen Beweise für diese Wahrheiten nichts taugen, oder auch, daß sich der Gegenstand uns verbirgt, so daß wir wohl niemahls etwas darüber werden ausmachen können. Nichts kann entschiedener seyn, als wenn sie lehrt, daß der Begriff von einem Objecte eine in sich selbst bestehende Unverständlichkeit ist. Das will bey weiten mehr sagen, als der Satz, daß uns die wahre Natur eines Objects verborgen ist. Dieses letztere setzt die Verständlichkeit des Begriffs vom Gegenstande voraus, und hiernach verstehe ich mich selbst, wenn ich der Natur des Dinges nachforsche.

Zum Schlusse dieser Beleuchtung der rationalen Psychologie will ich noch etwas zur Erläuterung der Anmerkung der Critik S. 422, (der zweyten Auflage,) dienendes hinzu fügen, weil ich dadurch Gelegenheit habe, den Leser in den Geist dieser Beurtheilung mehr einzuführen. „Das ich denke ist ein empirischer Satz, und hält den Satz: ich existire, in sich.

Ich kann aber nicht sagen: alles, was denkt, existirt; denn da würde die Eigenschaft des Denkens alle Wesen, die sie besitzen, zu nothwendigen Wesen machen.„ Weiterhin heißt es: „es ist zu merken, daß, wenn ich den Satz: ich denke, einen empirischen Satz genannt habe, ich dadurch nicht sagen will, das Ich in diesem Satze sey empirische Vorstellung; vielmehr ist sie rein-intellectuell, weil sie zum Denken überhaupt gehört.„ Das ich denke ist eine empirische Vorstellung. Hiermit sagt die Critik: das ich denke ist eine Begebenheit, wovon also der Begriff auf dem ursprünglichen Vorstellen der Causalität beruht. Es ist demnach keine Folgerung, die ich mache, daß ich nämlich vom Denken eines Wesens auf die Existenz desselben schließe; sondern dem Begriffe von dem ich denke liegt die ursprünglich-synthetische objective Einheit, worin die Erfahrung einer Begebenheit besteht, zum Grunde. Das ursprüngliche Vorstellen also macht die Existenz aus. Würde ich dagegen vom Denken eines Wesens auf seine Existenz schließen, (aus Begriffen erkennen, so wie die einer Ursache, wenn die Wirkung gesetzt worden ist,) so würde diese Existenz nothwendig seyn, so wie alles, was aus Begriffen erkannt wird, nothwendig ist. An dem ich denke wird also die Existenz schon vorgestellt, weil diese Vorstellung die Vorstellung einer Begebenheit ist, und die Critik sagt daher, daß diese Vorstellung empirisch ist und den Satz: ich existire, in sich enthält. Indem nun also das ich denke, (dieses oder jenes Object, denn das Denken ist alle Mahl ein Etwas denken,) eine Begebenheit ist und die Vorstellung von derselben auf

einer

einer ursprünglichen Synthesis, (der Zustände meines Gemüths, des Vergehens einer Vorstellung und des Entstehens einer andern,) beruht; so bezeichnet die Critik das Ich in dieser Synthesis durch den Charakter einer reinen intellectuellen Vorstellung, bloß um die Begebenheit: ich denke, von dem Ich, der ursprünglichen Synthesis, die ihrem Begriffe zum Grunde liegt, zu unterscheiden. „Daher kann meine Existenz auch nicht aus dem Satze: ich denke, als gefolgert angesehen werden, wie Cartesius dafür hielt, (weil sonst der Obersatz: alles, was denkt, existirt, voraus gehen müßte,) sondern ist mit ihm identisch.„ Der Satz: alles, was denkt, existirt, macht das denkende Subject zu einem existirenden Subjecte, d. i.: Substanz, und dieser Begriff entspricht dem ursprünglichen Vorstellen in der Kategorie der Substantialität nicht, weil dieses in dem ursprünglichen Setzen besteht, eines beharrlichen Realen, das den Raum erfüllt. Dagegen ist das ich denke selbst ein existirendes Object, nämlich eine Begebenheit, das heißt: der Satz: ich denke, ist mit dem: ich existire, identisch. „Er druckt eine unbestimmte empirische Anschauung, d. i.: Wahrnehmung, aus, (mithin beweiset er doch, daß schon Empfindung, die folglich zur Sinnlichkeit gehört, diesem Existential-Satze zum Grunde liege,) geht aber vor der Erfahrung vorher, die das Object der Wahrnehmung durch die Kategorie in Ansehung der Zeit bestimmen soll, und die Existenz ist hier noch keine Kategorie, als welche nicht auf ein unbestimmt gegebenes Object, sondern nur ein solches, wovon man einen Begriff hat, und wovon man wissen

will,

will, ob es auch außer diesem Begriffe gesetzt sey oder nicht, Beziehung hat.„ Der Begriff von dem ich denke gründet sich nämlich auf eine ursprünglich-synthetisch-objective Einheit des Bewußtseyns, welche die Erfahrung dieser Begebenheit constituirt, d. i.: er druckt eine bestimmte empirische Anschauung, d. i.: Wahrnehmung, aus; es findet hier die ursprüngliche Synthesis vom Ganzen zu den Theilen, nämlich der Empfindung, also Realität, intensive Größe, Statt. Gleichwohl constituirt hier doch nicht die Kategorie der Substantialität das Ich zu dem beharrlichen Subjecte, dem das Denken als Bestimmung zukäme, das ist: die Vorstellung der Begebenheit: ich denke, geht vor der Erfahrung vorher und ist unabhängig von der, in der ich mich als existirendes Subject erfahren möchte. Die Function der Substantialität ist hier lediglich das ursprüngliche Setzen eines Beharrlichen im Raume, woran ich lediglich den Wechsel meiner eignen Vorstellung, das ist: alle Zeit, mir vorstellen kann. „Eine unbestimmte Wahrnehmung bedeutet hier nur etwas Reales, das gegeben worden ist, und zwar nur zum Denken überhaupt, also nicht als Erscheinung, auch nicht als Sache an sich selbst, (Noumenon,) sondern als Etwas, das in der That existirt, und in dem Satze: ich denke, als ein solches bezeichnet wird.„ Diese unbestimmte Wahrnehmung ist die Synthesis meiner Vorstellungen in ihrer Folge, die der Erfahrung der Begebenheit: ich denke, zum Grunde liegt. Eine Begebenheit meines Gemüths ist dieses ich denke, die allerdings existirt, aber das Ich, in dem ich denke, ist kein existirendes Subject,

weder

weder substantia phaenomenon, (wovon der Begriff auf dem ursprünglichen Vorstellen beruht,) noch substantia noumenon, (wovon ich überall nichts verstehe, da der Begriff mir vergeht, wenn ich ihn auf das ursprüngliche Vorstellen zurück führe.)

Speculation der Vernunft nach der hypothetischen Schlußart, oder rationale Kosmologie.

Die hypothetische Schlußart stellt die Bedingung des aufgegebenen Urtheils als eine Voraussetzung vor, die, dafern sie gilt, das aufgegebene Urtheil geltend, und mithin, weil sonach eine Erkenntniß aus bloßen Begriffen Statt findet, dasselbe nothwendig macht. Die aufgegebenen Urtheile, wovon die Kosmologie die Bedingung in Voraussetzungen findet, und dieselbe bis zu absolut-letzten Voraussetzungen steigert, bestehen nun im mannigfaltigen Denken der Objecte durch die Kategorien, worin nämlich die Kategorien als Prädicate angesehen und die Gegenstände durch Beylegung derselben gedacht werden. Wir denken nun dieselben erstens durch das Prädicat der Größe, indem wir sie in den Raum und in die Zeit setzen. Da setzt nun ein jeder Raum einen andern ihn umgebenden Raum und jede abgelaufene Zeit eine frühere voraus. Wir denken ein Object zweytens als ein Reales, das den Raum erfüllt. Da ist nun dasselbe ein Compositum, das aus Theilen besteht, die wieder Realitäten im Raume und aus Theilen componirt sind. Drittens denken wir jede Begebenheit als eine Folge, wovon es eine Ursache giebt,

die

die nur wieder durch Causalität, (Begebenheit, Veränderung, die sie erleidet,) eine Ursache ist, welche abermahls eine Ursache voraus setzt. Endlich denken wir viertens das Daseyn einer jeden Begebenheit als abhängig von ihrer Ursache, d. i.: als zufällig, und das Daseyn der Causalität derselben setzt wiederum ein anderes Daseyn voraus, u. s. w.

So lange wir nun die absolut-letzte Voraussetzung nicht antreffen, so lange können wir das gegebene Urtheil nicht als schlechthin-nothwendig denken. Auf diese absolute Nothwendigkeit sind wir aber durch den Fortgang selbst, von Voraussetzung zu Voraussetzung, gewiesen. Demnach setzen wir eine erste Voraussetzung, die nichts weiter voraus setzt, um dadurch dem aufgegebenen Erkenntnisse absolute Nothwendigkeit zu geben.

Speculation ist dieses Verfahren, weil es unter Begriffen bleibt. Die Kategorien werden darin als Prädicate der Objecte angesehen, durch deren Beylegung dieselben bestimmt werden, und da erhalten wir aus unsern Begriffen gerade so viel, als wir hinein gelegt haben. Es ist dieses, wie wir zum öftern gesagt haben, eben so viel, als die Meinung, daß wir die Dinge erkennen wie sie an sich sind, von welchem Gedanken derjenige auf eine directe Weise sich entfernt haben wird, der in die ursprüngliche Vorstellungsart der Kategorien sich versetzt und den Sinn unsers Postulats vernommen hat. Für denjenigen aber, der mit dieser critischen Denkart noch nicht vertraut geworden ist, mag die Antithetik dienen, welche die Critik als Folge jenes Wahns aufstellt, um ihn in derselben

wankend

wankend zu machen. Wir wollen uns bemühen, den Dogmatismus der Kosmologie vor Augen zu stellen, und die critische Denkart demselben entgegen zu setzen.

Wenn wir die Kategorien aus dem Standpuncte der bloßen Begriffe ansehen, da wir sie dann als Prädicate betrachten, die wir den Objecten, (mit denen wir dann schon sonst in Richtigkeit zu stehen vermeinen, ohne auf die objective Einheit weiter achten zu dürfen,) beylegen, so ist es erstens die Größe, die ihnen zukommt. Da wir nun sonach auf die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen gar nicht achten, sondern einen Zusammenhang der Vorstellungen mit ihren Objecten in Gedanken haben, wovon der Begriff durchaus leer ist, so kommt den Objecten, diesem Prädicate nach, absolute Vollständigkeit zu. Größe ist ja dieser Vorstellungsart zu Folge ein den Dingen inhärirendes, von dem ursprünglichen Vorstellen gänzlich abgesondertes Prädicat, und wir müssen sie demnach als etwas Absolut-vollständiges, das durch unsern Begriff sich zusammen fassen läßt, denken. Demnach muß diese Vollständigkeit der Dinge so wohl in Ansehung des Raums als der Zeit angetroffen werden. Ich fasse nun alle Dinge im Raume für irgend einen festen Zeitpunct durch meinen Begriff zusammen, so kommt, (für diesen Augenblick,) nichts hinzu, und ich muß daher diese Dinge auszählen können; das ist: die Welt, (der Inbegriff der Objecte im Raume,) muß in Grenzen eingeschlossen seyn. Da aber sonach ein leerer Raum die Welt umgeben müßte, und dieser

als ein für sich bestehendes Object gar nicht gedacht werden kann, so ist es doch auch wiederum unmöglich, daß die Welt in Grenzen eingeschlossen sey; sie muß also dem Raume nach unendlich seyn. Da ferner in jedem Augenblicke, den ich in Gedanken fest halte, die vergangene Zeit ganz abgelaufen ist, (nichts vom Vergangenen noch zu verfließen bleibt,) so muß die Welt der Zeit nach einen Anfang haben. Sonach aber müßte eine leere Zeit vor dem Anfange der Dinge abgelaufen seyn. Da nun diese als etwas in sich selbst immerfort Vergehendes gar nicht gedacht werden kann, so kann die Welt keinen Anfang haben, sondern sie ist der Zeit nach unendlich.

Gegen die Behauptungen der Antithesis habe ich eingewendet gefunden, daß die Schlüsse von der Weltgrenze auf einen die Welt umgebenden leeren Raum, und vom Weltanfange auf eine vor diesem Anfange abgelaufene leere Zeit, nicht consequent seyen, indem es im Begriffe der Weltgrenze schon liege, daß von ihr aller Raum angehe, und im Begriffe des Weltanfanges es auch schon liege, daß vor ihm keine Zeit verflossen sey. Diese Ausflucht des Dogmatismus ist selbst ächt-dogmatisch. Der Begriff vom Raume und von der Zeit wird hier so behandelt, daß damit aller Begriff aufgehoben wird. Der Empirismus, (das System der Behauptungen der speculativen Vernunft auf der Seite der Antithesis,) hat vor dem Dogmatismus der Thesis gerade darin den Vorzug, daß er noch gerade in diesem Puncte in der Sphäre des Verständlichen bleibt, in der ursprünglichen Syn-

thesis des Gleichartigen, *) worauf die Bedeutung der Begriffe vom Raume und von der Zeit doch nur ganz allein beruht. Der Fehler des Empirismus besteht nur darin, daß er sogleich in den Dogmatismus übergeht, und zwar darin, daß er wegen der alle Verständlichkeit verstoßenden Begriffe von Weltgrenze und Weltanfang, Unendlichkeit der Welt dem Raume und der Zeit nach behauptet. In dieser Behauptung schwebt er so wie die Thesis unter bloßen Begriffen. Er sieht hierin eben so wohl wie diese die Kategorie: Größe, für ein Prädicat der Objecte an, ohne auf die Erzeugung der objectiven Einheit in der ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen zu merken, das ist: er betrachtet die Welt, gemeinschaftlich mit der Thesis, als ein Ganzes von Dingen an sich.

Das critische Verfahren hat dagegen den transcendentalen Standpunct im Auge. Größe ist die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, und auf ihr beruht die Bedeutung der Begriffe vom Raume und von der Zeit, die Beylegung derselben als Prädicate der Objecte. Hiernach schließt sich der verständliche Begriff

*) Die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen ist der Raum. In dieser Synthesis entsteht mir die Zeit, deren ursprüngliche Bestimmung das Fixiren des Raums ist, (der transc. Schematismus der Kategorie.) Verwische ich gleichsam den Raum, so behalte ich noch die bloße Zeitfolge, die im ursprünglichen Vorstellen doch nur an einer Reihe Begebenheiten, in Beziehung auf ein Beharrliches im Raume, Statt findet. Es kommt hier wirklich immer nur darauf an, daß sich der Leser in dem Sinne des Postulats: ursprünglich vorzustellen, befinde. Ohne das ist er unendlich weit von dem Geiste der Transcendental-Philosophie, hiermit aber auch von aller ächten Philosophie entfernt.

griff von der Welt an die ursprüngliche Synthesis an, und überspringt sie nicht. Die Critik sagt von der Thesis, daß ihre Behauptung für die Kategorie zu klein, und daß dagegen die Behauptung der Antithesis für sie zu groß sey. Denn die Weltgrenze und der Weltanfang hindern den Verstand nicht, seine Synthesis noch darüber fortzusetzen, und der Begriff von einem dergleichen absoluten Ziele ist daher leer. Aber eine unendliche Welt dem Raume und der Zeit nach erreicht der Verstand in seiner Synthesis nicht und der Begriff davon ist daher eben so wohl leer. Es vergehen uns demnach beyde Begriffe, so wohl von einer beschränkten als von der unendlichen Welt, wenn wir sie auf die ursprünglich-synthetische objective Einheit, d. i.: auf Verständlichkeit, führen wollen.

Wenn wir zweytens auf den Geist der Kategorie der Realität, der das ursprüngliche Vorstellen ausmacht, nicht achten, sondern sie lediglich als Prädicat ansehen, durch dessen Beylegung wir die Objecte bestimmen, so ist das Reale im Raume ein Compositum, das, eben in dieser Ansicht, aus einfachen Theilen bestehen muß. Denn da das Object sonach Ding an sich ist, so muß das Einfache bleiben, wenn man alle Composition in Gedanken aufhebt. Da aber gleichwohl der Raum ins unendliche theilbar ist, und ein jeder Raum immer wieder aus Räumen besteht, so muß doch, jenem entgegen, das Reale im Raume aus unendlich vielen Theilen bestehen.

So wie die Thesis in der ersten Antinomie eine Ausflucht zu haben schien, so scheint es, daß sie auch in dieser zweyten Antinomie der Folgerung der Antithesis

sis entgehen könne. Denn wenn Materie durch ihre bloße Existenz, und nicht durch bewegende Kraft einen Raum erfüllt, so würde die unendliche Theilbarkeit des Raums nicht hindern, daß nicht die Decomposition der Materie auf absolut-einfache Theile kommen sollte, die freylich noch einen Raum einnehmen würden, die aber ihrer absoluten Einfachheit wegen durch keine Kraft mehr getrennt werden könnten. Aber diese Ausflucht würde wieder im ächt-dogmatischen Sinne geschehen, d. h.: sie würde selbst von aller Verständlichkeit gänzlich entblößt seyn. Denn der Begriff von einem Dinge, das durch seine bloße Existenz einen Raum erfüllt, ist leer. Durch ursprüngliche Ausdehnungskraft erfüllt Materie einen Raum, und da macht diese Expansiv-Kraft das beharrliche Reale selbst aus, woran der Verstand alle Zustände der Materie, (Bewegung und Ruhe,) heftet, und Materie ist da, (existirt,) wo diese Kraft ist. Demnach ist die Theilung des Raums, den eine Materie erfüllt, alle Mahl eine Theilung dieser Materie selbst. Hierin hat also wiederum der Empirismus den Vorzug vor der Behauptung der Thesis, daß er in diesem Puncte noch am Verständlichen haftet. Aber er deutet sofort seine dogmatische Denkart an, damit, daß er die unendliche Theilbarkeit der Materie behauptet. Hierin überspringt er wiederum die ursprüngliche Synthesis des Verstandes, läßt also von allem Verstandesgebrauche ab, und begiebt sich in das Feld von bloßen Begriffen, womit er anzeigt, die Erkenntniß der Dinge an sich im Sinne zu haben.

Das

Das critische Verfahren besteht nun in der Zurückführung des Begriffs von einem Realen im Raume auf das ursprüngliche Vorstellen der Kategorie. Der Begriff von der Theilbarkeit der Materie hat hiernach immer so weit Verständlichkeit, so weit die ursprüngliche Synthesis reicht. Da nun dieselbe über jede bestimmte Grenze geht, so ist der Begriff von absolut-einfachen Theilen der Materie leer, und dieser Begriff für die Kategorie zu klein. Da aber die unendlich vielen Theile, aus welchen die Materie bestehen sollte, von der ursprünglichen Synthesis nicht erreicht werden, so ist dieser Begriff für die Kategorie zu groß, und daher wider den Verstandesgebrauch.

Drittens, wenn wir die Kategorie der Causalität nicht in dem Geiste des ursprünglichen Vorstellens vernehmen, sondern sie bloß als Prädicat betrachten, wodurch wir die Gegenstände bestimmen, und also nicht auf die ursprüngliche Erzeugung der objectiven Einheit des Bewußtseyns in dieser Kategorie achten, so muß es in der Reihe der Ursachen und Wirkungen eine erste Ursache geben, deren Causalität keine Ursache wieder voraus setzt. Denn sonst würde die ganze Reihe von Begebenheiten keine Ursache haben, dem Grundsatze zuwider, daß alles, was geschieht, eine Ursache haben muß. In den Dingen nämlich liegt das Absolute, das durch sich selbst bestimmt ist, und diesem widerspricht der Begriff von einer Reihe Begebenheiten, die keine erste Ursache hätte. Demnach setzt jede Reihe von Begebenheiten eine erste Ursache, das ist: Freyheit, voraus. Dagegen ist die Causalität auch dieser ersten Ursache eine Be-

geben-

gebenheit, die wieder eine Ursache voraus setzt. Es kann mithin keine erste Ursache geben, sondern jede Reihe von Ursachen und Wirkungen ist unendlich.

Der Dogmatismus, der so wohl in der Thesis als Antithesis herrscht, fällt in die Augen. Beyde verlassen das ursprüngliche Vorstellen der Kategorie und sehen sie in der Qualität eines bloßen Begriffs an. Es verliert daher Ein Mahl der Begriff von Freyheit alle Bedeutung, deßwegen, weil wir ihn von aller Verständlichkeit entblößt finden. Das ursprüngliche Vorstellen in der Kategorie der Causalität besteht in der ursprünglichen Synthesis der Zustände eines Beharrlichen, die durch das ursprüngliche Setzen eines Etwas, worauf diese Zustände einander folgen, fixirt wird. In diesem ursprünglichen Vorstellen wird nun die Causalität der Ursache selbst als Begebenheit bestimmt, und es ist daher der Begriff von einer Ursache, deren Causalität nicht mehr Begebenheit ist, nicht auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch gegründet, sondern er ist ohne alle Bedeutung. Derselbe ist demnach für die Kategorie zu klein. Eben so wenig Bedeutung aber hat auch der Begriff von einer unendlichen Reihe Ursachen und Wirkungen; denn der Verstand in seiner ursprünglichen Synthesis erreicht dieselbe nicht.

Wenn wir endlich viertens die Kategorie der Existenz bloß als Prädicat der Dinge betrachten, indem wir uns nicht in das ursprüngliche Vorstellen derselben versetzen, d. h.: wenn wir die Erkenntniß der Dinge an sich in Gedanken haben, so muß es ein nothwendiger Weise existirendes Wesen geben, wovon die zufälli-

lige Existenz der Begebenheiten in der Welt abhängt. Diese nothwendige Existenz muß der Causalität der ersten Ursache zukommen, die durch ihre Natur und absolut-nothwendig existirt, indessen das Daseyn der Begebenheiten zufällig ist und von dieser absolut-nothwendigen Existenz abhängt. Dagegen ist doch auch wiederum die Causalität einer ersten Ursache eine Begebenheit, und ihr Daseyn also zufällig, das eine höhere Ursache voraus setzt. Demnach kann in einer Reihe einander ihr Daseyn bestimmender Begebenheiten keine einzige gefunden werden, deren Daseyn in sich selbst und schlechthin nothwendig wäre. Also ist Daseyn der unendlichen Reihe Begebenheiten selbst nothwendig, indessen das Daseyn eines jeden Gliedes derselben zufällig ist.

Nothwendigkeit und Zufälligkeit eignet so wohl die Thesis als die Antithesis den Objecten zu. Sie glauben daher mit dem Objecte selbst, dem sie diese Bestimmungen beylegen, schon in Richtigkeit zu seyn, und wollen nicht bemerken, daß gerade im ursprünglichen Vorstellen dieser Kategorie die synthetisch-objective Einheit des Bewußtseyns allererst erzeugt wird. Die critische Philosophie hat diesen transcendentalen Standpunct im Auge. Hiernach gehen nun Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit nicht die Objecte an, von denen es bloß heißt: sie sind; sondern sie betreffen bloß das Verhältniß derselben zu unserm Erkenntnißvermögen und gehören zu den modis des ursprünglichen Vorstellens. Der Begriff von absoluter Nothwendigkeit, als etwas, das den Objecten zukäme, hat also keine Bedeutung, und Nothwendigkeit ist das ursprüng-

liche

liche Setzen eines doch nur durch einen Begriff vorgestellten Gegenstandes. Da giebt es nun keine andere Nothwendigkeit als das Daseyn der Ursachen in Beziehung auf Begebenheiten, und es sind daher die Begriffe von absoluter Nothwendigkeit, so wohl in der Behauptung der Thesis als der Behauptung der Antithesis, der Kategorie nicht anpassend.

Die Kosmologie beruht also auf einem eigentlichen Mißverstande, das ist: darauf, daß man unterlassen hat, dem ursprünglichen Verstandesgebrauche der Kategorie nachzuforschen und die ursprünglich-synthetische objective Einheit des Bewußtseyns nachzusuchen, auf welcher die analytische Einheit des Begriffs beruhen muß, die dieser ihre ganze Bedeutung ausmacht. Mit andern Worten gesagt, heißt dieses gerade so viel, daß die Meinung, daß wir die Dinge erkennen, wie sie an sich sind, die Vernunft in diese Uneinigkeit mit sich selbst bringe, aus welchem Zwiespalte sie sich auf keine andere Weise heraus helfen könne, als wenn sie von dieser Meinung abgeht, und dagegen alle Erkenntniß für Erkenntniß der Erscheinungen der Objecte hält. Der Leser, der den transcendentalen Standpunct der critischen Philosophie ins Auge gefaßt hat, kann uns nicht mißverstehen. Nichts anderes sagen wir damit, als daß alle Erkenntniß der Dinge an sich in sich selbst nichts sey, welches bey weiten mehr ist, als wenn man meinen möchte, daß die Dinge an sich, sich uns bloß verbergen. Wenn das Feld der Wahrheit, das Gebieth aller Verständlichkeit, gehörig abgestochen ist, dann gilt, (in diesem Felde,) diese letztere Redensart von sehr vielen

Din-

Dingen, daß man wohl sogar von manchen Objecten mit völliger Gewißheit sagen kann, sie werden sich uns immerdar verbergen, und es werde auch wohl der spätesten Nachwelt nicht gelingen, etwas darüber auszumachen. Wenn aber von den so genannten Dingen an sich die Rede ist, so behaupte ich schlechtweg, daß ihr Daseyn so wohl als ihr Nichtseyn schlechthin nichts sey. Kurz, der Ausdruck: Erkenntniß der Dinge an sich, deutet lediglich die dogmatische Denkart an, nach welcher man die Kategorien als Prädicate der Objecte ansieht, durch deren Beylegung wir uns die Objecte vorstellen, und das Auge durchaus von dem ursprünglichen Vorstellen in denselben, wodurch die objective Einheit erzeugt wird, wegwendet. In diesem Letztern aber besteht gerade die Erkenntniß der Objecte als Erscheinungen. Dieselbe ist die Seele aller Verständlichkeit, das Verständliche selbst, und bloß dann, wenn wir uns in dieses ursprüngliche Vorstellen versetzt haben, sehen wir ein, daß der kosmologische Zwiespalt der Vernunft und alle Speculation überhaupt ein bloßer Dunst sey, indem uns ihre Begriffe vergehen, wenn wir sie auf die ursprünglich-synthetische Einheit zurück führen wollen. Die Begriffe von Weltanfang und Weltgrenze, oder auch von einer dem Raume und der Zeit nach unendlichen Welt, vom Absolut-einfachen oder auch von der aus unendlich vielen Theilen bestehenden Materie, von Freyheit oder von der unendlichen Reihe von einander abhängiger Begebenheiten, von Nothwendigkeit des Daseyns in der Causalität einer ersten Ursache oder von dem nothwendigen Daseyn, das in der gesamm-

ten

ten Reihe liegt, indessen ein jedes Glied derselben doch nur auf eine zufällige Art existirt, sind insgesammt leer, weil sie in sich selbst unverständlich sind.

Speculation der Vernunft nach der disjunctiven Schlußart, oder rationale Theologie.

Die Bedingung des aufgegebenen Urtheils ist, nach dieser Schlußart, die Vorstellung der vollständigen Sphäre des Begriffs, unter welchem das Subject des aufgegebenen Urtheils steht. Dadurch nun, daß dieses Subject von allen Theilen jener Sphäre, einen ausgenommen, ausgeschlossen wird, wird es gerade in dieses ausgenommene Glied versetzt und das Subject dadurch, als durch eine Bestimmung, nothwendiger Weise gedacht. Diese Nothwendigkeit hängt der Conclusion an, weil sie eine Erkenntniß aus Begriffen, ein ursprüngliches Setzen eines doch nur durch einen Begriff vorgestellten Gegenstandes ist. Sage ich: alle Dreyecke sind entweder recht- oder schiefwinklig, und nehme ich ein gewisses Dreyeck aus der Sphäre der schiefwinkligen heraus, so versetze ich dasselbe eben dadurch in die Sphäre der rechtwinkligen. Wenn ich also gleich die objective Einheit dieses Begriffs im ursprünglichen Vorstellen nicht erzeugt habe, so setze ich doch den Gegenstand, (das rechtwinklige Dreyeck,) welches ich bloß denke, ursprünglich; welche Erkenntniß eine Erkenntniß a priori heißt, wie denn hierin das Wesen eines jeden Schlusses besteht.

Das Gegebene, wovon die Bedingung, nach dieser disjunctiven Schlußart, in das allerrealste Wesen gesetzt

gesetzt wird, ist ein jedes Reale in der Natur. Gerade so wie vorhin durch Absonderung aller Glieder der Sphäre eines Begriffs, eins ausgenommen, der zu bestimmende Gegenstand in die Sphäre dieses einen Gliedes gesetzt wird, so meint die Vernunft auch durch mannigfaltige Beschneidung des entis realissimi, indem sie ihm bald diese, bald jene Realitäten benimmt, oder sie verringert, einen jeden bestimmten Gegenstand erhalten zu können. Sie setzt also das All der Sachheit, um ein jedes Object durch den Antheil, den es von dieser allgemeinen Sachheit hat, bestimmt denken zu können.

Nach allen bisherigen Verhandlungen wird es dem Leser leicht seyn, diesem Vernunftgange den ächten Dogmatismus anzumerken. Realität wird hier schlechthin als Prädicat betrachtet, durch dessen Beylegung wir uns Objecte vorstellen, ohne auf die synthetisch-objective Einheit in der ursprünglichen Synthesis der Empfindung und dem ursprünglichen Fixiren, (dem Schematismus,) dieser Kategorie, wodurch dieselbe erzeugt wird, zu merken. Hieraus lediglich entspringt die Zuversicht in Ansehung der guten Beschaffenheit und Gültigkeit des Begriffs von einem allerrealsten Wesen, indessen doch der Begriff so hoch gestellt ist, daß er auf Verständlichkeit nicht zurück gebracht werden kann. Jede Realität, deren Begriff hierauf geführt werden kann, ist begrenzt, und der Grad derselben muß erhöht werden können. Um sich dieser Bedingung der Verständlichkeit zu entledigen, wird das allerrealste Wesen vom Raume und von der Zeit ausgeschlossen, womit man geradehin eigentlich allen Begriff aufhebt.

Was

Was aber nun die Existenz dieses Wesens, das alle Realitäten in sich vereinigt, betrifft, so merkt man bald, daß es hiermit noch schwieriger bewandt sey als mit der Realisirung der kosmologischen Ideen. Denn um zu dieser zu gelangen, war der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst eine Introduction. Dieser führt von einem bestimmten Raume zu dem ihn umgebenden, von der gegenwärtigen Zeit zu der ihr vorher gegangenen, von einer Begebenheit zu ihrer Ursache, und von jeder bedingten Existenz zu ihrer existirenden Bedingung. Aber die Realitäten sind in der Natur zerstreut, und es giebt hier keinen in der Natur des ursprünglichen Verstandesgebrauchs liegenden Fortgang von einer bestimmten Realität zu einer größern.

Um deßwillen hat man einen Beweis ersonnen, der, seiner Anlage nach, unter bloßen Begriffen zu bleiben bestimmt ist, und von seinem ersten Beginnen an den Verstandesgebrauch der Kategorie bey Seite setzt. Derselbe ist der ontologische Beweis des Daseyns Gottes. Es ist thunlich, alle Realitäten in einem Wesen vereinigt sich vorzustellen. Da nun die Prädicate: Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit, Realitäten sind, die sich bloß im Grade unterscheiden, und Nothwendigkeit auf dieser Leiter das Höchste ist, so liegt in dem Begriffe des allerrealsten Wesens auch seine nothwendige Existenz. Also muß das allerrealste Wesen nothwendiger Weise existiren, weil das Merkmahl, daß es nicht existirt, dem Begriffe von ihm widersprechen würde.

Schon in der bloßen Aufstellung des Begriffs von einem allerrealsten Wesen wird gefehlt, darin, daß

man

man ihn verständlich zu machen unterläßt. In dieser Probe der Bedeutung unsrer Begriffe vergeht uns derselbe, da das ursprüngliche Vorstellen in der Kategorie der Realität keine objective Einheit erzeugt, die dem Begriffe des Größten zum Grunde liegt. Es wird also ein dogmatischer Gebrauch von der Kategorie in diesem Beweise gemacht, darin, daß sie als Prädicat angesehen wird, durch dessen Beylegung wir uns Dinge vorstellen, und man sich nicht in das ursprüngliche Vorstellen derselben versetzt, wodurch die objective Einheit allererst erzeugt wird, die dem Begriffe zum Grunde liegen muß, dafern er Bedeutung haben soll. Derselbe Fehler wird in Ansehung der Kategorie der Nothwendigkeit begangen, die auch als Prädicat gedacht wird, indessen man vom ursprünglichen Vorstellen der Kategorie gänzlich absteht. Deßwegen also, weil der Beweis der Existenz des allerrealsten Wesens keine Zurückführung des Begriffs auf die ursprünglich-synthetische Einheit des Bewußtseyns, sondern eine bloße Begriffenverknüpfung ist, so hat er in den Augen desjenigen, der des transcendentalen Standpuncts der Kategorie sich bemeistert hat, keine beweisende Kraft.

Der kosmologische Beweis will den Fehler des ontologischen, der gleich von seinem Beginnen an unter Begriffen schwebte, vermeiden, und er beruft sich auf Erfahrung von irgend einer Existenz. Es existirt irgend etwas; und läugnet auch der Idealist die Existenz der Objecte im Raume, so existire ich doch selbst. Da ich nun von jedem Gegenstande, der als existirend mir bekannt ist, denken kann, daß er auch nicht existire,

so

so muß ein Wesen existiren, wovon der Gedanke selbst, daß es nicht existirt, unmöglich, (sich selbst widersprechend,) ist. Dieses Wesen ist demnach das allerrealste Wesen, weil der Begriff von demselben so beschaffen ist, daß man sich selbst widersprechen würde, wenn man dasselbe als nicht-existirend denken wollte.

Die Existenz wird hier wie in dem vorher gehenden Beweise als Prädicat des Objects gedacht, und von dem ursprünglichen Vorstellen dieser Kategorie wird gänzlich abgesehen. Aus dieser Ansicht der Erkenntniß der Dinge an sich, da das Absolut-unbedingte in die Objecte gelegt und auf die Erzeugung der objectiven Einheit des Bewußtseyns in den Kategorien der Nothwendigkeit und Zufälligkeit gar nicht geachtet wird, entspringt die Behauptung, daß, wenn es irgend ein Ding gebe, dessen Existenz in Gedanken aufgehoben werden könnte, es auch ein schlechthin-nothwendiges Wesen geben müsse, dessen Existenz auch nicht in Gedanken aufgehoben werden könne. Jene Eigenschaft eines Dinges ist seine intellectuelle Zufälligkeit, das ist: ein bloßes Gedankending, wovon uns der Begriff vergeht, wenn wir ihn auf Verständlichkeit führen wollen. Die Zurückführung des Begriffs von einem Objecte auf das ursprüngliche Vorstellen macht seine Möglichkeit aus; das ursprüngliche Vorstellen selbst, worauf der Begriff vom Gegenstande folgt, ist seine Existenz; und das ursprüngliche Setzen des nur durch einen Begriff vorgestellten Objects ist seine Nothwendigkeit. Da hat nun die Aufhebung des Gegenstandes in Gedanken ganz und gar keine Bedeutung, sondern nur das, daß er entweder bloß möglich, oder wirklich, oder

gar

gar nothwendig ist. Das Sonderbarste dieses Beweises besteht aber darin, daß er den ontologischen Beweis aus bloßen Begriffen umgehen will und in ihn doch verfällt, um von der nothwendigen Existenz eines Wesens auf das All der Realität zu kommen, die in diesem Wesen liegen soll. Er sucht nämlich denjenigen Begriff, der so beschaffen ist, daß die nothwendige Existenz seines Gegenstandes darin enthalten sey, und findet diese Eigenschaft an dem Begriffe vom allerrealsten Wesen, weil nämlich in demselben alle Realitäten und mithin auch Nothwendigkeit seines Daseyns enthalten ist.

Der physico-theologische Beweis schließt, nach der Analogie eines menschlichen Kunstwerks zu seinem Künstler, von der Zweckmäßigkeit, die wir in der Natur finden, auf ein Wesen, das durch Begriffe Ursache derselben ist. Jene Zweckmäßigkeit hängt den Naturdingen nur zufälliger Weise an. (Wir können sie in Gedanken aufheben.) Es muß daher ein Wesen geben, das auch in Gedanken nicht aufgehoben werden kann, das ist: ein schlechthin-nothwendiges Wesen, und dieses ist das allerrealste Wesen, in dessen bloßem Begriffe schon die Nothwendigkeit seiner Existenz enthalten ist.

Dieser Beweis setzt also die Gültigkeit des kosmologischen und mit diesem die Gültigkeit des ontologischen Beweises des Daseyns Gottes voraus, und die Anführung der Naturzweckmäßigkeit dient ihm nur als Introduction zu diesen Beweisen. Selbst jener Schluß von der weise eingerichteten Welt auf einen Architecten derselben beruht auf einem Mißverständnisse, auf einem Begriffe, der uns vergeht, wenn wir ihn auf

Ver-

Verständlichkeit zu bringen suchen. Denn wenn wir die Begriffe von Gegenständen der Natur, an welchen wir auch am meisten den Begriff von Zweck bewährt finden, auf das Verstehen bringen, so besteht diese Verständlichkeit in der ursprünglich-synthetischen objectiven Einheit, die dem Begriffe von Materie zum Grunde liegt. Hiernach ist das Vermögen, nach Vorstellungen zu wirken, der Materie selbst fremd, und Lebloſigkeit ist der Charakter der Materie. Veränderung der Materie also, wenn dieselbe gleich einem Zweckganzen entspricht, setzt eine Ursache voraus, die nicht in der bewegten Materie liegt. Wir können aber auch nicht als belebt die organisirte Materie, (an die wir hier denken,) beurtheilen, sondern, wenn wir gleich durch das Wort: Organisation, ein Princip der Bewegung der Materie durch die Bestimmung, daß dasselbe der leblosen Materie selbst nicht eigenthümlich ist, denken, so müssen wir doch, dem ursprünglichen Verstandesgebrauche getreu, in der Beurtheilung eines jeden organisirten Natur-Products dieses Princip fortschieben und einen bloßen Mechanismus, der, lediglich diesem Princip der Zweckmäßigkeit angemessen, fortgeht, an seine Stelle setzen. Wir werden im Fortgange Gelegenheit haben, das Verstehen des Begriffs von der in der Materie liegenden Zweckmäßigkeit besser zu besorgen.

Der Begriff von Gott vergeht uns also gleichsam unter den Händen, wenn wir den ursprünglichen Verstandesgebrauch herbey hohlen, und nachsehen, ob wir uns auch wohl selbst in diesem Begriffe verstehen. Was uns aber täuscht und glaubend macht, daß wir uns

darin recht wohl verstehen, ist der verkehrte Gebrauch der Kategorie und die Unterlassung einer Transcendental-Philosophie, die in den Kategorien nicht Begriffe zergliedert, sondern das ursprüngliche Vorstellen selbst zergliedert vorstellt. So lange wir diesen Geist der Kategorie, als einer ursprünglichen Vorstellungsart, nicht bemerken, ja so lange wir uns in das ursprüngliche Vorstellen der Kategorien nicht versetzen, um ihn zu bemerken, so lange werden wir in Ansehung der wichtigen Angelegenheit der Erkenntniß unsers Geistes, der Welt, in der wir leben, und des Urwesens aller Dinge, in einer mißlichen, nämlich der Aufrichtigkeit gegen uns selbst und einer festen, unveränderlichen Denkungsart unangemessenen Lage uns befinden. Zu einer Zeit werden wir uns einbilden, viel von diesen Gegenständen zu wissen, und zu einer andern werden uns Bedenklichkeiten aufstoßen, die unsre Ruhe stören werden. Transcendental-Philosophie hat uns in dem Wesen der Kategorien dasjenige, das alle Bedeutung eines Begriffs ausmacht, aufgeschlossen, und hiernach sind wir versichert, daß der Begriff von einem allerrealsten nothwendigen Wesen aller Verständlichkeit, das ist: aller Bedeutung, gänzlich beraubt sey; daß mithin so wohl der Begriff vom Daseyn Gottes als von seinem Nichtseyn ganz und gar nichts bedeute und kein Object habe, weil es sich findet, daß wir in diesen Begriffen die Kategorien lediglich als Prädicate ansehen, mithin die bloß analytische Einheit des Begriffs im Sinne haben, auf die ursprünglich-synthetische aber im ursprünglichen Vorstellen der Kategorie gar nicht gemerkt haben. Es ist demnach sehr

wohl

wohl zu merken, daß wir hier keine unvermeidliche Unwissenheit vorschützen oder es dahin gestellt seyn lassen, ob nicht endlich die Speculation einen Weg zur Gewißheit werde treffen können. Es ist genug, daß wir das Verfahren der Vernunft in diesen Versuchen als eine Speculation kennen gelernt haben; denn hierin, in der Maxime nämlich, die Kategorien als Merkmahle der Objecte zu denken und von der ursprünglichen Vorstellungsart in denselben abzusehen, kurz, in dem Wahne der Erkenntniß der Dinge an sich, liegt die Quelle aller Verwirrungen dieser speculativen Vernunft. Unsre Behauptungen sind demnach eben so weit vom Deismus und Theismus als vom Atheismus entfernt, indem wir die Begriffe, die diese Systeme aufstellen, in ihrer gänzlichen Unverständlichkeit, das heißt aber: in ihrer Nichtigkeit, kennen gelernt haben. Daß aber die Wichtigkeit, mit der sie uns erscheinen, die wohl gar einen Unwillen in dem mit Transcendental-Philosophie nicht wohl vertrauten Leser gegen uns bewirken könnte, auf practischem Boden liege; ja, daß diesen Begriffen doch in der That eine Bedeutung zukomme, obgleich keine theoretische, sondern eine practische; was es überhaupt sagen wolle, ein Begriff habe practische Bedeutung; und worin das Wesen einer practischen Erkenntniß bestehe: das wird der folgende Paragraph vor Augen legen.

§. 3.

Beurtheilung der Critik der practischen Vernunft aus dem transcendentalen Standpuncte der Kategorie der practischen Freyheit.

* *

Vom Willen als einem Objecte der Erfahrung und dem empirischen Charakter des Menschen.

Der Wille ist die Causalität nach Begriffen. Ich habe einen Begriff von einem Objecte. Wenn ich nun durch diesen Begriff Ursache der Existenz des Gegenstandes desselben bin, so bezeichne ich diese meine Causalität durch den Ausdruck: ich will den Gegenstand.

Der Wille ist ein Object der Erfahrung. Der Begriff davon beruht nämlich auf der ursprünglich-synthetischen objectiven Einheit des Bewußtseyns. Ist ein Gegenstand durch meinen Willen wirklich geworden und forsche ich dem ursprünglichen Verstandesgebrauche nach, worauf die analytische Einheit dieses Begriffs beruht, so finde ich denselben in der ursprünglichen Synthesis der Zustände an einem Beharrlichen. Das Fixiren dieser Synthesis, (der Schematismus der Kategorie,) besteht in dem ursprünglichen Setzen eines Etwas, wodurch die Zeitfolge an einem Beharrlichen bestimmt wird und worauf der Begriff von einer Begebenheit beruht. Indessen nun in diesem ursprünglichen Vorstellen das Wesen der Kategorie des Causal-Verhältnisses besteht, so enthält dasselbe doch nicht das

Setzen

Setzen der bestimmten Ursache, welche diejenige Causalität an sich trägt, worauf eine gewisse Begebenheit folgen mußte; sondern es ist nur das Setzen eines Etwas überhaupt als Ursache, das wir also durch einen bloßen Begriff denken, und dessen Existenz wir folglich als nothwendig denken. Wir bleiben dabey noch aufgefordert, die bestimmte Ursache aufzusuchen. Ich sehe das Holz im Feuer sich in Asche verwandeln. Die Synthesis meiner Wahrnehmung wird durch das ursprüngliche Setzen einer Ursache fixirt. Daß aber in dem Feuer die Causalität liege, wodurch dasselbe Ursache von der Veränderung an der Materie des Holzes sey, ist in diesem ursprünglichen Setzen nicht enthalten. Daß dieses aber so sey, daß wirklich diese Causalität das Feuer enthalte, davon überzeugt mich die wiederhohlte Vergesellschaftung des Feuers mit der Verwandlung des Holzes in Asche. Eben daher, weil Hume bemerkte, daß die Ursachen der Begebenheiten nie anders als durch Vergleichungen ausgemittelt werden, als nachdem wir mehrmahls die Begebenheit, die wir Wirkung heißen, mit einer andern, die wir sodann Causalität nennen, vergesellschaftet gefunden haben, behauptete er, daß der Begriff von Ursache ganz und gar keine Bedeutung habe. In diesem Verfahren, das den Begriff der Causalität in Anspruch nahm, gab der vortreffliche Mann den größten Beweis von wahrem philosophischen Geiste, woraus man sieht, daß er die Krankheit aller Philosophie bis auf seine Zeit bemerkte, ob er gleich in seinen dogmatischen Behauptungen, die doch selbst aus dieser Krankheit entsprangen, hinlänglich verrieth, daß

ihm das Mittel, sie zu heben, gänzlich unbekannt war. Jene Verkehrtheit aller Philosophie besteht in der oft gerügten Maxime, seine Begriffe nicht auf Verständlichkeit, auf die objectiv-synthetische Einheit des Bewußtseyns, worin sie doch lediglich Bedeutung haben können, zurück zu führen, in der Maxime, bey dem Verfahren mit bloßen Begriffen, worin wir die Objecte durch Beylegung gewisser Bestimmungen uns vorstellen, stehen zu bleiben, welches ganz und gar nichts anderes als die vermeintliche Erkenntniß der Dinge an sich ist. Hume bemerkte nun die Unzuverlässigkeit dieses Verfahrens, nämlich das, daß niemand wisse, was er eigentlich damit wolle, wenn er einem Objecte Causalität, Verursachung, beylegt, und durch dieses Prädicat sich ein Ding vorstellt. Hieraus nun schloß er, daß dieser Begriff selbst gar nichts bedeute und daß der einzige Sinn, der noch von seinem Gebrauche übrig bleibt, in der gewöhnlichen Vergesellschaftung zweyer Begebenheiten bestehe. Wenn dieser große Mann eben so scharf, wie er den Begriff von Causalität ansah, auch den von der Vergesellschaftung zweyer Begebenheiten, ja, einen jeden andern Begriff anzusehen gewürdigt hätte, so würde er in dieselbe Verlegenheit auch in Ansehung dieser Begriffe gerathen seyn. Denn wenn man es bey dieser Vorstellung eines Dinges durch gewisse Bestimmungen bewenden läßt, so entgeht man nicht der Frage nach dem Zusammenhange zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande. Diese Verlegenheit ist eigentlich die Ansicht der Unverständlichkeit, in der man schwebt. Die einzige Hebung aller dieser Bedenklichkeiten ist das ur-

sprüng-

sprüngliche Vorstellen in den Kategorien. Hierin besteht das Auge des Verstandes, welches uns die Gestalten als Schatten darstellt, vor denen wir uns anfänglich fürchteten.

Der Wille ist also eine Begebenheit im menschlichen Gemüthe und setzt wieder eine Ursache voraus. Die bestimmten Ursachen dieser in uns vorkommenden Erscheinungen entdecken wir nach der Regel der Vergesellschaftung der Begebenheiten. Von einem jeden Willen muß es nun nothwendiger Weise eine Ursache geben, die durch einen Zustand, das ist: durch ihre Causalität, Ursache dieses Wollens ist und dasselbe nothwendiger Weise nach sich zieht. Hiernach ist der menschliche Wille Naturglied und seine Causalität ist nothwendiger Weise bestimmt. Diese Nothwendigkeit ist das ursprüngliche Setzen des doch nur durch einen Begriff vorgestellten Objects. Welcher Gegenstand nämlich es ist, der durch seine Causalität Ursache meines Wollens ist, das liegt nicht in diesem ursprünglichen Vorstellen des Causal-Verhältnisses, sondern nur das Setzen einer Ursache überhaupt. Erfahrung aber leitet uns zu diesen bestimmten Ursachen, und aus dieser Quelle lernen wir das Causal-Verhältniß der Gegenstände zu unserm Gefühle der Lust und Unlust, und daß die Vorstellung von einer von der Existenz eines Objects abhängenden Lust den Willen zur Hervorbringung des Gegenstandes bestimme. Nur durch Erfahrung lernen wir uns selbst und andere kennen, das ist: wir suchen darin die Regel der Bestimmbarkeit des Willens jedes besondern menschlichen Individui, das uns in der Erfahrung vorkommt.

kommt. Diese Regel ist der empirische Charakter eines Menschen.

Jeder Mensch hat seinen eignen empirischen Charakter. Denn, wie gesagt, nur aus der Erfahrung lernen wir die bestimmten Ursachen kennen, die seinen Willen regieren, und dieser empirische Charakter eines Menschen ist eine besondere Naturregel. Derselbe, so fern er Begriff ist, kann variabel seyn. Wir mögen nämlich aus der Erscheinung eines Menschen uns das Gesetz seiner Handlungen abstrahirt haben, und wir betreffen ihn gleichwohl auf Handlungen, die dieser Regel zuwider laufen. Ich habe z. B. aus der Erfahrung die Regel der Handlungen eines Menschen abgenommen, nach der ich urtheile, daß ich durch Schmeicheleyen seiner Eitelkeit ihn zu meinen Absichten gebrauchen könne. Gesetzt nun, daß mir ein Fall vorkäme, der eine Ausnahme von dieser Regel wäre, und ich durch alle noch so künstlich angelegte Versuche gegen jene Schwachheit nichts vermögen könnte: so würde diese Bemerkung zwar meine Regel, meinen Begriff von diesem Menschen ändern; sein empirischer Charakter selbst, die in ihm gegründete Regel der Handlungen, würde unverändert derselbe seyn. In demselben ist jede Begebenheit durch eine vorher gehende nothwendiger Weise bestimmt, und wenn unsre Regel im Fortgange der Erfahrung eine Aenderung leidet, so ist sie ihrem Objecte nur noch nicht hinlänglich adäquat. Wenn sie dieses ein Mahl wäre, (welches vollkommene Zusammentreffen der Regel mit ihrem Gegenstande wir bloß in einer Idee denken,) so würde uns in ihr das Individuum völlig wie aufgeschlos-

schlossen seyn. Wäre uns noch über dies die den Menschen umgebende Natur eben so aufgeschlossen, so würden wir mit derselben Gewißheit eine jede Handlung des Menschen voraus angeben können, so wie der Astronom durch Calcul und Zeichnung die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes vor ihrer Erscheinung anzugeben im Stande ist.

Also, eine jede Handlung des Menschen ist als Glied in einer Reihe Begebenheiten nothwendiger Weise bestimmt. Man hüthe sich aber, hierbey den ursprünglichen Verstandesgebrauch der Kategorie: Nothwendigkeit, aus den Augen zu lassen. Derselbe besteht hier in dem ursprünglichen Setzen der doch nur durch einen Begriff vorgestellten Begebenheit. Eine jede Handlung des Menschen setzt nämlich eine ins unendliche gehende Reihe von Ursachen voraus. Fasse ich nun irgend ein Glied in dieser Kette, so ist die noch so weit davon abstehende Handlung bestimmt und ihre Zeitstelle fixirt.

Von der Freyheit des Willens und dem intelligibeln Charakter des Menschen.

Diese jetzt genommene Ansicht der menschlichen Handlungen ist die theoretische. Von derselben ist nun die sittliche Beurtheilung eben derselben Handlungen verschieden. Bringen wir den Begriff des Sittlichen auf Verständlichkeit, so besteht dasselbe in dem ursprünglichen Setzen einer durch einen bloßen Begriff vorgestellten Handlung, welcher Begriff selbst auf das ursprüngliche Vorstellen nicht zurück geführt werden kann.

Wir

Wir wollen einen Menschen setzen, dem die Lust anwandelt, eine Lüge zu begehen, durch die er sich aus einer Verlegenheit retten oder sich sonst einen großen Vortheil verschaffen könnte. Wenn er seine vorhabende Handlung sittlich beurtheilt, so wird er denken, daß er die Lüge unterlassen soll. Diese Nothwendigkeit, die das Sollen ausdruckt, wen geht sie an? Liegt sie in der Handlung oder geht sie den Verstand an? Da sind wir durch Transcendental-Philosophie belehrt worden, daß von den Dingen bloß das: sie sind, gelte, und daß alle Nothwendigkeit lediglich in dem ursprünglichen Setzen eines bloß im Begriffe vorgestellten Objects bestehe. Wenn ich nun diesen Begriff auf das ursprüngliche Vorstellen zurück führen kann, so ist das ursprüngliche Setzen des Objects dieses Begriffs die theoretische (Natur-) Nothwendigkeit; dagegen wenn dieser Begriff nicht darauf zurück geführt werden kann, indessen doch sein Object ursprünglich gesetzt wird, so besteht darin die sittliche Nothwendigkeit. Wenn es in dem vorigen Beyspiele heißt: ich soll nicht lügen, so druckt dieses Sollen das ursprüngliche Setzen der durch einen Begriff vorgestellten Handlung, der auf das ursprüngliche Vorstellen gar nicht zurück geführt werden kann, aus. Denn man bemerke nur, daß die Begebenheit selbst, sie möge nun in der Lüge oder in der Wahrheit bestehen, keinesweges das Object des sittlichen Begriffs ist. Diese Lüge oder Wahrhaftigkeit ist als Begebenheit Gegenstand eines Naturbegriffs, d. i.: ihr Begriff kann auf das ursprüngliche Vorstellen zurück geführt werden. Die moralische Dignität aber, die wir ihr aufdrücken, besteht in dem ursprüng-

sprünglichen Setzen der Handlung als unabhängig von Bestimmungsgründen in der Sinnenwelt, d. i.: von Objecten, deren Begriffe auf die ursprünglich-synthetische Einheit zurück geführt werden könnten.

Es ist also eine von der theoretischen Ansicht der menschlichen Handlungen ganz verschiedene, in der wir sie moralische Handlungen nennen. In der erstern ist eine jede Handlung des Menschen eine Naturbegebenheit. Sie setzt ihre Ursache voraus, die in der Sinnenwelt liegt, wodurch sie bestimmt wird, und die Causalität dieser Ursache ist abermahls eine Begebenheit, die ihre Ursache hat, die eben so wohl in der Sinnenwelt anzutreffen ist. Moralität ist dieser Ansicht ganz fremd. Wenn wir nun aber doch eben derselben Handlung, die wir, aus diesem theoretischen Standpuncte betrachtet, als natur-nothwendig ansehen, gleichsam den Stempel der Moralität aufdrücken und sie durch diesen Begriff denken; was wollen wir damit sagen, und worin besteht die Verständlichkeit dieses Begriffs? Ich sage: dieselbe besteht in dem ursprünglichen Setzen der Handlung als unabhängig von allen diesen Bestimmungsgründen der Sinnenwelt.

Hierin besteht nun der sittliche Begriff der Freyheit. Diejenige Ursache ist frey, deren Causalität keine Begebenheit in der Sinnenwelt ist, die also keine Ursache voraus setzt, die ihre Zeitstelle bestimmt. Dieselbe ist also ein Factum, eben so wohl als es die theoretische Naturnothwendigkeit ist, und es kommt alles darauf an, daß wir sie als Factum ansehen, daß wir nämlich im ursprünglichen Vorstellen uns in Ansehung dieses Begriffs zu verstehen suchen. Diese practische

tische Freyheit ist mit der sittlichen Nothwendigkeit ganz und gar einerley. Naturnothwendigkeit und sittliche Nothwendigkeit sind demnach gar nicht einander entgegen gesetzt, sondern bey einer und derselben Handlung des Menschen stehen sie in Vereinigung, welche Behauptung nur demjenigen widersprechend vorkommen wird, der die Nothwendigkeit als Prädicat der Dinge zu betrachten gewohnt ist und auf den wahren Geist der Kategorie, der im ursprünglichen Vorstellen besteht, seine Aufmerksamkeit nicht wendet.

Diese sittliche Nothwendigkeit druckt der Satz aus: Handle nach der Maxime, von der du willst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde. Er deutet das ursprüngliche Setzen einer Handlung an, die unabhängig ist von allen bestimmenden Ursachen, als Gegenständen, wovon wir unsern Begriff auf die ursprünglich-synthetische Einheit zurück führen können. Er druckt nichts mehr noch minder als das practische Sollen aus, welches die theoretische Naturnothwendigkeit nicht im geringsten anficht, sondern eben so wohl als diese eine ursprüngliche Thatsache ist, das ist: ein ursprüngliches Setzen eines durch einen Begriff vorgestellten Objects ist. Indessen also die transcendentale Freyheit ein Unding ist, so ist die practische im Gegentheile ein Factum. Denn die erstere soll eine Ursache seyn, deren Causalität keine Ursache voraus setzt, und dieser Begriff ist allem Verstandesgebrauche gerade zuwider. Die sittliche Nothwendigkeit hebt nun die theoretische Naturnothwendigkeit gar nicht auf. Die Handlung, die ich sittlich beurtheile, bleibt, was sie ist, Natur-Object, und ist durch Ursachen in der Natur bestimmt, und

gleich-

gleichwohl findet dabey doch ein ursprüngliches Setzen einer Handlung, die von allen Naturursachen frey ist, Statt, und die ich mithin bloß durch einen Begriff denke, mithin eine wahre Nothwendigkeit, die aber keine theoretische, sondern sittliche Nothwendigkeit ist. Diese Thatsache offenbart sich in jeder sittlichen Beurtheilung unsrer Handlungen. Wenn ich höre, daß einer ein ihm anvertrautes Depositum abgeläugnet hat, so urtheile ich, daß er diese Handlung nicht hätte thun sollen. Was will ich mit diesem Sollen, da sie doch wirklich geschehen ist, ja, da sie als Glied einer Reihe Begebenheiten durch die ihr vorher gegangenen Glieder auf eine nothwendige Weise bestimmt war? Was will die Nothwendigkeit in diesem Sollen, da bey eben dieser Handlung doch schon jene physische Nothwendigkeit Statt findet? Dieselbe sagt nichts mehr als das ursprüngliche Setzen einer von allen Naturursachen unabhängigen Handlung aus.

Diese sittliche Nothwendigkeit macht nun alle Sittlichkeit selbst aus und ist mit dem intelligibeln Charakter des Menschen völlig einerley. Dieselbe geht demnach die Handlung als Begebenheit in der Sinnenwelt nichts an. Die sittliche Beurtheilung einer Handlung beruht nichts desto weniger auf einem Factum, nämlich auf einem ursprünglichen Vorstellen. Aber sie ist nicht objectiv-bestimmend, in Ansehung irgend einer Handlung. Die objective, nämlich ursprüngliche Zeitbestimmung, der transcendentale Schematismus, fixirt die objective Einheit zur Vorstellung des Objects als einer Begebenheit, und sie besteht im ursprünglichen Setzen eines durch einen Begriff vorgestell-

gestellten Dinges, wodurch die Synthesis der Zustände fixirt wird. Ganz unabhängig von diesem Schematismus beurtheilen wir die Handlung sittlich, wenn wir denken, daß sie hätte geschehen sollen, und dieses Sollen ist der Ausdruck des ursprünglichen Setzens der Handlung als unabhängig von einem jeden sinnlichen Bestimmungsgrunde; das heißt: wir denken uns in Beziehung auf die durch unsern Willen möglichen Handlungen als frey. Wenn nun überhaupt derjenige Begriff, in welchem wir uns selbst verstehen, der in dem ursprünglichen Vorstellen seine Bedeutung hat, auf den Nahmen einer Erkenntniß Anspruch macht, so sind unsre Begriffe von Sittlichkeit, das ist überhaupt: der Begriff von der Freyheit unsers Willens, allerdings Erkenntnisse. Jedoch ist dieselbe von allen theoretischen Erkenntnissen ganz verschieden. Denn wenn ich gleich in der theoretischen Erkenntniß einer Begebenheit die bestimmte Ursache selbst nicht setze, (sie bloß durch einen Begriff mir vorstelle,) so setze ich doch in dieser Kategorie ursprünglich eine Ursache, wovon ich den Begriff auf die ursprünglich-synthetische Einheit alle Mahl führen kann. In unsrer practischen Erkenntniß setze ich ursprünglich eine von allen Naturursachen ganz unabhängige Causalität des Willens, von der ich also den Begriff nicht im Verstehen, im ursprünglichen Vorstellen, antreffen kann. Gerade dieses sagt die Critik mit ihrer sich dem Scheine nach widersprechenden Behauptung, daß der Begriff der Freyheit auf einem Factum beruhe und daß gleichwohl diese Freyheit des Willens ein intelligibles Object sey. Es giebt also allerdings eine feste Grenzlinie zwischen

theo-

theoretischen und practischen Erkenntnissen. Es ist keine wesentliche Unterscheidung, wenn man diejenige Erkenntniß practisch nennt, deren Gegenstand durch einen Willen da ist, und diejenige theoretisch, deren Object von der Willkühr unabhängig existirt. Diese Merkmahle betreffen nicht die Erkenntniß, sondern die Gegenstände derselben. Wenn ich die geometrische Aufgabe nehme: aus einem Puncte über einer geraden Linie eine Perpendiculär fallen zu lassen, so kann ich die Erkenntniß dieser Methode nicht practisch, sondern ich muß sie eine theoretische heißen; denn diese Methode ist die Zurückführung meines Begriffs von einer Perpendiculär-Linie auf die ursprünglich-synthetische Einheit des Bewußtseyns, und ich kann daher auch diesen als Aufgabe ausgedruckten Satz sogleich in ein Theorem fassen. Wesentlich verschieden von allen theoretischen Erkenntnissen ist das Sittengesetz, indem dasselbe ein Sollen ausdruckt, nämlich das ursprüngliche Setzen einer Causalität, die doch von aller Zeitbedingung unabhängig ist, wovon also der Begriff niemahls verständlich gemacht und nicht auf die objectiv-synthetische Einheit des Bewußtseyns zurück geführt werden kann.

Der Mensch denkt sich also in seiner eignen sittlichen Beurtheilung nothwendiger Weise als frey, und indessen der Begriff der Freyheit, theoretisch genommen, keine Realität hat, so hat derselbe doch in der sittlichen Beurtheilung seine wahre practische Realität. Die erste entgeht ihm, weil der Begriff von einer von allen Zeitbedingungen unabhängigen Causalität auf die ursprünglich-synthetische Einheit nicht geführt wer-

den

den kann; die andere aber hat er, indem der Mensch in Ansehung jeder seiner Maximen dieses ursprüngliche Sollen ausübt. Auf dieser Thatsache des Sittengesetzes beruht die Gültigkeit der Unterscheidung zwischen einem subjectiven und objectiven Zwecke. Zweck ist ein Begriff, sofern er als die Ursache der Existenz seines Objects angesehen wird. Wird die in ihm befindliche Causalität als Begebenheit angesehen, die unter Naturursachen steht, so ist dieser Zweck subjectiv; er ist dagegen objectiv, wenn die Causalität desselben keine Naturbegebenheit ist, und mithin von allen bestimmenden Gründen der Sinnenwelt unabhängig ist.

Da nun ein jeder Begriff sich auf ein Object bezieht, das er durch Beylegung gewisser Bestimmungen vorstellt, so fragt sich, welcher Gegenstand es sey, wovon der Begriff als objectiver Zweck angesehen werden soll. Das Sittengesetz ist ein Factum, das in dem ursprünglichen Sollen besteht, und nur aus diesem ursprünglichen Vorstellen kann das Object ausgemittelt werden, wovon der Begriff als objectiver Zweck zu denken ist. Dasselbe ist die Menschheit und das der Zwecke überhaupt fähige Wesen. So wie nun die Formel: Handle nach der Maxime, von der du willst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde, bloß das ursprüngliche practische Sollen ausdruckt: so giebt der Ausdruck: In jeder deiner Maximen betrachte die Menschheit als Zweck, niemahls als bloßes Mittel, den Inhalt dieses Sollens an. Die Erfahrung lehrt uns die subjectiven Zwecke des Menschen und das Gesetz ihrer Wirksamkeit kennen. Die Vorstellung von dem Gegenstande, dessen Wirklichkeit mir Lust verur-

sachen

sachen wird, bestimmt mich, das Object hervor zu bringen. Hierin besteht die Erzeugung eines jeden subjectiven Zwecks. Die Erreichung dieser subjectiven Zwecke des Menschen macht seine Glückseligkeit aus. Wenn die Maxime eines Willens den objectiven Zweck ausschließt und eine bloß der subjectiven Zwecke fähige Denkart ausdruckt, so ist dieselbe geradezu unsittlich, wenn auch die äußern Erscheinungen mit denjenigen Handlungen, die das Sittengesetz fordert, überein stimmen. Sittlichkeit ist freylich niemahls ein Erfahrungsgegenstand, da der Begriff von einer von Naturursachen unabhängigen Causalität auf das ursprüngliche Vorstellen nicht gebracht werden kann; aber da das Sittengesetz selbst ein Factum ist, so haben wir diese practische Realität der Freyheit des Willens im Sinne, in Beziehung auf welche wir die Handlungen des Menschen sittlich beurtheilen. Dieses Urtheil ist demnach eigentlich ein reflectirendes und kein bestimmendes. In dem Bewußtseyn des Sittengesetzes nämlich denkt sich der Mensch als frey, das ist: er beurtheilt in diesem ursprünglichen Factum seine Handlungen als sittlich, indessen er, so bald er hiervon wegsieht, eben diese Handlungen als Naturerscheinungen auf eine bestimmende Art beurtheilt, d. h.: sie als Objecte bestimmt, auf die der Fortgang des empirischen Vorstellens ihn nothwendiger Weise führen muß.

Das Factum des Sittengesetzes und die Anerkennung der practischen Freyheit unsers Willens sind also, wenn wir uns nur selbst wohl verstehen, vollkommen einerley. Denn jenes Sittengesetz ist das ursprüngliche Setzen der Causalität unsers Willens, als

unabhängig von allen bestimmenden Gründen der Sinnenwelt, und der Begriff von unserm Willen, der uns hier vorher geht, ist kein anderer als der Begriff der Freyheit unsers Willens. Wenn man aber wähnen wollte, daß das Object, zu dessen Kenntniß uns auf theoretischem Wege der Zugang verschlossen ist, auf einem gewissen andern, practisch genannten, Wege erkennbar sey, so ist diese Meinung eine wahre Ungereimtheit. Es bleibt dabey, was die Critik der speculativen Vernunft gezeigt hat, daß der Begriff von Freyheit uns vergeht, wenn wir ihn auf Verständlichkeit zu bringen suchen. Indessen sich nun die Sache der Speculation so verhält, so giebt es doch ein ursprüngliches Sollen, welches das Sittengesetz und die practische Freyheit selbst ausmacht. Hierbey muß es sein Bewenden haben, weil wir nur gerade so weit uns selbst verstehen. Ein Schritt weiter, da man diese practische Freyheit doch wieder für ein Ding ansehen will, welches existirt, und wovon eine Kenntniß möglich ist, wenn sie gleich uns, der Schranken unsers Erkenntnißvermögens wegen, nicht zu Theil werden kann, hebt gerade die practische Seite der Freyheit und die einzige Realität auf, die dieser Begriff wirklich hat, und verschlägt uns zurück ins Ueberschwengliche, das ist: in die Speculation, die nichts weiter als ein bloßes Begriffenspiel ist.

Indessen nun die Freyheit des Willens mit dem ursprünglichen Vorstellen des Sittengesetzes, und also Freyheit des Willens und sittliche Nothwendigkeit, ganz und gar einerley ist, diese freye Ursache selbst aber kein Gegenstand der Erfahrung ist; so liegen doch die

Handlungen, die wir sittlich beurtheilen, nirgends anders als in der Erfahrung. Mithin muß es eine Regel geben, die, indem sie gar nicht der Ausdruck der Sittlichkeit selbst ist, (welche in nichts als in dem ursprünglichen practischen Sollen besteht,) der Begriff ist, der die Handlungen, sofern sie Erscheinungen sind, in Beziehung auf die Forderung des Sittengesetzes, nämlich als diesem Gesetze angemessen oder nicht angemessen, vorstellt. Durch diesen Begriff würde also nur die Legalität oder Illegalität der Handlungen vorgestellt werden. Dieser Begriff oder diese Regel der menschlichen Handlungen ist demnach nicht das Sittengesetz selbst, sondern er ist der Typus desselben, gleichsam der Abdruck des Sittengesetzes, als des Gesetzes der Freyheit, die selbst ein intelligibles Object ist. Dieser Typus des Sittengesetzes ist folgender: Frage dich selbst, ob die Handlung, die du vorhast, wenn sie nach einem allgemeinen Gesetze der Natur, von der du selbst ein Theil wärest, geschehen sollte, du wohl als durch deinen Willen möglich ansehen könntest. Dieser Begriff ist eine Regel für die menschlichen Handlungen als Begebenheiten in der Sinnenwelt, in Beziehung auf das Sittengesetz, und keinesweges das Sittengesetz selbst. Er druckt mithin bloß ihre Legalität, nicht aber die Moralität derselben aus. Ich versetze mich in ihm gleichsam in die Stelle der allgemeinen Menschheit, indem ich von meinen subjectiven Zwecken abstrahire, und frage mich darin, als Mensch überhaupt, ob ich die Handlung wohl zum Objecte meines Wollens machen könne. Die Beschaffenheit der Handlung, da ihr Begriff mir Zweck seyn könnte,

heißt ihre Legalität, und die entgegen gesetzte Beschaffenheit ist ihre Illegalität. Wenn man den Typus des Sittengesetzes für das Sittengesetz selbst hält, so macht dieses den Empirismus der practischen Vernunft aus. Derselbe läugnet nämlich alle sittliche Dignität der Handlungen, die freylich auch nicht in den Handlungen als Begebenheiten in der Sinnenwelt besteht, die sich aber in dem ursprünglichen Sollen als Factum offenbart. Dieser Empirismus trägt gerade den Charakter an sich, den wir an dem der speculativen Vernunft entdeckten. Er giebt sich nämlich den Schein, als halte er es mit der Verständlichkeit seiner Begriffe, und man muß gestehen, daß er dem Verstandesgebrauche länger treu bleibt als die Denkart, welche die Critik der speculativen Vernunft den Dogmatismus derselben nennt, und den sie in Ansehung der sittlichen Beurtheilung den Mysticismus der practischen Vernunft nennt. Denn er will von der Naturnothwendigkeit der menschlichen Handlungen nicht abweichen, und geht so eine Weile in Harmonie mit dem ursprünglichen Verstandesgebrauche fort. Aber er überspringt denselben zuletzt eben so wohl als der Dogmatismus und wird selbst ächt-dogmatisch, indem er mit bloßen Begriffen verfährt, die er sich nicht auf Verständlichkeit bringt. Er verschließt nämlich sein Auge vor der ursprünglich-sittlichen Nothwendigkeit, indem er sie für theoretische, das ist: Naturnothwendigkeit, ausgiebt, und damit andeutet, daß er den ursprünglichen practischen Vernunftgebrauch in der Kategorie der Nothwendigkeit nicht bemerkt, sondern dieselbe bloß als Prädicat ansieht, das den Dingen zugehört. Der

Mysticismus aber besteht in dem Wahne, daß der Mensch unmittelbar im Verhältnisse zu Gott stehe, von welchem Objecte doch der Begriff auf Verständlichkeit nicht gebracht werden kann. Seine pflichtmäßigen Handlungen betrachtet er als einen Gottesdienst. Dagegen besteht der Rationalismus der practischen Vernunft in der Denkart, die sittlichen Begriffe auf den ursprünglichen Vernunftgebrauch zurück zu führen, der in dem ursprünglichen Setzen einer von allen bestimmenden Gründen der Sinnenwelt unabhängigen Causalität besteht. Faßt man denselben ins Auge, so wird man keinen Widerstreit entdecken zwischen sittlicher und Naturnothwendigkeit, der nur dann Statt finden würde, wenn man die Nothwendigkeit in die Dinge legt und das ursprüngliche Setzen des Verstandes in dieser Kategorie nicht bemerken will. Indem wir aber diesem ursprünglichen Verstandesgebrauche treu bleiben, so müssen wir doch gestehen, daß keine einzige Handlung des Menschen als Begebenheit in der Natur diesen sittlichen Charakter an sich trage, sondern daß wir sie nur reflectirend als sittlich beurtheilen; daß also diese Handlungen lediglich unter dem Typus des Sittengesetzes stehen, nach welchem lediglich ihre Legalität auf eine bestimmende Weise von uns beurtheilt werden kann.

Das ursprünglich-practische Sollen und das durch den Typus des Sittengesetzes bestehende Verhältniß desselben zu den Handlungen des Menschen als Begebenheiten in der Sinnenwelt, muß man wohl getroffen haben, wenn uns der wahre Sinn der Kategorien der Freyheit, welche die Critik aufstellt, soll

auf-

aufgeschlossen werden. Da Freyheit ein intelligibles Object ist, wovon wir den Begriff auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch nicht zurück führen können, da nämlich jede Causalität des menschlichen Willens eine Begebenheit ist, die wieder eine Ursache voraus setzt, so ist dieses freylich eben so viel, als wenn wir sagen, daß kein ursprünglicher Verstandesgebrauch in den Kategorien für den Begriff der Freyheit nachgewiesen werden kann. Da aber diese practische Freyheit im ursprünglichen Sollen besteht, welches zu den Handlungen des Menschen im Verhältnisse steht, so sind diese Begebenheiten der Sinnenwelt, nach ihrer Beziehung auf Sittlichkeit, auf die Kategorien zu führen. Diese Begebenheiten sind Willenshandlungen, und der Quantität nach betrachte ich sie erstens als Regeln eines handelnden Subjects, zweytens als Regeln, die für viele gelten, (welche Ansicht sich schon auf einen Begriff stützt, der von den besondern Bedingungen des einzelnen Subjects abstrahirt,) endlich drittens als Regeln, die für jedes practisch-vernünftige Wesen gelten, (in welcher Ansicht von aller subjectiven Bedingung abstrahirt wird.) Demnach besteht die Denkart des sittlichen Wesens, als Erscheinung, in Maximen, Vorschriften und objectiv-practischen Gesetzen. Der Qualität nach soll die Handlung entweder begangen oder unterlassen werden, oder sie soll nur unter gewissen Bedingungen unterlassen werden. Hiernach ist der Begriff dieser Handlung entweder eine Regel des Begehens oder des Unterlassens, oder der Ausnahme. Der Relation nach hat die sittliche Gesinnung die Menschheit selbst zum Zwecke. Was durch

ste also als bewirkt vorgestellt werden muß, ist Zustand der Person, und das Sittengesetz stellt die Verbindung vernünftiger Wesen als ein Reich der Zwecke vor, die wechselseitig auf einander wirken und gegenseitig die Zustände der Subjecte als Personen verändern. Der Modalität nach ist die Willensgesinnung in Beziehung auf das Sittengesetz entweder erlaubt oder unerlaubt; Pflicht oder pflichtwidrig; vollkommene oder unvollkommene Pflicht.

Abgleitung der Speculation von dem ursprünglichen Vorstellen, auf welchem die Bedeutung sittlicher Begriffe allein beruht.

Der Begriff der Würdigkeit der Glückseligkeit ist ein lediglich auf sittlichem Boden erzeugter Begriff, der nämlich seine ganze Bedeutung bloß aus dem ursprünglichen Sollen des Sittengesetzes entlehnt. Wenn wir ihn hier nachsuchen, so finden wir, daß, wenn wir uns selbst als Austheiler der Glückseligkeit denken, wir nur in so fern mit uns zufrieden seyn können, als wir nach dem Grade des Wohlverhaltens den Antheil der Personen an dieser Glückseligkeit bestimmt haben. Es ist sittlich-nothwendig, zu wollen, daß die Glückseligkeit eines Menschen seinem practischen Werthe angemessen sey, und in diesem ursprünglichen practischen Sollen liegt alle Bedeutung des Begriffs der Würdigkeit, glücklich zu seyn.

Dabey müssen wir aber zu bemerken nicht unterlassen, daß alle Beurtheilung des sittlichen Werths oder Unwerths der Person immer bloß ein Reflections-Urtheil

theil ist. Die sittliche Gesinnung selbst ist kein Object der Erfahrung, und es ist gleichsam nur ein Substrat, das wir der empirischen Erscheinung des Menschen unterlegen und ihn in Beziehung auf diese bloße Idee beurtheilen. Wenn wir nun die eigenthümliche Natur der ursprünglich-sittlichen Nothwendigkeit nicht bemerken, so verkehren wir jenes reflectirende Urtheil in ein bestimmendes und machen die sittliche Gesinnung zu einem Erfahrungsgegenstande. Jene sittlich-nothwendige Verknüpfung zwischen sittlichem Werthe und einem demselben proportionirten Antheile von Glückseligkeit ist uns sonach eine theoretisch-nothwendige Verbindung. Da nun alle Naturnothwendigkeit die Verknüpfung der Ursachen mit ihren Wirkungen angeht, so bleibt uns, auf diesem theoretischen Fuße die Sache angesehen, nichts anderes übrig als die Entschließung, entweder die sittliche Denkart für die Ursache der Glückseligkeit oder diese für die Ursache der Tugend zu halten. Dieses sind die beyden Arten, auf welche die Speculation die Momente des höchsten Guts zu vereinigen gesucht hat, welche Vereinigung als eine nothwendige zu denken im ursprünglichen practischen Vernunftgebrauche allerdings gegründet ist, die aber lediglich im practischen Sollen besteht und nicht die theoretische Causal-Verbindung ist.

Den Gang der Speculation zu stören, dazu ist nichts mehr nöthig, als dieses Verfahren mit bloßen Begriffen an den ursprünglichen Verstandesgebrauch zu halten. Denn da entdecken wir, daß sittliche Gesinnung und Glückseligkeit ganz verschiedene Objecte sind, daß das Sittengesetz bloß gebiethet und

nichts

nichts verspricht, und was das meiste ist, daß Sittlichkeit kein Natur-Object ist, und mithin kein Zusammenhang gefunden werden könne zwischen sittlicher Denkart und Wohlbefinden.

Laßt uns nun einen Mann von wahrer sittlicher Denkart setzen. Wenn er das Ziel seines ganzen sittlichen Bestrebens sich vorhält, so wird er sich gestehen, daß sein Eifer kein anderes Object hat, als das höchste Gut hervor zu bringen. Hierin löset sich seine eigne sittliche Gesinnung auf und er denkt dieses Ziel aller seiner Handlungen in eben demselben Gedanken, worin er sich für sittlich-gut hält, und indem er nun bestrebt ist, das höchste Gut hervor zu bringen, so kann er nichts anderes als die Erreichbarkeit desselben denken. Dieses Denken ist aber ein bloßes Reflectiren. Denn wie gesagt, das Object für diesen Begriff ist in der Erfahrung nicht zu finden, da das Wohlbefinden des Menschen von Naturursachen abhängt, sein sittlicher Werth aber außer aller Natur liegt und kein Gegenstand der Erfahrung ist. Demnach giebt es keinen Begriff, unter welchen der sittlich-gute Mensch das Ziel, wornach er strebt, subsumiren könnte, etwa so wie der Kaufmann, der keine Ausgaben unnützer Weise macht und reich zu werden sucht. Denn der Besitz eines großen Reichthums ist ein wohl bekanntes Object, und wer darnach strebt, denkt sein Ziel in einem bestimmenden Urtheile, indem er dasselbe unter den Begriff, den er in der Erfahrung bewährt findet, subsumirt. Da also das höchste Gut, das doch das einzige Ziel alles sittlichen Bestrebens ist, kein in der Erfahrung zu erreichender Gegenstand ist, so reflectirt

der

der sittlich-gute Mensch, das ist: er bildet sich einen Begriff, um das Ziel seiner Handlungen darunter zu subsumiren. Er geht also von dem Inbegriffe der Objecte der Erfahrung, die das höchste Gut nicht in sich fassen kann, ab, und denkt sich ein von der Natur unabhängiges Leben. Diese intelligible Welt, worein er die Erreichbarkeit des höchsten Guts setzt, kann er nicht anders als durch von Natur entlehnte Begriffe nach der Analogie denken. Er denkt sich demnach seiner geistigen Beschaffenheit nach als unsterblich, das ist: die Dauer seines Lebens als über die Grenzen seines irdischen Lebens sich erweiternd und denkt sich und die gesammte Natur im Verhältnisse zu einem Urheber derselben, das ist: zu Gott, der das richtige Verhältniß zwischen Glückseligkeit und sittlichem Werthe herstellen wird.

„Wer da wird den Willen thun meines Vaters, der im Himmel ist, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott ist, oder ob ich von mir selbst rede.„ Kräftiger als in diesen Worten kann der Geist des moralischen Glaubens an Unsterblichkeit und Gott nicht ausgedruckt werden. Denn bloß in der sittlichen Gesinnung findet dieser Glaube Statt, und unabhängig von derselben kann er gar nicht gedacht werden. Man wird ihn daher am richtigsten ein Vertrauen nennen, und man muß selbst der sittlich-guten Denkart sich gewidmet haben, um ihn zu kennen. Ist er denn ein Aberglaube? Keinesweges. Er ist durchaus kein theoretisches Fürwahrhalten, kein doctrinaler Glaube und nichts weiter als der reflectirende Zustand des gut gesinnten Menschen. Dieser sucht das höchste Gut her-

vor zu bringen, und sein Glaube an Unsterblichkeit und an Gott ist die einzige Art, sich die Erreichbarkeit desselben zu denken.

* *

Es liegt demnach viel daran, die eigenthümliche Natur einer practischen Erkenntniß recht anzusehen. Denn nur sofern wir auch hier den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst in Acht nehmen und Verständlichkeit für die Basis der Erkenntniß aufnehmen, werden wir vermögend, mit uns selbst fertig zu werden, und entgehen der kümmerlichen Lage, uns vor unserm eignen Schatten! fürchten zu müssen. Vor allen Dingen ist hierbey nöthig, die Aufmerksamkeit auf das Sittengesetz, sofern dasselbe ein Factum ist, zu lenken. Es druckt dasselbe nichts weiter als das ursprüngliche Sollen aus, welches wir, zur Unterscheidung von aller Naturnothwendigkeit, die moralische Nothwendigkeit genannt haben. Nothwendigkeit überhaupt liegt nicht in den Dingen. Von diesen heißt es bloß: sie sind. Was ist sie also? Sie ist eine Kategorie, das ist: der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst, und nach den Verhandlungen der Transcendental-Philosophie kann dem Leser der wichtige Unterschied zwischen beyden nicht mehr verborgen seyn. Würden wir sagen, daß Nothwendigkeit in den Dingen liege, so hätten wir ein Prädicat im Sinne, das wir den Objecten, die wir nun sonst schon durch irgend welche Bestimmungen fixirt zu haben glauben, noch obenein beylegen. Versetzen wir uns dagegen in den ursprünglichen Verstandesgebrauch, so bemerken wir, daß Nothwendigkeit ein ursprüngliches

Setzen

Setzen eines durch einen Begriff gedachten Objects ist, und daß derselbe also zum Verstandesgebrauche und zur Erzeugung der objectiven Einheit des Bewußtseyns gehört. Da besteht nun aber der wesentliche Charakter der sittlichen Nothwendigkeit darin, daß der Begriff von dem Objecte, das wir darin ursprünglich setzen, auf die ursprünglich-synthetische Einheit nicht zurück geführt werden kann; mit andern Worten, daß dieses Object kein Gegenstand der Erfahrung ist. Der Absprung von diesem ursprünglichen Verstandesgebrauche bringt uns in Verwirrung, aus der wir uns nicht wieder helfen können, so lange wir in dieser Sphäre der Unverständlichkeit weilen. Diese sittliche Nothwendigkeit ist mit der practischen Freyheit eins und dasselbe. Verlassen wir aber jene Verständlichkeit, so sind wir in Gefahr, uns in ein Feld der sonderbarsten Erdichtungen einzulassen. Wir sprechen dann von der Freyheit des Menschen, die in dem intelligibeln Substrate desselben gegründet seyn soll, und spielen mit Worten, indessen wir eigentlich allen Begriff aufgehoben haben. Indem wir von dem practischen ursprünglichen Verstandesgebrauche nicht abweichen, so vermögen wir allerdings nicht über das ursprünglich-sittliche Sollen hinaus zu gehen. Die Existenz der Freyheit des Willens behaupten, sie aber in eine besondere intelligible Welt setzen, und diese wohl als den Inbegriff der Dinge an sich, zu der uns jetzt nur der Zutritt versagt werde, beschreiben, heißt mit Begriffen spielen, heißt sich selbst nicht verstehen, und dieses Verfahren ist der ächten critischen Denkart entgegen. Unser Denken ist so lange ein uns verstehen, so lange

unsre

unsre Begriffe den ursprünglichen Verstandesgebrauch zum Boden haben. Behaupte ich demnach sittliche Freyheit, indessen ich alle Freyheit, das ist: jede absolut-erste Ursache einer Reihe Begebenheiten in der Natur wegläugne, so müssen beyde Begriffe, dafern sie Bedeutung haben sollen, im Verständlichen gegründet seyn. Der erste Begriff deutet auch nicht im geringsten mehr als das ursprüngliche sittliche Sollen, der zweyte aber die theoretische oder Naturnothwendigkeit an; und da können diese Begriffe, da sie beyde lediglich den Verstandesgebrauch angehen, in keinem Widerspruche stehen.

So wie nun überhaupt ein jeder Mensch, als moralisches Wesen überhaupt, das ist: als anerkennend die Autorität des Sittengesetzes, kurz, in dem ursprünglichen Verstandesgebrauche des sittlichen Sollens, sich als frey denkt; so ist es nur der sittlich-gute Mann, und zwar in diesem Zustande seiner sittlichen Denkart, der den moralischen Glauben an Gott und Unsterblichkeit hat und der in der Bedeutung des Worts, die ihm das Evangelium giebt, ein Gläubiger genannt werden muß. Denn dieser sittlich-gute Mensch kann nicht anders als das Ziel vor Augen haben, wornach er läuft. Dieses Ziel ist das höchste Gut, und da ist sein Glaube nichts als die Reflexion, in der er sich die Art der Erreichung seines Ziels denkt. Hiernach ist also der Wahrhaft-gläubige mit dem sittlich-gut gesinnten Manne eine und dieselbe Person, und der Mensch, der nicht das Sittengesetz in seine Maxime aufgenommen hat, der Lasterhafte, ist ein Ungläubiger, sein doctrinaler Glaube möge auch noch so stark

seyn;

seyn; denn dieser theoretische Glaube ist aller Verständlichkeit beraubt und daher mit allem Grunde ein Aberglaube zu nennen. Verlassen wir aber diese Ansicht, so verlassen wir alle Verständlichkeit. Ein Schritt weiter führt uns sodann unvermeidlich in Verwirrung und zwar durch unsre eigne Schuld, weil wir nicht behuthsam sorgen, uns selbst zu verstehen. Sonach entstehen die Mißgriffe der sonst verdienten Männer, welche die Critik zu erläutern gesucht haben, die, indem sie den Geist einer practischen Erkenntniß verfehlen, auch den wahren Nerven des moralischen Glaubens nicht treffen. Sie gehen gar damit um, einen eigentlichen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele und das Daseyn Gottes aufzustellen, indem sie damit die Meinung der Critik auszulegen glauben. Sie mögen aber so lange beweisen, als sie nur wollen; ihr Beweis wird den Lasterhaften nicht überzeugen, der Tugendhafte aber wird seiner nicht bedürfen, weil er unabhängig von aller Speculation in dem Maße von der Unsterblichkeit seiner Seele versichert ist und einen allwissenden Kenner seiner Gesinnungen glaubt, als diese Gesinnungen lauter sind.

§. 4.

Beurtheilung der Critik der Urtheilskraft aus dem transcendentalen Standpuncte der Kategorien.

* *

Von der reflectirenden Urtheilskraft als einem ursprünglich-gesetzgebenden Erkenntnißvermögen.

Verstand, Urtheilskraft und Vernunft sind die drey Vermögen, die unser Erkenntnißvermögen überhaupt ausmachen. Die allgemeine reine Logik sieht, wie schon gesagt worden ist, den Verstand als den Inhaber der Begriffe an, und es kommt dieser Wissenschaft nicht zu, dem Ursprunge dieser Begriffe selbst nachzuforschen, das ist: den ursprünglichen Verstandesgebrauch zu zergliedern. Die Transcendental-Philosophie stellt aber gewisse Begriffe als ein besonderes Eigenthum des Verstandes auf, die aber, näher angesehen, der Verstandesgebrauch selbst sind und den Verstand überhaupt selbst ausmachen. Hiernach können wir den Verstand als ein ursprünglich-gesetzgebendes Vermögen ansehen. Seine Gesetze sind die Kategorien und er bezieht sich durch dieselben auf die Natur. Der Ausdruck der Critik, daß die Kategorien die Erfahrung möglich machen, oder auch, daß nach diesen reinen Verstandesbegriffen sich die Natur richten müsse, wird uns nunmehr auch nicht weiter befremden. Denn allerdings machen die Kategorien, als ursprünglicher Verstandesgebrauch genommen, so sehr alle Erfahrung möglich, daß sie gerade alles Erfahrende, das Consti-

tuir-

stituirende aller Erfahrung ausmachen, und die Natur muß sich nach ihnen so sehr richten, da der Verstand in diesem ursprünglichen Verstandesgebrauche die objective Einheit des Bewußtseyns allererst erzeugt, wornach allererst Begriffe von der Natur möglich sind. In der Beziehung der Erkenntnißvermögen auf Natur können wir aber auch lediglich den Verstand als ursprünglich-gesetzgebend betrachten. Urtheilskraft und Vernunft sind in dieser Beziehung, das ist: theoretisch, bloß subalterne Vermögen, die sich lediglich in der Anwendung der Gesetze des Verstandes offenbaren.

Wenn wir aber das ursprüngliche Sollen des Sittengesetzes erwägen, so führt uns dieses auf einen Begriff, der, ob er gleich mit diesem Factum innigst zusammen hängt, doch nicht auf das ursprüngliche Vorstellen zurück geführt werden kann, dessen Object also kein Naturgegenstand ist. Dieser Begriff ist der der practischen Freyheit. In eben demselben Gedanken, wodurch ich mich als dem Sittengesetze unterworfen ansehe, betrachte ich mich als frey. Gleichwohl ist diese Freyheit meines Willens kein Natur-Object. Eben deßwegen ist aber der Begriff davon ein Vernunftbegriff, das ist: eine Idee. Denn nach dem theoretischen Verstandesgebrauche suchen wir von jeder Begebenheit ihre Ursache. Die Causalität derselben ist wieder eine Begebenheit und setzt eine Ursache voraus. Sofern wir nun die Vernunft als ein Vermögen der Principien beschreiben, so nennen wir den Begriff der Freyheit einen Vernunftbegriff, weil, wenn wir übrigens um den Verstandesgebrauch in Ansehung seiner unbekümmert sind, die Vernunft an ihm ein Princip hat, um

jede Reihe Begebenheiten von ihm ableiten zu können. Wenn aber der Verstand in seiner ursprünglichen Synthesis diese erste Ursache erreicht, so ist eben diesem ursprünglichen Verstandesgebrauche zu Folge die Causalität derselben wieder eine Begebenheit, die eine Ursache voraus setzt. Der Begriff der Freyheit hat also theoretisch genommen gar keine Realität, das heißt: es kann gar kein Object geben, das als schlechthin-erste Ursache gedacht werden müßte und dessen Causalität nicht wiederum Begebenheit seyn sollte. Practisch betrachtet hat aber dieser Begriff allerdings Realität, dafern wir darunter lediglich das ursprüngliche Sollen des Sittengesetzes meinen. Die Vernunft also, die in ihrer Beziehung auf Natur, folglich theoretisch, kein ursprünglich-gesetzgebendes Vermögen war, ist dieses doch in practischer Beziehung durch ihren Freyheitsbegriff.

Hieraus entspringt die einzig-gültige reelle Unterscheidung zwischen theoretischen und practischen Erkenntnissen, wie wir dieses schon bemerkt haben. Nun sind aber auch alle unsre Erkenntnisse entweder theoretisch oder practisch. Die theoretischen oder Naturerkenntnisse beruhen auf dem Satze der Causalität, daß jede Begebenheit eine Ursache hat und die Causalität der letztern wieder eine Ursache voraus setzt, welcher Satz selbst die Aussage des ursprünglichen Verstandesgebrauchs in der Kategorie der Causalität ist. Die practischen Erkenntnisse beruhen auf dem Sittengesetze, welches der Begriff des ursprünglichen Sollens ist, das ist: des Setzens einer Causalität, die nicht eine von andern Ursachen abhängige Begebenheit ist.

Aus diesem Letztern entspringt der Freyheitsbegriff, so wie aus dem Erstern der der Naturnothwendigkeit. Es fragt sich nun, ob es nicht ein Verbindungsmittel gebe zwischen Naturnothwendigkeit und sittlicher Nothwendigkeit, zwischen den theoretischen und Naturbegriffen des Verstandes und dem Freyheitsbegriffe der practischen Vernunft, und folglich zwischen der ursprünglichen Gesetzgebung des Verstandes und der der practischen Vernunft, und ob nicht vielleicht die Urtheilskraft, obgleich unmittelbar in Beziehung weder auf Natur noch auf Freyheit, gleichwohl auch in sich selbst eine ursprüngliche Gesetzgebung enthalte, wodurch sie zwischen den gesetzgebenden Vermögen des Verstandes und der Vernunft in Verbindung stehe. Ueber dies läßt sich erwarten, daß, so wie der Verstand durch seine Kategorien erkennend, die Vernunft in ihrem Freyheitsbegriffe den Willen bestimmend ist, so auch die Urtheilskraft durch einen auf ihrem eignen Boden entsprungenen Begriff auf das Gefühl der Lust und Unlust einwirkend seyn werde, da, so wie das gesammte Erkenntnißvermögen den Verstand, die Urtheilskraft und die Vernunft in sich begreift, die gesammten Vermögen des Gemüths das Erkenntnißvermögen, das Gefühl der Lust und Unlust und das Begehrungsvermögen ausmachen. Der Verfolg wird am besten diese Gedanken klar machen.

An den Kategorien haben wir die allgemeinen Gesetze der Natur, und wenn wir uns nur in dem Verstandesgebrauche selbst in ihnen, worauf ihre Gültigkeit als möglicher Prädicate der Dinge ganz und gar beruht, in die ursprüngliche Synthesis und den

ur-

ursprünglichen Schematismus wohl haben finden lernen, so bemerken wir, daß Natur gerade nur durch sie das ist, was sie ist, nämlich Natur. Aber diese Natur ist noch auf eine unendlich mannigfaltige Art weiter, oder vielmehr diesen Kategorien gemäß, besonders bestimmt. Sie hat noch besondere Regeln, nach denen sie bestimmt ist, die bloß innerhalb der Sphäre der Erfahrung ihre Gültigkeit haben, da im Gegentheile jene Kategorien die gesammte Erfahrung umfassen und eigentlich das die Erfahrung Constituirende ausmachen. Dem ursprünglichen Verstandesgebrauche zu Folge legen wir nun diese besondern Gesetze in die Natur. Von welcher Art aber diese Regeln sind, das schöpfen wir doch nur aus der Erfahrung. Daß wir aber überhaupt diese Regeln der Natur jemahls werden ablernen können, das ist etwas, das gar nicht a priori von uns erkannt werden kann. Wenn ich einen Stein aus der Hand fallen lasse, so bin ich freylich schon vorher gewiß, daß er senkrecht zur Erde fallen werde. Diese Gewißheit beruht aber auf der von mir der Natur schon beygelegten besondern Regel, daß nämlich jeder Körper schwer sey. Aber ich darf den Fall denken, daß der Stein wohl ein Mahl über der Oberfläche der Erde ganz frey schweben bleibe, ein ander Mahl senkrecht zur Erde sinke und ein drittes Mahl nach dieser oder jener Richtung sich von der Erde entferne. In diesem Falle wird mein Verstand sich ohne besondere Naturregel befinden. Daß nun von einer jeden solchen besondern Erscheinung es eine gewisse bestimmte Ursache geben müsse, davon bin ich a priori gewiß, indem ich hierin

lediglich den ursprünglichen Verstandesgebrauch aussage. Daß ich aber diese bestimmten Ursachen jemahls fassen werde, daß ich also die besondern Regeln der Natur ihr jemahls werde ablernen können, das kann nicht aus dem ursprünglichen Verstandesgebrauche genommen werden. Man kann den Fall setzen, daß jede Erscheinung in der Natur, auf die wir in der Erfahrung träfen, ein in aller Hinsicht gänzlich isolirtes Ding wäre, das nämlich außer den zum ursprünglichen Verstandesgebrauche selbst gehörigen Bestimmungen gar keine auch andern Gegenständen zukommende Bestimmungen an sich trüge. In einer solchen Welt voll Verwirrung würden wir uns nicht wohl befinden. Woher dieses?

Der Verstand ist das Vermögen zu denken, das ist: durch Begriffe, nämlich durch Beylegung gewisser Bestimmungen, die Objecte sich vorzustellen. Und obgleich allen meinen Begriffen ein ursprünglicher Verstandesgebrauch zum Grunde liegen muß, dafern ich von meinen eignen Begriffen sagen kann, daß ich mich selbst in ihnen verstehe, so hebe ich doch aus diesem Verstandesgebrauche alle Mahl gewisse Merkmahle heraus, und nur in der Beylegung dieser Merkmahle stelle ich mir ein Ding vor. Sobald wir also einem Wesen Verstand beylegen, so eignen wir ihm ein Bestreben zu, die Bestimmungen der Objecte aufzusuchen, um daran das Ding selbst zu heften und es sich dadurch vorzustellen. Wenn die Natur nun so beschaffen wäre, daß wir keine Bestimmungen fänden, die den Objecten selbst fest wären, und die wir ergreifen könnten, um uns an ihnen die Dinge vorzustellen;

so

so würde dieselbe für uns regellos seyn, und wir würden mit Recht sagen, daß wir uns selbst in sie nicht finden könnten. Gleichwohl würden wir doch die Absicht, die Regeln, denen sie unterworfen ist, aufzusuchen, nie aufgeben, theils weil wir bey aller ihrer uns vorkommenden Mannigfaltigkeit sie doch als ein festen Regeln unterworfenes Ganzes durch den ursprünglichen Verstandesgebrauch bestimmt ansehen müssen, theils weil wir nur in dieser Absicht selbst Verstand, (ein Vermögen, durch Begriffe Dinge vorzustellen,) haben. Wir setzen also voraus, daß die Natur zum Behufe unsers Verstandes werde eingerichtet seyn, um uns in sie wohl finden, um uns darin orientiren zu können.

Zweck ist ein Begriff, sofern er die Ursache der Existenz seines Objects ist, und Zweckmäßigkeit ist die Zusammenstimmung eines Objects mit dem Begriffe von ihm als Zweck. Dieselbe kann nun erstens material seyn. Es ist diese materiale Zweckmäßigkeit, die wir an Kunst-Producten beurtheilen. Dieselbe besteht in der Zusammenstimmung eines Objects mit dem Begriffe von ihm als einem Zwecke, gemäß den besondern Naturgesetzen. Der Künstler, der eine Uhr verfertigt, hat den Begriff von seinem Objecte, und er realisirt ihn gemäß seiner Kenntniß der besondern Eigenschaften der Materialien, woraus er sein Werk macht. Es ist dieselbe Zweckmäßigkeit, die wir im Sinne haben, wenn wir organisirte Wesen beurtheilen. Aber es giebt zweytens eine bloß formale Zweckmäßigkeit, und diese besteht in der Zusammenstimmung eines Objects mit dem Begriffe von ihm als Zweck, so-

fern

fern dieser Begriff eine besondere Naturregel selbst ist. Sie ist also überhaupt die Zusammenstimmung der Natur mit der Einrichtung unsers Verstandes. Dieser sucht feste Regeln, um die Objecte der Natur denken zu können, und da verhalten wir uns zu diesen besondern Naturgesetzen, auf die wir in der Erfahrung stoßen, als wenn wir einen Verstand voraus setzen, der die Natur zu Gunsten des unsrigen eingerichtet habe.

Also, wenn wir einen Verstand setzen, so setzen wir damit zugleich die Zumuthung desselben an die Natur, daß sie ihm zu Gunsten werde eingerichtet seyn, weil er nur sofern ein Verstand ist, als er die Gegenstände durch Beylegung gewisser Bestimmungen sich vorstellt. Er setzt mithin voraus, daß die Natur für ihn faßlich seyn werde. Recht angesehen, so ist diese Zumuthung aber auch lediglich eine Voraussetzung; denn, wie gesagt, wir können es denken, daß die Natur ein solches regelloses Ding für uns wäre, daß wir durchaus bey aller Aufmerksamkeit, sie zu fassen, gar keine Regeln finden könnten, um eine Leitung in ihrer Mannigfaltigkeit zu haben. Voraus setzen aber diese Faßlichkeit derselben für unsern Verstand würden wir doch immer, indem wir gerade nur in dieser Voraussetzung Verstand haben. Wir entdecken demnach auf diesem Wege einen Begriff, durch den sich unser Verstand zu der Natur auf eine ganz andere Art verhält als durch die Kategorien, und dieser Begriff ist der der formalen Zweckmäßigkeit der Natur. Wir denken die Objecte der Natur durch die Kategorien, weil dieselben eigentlich allen ursprünglichen Verstandesge-

brauch

brauch selbst ausmachen; formale Zweckmäßigkeit legen wir aber der Natur bey, weil nur unter dieser Voraussetzung unser Verstand sich innerhalb ihrer Sphäre wirksam zeigen kann.

Es ist also dieser Begriff der formalen Naturzweckmäßigkeit ein Princip, worauf aller unser Verstandesgebrauch innerhalb der Sphäre der Erfahrung, (also nicht der ursprüngliche, denn dieser besteht in der ursprünglichen Synthesis und dem Schematismus der Kategorien,) nämlich alles Denken der Naturdinge beruht, und dieses Princip werden wir demnach als der Urtheilskraft eigenthümlich beylegen. Denn urtheilen ist eben so viel als denken, als anerkennen, daß ein Object unter einem Begriffe steht, als ein Object durch Beylegung gewisser Bestimmungen sich vorstellen. Es ist also eigentlich zum Behufe unsrer Urtheilskraft, daß wir die Natur als formaliter - zweckmäßig ansehen. Denn, wie wir mehrmahls gesagt haben, der Verstand ist eigentlich als der Inhaber der Begriffe anzusehen. In dem Princip der formalen Naturzweckmäßigkeit setzen wir demnach voraus, daß die Natur diese Regeln für unsern Verstand enthalten werde, damit die Urtheilskraft davon die Anwendung machen könne. Da sehen wir aber, daß dieses Princip doch nicht der Urtheilskraft, sofern sie bloß subsumirend ist, angehört; denn sonst würde nicht ihr, sondern dem Verstande dasselbe zugeschrieben werden. Die Urtheilskraft ist aber entweder subsumirend oder reflectirend. Sie subsumirt, wenn sie die Objecte unter die Begriffe des Verstandes stellt, da dann diese Begriffe als schon fertige in der Verwahrung des Verstandes gedacht werden; sie reflectirt

flectirt aber, wenn sie diese Begriffe allererst sucht, um sonach subsumiren zu können. Allem Anschlage zu reflectiren muß demnach die Voraussetzung, daß wir gewisse Regeln der Natur wohl antreffen werden, das ist aber: das Princip der formalen Zweckmäßigkeit der Natur, zum Grunde liegen, und wir werden daher dasselbe als ein der reflectirenden Urtheilskraft zugehöriges ihr eigenthümliches Princip zu denken haben.

So wie also der Verstand in seinen Kategorien, so wie die Vernunft in ihrem Freyheitsbegriffe als ursprünglich-gesetzgebende Vermögen anzusehen sind: so werden wir auch von der Urtheilskraft sagen, daß dieses Vermögen an dem Begriffe der formalen Zweckmäßigkeit der Natur ein Princip enthalte, wodurch sich uns dasselbe als ursprünglich-gesetzgebend erweiset. Es ist aber auch ein gewisser Uebergang von der ursprünglichen Gesetzgebung des Verstandes zu der der practischen Vernunft, der sich uns an diesem Princip offenbart. Die Gesetzgebung des Verstandes betrifft die Natur-Objecte, die der practischen Vernunft, die Freyheit, ein intelligibles Object, dessen Begriff auf das ursprüngliche Vorstellen nicht zurück geführt werden kann. Das Princip der formalen Zweckmäßigkeit der Natur betrifft nun die Natur, die wir aber auf einen Verstand außer der Natur beziehen, der sie zu Gunsten des unsrigen, damit sie ihm faßlich sey, eingerichtet hat. Die Erreichung einer Absicht aber wirkt auf das Gefühl und erzeugt Lust. Da nun in der Natur des Verstandes zugleich das Bestreben liegt, die Natur unter Gesetzen stehend zu finden, so muß jede Entdeckung

ckung einer Naturregel in uns ein Gefühl der Lust erregen. So wie also der Verstand in seinen Kategorien alle Naturerkenntniß constituirt, so wie die Vernunft durch ihren Freyheitsbegriff den Willen bestimmt: so hat auch die reflectirende Urtheilskraft, gemäß ihrem Princip der formalen Naturzweckmäßigkeit, auf das Gefühl der Lust und Unlust einen Einfluß, dadurch, daß der Verstand besondere Naturregeln auffindet; in welchem Bestreben er gerade Verstand ist.

Von der ästhetischen Urtheilskraft.

Wir haben den Begriff der formalen Zweckmäßigkeit der Natur aus einander gelegt. Nun können aber gewisse Gegenstände ihrer formalen Anschauung nach so beschaffen seyn, daß der Verstand in seiner ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen vorzüglich leicht Merkmahle heraus heben kann, um den Gegenstand daran zu heften und das Object zu denken. Die formale Zweckmäßigkeit an solchen Objecten würden wir eine bloß subjective nennen müssen. Denn ein Urtheil, welches diese Tauglichkeit des Mannigfaltigen der ursprünglichen Synthesis zu einem Begriffe überhaupt aussagt, stellt hierin eigentlich den Zustand des vorstellenden Subjects vor, dessen Erkenntnißkräfte in einem zu einer Erkenntniß überhaupt zweckmäßigen Verhältnisse stehen. Der Verstand nämlich in seiner ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen trifft Merkmahle, die sich ihm von selbst anbiethen, hervor gehoben zu werden, um durch ihre Beylegung das Object zu fixiren und es zu denken. Wir können nach der in der Transcendental-Philosophie ge-

schehenen Auseinandersetzung sagen, daß in solchen Beurtheilungen der subjectiven formalen Zweckmäßigkeit eines Objects eigentlich der Gemüthszustand eines Subjects ausgedruckt werde, welches das Verhältniß der ursprünglich-synthetischen Einheit des Bewußtseyns zu irgend einer analytischen sich vorstellt. Diese Beurtheilung ist nun die ästhetische der Schönheit eines Dinges. Das Urtheil also, wodurch ich ein Object für schön erkläre, ist kein Erkenntnißurtheil. Ich sage nämlich darin kein Prädicat, das dem Gegenstande zukommt, sondern bloß meinen eignen Gemüthszustand aus. Gleichwohl steht dasselbe doch mit einem Erkenntnißurtheile in einem Verhältnisse, indem es das zu einer Erkenntniß überhaupt taugliche Verhältniß der Erkenntnißvermögen, nämlich des ursprünglichen Verstandesgebrauchs zu einem Begriffe überhaupt, ausdruckt. Wenn mir ein bekritzeltes Papier vorgewiesen wird, so fasse ich im Anschauen desselben, (in der ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen,) nicht leicht ein Merkmahl auf, um das Object dadurch mir fest zu machen. Ich befinde mich also nicht in dem zu einer Erkenntniß passenden Verhältnisse meiner Erkenntnißvermögen, das ist: ich beurtheile den Gegenstand nicht als schön. Wenn ich dagegen eine regelmäßige Figur ansehe, so stößt der ursprüngliche Verstandesgebrauch auf diese Merkmahle, die sich ihm zum Begriffe des Dinges, zur Vorstellung durch diese Merkmahle anbiethen, und ich beurtheile das Object als schön.

Von dieser Beurtheilung des Schönen ist die des Angenehmen und des Guten gänzlich verschieden, ob

sie

ste gleich sonst auch ästhetische Urtheile sind, indem sie auch keine Bestimmungen der Gegenstände, sondern lediglich den Gemüthszustand des Subjects in Beziehung auf die Objecte aussagen, und die Critik stellt sie deßwegen vor, um durch diese Gegeneinanderstellung desto leichter die eigenthümliche Natur der ästhetischen Beurtheilung des Schönen zu bemerken. Wir können sagen: angenehm ist das, was durch Sinne in der Empfindung; schön, was durch Verstand in der Contemplation; gut endlich dasjenige, was bloß durch Vernunft gefällt. Das Object, wovon ich sage, daß es angenehm ist, afficirt mich unmittelbar, und dieses Gefühl hat mit der Beurtheilung des Gegenstandes auch nicht im geringsten etwas zu thun. Ich gebe mich gleichsam dem Gegenstande hin, ohne mich nach ihm zu erkundigen. Weil ich nun auch nicht wissen kann, wie einen andern das Object afficirt, so macht ein solches Urtheil auch niemahls auf den Beyfall eines andern Anspruch. Ich muß sagen: der Gegenstand ist mir angenehm, und nicht schlechthin: er ist angenehm. Es erzeugt auch dieses Gefühl des Angenehmen alle Mahl ein Wohlgefallen an der Existenz des Gegenstandes, das ist: ein Interesse an diesem Gegenstande; denn das Gefühl der Lust ist überhaupt der Gemüthszustand, der sich selbst zu erhalten strebt; und die Anerkennung, daß ein gewisser Gegenstand die Ursache desselben ist, bewirkt daher das Verlangen nach der Existenz desselben. Von einem solchen Gegenstande sagt man: er vergnügt. Man muß hier aber aufmerksam seyn auf den Unterschied zwischen der logischen und ästhetischen Beurtheilung des Ange-

nehmen. Die erstere ist das Urtheil, daß das Object die Ursache meines angenehmen Gefühls ist, welches freylich ein Erkenntnißurtheil ist. Dagegen druckt die ästhetische Beurtheilung bloß mein Gefühl aus, wie ich von dem Gegenstande afficirt werde. Eben diese Unterscheidung müssen wir auch treffen zwischen der logischen und der ästhetischen Beurtheilung des Guten. Die erstere ist die Anerkennung, daß der Gegenstand dem Begriffe entspricht, dem er entsprechen soll, und dieselbe ist also ein Erkenntnißurtheil. Das Gute ist entweder das Wozu-gute, (das Nützliche,) oder das Schlechthin-gute, (das Sittlich-gute.) Der Zweck, der in der Beurtheilung des erstern gedacht wird, ist bloß subjectiv, und gleichwohl ist doch das Urtheil, daß gewisse Mittel zu diesem Zwecke führen, objectiv. Der Zweck in der Beurtheilung des Sittlich-guten ist objectiv, der in dem ursprünglichen practischen Vernunftgebrauche selbst als Zweck bestimmt ist, und gleichwohl ist doch die Beurtheilung, daß eine Handlung sittlich-gut ist, kein eigentliches Erkenntnißurtheil, weil Sittlichkeit kein Gegenstand ist, wovon wir den Begriff auf ursprünglich-synthetische Einheit zurück führen können. Es ist ein Reflexions-Urtheil. Wir suchen darin einen Begriff, um die Handlung dadurch zu denken, nicht aber sie zu bestimmen. Was aber die ästhetische Beurtheilung des Guten betrifft, so ist dieselbe, wie jedes ästhetische Urtheil, bloß subjectiv. Es sagt das Wohlgefallen, das ich empfinde, an dieser Zusammenstimmung der Mittel zu ihrem Zwecke aus. Wir zeigen dasselbe durch den Ausdruck: Billigung, an. Dieses Wohlgefallen am Guten unterscheidet sich schon sehr wesentlich

lich von dem Gefühle des Angenehmen, darin, daß es auf die Zustimmung eines jeden andern Anspruch macht. Denn es entsteht lediglich aus der Erreichung einer Absicht, welche ich setze, wenn ich Vernunft, das heißt: ein Bestreben nach Erkenntnissen aus bloßen Begriffen, setze. Was nun die Beurtheilung des Schönen betrifft, so giebt es hier freylich auch ein Erkenntnißurtheil, das aber mit der ästhetischen Beurtheilung des Schönen nicht verwechselt werden muß. Jenes würde bloß die Beschaffenheit des Objects aussagen, wodurch es für eine ästhetische Beurtheilung geschickt ist; diese letztere aber sagt das Wohlgefallen aus, das wir an der Contemplation eines Gegenstandes nehmen, und zwar an der bloßen Contemplation; mithin nicht an der Beurtheilung, daß der Gegenstand dem Begriffe entspricht, dem er entsprechen soll, welches die ästhetische Beurtheilung des Guten ist, die eine Function der Vernunft voraus setzt. Es ist das Wohlgefallen an der Zusammenstimmung des Mannigfaltigen zu einem Begriffe überhaupt, unbestimmt, zu welchem. Es ist kein bestimmter Begriff, der diesem Urtheile zum Grunde liegt, sondern es ist die bloße Tauglichkeit und Faßlichkeit des Gegenstandes für unsern Verstand, daß wir nämlich aus dem ursprünglichen Verstandesgebrauche mit Leichtigkeit Merkmahle auffassen können, um den Gegenstand zu denken, die wir uns darin vorstellen; welche Vorstellung eben daher ein Gefühl der Lust erzeugt, weil wir darin die Erreichung des dem Erkenntnißvermögen wesentlichen Bestrebens, durch Begriffe die Objecte denken zu können, uns vorstellen. Eben um deßwillen macht

die

die ästhetische Beurtheilung des Schönen, ungeachtet sie bloß unser Gefühl aussagt, auf Beystimmung anderer Anspruch, und aus diesem Grunde tritt die ästhetische Beurtheilung des Guten dieser des Schönen näher als die des Angenehmen. Wenn nun ein Begriff, mit welchem ein Object zusammen stimmen soll, nicht mein Zweck ist, so ist diese Zusammenstimmung eigentlich die Vollkommenheit eines Dinges. Da ist nun wohl zu merken, daß das Wohlgefallen an Vollkommenheit unintereſſirt ist, eben deßwegen, weil jener Zweck nicht mein Zweck ist. Auch hierin stimmt das Wohlgefallen am Schönen mit dem an Vollkommenheit überein. Es ist ein Wohlgefallen in der bloßen Contemplation des schönen Gegenstandes, und kein Gefühl der Lust, welches das Object selbst in uns hervor bringt.

Nach dieser Darstellung des ursprünglichen Verstandesgebrauchs in der Beurtheilung des Schönen läßt sich nun die Natur dieses ästhetischen Urtheils nach der Tafel der Kategorien ganz kurz vor Augen stellen. Der Quantität nach ist dasselbe ein subjectiv-allgemein-geltendes Urtheil. In dem Urtheile, worin ich einen Gegenstand für schön erkläre, mache ich Anspruch auf die Beystimmung eines jeden. Daher aber, daß kein Begriff dieser Beurtheilung zum Grunde liegt, kommt es, daß dieses Urtheil keine objective Quantität hat. Denn wenn ich auch sage: dieser Gegenstand, z. B. diese Blume, ist schön, so liegt doch dieser ästhetischen Beurtheilung ganz und gar der Begriff von dem, was das Object ist, zur Seite, und ich kann demnach eine ästhetische Beurtheilung eines

schö-

schönen Objects eben so wenig ein objectiv-einzelnes als allgemeines Urtheil nennen. Die Beurtheilung des Angenehmen hat eben so wenig objective Quantität. Subjectiv ist aber dieselbe ein einzelnes Urtheil, da hierin kein Anspruch auf den Beyfall eines andern Statt finden kann. Dagegen ist die Beurtheilung des Guten so wohl subjectiv- als objectiv-allgemein. Der Qualität nach sagt diese Beurtheilung ein Wohlgefallen ohne alles Interesse aus. Das Gefühl des Angenehmen ist dagegen von Interesse begleitet. Die Beurtheilung des Guten, so wohl des nützlichen, als des an sich und Schlechthin-guten, ist eben so wenig ohne Interesse, dafern der Zweck, der darin gedacht wird, mein Zweck ist. Ein subjectiver Zweck ist aber mein Zweck, wenn er bloß für mein Subject gilt, ohne denken zu dürfen, daß er auch andern vernünftigen Wesen ein Zweck ist; ein Zweck, von dem ich erkenne, daß er Zweck jedes vernünftigen Wesens ist, ist objectiv, und da darf derselbe freylich noch nicht der meinige seyn. Ist er es aber, (wenn ich selbst nämlich sittlich-gut gesinnt bin,) so ist die ästhetische Beurtheilung des Sittlich-guten, das Wohlgefallen nämlich an sittlich-guten Handlungen, nicht ohne Interesse. Es ist bloß das Wohlgefallen an Vollkommenheit, das, so wie das an schönen Gegenständen, von allem Interesse frey ist. Der Relation nach druckt das ästhetische Urtheil über Schönheit eine formale und subjective Zweckmäßigkeit, mithin eine Zweckmäßigkeit ohne Zweck aus. Dieselbe ist, der vorher gehenden Entwickelung nach, die zweckmäßige Beschaffenheit des Objects für unsern Verstand, die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen im ursprüng-

lichen

lichen Verstandesgebrauche zu einem Begriffe überhaupt. Mit dem Wohlgefallen an Schönheit ist die Vorstellung dieser subjectiven Zweckmäßigkeit innig verbunden, indem dasselbe nur eine Folge davon ist. Das Wohlgefallen am Guten setzt aber den Begriff des Zwecks, und mithin eine objective Zweckmäßigkeit voraus. Dagegen ist das Gefühl des Angenehmen gänzlich unabhängig von aller Beurtheilung, und die ästherische Beurtheilung des Angenehmen sagt daher auch lediglich die Art aus, wie ich von dem Gegenstande afficirt werde, und gar keine Contemplation, die mit diesem Gefühle in Verbindung wäre. Der Modalität nach druckt die ästhetische Beurtheilung des Schönen eine subjective Nothwendigkeit aus. Nothwendigkeit geht bloß das Erkenntnißvermögen an, und da sage ich, daß ein Prädicat einem Dinge nothwendiger Weise zukomme, wenn ich dieses Zukommen aus bloßen Begriffen erkenne. In der ästhetischen Beurtheilung des Schönen giebt es nun keine Vorstellung des Objects durch einen Begriff. Es ist kein Erkenntnißurtheil. Demnach ist die Nothwendigkeit, die darin ausgedruckt wird, keine objective, das ist: ich verknüpfe in einem solchen Urtheile kein Prädicat mit einem Objecte auf eine nothwendige Art, weil ich darin überhaupt gar nicht den Gegenstand denke. Gleichwohl sind wir uns doch in diesen Urtheilen einer gewissen Nothwendigkeit bewußt. Da wir nun in denselben bloß unser Wohlgefallen an der Contemplation des Gegenstandes ausdrucken und alle Nothwendigkeit lediglich die Erkenntniß aus Begriffen angeht, so fragt sich, welches der Begriff ist, der diese Dignität

der

der Nothwendigkeit der Beurtheilung eines schönen Objects giebt. Dieser Begriff ist der eines Gemeinsinnes. Daher, weil ich voraus setze, daß jedes andere beurtheilende Wesen denselben Sinn für Schönheit habe, der sich bey mir offenbart, fließt die Nothwendigkeit, der ich in diesen Beurtheilungen mir bewußt bin, die also keine objective, sondern bloß subjectiv ist, die nämlich kein dem Gegenstande nothwendiger Weise zukommendes Prädicat, sondern die nur meine Beurtheilung aussagt, in der ich das Object nothwendiger Weise mit Wohlgefallen beurtheilen muß. Wie es aber mit dieser Voraussetzung zugehe, und woher ich in der Beurtheilung des Angenehmen keinen Gemeinsinn voraus setze, daß also diese Voraussetzung keine Hypothese sey, (so wenig wie die objective einer Ursache, wenn eine Begebenheit gesetzt wird:) das erhellet aus der Zergliederung des ursprünglichen Verstandesgebrauchs dieser Beurtheilung, die wir vorgelegt haben. Setzen wir die ästhetische Beurtheilung des Angenehmen und die des Guten dieser des Schönen in Ansehung der Function der Modalität zur Seite, so bemerken wir bald, daß die ästhetische Beurtheilung der Vollkommenheit eines Dinges, worin wir nämlich unser Wohlgefallen aussagen, ebenfalls eine subjective Nothwendigkeit, die auf die Voraussetzung eines Gemeinsinnes gegründet ist, ausdruckt, daß aber das Urtheil, daß ein Object mir angenehm ist, lediglich das Daseyn dieses Gefühls, nicht aber die Nothwendigkeit desselben angiebt.

Wir haben bemerkt, daß das Wohlgefallen an der Vollkommenheit eines Dinges mit dem an Schön-

heit darin übereinstimme, daß das eine so wie das andere von Interesse frey ist. Eben deßwegen können auch beyde vereinigt vorkommen, ohne sich einander Abbruch thun zu dürfen. Die Schönheit an einem Gegenstande, den wir durch einen bestimmten Begriff denken, und an dem, weil er diesem Begriffe entspricht, wir ein Wohlgefallen fühlen, ist die anhängende Schönheit. Die bloß freye Schönheit dagegen beurtheilen wir an Objecten, die wir in dieser Beurtheilung durch keinen bestimmten Begriff denken.

Das Bewußtseyn der Zusammenstimmung des Mannigfaltigen im ursprünglichen Verstandesgebrauche zu einem Begriffe überhaupt war also das Gefühl des Schönen. Diesen Begriff nun, den wir wirklich nicht denken, sondern nur die Erreichbarkeit desselben in der ästhetischen Beurtheilung fühlen, müssen wir einen Verstandesbegriff nennen. Denn es ist der ursprüngliche Verstandesgebrauch, der ihm zum Grunde liegt. Das Gefühl aber der Zusammenstimmung des Mannigfaltigen zu einem bloßen Vernunftbegriffe ist das Gefühl des Erhabenen. Ein Vernunftbegriff ist der Begriff von einem Gegenstande, der darin als unerreichbar von dem ursprünglichen Verstandesgebrauche vorgestellt wird. Wenn sich nun ein Gegenstand uns darstellt, in Ansehung dessen die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen von uns nicht vollendet werden kann, so entspricht derselbe nicht dem Bestreben des Verstandes nach Einheit, um das Object durch einen Begriff zu denken. Diese Unangemessenheit des Objects für eine Verstandeseinheit erzeugt Unlust. Indem aber die Vernunft von dieser Verstan-

des-

des Synthesis den Gegenstand unabhängig macht und ihn gleichsam als das Ziel derselben setzt, indem sie also Totalität aller Bedingungen, die der Verstand nie erreichen kann, denkt, so geht das Gefühl der Unlust in ein Gefühl der Lust über. Dieser Uebergang der Gefühle macht die Rührung aus, die wir in der Beurtheilung des Erhabenen empfinden, und das Gemüth ist es eigentlich, das darin sich gehoben fühlt. Dieses Gefühl des Erhabenen, das aus der Unerreichbarkeit der Verstandeseinheit durch die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen und der Ergreifung einer davon unabhängigen Vernunfteinheit erzeugt wird, ist das Gefühl des Mathematisch-erhabenen. Schon dieses hat Aehnlichkeit mit dem moralischen Gefühle. Denn das Factum des Sittengesetzes enthält ein ursprüngliches Sollen, ein ursprüngliches Setzen der von allen Naturursachen unabhängigen Causalität des Willens. Die Beurtheilung einer Handlung als einer sittlich-guten ist von diesem moralischen Gefühle begleitet, weil wir in der Reflexion dieselbe als eine dem Sittengesetze gemäße Causalität denken. Indem wir unsern Willen dem Sittengesetze zuwider als bloß von sinnlichen Bestimmungsgründen bestimmbar ansehen, so wird hierdurch ein Mißfallen an uns selbst erzeugt. Dasselbe geht in Billigung, in Schätzung der Menschheit in unsrer eignen Person über, wenn wir eine Handlung antreffen, die den Stempel der Sittlichkeit an sich trägt, die wir nämlich als eine sittlich-gute Handlung reflectirend beurtheilen. Mehr aber von diesem moralischen Gefühle hat die Beurtheilung des Dynamisch-erhabenen aufzuweisen. In der vorher

gebenden Beurtheilung stellen wir die Natur als Größe, in dieser aber als eine Macht vor. Wenn alles unser empirisches Vermögen nicht zureicht, der Gewalt eines Natur-Objects entgegen zu streben, und wir dadurch zur Vorstellung einer Macht veranlaßt werden, die eine jede endliche Kraft übersteigt, so erregt dieses Bewußtseyn der unerreichbaren Verstandeseinheit ein Gefühl der Unlust. Wenn dagegen die Vernunft unabhängig von diesem ursprünglichen Verstandesgebrauche eine Macht denkt, gegen welche alle Gewalt der Natur für nichts zu achten ist, so geht dieses Gefühl der Unlust in ein Gefühl der Lust über. Was nun diesem Vernunftbegriffe vorzüglich eigen ist, ist, daß er sogar eine gewisse, obgleich bloß practische, Realität hat. Der sittlich-gute Mensch trägt in dem Bewußtseyn seiner sittlich-guten Denkungsart diese Realität in sich selbst. Die Gewalt der auf ihn wirkenden Natur kann ihn verderben; ihn aber dem Sittengesetze untreu zu machen, das vermag sie nicht.

Abgleitung der Speculation von dem ursprünglichen Verstandesgebrauche, auf welchem rein-ästhetische Urtheile beruhen.

Diese Abgleitung ist nichts anderes als ein Nichtzurücksehen auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch in der ästhetischen Beurtheilung des Schönen. Es besteht also dieselbe hier, wie überall, in einem Verfahren mit bloßen Begriffen, deren Verständlichkeit man nicht aus dem Verstandesgebrauche selbst abgenommen hat. Da werden wir sodann ein reines Geschmacksurtheil

urtheil für ein Erkenntnißurtheil halten, wenn wir auf den Anspruch merken, den dasselbe auf die Beystimmung jedes andern macht. Bemerken wir aber, daß wir in diesen Urtheilen doch bloß unsre Empfindung aussagen, so werden wir sie dagegen für bloße Wahrnehmungsurtheile halten, die keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit machen können.

Wenn wir ein reines Geschmacksurtheil für ein Erkenntnißurtheil halten, so meinen wir damit, daß wir durch Beylegung einer gewissen Bestimmung uns einen Gegenstand vorstellen. Da wir uns nun doch gar keines Prädicats des Objects in diesem Urtheile bewußt sind, so hat man die Ausgleichung getroffen, die Vorstellung dieser Bestimmung als eine dunkle anzusehen, und dafür zu halten, daß wir uns die Vollkommenheit eines Dinges darin auf eine sinnliche Weise vorstellen. Es soll sich damit so verhalten wie mit der Beurtheilung, die eine Handlung für recht oder unrecht erklärt. So wie der gemeine Mann nicht im Stande ist, die Bestimmung hervor zu heben, durch welche er diese Handlung eigentlich denkt, so ist man, dieser Meinung nach, auch nicht vermögend, das Prädicat vor das Bewußtseyn zu bringen, das in der Beurtheilung des Schönen diesem Gegenstande beygelegt wird, und welches denselben zu einem vollkommenen Objecte macht.

Vollkommenheit ist aber die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen eines Dinges zu dem, was es seyn soll. Der Beurtheilung der freyen Schönheit liegt aber gar kein Begriff vom Gegenstande der Beurtheilung zum Grunde; und ist es die bloß anhängende

Schön-

Schönheit, die wir beurtheilen, so macht die genaueste Zusammentreffung des Gegenstandes zu seinem Zwecke noch nicht seine Schönheit aus. Dagegen überführt uns die Aufmerksamkeit auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch in diesen Beurtheilungen, daß keine objective Zweckmäßigkeit, mithin nicht Vollkommenheit, darin vorgestellt, sondern das Gefühl einer bloß subjectiven Zweckmäßigkeit darin ausgesagt werde. Es ist also der critische Idealismus, das ist eben die Zurückführung dieser Urtheile auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch, der die Auflösung jener Antinomie darin giebt, daß er die Unverständlichkeit ihrer Behauptungen vorstellt, indem er den Verstandesgebrauch ihnen gegen über stellt.

Von der teleologischen Urtheilskraft.

Die Zweckmäßigkeit, die in ästhetischen Beurtheilungen des Schönen und Erhabenen enthalten ist, ist formal und bloß subjectiv. Das letztere ist sie, weil kein bestimmter Begriff dieser Beurtheilung zum Grunde liegt, sondern wir nur die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen zu einem Begriffe überhaupt darin fühlen. Da es aber die Natur unsers Erkenntnißvermögens mit sich bringt, auf Begriffe auszugehen, um die Objecte denken zu können, so beurtheilen wir diese Zusammenstimmung, diese Faßlichkeit der Natur überhaupt für unsern Verstand, als eine Zweckmäßigkeit, indem wir einen Verstand im Sinne haben, der zu Gunsten des unsrigen die Natur eingerichtet habe; welche Zweckmäßigkeit bloß formal heißt.

Aber die Natur enthält genug, um unsern Verstand auch auf eine reale Zweckmäßigkeit in derselben aufmerksam zu machen, also auf eine Zusammenstimmung der Objecte zu gewissen bestimmten Begriffen, gemäß den besondern Naturgesetzen. Tag und Nacht wechseln und die Jahrszeiten folgen auf einander. Regen und Wärme, die sie hervor bringen, dienen zum Wachsthume und Gedeihen der Pflanzen. Diese mußten da seyn, wenn pflanzenfressende Thiere da seyn sollten. Diese wiederum mußten seyn, wenn andere Thiere, deren innerer Bau zeigt, daß sie nur vom Fleische leben können, existiren sollten, und wenn auch der Mensch da seyn sollte, der sich der Producte aus allen drey Naturreichen zu seiner Erhaltung und Bequemlichkeit bedient. Aber auch der Mensch war nöthig, wenn Ordnung und Proportion unter diesen existirenden Wesen angetroffen werden sollte. Wozu aber ist nun alles da, wozu diese Kette von Naturwesen, die wie Mittel und Zweck in einander greifen? Hierin besteht nun die äußere, reale Zweckmäßigkeit der Natur. Diese entzückt und erhebt das Gemüth. Die Thiere werden mit einer haarigen Bedeckung entweder schon geboren, oder dieselbe kommt doch in den ersten Zeiten ihres Lebens zum Vorscheine, und sie haben diese Decke, um gegen Witterung und Kälte geschützt zu werden. Der Mensch hat diese natürliche Decke für den größten Theil seines Körpers nicht. Aber dafür hat er Vernunft, um aus dem Pflanzen- und Thierreiche die Materialien zur künstlichen Bedeckung herzunehmen und sie dazu zu verarbeiten. Für ihn wächst das Holz, um sich desselben zur Heitzung und zur Erbauung

bauung seiner Hütte zu bedienen. Zu einem mannigfaltigen Gebrauche enthält die Erde so viele Mineralien; um seine Gesundheit zu erhalten und wieder herzustellen, wachsen so viele Kräuter, deren Kräfte er nur durch seine Vernunft erforschen kann. Aber sind denn auch die bunten Federn der Vögel da, um sich damit zu schmücken? — Und wozu ist der Mensch da? Etwa darum, damit diese Ordnung der Natur beschauet und betrachtet werden möchte? Aber wozu nun dieses Beschauen und Betrachten?

Wir bemerken also wohl leicht dasjenige, was uns in dieser entzückenden Ansicht der Natur als eines Zweckganzen stört. Wir entdecken nämlich keinen letzten Zweck, keinen Endzweck, in dieser Leiter der Dinge, da wir geneigt sind, jedes Ding als Mittel anzusehen, das nur um eines andern willen da ist. Denn den Menschen dafür anzusehen, dazu sind wir gar nicht befugt. Er ist eben so wohl Naturglied wie es die Pflanze oder der Stein ist, und wenn wir auch finden, daß er auch der raubgierigsten Thiere sich zu seinem Gebrauche bedient, so müssen wir ihn doch auch bloß als Mittel betrachten, wenn wir finden, daß weder dem Löwen noch dem Tiger ein Instinct der Achtung für den Menschen eingepflanzt ist, sondern daß sich diese auch des Menschen zu ihrer Nahrung bedienen, wenn sie seiner habhaft werden. Was aber uns noch mehr in dieser Zweckbetrachtung stört, ist der Mechanismus, den wir in dieser Verbindung der Naturdinge antreffen. Derselbe enthält Naturnothwendigkeit, und diese verträgt sich nicht mit der Ansicht der Dinge als Mittel und Zweck. Die Ordnung in der Bewegung

der

der Planeten begreifen wir aus ihren Kräften. Die Anziehungskräfte dieser Weltkörper können wir aber auch nicht als zufällig, sondern müssen sie als in dem Wesen der Materie liegend ansehen. Das Reale derselben, wodurch sie einen Raum erfüllt, ist ihre Ausdehnungskraft. Diese aber ist das beharrliche Substrat, an das wir alle Zeit knüpfen und woran nur alles Entstehen und Vergehen vorgestellt werden kann, das selbst weder entstanden ist noch vergehen kann. Und was die Schwungkräfte dieser Körper betrifft, so nöthigt uns der ursprüngliche Verstandesgebrauch, eine Theorie des Himmels zu unternehmen, um ihr Daseyn uns verständlich zu machen. Durch den Conflix dieser auf einander wirkenden Körper entsteht die Abwechselung von Tag und Nacht und die der Jahrszeiten. Diese nun mit der dem Wachsthume der Pflanzen gedeihlichen Witterung würden da seyn, wenn auch keine Pflanzen da wären. Daß diese nun auf dem ihnen günstigen Boden sich ausbreiten, geht dem Natur-Mechanismus gemäß fort und wir finden darin bloß Naturnothwendigkeit.

Daß aber die Ansicht der Natur als ein durch Mittel und Zweck verbundenes Ganzes uns entzückt, und daß die Störung dieser Ansicht wegen der Unmöglichkeit, ein Object zu finden, das wir als einen letzten Zweck anzusehen befugt wären, oder auch, weil, wenn wir uns besinnen, wir in dieser Verbindung Naturnothwendigkeit antreffen, mit der sich die Ansicht derselben Verbindung als eines Zweckganzen gar nicht verträgt, ein Gefühl der Unlust in uns erweckt: das hat in der sittlichen Natur des Menschen seinen

Grund.

Grund. Denn dieselbe besteht in dem Factum des Sittengesetzes, in dem ursprünglichen Setzen einer von allen Naturursachen unabhängigen Causalität des Willens. Das Object dieses Willens ist das höchste Gut, das in der Natur nicht realisirt werden kann, und welches doch der sittlich-gute Wille zum Gegenstande hat. Da ist es nun nothwendig, von der Natur wegzusehen und ein Substrat derselben durch Begriffe in Beziehung auf die Realisirung des höchsten Guts zu denken; das heißt: moralisch-gute Denkart führt unausbleiblich zur Religion. Die Ansicht der Natur als einer Zweckverbindung bestärkt uns nun in dem moralischen Glauben an einen moralischen Urheber der Natur, und erheitert das Gemüth des sittlich-guten Menschen, der, so lange er mit seiner Aufmerksamkeit bey der Natur weilt, das Object, das er zu erringen strebt, das seine ganze Seele ausfüllt, für eine Chimäre halten müßte. Bemerkt er nun doch, daß eine Zweckverbindung, die er zuerst als der Natur fremd und als ihr zufällig ansah, um welcher willen er eine Intelligenz außer der Natur annahm, doch eine bloße Naturverknüpfung sey, und daß diese Natur seine auf moralischen Boden gegründete Absicht des Menschen als eines Endzwecks ganz und gar nicht begünstige; so muß diese Bemerkung nothwendig sein Gemüth trüben.

Aber die Natur führt uns auch auf Gegenstände, die so beschaffen sind, daß, abgesehen von aller Verknüpfung, worin dieselben mit andern Objecten stehen, wir sie schon als Zwecke beurtheilen. Diese Zweckmäßigkeit ist die innere Naturzweckmäßigkeit, und diese ist es, die

wir

wir in der Beurtheilung organisirter Wesen im Sinne haben.

Eine Pflanze beurtheile ich als Zweck, ohne darauf zu merken, daß sie den Thieren und Menschen zur Speise diene. Es ist dieser Beurtheilung bald anzumerken, daß es sich mit ihr eben so wie mit der Beurtheilung eines Kunst-Products verhalte. Von einer Uhr urtheile ich, daß sie nur als Wirkung einer Causalität nach Begriffen möglich ist. Der Begriff, der dieser Beurtheilung zum Grunde liegt, ist in diesem Falle der eines Zeitmessers; und da ich nun das Mannigfaltige mit diesem Begriffe zusammenstimmend finde, so urtheile ich, daß die Ursache dieser Form der Materie, nach eben diesem Begriffe, ihr Product hervorgebracht habe. Wenn sich aus einem Saamenkorne eine Pflanze entwickelt, so giebt es hier einen bestimmten Begriff von dem, was daraus werden soll; und indem ich bemerke, wie alle Theile nach und nach zum Vorscheine kommen und wie sie vollständig ausgebildet werden, um gerade ein so bestimmtes Ding zu werden, so beurtheile ich das Object als Zweck und halte es nur durch eine nach Begriffen wirkende Ursache möglich, ohne auf die Zuträglichkeit der Pflanze für Menschen und Thiere achten zu dürfen.

Was aber nun durchaus nöthig ist, wenn ein Ding als ein Product der Kunst soll beurtheilt werden können, ist, daß die Erzeugung desselben nach dem bloßen Natur-Mechanismus als zufällig erscheine. Daß die Theile einer Uhr nach bloßen Bewegungsgesetzen der Materie so zusammen gekommen sind, daß diese Verbindung dem bestimmten Begriffe der Zeitmessung

ent-

entspreche, kann ich mir nicht vorstellen. Diese Zusammenfügung muß mir nach den Bewegungsgesetzen der Materie als zufällig erscheinen, das ist: als eine Begebenheit, die durchaus nicht durch die bloßen Kräfte der Materie habe bewirkt werden können. Hierauf muß nun Aufmerksamkeit gewandt werden, um die Eigenthümlichkeit unsrer Beurtheilungen organisirter Naturwesen als Naturzwecke ins Auge zu fassen. Die für unsre ästhetische Beurtheilung gleichsam absichtlich veranstalteten Figuren durch Krystallisation so vieler Minern können wir doch nicht als Naturzwecke beurtheilen, ob sie gleich zum öftern sehr regelmäßige Gestalten abgeben. Wir erklären uns aber diese Erzeugungen aus der chemischen Verwandtschaft der Materie, da ein mit einem Mineral verbundener Stoff, z. B. der Wärmestoff, dasselbe bey Hinzutretung einer andern Materie, mit der dieser Stoff eine nähere Verwandtschaft hat, verläßt, und sodann dieses von ihm befreyete Mineral eine bestimmte Textur und äußere Form annimmt: wir sind daher auch im Stande, durch Herbeyschaffung der schicklichen Materien jene Krystalle erzeugen zu lassen. Hier ist Beurtheilung eines Objects als eines durch die Kräfte der Materie erzeugten Products, und mit dieser Ansicht verträgt sich nicht die Betrachtung dieses Dinges als eines Zwecks.

Was aber nun ein so genanntes organisirtes Natur-Product betrifft, so wollen wir den Menschen zum Beyspiele setzen. Er ist ein vorstellendes, vernünftiges Wesen. Daß nun der Bau seines Körpers dieser seiner innern Einrichtung aufs genaueste entspricht; daß

er

er Augen und Ohren, und Sinn überhaupt hat, um mit Materialien für sein Erkenntnißvermögen versehen zu werden; daß diese Werkzeuge gerade die zu diesem Behufe passenden Stellen des Körpers einnehmen; daß er Zähne hat, die Speisen zum Verdauen geschickt zu machen, und mit Verdauungswerkzeugen selbst versehen ist, und Werkzeuge und Vernunft hat, die Nahrungsmittel herbey zu schaffen: das alles ist eine Verbindung so mannigfaltiger Theile, die durch ihre Anlage wechselseitig in einander greifen, daß es hier nothwendig ist, das Product als Zweckeinheit zu beurtheilen. Die Sprach-Organe wären unnütz da, wenn keine verständige Seele im Menschen wohnte, die ihre Gedanken mitzutheilen Neigung hätte; und dieser Verstand und diese Neigung hätten keine Bestimmung, wenn er jene Organe nicht hätte. Die Geschlechtstheile des Mannes und seine Fortpflanzungstriebe wären ohne Anwendung, wenn kein Weib wäre, und die Beschaffenheit der einander entsprechenden Glieder beyder macht sie zu einem organischen Ganzen. An diesen für einander passenden Anlagen der mannigfaltigen Theile eines organisirten Wesens haben wir nun einen wichtigen Unterschied zwischen der Beurtheilung dieser Dinge und der eines bloßen Krystalls; denn an diesem finden wir eine bloße Regel der formalen Anschauung, eine allenfalls reguläre geometrische Figur. Was uns zur Ansicht dieses Products als eines Zwecks hinhält, ist eben dieser bestimmte Begriff, diese Regel, die wir ausgeführt finden, und die wir daher auch als Ursache der Erzeugung zum Grunde legen können. In dieser Ansicht ist es freylich

eine

eine innere Zweckmäßigkeit, die wir im Sinne haben; wir bedürfen nämlich nicht der Antwort auf die Frage, wozu ein solches Product nützlich sey, sondern wir beurtheilen es an sich selbst für zweckmäßig, weil es dem bestimmten Begriffe von einer gewissen Figur entspricht. Gleichwohl giebt es hier doch keine Beziehung der Theile auf einander, in der sie sich wie Mittel und Zweck zu einander verhalten, daher auch die teleologische Beurtheilung eines Krystalls nicht gestärkt wird, sondern im Gegentheile sich gänzlich vernichtet, so bald die Aufmerksamkeit auf den Natur-Mechanismus seiner Erzeugung gewandt wird. Die teleologische Beurtheilung eines organisirten Products wird dagegen durch anhaltende Aufmerksamkeit immer mehr genährt, weil wir immerfort und überall bey einem solchen Körper Anlagen in dem einen Theile antreffen, deren Anwendung nicht anders möglich ist, als sofern es andere Theile giebt, die, um Gegenstand dieser Anwendung zu seyn, selbst mit dazu nöthigen Anlagen versehen seyn müssen, die wir auch immer antreffen, so daß diese beständig bewährte Erfahrung endlich in uns die Maxime erzeugt, die sogar zuletzt in den Begriff oder in das Merkmahl übergeht, wodurch wir organisirte Wesen denken und von unorganisirter Materie unterscheiden, daß nämlich kein Theil eines solchen Products umsonst da ist. Von diesem Verhältnisse der Theile einer Materie zu einander, da sie sich wechselseitig wie Ursache und Wirkung gegen einander verhalten, das heißt: so, daß der eine Theil für seine Anlagen nur sofern Anwendung findet, als ein anderer Theil da ist, der gerade die hierzu schicklichen Anlagen

besitzt,

besitzt, giebt es keine Spur bey Krystallisations-Erzeugungen, so daß auch der Begriff, wodurch wir diese Körper denken, dieses Merkmahl geradezu ausschließt. Wir bemerken leicht, daß gerade an diesen Umstand sich die teleologische Beurtheilung, und, wie gesagt, unser ganzer Begriff organisirter Naturwesen fest hält.

Aber es giebt noch einen Umstand, der diese Beurtheilung ganz besonders charakterisirt. Die Erzeugung der Krystalle erklären wir aus der chemischen Verwandtschaft der Materien. Entgeht einer Materie plötzlich ein Stoff, der mit ihr innig, (dynamisch, nicht, wie man oft wähnt, durch bloße Beygesellung,) verbunden war, so läßt sich, dünkt mich, wohl begreifen, woher der zurück gelassene Stoff eine bestimmte Figur annimmt. Denn in diesem plötzlichen Entrinnen eines überall gleichmäßig ausgebreiteten Stoffs erhält die zurück gebliebene Materie an allen Orten eine gleiche Veränderung, und sie begiebt sich sonach überall auf gleichmäßige Weise wieder zurück in den Zustand der Ruhe. Diese Gleichmäßigkeit, glaube ich, ist die Regel, die uns die Configuration vorhält, die, so wie sie bey allen Minern in einer bestimmten Textur angetroffen wird, auch als bestimmte Figur in der äußern Gestalt würde angetroffen werden, wenn diese Erscheinung nicht durch die äußere Luft und andere den Körper umgebende Stoffe gehindert würde. Was aber die Erzeugung eines organisirten Natur-Products betrifft, so mag immerhin durch ein Abgehen und Hinzutreten einer Materie von einer andern und zu einer andern dieselbe vor sich gehen, (denn freylich eine Naturerzeugung ist sie;) so geschieht sie doch alle

Mahl

Mahl schon gemäß den Anlagen, wodurch die Theile des Körpers wechselseitig sich zu einander wie Wirkung und Ursache verhalten. Demnach können wir niemahls aufhören, ein solches Product teleologisch zu beurtheilen, so weit wir auch allenfalls in der Kenntniß der chemischen Verwandtschaften ihrer Stoffe kommen sollten. Denn die Beurtheilung dieser Gegenstände nach Zwecken ist in dieser angezeigten Hinsicht ganz unabhängig von derjenigen, in der sie uns Naturerzeugnisse sind, ja, sie liegt derselben sogar immer zum Grunde.

Sind denn nun also diese Gegenstände Producte einer nach Begriffen wirkenden Ursache? (einer Intelligenz?) Durch Bejahung dieser Frage würden wir den ursprünglichen Verstandesgebrauch geradezu aufheben, den wir jetzt eben zergliedert haben. In einer solchen Behauptung würden wir mehr thun als etwas aussagen, wovon wir gar nichts wissen, wir würden darin etwas sagen, was wir gar nicht verstehen können; das organisirte Wesen, das wir teleologisch beurtheilen, ist und bleibt Natur-Product. Diesem gemäß müssen wir allerdings sagen, daß das Wachsthum und die Ernährung der Pflanze und des Thiers nicht anders als der Affinität der Materien nach, mithin chemisch, vor sich gehe. Indem wir nun hieran Naturnothwendigkeit haben, so geschehen doch diese Begebenheiten immerfort gemäß den in dem organisirten Geschöpfe liegenden und sich einander entsprechenden Anlagen. Also werden wir dasselbe eben um deßwillen immer teleologisch beurtheilen. Aber dieses Urtheil ist ein bloßes Reflexions-Urtheil. Wir reflectiren

eigent-

eigentlich bloß darin und subsumiren nicht. Wir sagen darin also gar nicht aus, daß diese Producte eine Intelligenz hervorgebracht habe; welche Behauptung, als dem ursprünglichen Verstandesgebrauche zuwider laufend, in sich selbst unverständlich seyn würde: sondern wir stellen diesen Begriff auf, um unter seiner Leitung Bestimmungen dieser Gegenstände zu erkennen. Er ist der Begriff, wodurch wir die organisirten Wesen lediglich fest halten und sie von andern Naturerzeugungen, z. B. von Krystallen, unterscheiden können.

Ableitung der Speculation von dem ursprünglichen Verstandesgebrauche in der teleologischen Beurtheilung der Naturzwecke.

Diese Speculation ist hier so wie überall beschaffen. Sie hat nämlich eine Verbindung der Vorstellungen mit ihren Gegenständen, die selbst nichts ist, und von der man daher auch eigentlich gar keinen Begriff hat, im Sinne. Mit andern Worten: sie verläßt den ursprünglichen Verstandesgebrauch, worin diese Verknüpfung allein liegt und der sie auch lediglich ausmacht.

Geht man also von dem ursprünglichen Vorstellen ab, indessen man die Kategorien nicht als diesen ursprünglichen Verstandesgebrauch, sondern als Prädicate ansieht, durch deren Beylegung wir uns die Dinge vorstellen, so entsteht eine Antinomie der Vernunft. Verfehlen wir nämlich diese Verständlichkeit in dem Begriffe der Naturnothwendigkeit, indem wir sie als ein

bloßes Prädicat betrachten, das folglich den Dingen an sich zukommt, so geht alle teleologische Beurtheilung auch selbst der organisirten Wesen verloren. Ein solches Natur-Product ist dann nichts weiter als ein bloßer Krystall. Daß die Theile darin so und nicht anders, und zu einer gewissen bestimmten Figur des Ganzen anschießen, ist nothwendig. Die chemische Verwandtschaft der Materien, diese Fähigkeit, sich in einander aufzunehmen, liegt in ihnen, und wenn durch diese Verbindung eine gewisse Regel ausgedruckt wird, so ist es bloße Täuschung, wenn wir dieselbe als Causalität einer Ursache, die diese Dinge hervor bringt, ansehen. Diese Denkart ist der Idealismus der Zweckmäßigkeit. Derselben ist der Realismus der Zweckmäßigkeit entgegen gesetzt. Dieser, indem er die außerordentlich große Zusammenstimmung des Mannigfaltigen zu einer Zweckeinheit in so vielen Natur-Producten, vorzüglich in organisirten Wesen, wahrnimmt, behauptet eine objective Zweckmäßigkeit, das ist: er behauptet, daß alle diese Wesen Producte eines Verstandes sind, der nach Begriffen sie hervor gebracht hat.

Der Idealist der Zweckmäßigkeit hebt also alle teleologische Beurtheilung der Natur-Objecte schlechthin auf und giebt sie für ein bloßes Spiel aus. Dieser Idealismus kann aber zwiefach seyn. Er ist entweder der Casualismus oder der Fatalismus. Der erstere, (das System des Epicur,) behauptet, daß durch die bloße Bewegungsgesetze der Materie sich uranfänglich verschiedene Stoffe zu einander gefunden und sich so zu

den

den ersten organisirten Producten vereinigt haben, aus welchen nachher, gemäß der nun in ihnen liegenden, durch diese erste mechanische Verbindung nothwendiger Weise entstandenen Zeugungskraft, Wesen von gleicher Art erzeugt werden. Der Fatalismus, (das System des Spinoza,) betrachtet alle Organisation mit allen Dingen in der Natur als Prädicate einer Substanz, die ihr nothwendiger Weise zukommen. Hiernach würde die Antwort auf die Nachfrage nach dem Grunde der Zweckmäßigkeit in organisirten Producten keine andere seyn, als daß dieselben so und nicht anders nothwendiger Weise seyn müssen.

Der Realismus der Zweckmäßigkeit ist aber auch von zweyerley Art. Er legt entweder die intelligente Ursache in die Materie selbst hinein, die also als Intelligenz sich selbst organisirt, und ist sonach der Hylozoismus; oder er setzt diese Causalität nach Begriffen in das Substrat der gesammten Natur, welches an diesen organisirten Wesen Objecte hervor gebracht hat, die seinen Begriffen entsprechen. Diese Denkart ist der Theismus.

Wenn wir diesen Systemen den ursprünglichen Verstandesgebrauch entgegen setzen, so vergehen sie uns in dieser Probe, und diese Aufdeckung ihrer in sich bestehenden Unverständlichkeit ist bey weiten mehr als eine bloße Widerlegung ihrer Behauptungen. Was nun das System der Casualität betrifft, so sieht dasselbe gänzlich von organisirten Natur-Producten weg, indessen es sie doch erklären will, und hat eigentlich bloß Krystallisations-Erzeugungen im

Sinne. Wenn ich nun gleich bey den Krystallen eine gewisse Regel ihrer äußern Bildung, und bey so vielen Minern in ihrem Bruche eine regelmäßige Textur antreffe, so giebt es hier doch keine Verknüpfung der Theile, die in ihren Anlagen sich einander entsprechen. Gerade dieser Umstand ist das Prädicat eines organisirten Wesens, wodurch wir dasselbe denken und es von bloß regelmäßigen Gestalten unterscheiden. So lange wir also ein Object als organisirt beurtheilen, so denken wir es durch keinen andern Begriff als durch das ursachliche Verhältniß seiner Theile, die sich darin durch ihre Anlagen immer auch wechselseitig wie Mittel und Zwecke verhalten. Das System der Casualität enthält also eine wahre Ungereimtheit, indem es dem ursprünglichen Verstandesgebrauche geradezu widerstreitet. Er verlangt, daß wir organisirte Wesen als bloße Krystalle denken sollen, welcher Begriff den ursprünglichen Verstandesgebrauch geradezu gegen sich hat.

So wie aber dieser Casualismus eine Ungereimtheit aussagt, so beruht dagegen das System der Fatalität auf einer bloßen Unverständlichkeit. Von jenem können wir sagen, daß er dem ursprünglichen Verstandesgebrauche widerstreitet, (ein nihil negativum im Sinne hat;) von diesem aber, daß es diesen Verstandesgebrauch, das ist: alle Verständlichkeit, aufhebt, (ein ens rationis zum Objecte hat.) Denn von einem Dinge, dem absolute Nothwendigkeit zukomme, dem alle seine Prädicate nothwendiger Weise inhäriren, und dem also alle organisirte Naturdinge als Prädi-

cate

cate schlechthin nothwendiger Weise anhängen, kann ich mir gar keinen Begriff machen, und dieses deßwegen nicht, weil ich von dem Verstandesgebrauche in den Kategorien der Substantialität und Nothwendigkeit wegsehe und dieselben bloß als Prädicate der Objecte betrachte, indessen es doch lediglich dieser Verstandesgebrauch ist, der die objective Einheit eines Begriffs erzeugt.

Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den zwey Systemen, die den Realismus ausmachen. Der Hylozoismus, der das Leben in die Materie setzt, widerstreitet in dieser Behauptung dem ursprünglichen Verstandesgebrauche, worin der Begriff von Materie Bedeutung hat. Leblosigkeit ist gerade das Merkmahl, das wir aus der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns heraus nehmen, um diesen Gegenstand in einer analytischen Einheit zu denken. Denn dieser Verstandesgebrauch bestimmt die Materie als das Beharrliche im Raume, das durch Ausdehnungskraft einen Raum erfüllt, das also nicht aus einer endlichen Anzahl Theile aus einfachen Wesen zusammen gesetzt ist, sondern eine Composition ist, dessen Decomposition ins Unendliche geht, und dessen Functionen alle Mahl durch Concurrenz mehrerer Subjecte möglich sind; das also nichts Absolut-inneres enthält, wie das Leben, Vorstellen und Denken ist, die als bloße Begebenheit in der Zeit und nicht im Raume existiren.

Der Theismus dagegen beruht auf einer Unverständlichkeit und hebt demnach den Verstandesgebrauch auf. Er setzt die nach Begriffen handelnde Ursache in

ein Wesen außer der Natur, mithin außer der Sphäre alles Verständlichen, wohin demnach der Verstandesgebrauch nicht reicht, und man muß sagen, daß man sich eigentlich davon gar keinen Begriff machen, das ist: sich selbst in dieser Behauptung gar nicht verstehen könne.

Wenn man von allen diesen Systemen gänzlich absteht und sich in der Beurtheilung organisirter Naturwesen lediglich an den ursprünglichen Verstandesgebrauch hält, so ist diese Denkart der Rationalismus oder der critische Idealismus. Derselbe sagt aus, daß wir ein organisirtes Wesen nothwendiger Weise als Zweck beurtheilen müssen, da dieser Begriff der einzige ist, wodurch wir diese Objecte denken und sie von bloßen Krystallisations-Erzeugungen unterscheiden können. Diese Beurtheilung gehört aber bloß der reflectirenden und nicht der bestimmenden Urtheilskraft zu. Mithin ist diese Aussage durchaus kein objectives und Erkenntnißurtheil, welches bestimmen würde, daß diese Wesen Producte einer Intelligenz sind. Wir sagen darin bloß unsre Ansicht aus, bloß den Begriff, wodurch wir uns diese Dinge fixiren und sie denken.

Aus dieser Erklärung der teleologischen Beurtheilung organisirter Naturdinge folgt, daß dieselbe keine Einsicht in die Natur dieser Objecte ist. Sie ist aber eine Leitung, diese Einsicht zu erreichen. Ein organisirtes Wesen ist Natur-Product. Hiermit erklären wir, daß alle Einsicht, das ist: alle Erkenntniß der Bestimmungen, die den Dingen wirklich zukommen, durch Untersuchung der bloßen Natur zu erreichen

ist,

ist, und daß dieselben auch lediglich in dieser Natur liegen. Wenn wir demnach die Entwickelung und allmählige Ausbildung der Glieder eines organisirten Körpers, sein Wachsthum und seine Ernährung, in der er fremdartige Substanzen durch besondere Verarbeitung in die seinige aufnimmt, die Erzeugung seines Gleichen, als Begebenheiten wahrnehmen; so urtheilen wir, dem ursprünglichen Verstandesgebrauche gemäß, daß diese Erscheinungen durch ihre Ursachen bestimmt sind, und daß diese Ursachen in eben dieser Natur liegen, folglich jene Wirkungen nothwendig sind, so bald die Ursachen gesetzt sind. In dieser objectiven Bestimmbarkeit dieser Dinge giebt es also nichts als Naturnothwendigkeit. Gleichwohl ist doch die teleologische, jedoch bloß reflectirende Ansicht eben dieser Dinge nothwendig, und von der vorher gehenden gänzlich unabhängig, weil eben das Causal-Verhältniß, in welchem diese Objecte uns Naturgegenstände sind, zugleich ein Verhältniß der Materien zu einander ist, die durch wechselseitige Anlagen sich einander entsprechen, mithin als Zweckeinheit nothwendiger Weise von uns beurtheilt werden muß. Unter beyden Ansichten leiten wir diese Erzeugungen nach unsern Absichten. Denn wenn wir gleich nicht Gras machen und durch Zusammenstellung der Materien kein Thier hervor bringen können, so wenden wir uns doch mit unsrer Vernunft zu diesen Gegenständen, nachdem wir die Regeln ihrer Erzeugungen von der Natur gelernt haben. Den Pflanzen geben wir das ihnen zuträgliche Erdreich; die Verbesserung und das gute Gedeihen ihrer Früch-

te hängt zum öftern von unserm Fleiße und unsrer Kenntniß ab. Der Baum breitet seine Aeste aus nach der Richtung, die wir ihm anweisen, und durch Kenntniß und ein kluges Verfahren verbessert der Landwirth oft die Art seines Viehes. Indessen wir nun hier die organisirte Materie, eben daher, weil sie Materie ist, weil sie also zur Natur gehört, unsern Zwecken unterwerfen, und sie folglich mechanisch behandeln, so haben wir doch immer selbst in dieser Behandlung die Organisation im Auge; das ist aber das Causal-Verhältniß, in welchem sich das Mannigfaltige zu einander wechselseitig wie Mittel und Zweck verhält.

Vierter Abschnitt.

Commentar der in der Critik der reinen Vernunft gelieferten Transscendental-Philosophie, aus dem transscendentalen Standpuncte der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns entworfen.

Die Critik der reinen Vernunft fügt sich in dem Beginnen ihres Werks gänzlich in die Vorstellungsart ihres Lesers, nämlich in die ganz gewöhnliche Ansicht, da man eine Verknüpfung zwischen den Vorstellungen und ihren Gegenständen im Sinne und doch von dieser Verbindung selbst keinen Begriff hat. Alles, was sie in der Einleitung sagt, ist bloß angelegt, den Leser auf die Nichtigkeit dieser Ansicht und die gänzliche Unverständlichkeit derselben aufmerksam zu machen. Vorzüglich dient dazu die transcendentale Aesthetik und die in derselben fortlaufende Erinnerung, daß Raum und Zeit selbst Vorstellungen sind. Diese Aussage ist gleichsam der erste Stoß, den der an die Meinung, daß wir die Dinge erkennen, wie sie an sich sind, hängende Leser erhält. Diese Meinung ist mit jener Ansicht ganz und gar einerley. Sie ist die Unverständlichkeit selbst, weil sie gerade das Princip alles Unverständlichen ist, indem sie die Maxime ist, von dem ursprünglichen Verstandesgebrauche, der doch die Seele aller Verständlichkeit ausmacht, abzustehen. Ob nun gleich freylich diese dogmatische Denkart durch

die

die Aussage, daß Raum und Zeit selbst Anschauungen sind, etwas erschüttert wird; so ist diese Erschütterung doch noch sehr leise, und es ist ganz natürlich, wenn der dogmatische Leser jenen Ausdruck in den der Vorstellungen vom Raume und von der Zeit umschafft, und wenn er gar glaubt, daß die Critik sich nur etwas sonderbar hierin ausgedruckt habe. Selbst in der Aufsuchung der Kategorien und der Erklärung derselben, als gewisser Begriffe, die vor aller Erfahrung gänzlich a priori in uns liegen, bequemt sie sich noch nach jener Ansicht, die sie bey ihrem Leser voraus setzt. Endlich aber wirft sie die Frage auf: Da die Kategorien nicht von der Erfahrung abgenommene und erlernte Begriffe sind; wie geht es zu, daß wir dieselben gleichwohl auf Gegenstände der Erfahrung anwenden? In der Beantwortung dieser Frage, die sie die Deduction der Kategorien nennt, verläßt sie auf Ein Mahl diese Ansicht, spricht von einer ursprünglichen Verbindung, die der Verstand ausübt, und ist bestrebt, den Leser in die entgegen gesetzte critische Denkart einzuführen, das ist: ihn auf den transcendentalen Standpunct der Kategorie zu versetzen, auf welchem er die Kategorien als den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst kennen lernt, und hieran den Ort hat, aus welchem er die Sphäre alles Verständlichen übersehen kann. Daher nun, daß die Critik in ihrer Einleitung und transcendentalen Aesthetik sich so sehr nach der dogmatischen Denkart ihres Lesers bequemt, kommt es, daß man sich meisten Theils überredet, sie auch in diesem Abschnitte zu verstehen. Da aber bey einer solchen Denkart die Deduction der Kategorien dem Leser in einer ihm frem-

den

den Sprache abgefaßt erscheinen muß, so wird er von dieser mehrmahls zu jenen ersten Abschnitten wieder zurück getrieben. Allmählig muß er nun entdecken, daß dasjenige, was ihm darin anfänglich ganz klar zu seyn schien, bey mehrmahligem Durchlesen sich ihm in das dickste Dunkel verliert; ein ganz natürlicher Erfolg, weil er auf dem Standpuncte sich nicht befindet, aus welchem allein diese Critik uns aufgeschlossen seyn kann. Wir wollen jetzt den Leser zur Beurtheilung der einzelnen Ausdrücke und der eignen Worte der Critik führen, indem wir dieselbe an unsern transcendentalen Standpunct halten wollen. Mit dieser Commentation wollen wir die Critik durch ihre ganze Transcendental-Philosophie, nämlich durch ihre Einleitung, die transcendentale Aesthetik, Analytik der Begriffe und Grundsätze des transcendentalen Verstandes und der transcendentalen Urtheilskraft begleiten.

§. 1.

Commentar der Einleitung in die Critik der reinen speculativen Vernunft.

„Daß alle unsre Erkenntniß mit der Erfahrung anfange, daran ist gar kein Zweifel; denn wodurch sollte das Erkenntnißvermögen sonst zur Ausübung erweckt werden, geschähe es nicht durch Gegenstände, die unsre Sinne rühren, und theils von selbst Vorstellungen bewirken, theils unsre Verstandesfähigkeit in Bewegung bringen, diese zu vergleichen, sie zu verknüpfen oder zu trennen, und so den rohen Stoff

sinn-

sinnlicher Eindrücke zu einer Erkenntniß der Gegenstände zu verarbeiten, die Erfahrung heißt? Der Zeit nach geht also keine Erkenntniß vor der Erfahrung vorher, und mit dieser fängt alle an „ *) Dieser Anfang hat den Schein der größten Verständlichkeit. Was Erfahrung ist, weiß ja ein jeder, und der gesunde Menschensinn erklärt sich sogleich für die Behauptung, daß uns die Objecte afficiren und die Vorstellungen hervor bringen. Der für diese leichte Verständlichkeit sich so erklärende Leser nimmt nun diese auf ihn wirkenden Gegenstände, indem er weiter lieset, für die Dinge an sich, und hiermit verschließt er sich sofort alle weitere Einsicht in die Critik, und dieser verständliche Anfang geht damit sogleich in Unverständlichkeit über. Denn was verknüpft nun meine Vorstellung von einem auf mich wirkenden Dinge mit diesem Dinge selbst? — Haben wir uns dagegen des wahren transcendentalen Standpuncts der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns bemächtigt, und vernehmen wir uns wohl in dem Postulate: ursprünglich vorzustellen; so besteht uns der ursprüngliche Verstandesgebrauch in der Erfahrung, (von dem Begriffe: der Gegenstand bestimmt meine Vorstellung und meine Vorstellung richtet sich nach dem Objecte,) in dem ursprünglichen Setzen eines Etwas, wodurch meine eigne successive Synthesis meiner Wahrnehmungen ursprünglich fixirt wird, d. h.: in dem Setzen einer Ursache. Mithin ist dieses Object selbst Erscheinung und nicht Ding an sich. Denn immer muß sich der Leser erin-

*) S. 1.

erinnern, daß die vermeintliche Erkenntniß der Dinge an sich, nichts mehr noch minder bedeutet als die Beyseitesetzung des ursprünglichen Verstandesgebrauchs, als die Ansicht der Kategorien als bloßer Prädicate der Dinge, da sie doch der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst sind, wodurch die synthetisch-objective Einheit erzeugt wird. In der Erfahrung selbst liegt das Erfahrende, das ist: der ursprüngliche Verstandesgebrauch, das heißt: „es geht der Zeit nach keine Erkenntniß der Erfahrung vorher, und mit dieser fängt alle an.„

„Wenn aber gleich alle unsre Erkenntniß mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung. — Es ist also wenigstens eine der nähern Untersuchung noch benöthigte und nicht auf den ersten Anschein sogleich abzufertigende Frage, ob es eine dergleichen von der Erfahrung und selbst von allen Eindrücken der Sinne unabhängige Erkenntniß gebe.„ Wenn nun unter einer Erkenntniß die Vorstellung verstanden wird, die ein Object hat, der ein Gegenstand entspricht, so ist also jene Frage, ob es solche von der Erfahrung unabhängige und gleichwohl objectiv-gültige Begriffe gebe. Nun wird der der Transcendental-Philosophie schon kundige Leser das ganze Ziel, wohin mit dieser Frage gedeutet wird, schon im Auge haben. Wer aber dieses Ziel nicht erreicht hat, der faßt noch nicht den Sinn derselben, und die Unterscheidung zwischen Erkenntnissen a priori und a posteriori wird ihm, je aufmerksamer er sie ansieht, desto unverständlicher werden. Wenn die Critik nun, wie der Erfolg lehrt, will, daß wir an den Kategorien solche reine a prio-

ri in uns liegende Erkenntnisse haben, so sagt sie damit nichts mehr, als daß die Kategorien der ursprüngliche Verstandesgebrauch sind, daß sie alles ursprüngliche Vorstellen, kurz, den Verstand und alles Verstehen ausmachen. Wer diesen Punct getroffen hat, hat hieran freylich mehr als an der Behauptung, daß Erkenntnisse a priori in uns angetroffen werden. Aus dem Standpuncte der bloßen Begriffe diese Behauptung angesehen, ist sie die unverständlichste aller Aussagen, und sie scheint auch nicht im geringsten von derjenigen verschieden zu seyn, welche von gewissen Begriffen sagt, daß sie uns angeboren sind. Denn die Ausdrücke: a priori und angeboren, drucken einerley aus, nämlich das Geständniß, daß wir eigentlich nicht wissen, wie wir zu diesen Begriffen gekommen sind. Mit dieser Bemerkung offenbart sich uns über dies die wundersamste Frage, nämlich die nach der Verbindung solcher Begriffe a priori mit ihren Objecten, welche Frage sich uns nachher sogar auch über die so genannten Erkenntnisse a posteriori zu verbreiten und uns in die sonderbarste Verwirrung zu setzen scheint, die selbst ganz leer ist, und uns doch gleichsam wie ein Schatten ängstigen will; aus welcher Verwirrung nichts als Aufmerksamkeit auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch in den Kategorien uns zu retten im Stande ist.

„Der Satz: eine jede Veränderung hat ihre Ursache, ist ein Satz a priori, allein nicht rein, weil Veränderung ein Begriff ist, der nur aus der Erfahrung gezogen werden kann.„ *) Veränderung ist das

*) S. 3.

das Object der Erfahrung. Die synthetisch-objective Einheit, worauf der Begriff dieses Objects beruht, wird aber durch den ursprünglichen Verstandesgebrauch in der Kategorie der Causalität erzeugt.

Die Critik versichert uns nun, daß wir wirklich im Besitze sind von gewissen von der Erfahrung unabhängigen Erkenntnissen, die gänzlich a priori in uns angetroffen werden, und giebt als unfehlbare Criterien solcher Erkenntnisse Nothwendigkeit und stricte Allgemeinheit an, die ihnen anhängen. Da behaupten wir nun, daß, wenn man nicht aus dem Standpuncte des ursprünglichen Verstandesgebrauchs diese Aussage ansieht, wir von ihr so viel als nichts vernehmen. Denn wenn wir aus dem Standpuncte bloßer Begriffe den Satz: jede Veränderung hat eine Ursache, ansehen, so läugnete Hume geradehin diese Nothwendigkeit und Allgemeinheit, dadurch, daß er die Verbindung dieser Begriffe für bloß auf Gewohnheit sich gründend ausgab. Und was wollen wir denn nun insbesondere mit diesem Begriffe der Nothwendigkeit? Meinen wir damit eine gewisse Nöthigung unsers Subjects, eine solche Verbindung für wahr zu halten, so nannte dieselbe Hume eine Gewohnheit, und da kann diese Verknüpfung von Begriffen keine Erkenntniß heißen. Wollen wir aber diese Nothwendigkeit objectiv genannt wissen, so frage ich: was ist der Sinn dieser Bezeichnung? Diese Frage muß uns überführen, daß wir eigentlich gar nicht wissen, was wir wohl mit einer objectiven Nothwendigkeit wollen. Mit der strengen Allgemeinheit der Erkenntnisse a priori verhält es sich nicht besser. Denn ich

befinde

befinde mich hierin gänzlich im Bloßen, wenn ich sagen soll, woher ich denn einer Sphäre von Objecten ein gewisses Prädicat beylege. „Aber nicht bloß in Urtheilen, sondern selbst in Begriffen, zeigt sich ein Ursprung einiger derselben a priori. Laßt von euerm Erfahrungsbegriffe eines Körpers alles, was daran empirisch ist, nach und nach weg: die Farbe, die Weiche oder Härte, die Schwere, selost die Undurchdringlichkeit, so bleibt doch der Raum übrig, den er, (welcher nun ganz verschwunden ist,) einnahm, und den könnt ihr nicht weglassen. Eben so, wenn ihr von euerm empirischen Begriffe eines jeden körperlichen oder nicht-körperlichen Objects alle Eigenschaften weglaßt, die euch die Erfahrung lehrt; so könnt ihr ihm doch nicht diejenige nehmen, wodurch ihr es als Substanz oder einer Substanz anhängend denkt.„ *) Es ist leicht, jeden Leser, der diese Beschreibung des Facti von in uns befindlichen Begriffen a priori für faßlich hält, wenn er sie nicht als Transcendental-Philosoph vernimmt, von der Uebereilung dieses Urtheils zu überführen. Denn da der Raum doch nicht die Vorstellung von ihm ist, so muß man fragen: was ist die Verbindung zwischen der Vorstellung vom Raume und diesem Gegenstande? und da denke ich, daß es nicht schwer seyn kann, sich den Raum selbst wegzudenken, als man sich dasjenige wegdenken kann, was den Raum erfüllt. Was es heißen soll: einem Dinge kommt Substantialität zu, das ist uns so lange verborgen, bis wir den ursprünglichen Verstandesgebrauch

*) S. 5.

brauch in der Kategorie der Substantialität bemerken. Wenn wir dagegen aus dem Standpuncte der Transcendental-Philosophie die Sache ansehen, so befinden wir uns in der Thatsache selbst, und bedürfen jener Criterien der Allgemeinheit und Nothwendigkeit, um versichert zu seyn, ob eine gewisse Erkenntniß a priori oder a posteriori sey, nicht, die doch keine rechte Haltung haben, so lange wir unter bloßen Begriffen weilen, und von dem einen dieser oder jener Erkenntniß abgesprochen werden, indessen sie von dem andern ihr zuerkannt werden; oder vielmehr, weil wir uns sonach in dem ursprünglichen Vorstellen selbst befinden, so übersehen wir hieraus den ganzen Sinn jener Nothwendigkeit und Allgemeinheit. Es ist der Verstandesgebrauch selbst, den wir in diesen Erkenntnissen eigentlich aussagen. Heißt es z. B.: jede Veränderung hat eine Ursache, so ist es das ursprüngliche Setzen eines Etwas, wodurch die Synthesis der Wahrnehmungen zu einer objectiven Einheit fixirt wird, worin ich allererst in dem Begriffe von einer Veränderung mich selbst verstehe. Wenn nun die Critik sagt, daß die Verknüpfung der Begriffe von Veränderung und Ursache von dem Bewußtseyn der Nothwendigkeit begleitet sey, so kann nur der Transcendental-Philosoph dieser Behauptung Beyfall geben, indem, wie gesagt, aus dem ursprünglichen Vorstellen die objective Einheit des Begriffs von Veränderung heraus geht, und sofern wir uns an diesen ursprünglichen Verstandesgebrauch halten, wir dieselbe von dem Begriffe der Ursache nicht trennen können, welches nur geschieht, sofern wir von der Kategorie als dem ur-

sprünglichen Vorstellen abgehen, und dieselbe als bloßen Begriff, als Prädicat eines Dinges ansehen. Auf dieselbe Weise verhält es sich mit dem Kennzeichen der Allgemeinheit, welches ebenfalls gültig ist, bloß sofern wir den Verstandesgebrauch der Kategorie im Auge haben; hiervon aber abgesehen, kann uns dieses Kennzeichen keinen Unterschied zwischen Erkenntnissen bezeichnen. Um diese Sache noch mehr zu erläutern, so gebe ich dem Leser noch Folgendes zu bedenken. Den Stein, den ich vor mir sehe, kann ich sehr wohl mir wegdenken, und diese Materie kann ich in Gedanken aus der Natur vertilgen. Und da ich diese Macht in Ansehung aller Materie besitze, so ist eine Schöpfung und Vernichtung der Materie mir ein mögliches Object. Aus diesem Standpuncte bloßer Begriffe haben Philosophen die Schöpfung der Welt gelehrt, indem sie den Dogmen der Theologie ihre Philosophie anpaßten. Versetze ich mich dagegen in den ursprünglichen Verstandesgebrauch der Kategorie der Substantialität, so ist mir die Materie des Steins beharrlich; sie hat nicht entstehen können und kann auch nicht vergehen, sondern es sind bloß ihre Zustände wechselnd. Aus diesem Standpuncte des ursprünglichen Verstandesgebrauchs haben die Philosophen, welche die Schöpfung der Materie zuließen, doch die Vernichtung derselben als etwas angesehen, das unmöglich wäre.

„Was noch weit mehr sagen will als alles Vorige, ist dieses, daß gewisse Erkenntnisse sogar das Feld aller möglichen Erfahrung verlassen, und durch Begriffe, denen überall kein entsprechender Gegenstand in

der

der Erfahrung gegeben werden kann, den Umfang unsrer Urtheile über alle Grenzen derselben zu erweitern den Anschein haben.„ *) Wenn der Leser hier an Erkenntnisse erinnert wird, deren Gegenstände in keiner Erfahrung vorkommen können, so merkt er anfänglich noch nicht, daß vor allen Dingen, um von der Gültigkeit jener Erkenntnisse versichert zu werden, die Erfahrungserkenntnisse selbst in Nachfrage genommen werden müssen. In Ansehung derselben glaubt er sicher zu seyn, weil er davon hält, daß die Dinge an sich ihn afficiren und Vorstellungen in ihm hervorbringen. Die Frage nach dem Bande, das die Vorstellung von diesen Gegenständen mit denselben verbindet, läßt ihn erst den Schleyer bemerken, der sein Auge deckt, den kein Mittel als Transcendental-Philosophie zu lösen vermag. Das Schicksal eines Lesers der Critik ist wohl gewöhnlich folgendes. Er glaubt anfänglich im Klaren sich zu befinden. Jene Frage erregt darauf in ihm das Bewußtseyn von seiner Täuschung, und jene vermeintliche Klarheit verliert sich in die größte Dunkelheit. Nur dann, wenn er von dem Verfahren mit bloßen Begriffen abgeht, und auf das Postulat: ursprünglich vorzustellen, Aufmerksamkeit wendet, wenn er, wie die Critik sagt, von dem Wahne, die Dinge an sich zu erkennen, abgeht, zeigt sich ihm ein Licht, nämlich der Verstand selbst, zergliedert in seinen Kategorien.

Die Critik kommt nun auf die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen. Die-

*) S. 6.

selbe ist so beschaffen, daß sie faßlich und leicht einem jeden vorzukommen pflegt, der die Critik zu studiren anfängt. Es offenbaren sich aber nachher Schwierigkeiten; oder vielmehr, der Geist der Unverständlichkeit, in dem wir zu Anfang alle Behauptungen der critischen Philosophie aufnehmen, und der sich nur uns verborgen hält, zeigt sich uns bald, wenn wir nur aufrichtig gegen uns selbst seyn wollen. Wenn ich ein Object denke, folglich dasselbe durch Beylegung gewisser Bestimmungen fixire, so kommen diesem Objecte diese Bestimmungen zu; und Urtheile, die dieses aussagen, sind analytische. Wenn dagegen ein Gegenstand durch Beylegung gewisser Bestimmungen fixirt ist, und ich lege ihm obenein noch diese oder jene Bestimmung bey, so ist das Urtheil synthetisch. Diese Unterscheidung sieht ganz verständlich aus, so lange man die Verbindung der Vorstellungen mit ihren Objecten nicht in Betrachtung nimmt. Geschieht aber dies, so fällt ihre Leerheit und Unverständlichkeit ins Auge, wie ich dieses in dem ersten Abschnitte gezeigt habe. Die Critik spricht von synthetischen Urtheilen a priori. „Wenn ich über den Begriff A hinaus gehen soll, um einen andern, B, als damit verbunden zu erkennen; was ist das, worauf ich mich stütze, und wodurch die Synthesis möglich wird, da ich hier den Vortheil nicht habe, mich im Felde der Erfahrung darnach umzusehen?„ *) Von allen Erfahrungsurtheilen sagt sie, daß dieselben synthetische Urtheile sind, daß aber die Synthesis der Begriffe in

den-

*) S. 12.

denselben sich auf die Erfahrung stütze. Wenn ich nun folgendes Urtheil nehme: dieser Stein, den ich in der Hand trage, ist schwer; so frage ich: ist dieses Urtheil synthetisch oder ist es analytisch? Die Critik sagt freylich: alle Erfahrungsurtheile sind synthetisch, und demnach müßte dieses Urtheil synthetisch seyn. Nun ist doch aber dieses Object durch die Beylegung eben dieses Prädicats der Schwere fixirt, und da sollte man ja wohl dafür halten, daß unser Urtheil analytisch sey. In diesem lustigen, unstetigen Zustande muß der Leser, der an dem Leitfaden der Critik zu der höchsten Spitze des ursprünglichen Verstandesgebrauchs der synthetisch-objectiven Einheit heran klimmen will, sich befinden, so lange er diesen Standpunct noch nicht erreicht hat. Wenn die Critik sagt, daß die Erfahrung die Vermittlerinn ist, auf welche sich der Verstand stützt, wenn er in einem Erfahrungsurtheile synthesirt, so sagt sie damit, daß diese Synthesis bloßer Begriffe auf einer ursprünglichen Synthesis beruhe. Das Urtheil: dieser Stein ist schwer, kann ich nun ein synthetisches heißen, sofern ich das Subject schon durch gewisse Bestimmungen fixirt habe, und ihm noch über dies die Schwere beylege; und da ist es dann der ursprüngliche Verstandesgebrauch, auf welchen ich den Begriff von diesem schweren Steine zurück führen muß, um von der Realität desselben versichert zu seyn. Habe ich dagegen die erzeugte synthetisch-objective Einheit des Bewußtseyns im Sinne, so ist dasselbe Urtheil analytisch, weil ich darin aus der ursprünglichen Synthesis ein Prädicat hebe und durch dessen Beylegung das Object denke. Wenn man

aber

aber auf diesen ursprünglichen Verstandesgebrauch nicht merkt, so bleibt es eben so räthselhaft und gänzlich unverständlich, daß in dem Erfahrungsurtheile die Erfahrung es sey, welche die Begriffe darin verknüpfe, als es unverständlich ist, daß in dem synthetischen Urtheile a priori diese Verknüpfung durch das Princip der Möglichkeit der Erfahrung bewirkt werde.

„In allen theoretischen Wissenschaften der Vernunft sind synthetische Urtheile a priori enthalten. 1. Mathematische Urtheile sind insgesammt synthetisch. Dieser Satz scheint den Bemerkungen der Zergliederer der menschlichen Vernunft bisher entgangen, ja allen ihren Vermuthungen gerade entgegen gesetzt zu seyn, ob er gleich unwidersprechlich gewiß und in der Folge sehr wichtig ist: denn weil man fand, daß die Schlüsse der Mathematiker alle nach dem Satze des Widerspruchs fortgehen, (welches die Natur einer jeden apodictischen Gewißheit erfordert,) so überredete man sich, daß auch die Grundsätze aus dem Satze des Widerspruchs erkannt würden; worin sie sich irreten.„ Der Satz des Widerspruchs ist der bloße Ausdruck des Denkens, welches in dem: sich etwas vorstellen, durch Beylegung gewisser Bestimmungen ein Etwas fixiren, besteht. Nun ist ein jeder Beweis eines mathematischen Theorems eben daher ein Beweis, weil darin ein Fortgang nach dem Satze des Widerspruchs, das ist: eine Erkenntniß aus Begriffen, Statt findet. Eben daher kommt die Nothwendigkeit, die diese Erkenntnisse begleitet, weil nämlich dieselben Erkenntnisse aus Begriffen sind. Ein jedes Theorem gründet sich nämlich auf ihm vorher

gegan-

gegangene Lehrsätze oder Grundsätze, und da befindet sich also in dem Beweise desselben eine Ableitung des Begriffs des Individui von jenen höhern Begriffen. In dem Beweise z. B. des Satzes: daß die drey Winkel des Dreyecks zwey rechten gleich sind, legt man durch eine Winkelspitze eine Linie der gegenüber stehenden Seite parallel. Nun ist die Gültigkeit des Begriffs von Gleichheit der Wechselwinkel bey Parallel-Linien vorher schon dargethan worden. Demnach bestimme ich hier aus bloßen Begriffen, daß die Winkel an der Grundlinie des Dreyecks den ihnen zugehörigen Wechselwinkeln an der Spitze gleich sind, indem ich diesen einzelnen Fall unter jenen allgemeinen Begriff subsumire; daher hier die apodictische Gewißheit. Indem ich aber die Spitze des Dreyecks mit der durch sie der Grundlinie parallel laufenden Linie auf andere Stellen setze, so besteht hierin gerade das constructive Verfahren, oder das ursprüngliche Vorstellen, welches die Sphäre des Begriffs: Dreyeck, erreicht, und jene Nothwendigkeit, die lediglich auf dieses einzelne Dreyeck ging, auf die ganze Sphäre desselben überträgt. Diese Construction ist ein ursprüngliches Vorstellen und nicht ein Verfahren mit Begriffen. Dieselbe erzeugt synthetisch-objective Einheit des Bewußtseyns, und hat nichts zu thun mit dem Satze des Widerspruchs, der das Princip lediglich des Denkens, das ist: der analytischen Einheit des Bewußtseyns, ist. Es ist also hier die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, das ist: das reine Anschauen, die Construction, worauf die Verknüpfung der Begriffe: Dreyeck, und die Gleichheit seiner drey

Win-

Winkel mit zwey rechten beruht. Auf dieselbe Art verhält es sich auch mit jedem arithmetischen Satze. Alles Zählen besteht in einer solchen ursprünglichen Synthesis, wodurch ich nämlich Quantität erzeuge, (so wie ich im vorigen Falle, wenn ich z. B. eine Linie ziehe, ein Quantum erzeuge.) Beym Zählen abstrahire ich von dem Quantum der Einheit und habe bloß die ursprüngliche Synthesis der Einheiten im Sinne. Das will die Critik sagen in dem: „Man muß über diese Begriffe,„ (von 5 und 7,) „hinaus gehen, indem man die Anschauung zu Hülfe nimmt, die einem von beyden correspondirt, etwa seine fünf Finger, oder, (wie Segner in seiner Arithmetik,) fünf Puncte, und so nach und nach die Einheiten der in der Anschauung gegebenen Fünf zu dem Begriffe der Sieben hinzu thut.„

„Eben so wenig ist irgend ein Grundsatz der Geometrie analytisch.„ *) Von den Grundsätzen der Geometrie kann man gar nicht einmahl sagen, daß sie nach dem Satze des Widerspruchs fortgehen. Sie dienen zu den Beweisen der Theoreme, die eben daher nach diesem Princip des Denkens fortgehen, und daher apodictische Gewißheit hervor bringen. Ein Grundsatz, (wie dieser: Kein Zweyeck ist möglich,) beruht unmittelbar auf der ursprünglich-synthetischen Einheit. Hier findet eine unmittelbare Zurückführung auf die ursprünglich-synthetische, und nicht auf die analytische Einheit des Bewußtseyns Statt; das ist: es giebt hier keine Berufung auf Sätze, die vor ihnen vorher schon ausgeführt worden sind.

2.

*) S. 16.

2. „Naturwissenschaft enthält synthetische Urtheile a priori als Principien in sich. Ich will nur ein Paar Sätze zum Beyspiele anführen, als den Satz: daß in allen Veränderungen der körperlichen Welt die Quantität der Materie unverändert bleibe, oder daß in aller Mittheilung der Bewegung Wirkung und Gegenwirkung jederzeit einander gleich seyn müssen. An beyden ist nicht allein die Nothwendigkeit, mithin ihr Ursprung a priori, sondern auch, daß sie synthetische Sätze sind, klar.„ *) Nothwendigkeit geht immer die Erkenntniß an, die aus Begriffen ist. Nun hat die critische Philosophie in ihren metaphysischen Principien der Naturwissenschaft den Begriff der Materie auf die ursprünglich-synthetische objective Einheit des Bewußtseyns zurück geführt, worin ganz allein das Geschäft dieser der Physik zum Grunde liegenden Metaphysik bestand Hier findet sich ein ursprüngliches Setzen eines Beharrlichen, das den Raum erfüllt, das bey aller Verengerung und Erweiterung dieses Raums immer dasselbe Quantum, (von Expansiv-Kraft,) bleibt. Darin haben wir nun einen Major zu möglichen Vernunftschlüssen, und ich werde hiernach aus bloßen Begriffen, in Ansehung irgend einer mir vorkommenden Materie, (z. B. eines Stücks Holz, das ich verbrenne,) d. h.: a priori bestimmen, daß das Quantum seines Realen bey aller Veränderung, die ich ihm gebe, nicht aus der Natur verschwinden werde. Also, weil ich schließe, das ist: aus Begriffen erkenne, urtheile ich, daß diese oder jene Materie

*) S. 17.

terie unverschwindbar sey. Wenn demnach auch in diesen Sätzen ein Fortgang nach dem Satze des Widerspruchs Statt findet, in welcher Hinsicht ich sie schon analytische Sätze heißen kann, so beruht doch die analytische Einheit eines jeden derselben auf einer ursprünglich-synthetischen Einheit, die überhaupt dem Begriffe der Materie zum Grunde liegt.

3. „Metaphysik besteht wenigstens ihrem Zwecke nach aus lauter synthetischen Sätzen a priori.„ *) Die synthetischen Sätze der Mathematik und Naturwissenschaft lassen sich aber auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch zurück führen. Dagegen sind die transcendentalen Ideen der Metaphysik so beschaffen, daß sie entweder unverständliche Begriffe sind, (wie die Behauptungen des Spiritualismus, oder die Idee eines allerrealsten Wesens,) oder daß sie widerverständliche Begriffe sind, (wie dieses die transcendentalen Weltbegriffe sind.)

„Daß die Metaphysik bisher in einem so schwankenden Zustande der Ungewißheit und Widersprüche geblieben ist, ist lediglich der Ursache zuzuschreiben, daß man sich diese Aufgabe: wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? und vielleicht sogar den Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile nicht in die Gedanken kommen ließ.„ **) Die Krankheit lag darin, daß man auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch in den Kategorien nicht aufmerksam war, und daß man dieselben als Prädicate der Objecte ansah,

*) S. 18.

**) S. 19.

sah, um die Objecte selbst aber, (d. i.: um die objective Einheit des Bewußtseyns,) unbekümmert blieb. „David Hume, der dieser Aufgabe unter allen Philosophen noch am nächsten trat, sie aber sich bey weiten nicht bestimmt genug und in ihrer Allgemeinheit dachte, sondern bloß bey dem synthetischen Satze der Verknüpfung der Wirkung mit ihren Ursachen, (principium causalitatis,) stehen blieb, glaubte heraus zu bringen, daß ein solcher Satz a priori gänzlich unmöglich sey, und nach seinen Schlüssen würde alles, was wir Metaphysik nennen, auf einem bloßen Wahne von vermeinter Vernunfteinsicht dessen hinaus laufen, was in der That bloß aus der Erfahrung erborgt und durch Gewohnheit den Schein der Nothwendigkeit überkommen hat.„ *) Der Skepticismus des Hume bestand eigentlich in der Entdeckung der gänzlichen Unverständlichkeit der Begriffe: Ursache, Verursachung, Wirkung. Der vortreffliche Mann fragte: was wollen diese Worte bezeichnen? und da sagte er mit Recht, daß dieselben gar nichts ausdrucken. Denn er stieß nicht auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch in der Kategorie der Causalität. Er hätte dieselbe Bemerkung in Ansehung aller übrigen Verstandesbegriffe machen können. Denn ich verstehe mich eben so wenig, wenn ich sage: einem Dinge kommt Größe, kommt Sachheit, Substantialität u. s. w. zu, als in dem Ausdrucke: einem Dinge kommt Causalität zu, so lange ich nämlich diese Kategorien als bloße Begriffe, mithin als Prädicate der Dinge ansehe, und

so

*) S. 19.

so lange ich sie nicht als den Verstandesgebrauch, der darin synthetisch-objective Einheit des Bewußtseyns erzeugt, kennen lerne. Daher aber, daß Hume auf diesen Verstandesgebrauch in den Kategorien nicht traf, kam es, daß er die Maxime eines reinen Skepticismus übertrat und selbst Dogmatiker ward. Denn indem er die Gewohnheit für die Quelle des Gebrauchs des ganz leeren Begriffs der Causalität ansah, so verlor er sich, seiner Absicht zuwider, in der Sphäre dieser Unverständlichkeit selbst.

„Wir können eine Wissenschaft der bloßen Beurtheilung der reinen Vernunft, ihrer Quellen und Grenzen, als die Propädeutik zum Systeme der reinen Vernunft ansehen. Eine solche würde nicht eine Doctrin, sondern nur Critik der reinen Vernunft heißen müssen, und ihr Nutzen würde in Ansehung der Speculation wirklich nur negativ seyn, nicht zur Erläuterung, sondern nur zur Läuterung unsrer Vernunft dienen, und sie von Irrthümern frey halten, welches schon sehr viel gewonnen ist. Ich nenne alle Erkenntniß transcendental, die sich nicht so wohl mit Gegenständen, sondern mit unsrer Erkenntnißart von Gegenständen, sofern diese a priori möglich seyn soll, überhaupt beschäftigt. Ein System solcher Begriffe würde Transcendental-Philosophie heißen.„ *) Diese ganze Erklärung kann lediglich dem Transcendental-Philosophen verständlich seyn. Das Geschäft der Transcendental-Philosophie besteht in der Darstellung des ursprünglichen Verstandesgebrauchs, also in der Auslegung aller Ver-

*) S. 25.

Verständlichkeit, und nur nach einer solchen Wissenschaft ist eine Critik aller Speculation möglich. Ohne dieselbe hat derjenige, der es unternimmt, die Behauptungen der speculativen Vernunft zu prüfen, keine Leitung und wird daher bloß Unverständlichkeiten gegen Unverständlichkeiten setzen, das heißt: er wird selbst speculativ verfahren. Man muß wohl merken, daß unsre Critik in ihrer Prüfung jener Behauptungen sich nicht in Speculation einläßt. Nachdem sie in der Transcendental-Philosophie die Verständlichkeit selbst auseinander gelegt hat, so ist ihr diese die Norm, mit der sie an die Prüfung alles speculativen Verfahrens geht, deren Resultate dahin ausfallen, daß jene vermeintliche Erkenntnisse, deren Objecte auf dem Boden der Erfahrung nicht liegen sollen, entweder unverständlich oder widerverständlich sind. „Nur allein, wenn diese, „(eine Kunst sich zu verstehen,) „zum Grunde liegt, hat man einen sichern Probir-Stein, den philosophischen Gehalt alter und neuer Werke in diesem Fache zu schätzen; widrigen Falls beurtheilt der unbefugte Geschichtschreiber und Richter grundlose Behauptungen anderer durch seine eignen, die eben so grundlos sind.„ *) Das ist gerade: er setzt Unverständlichkeiten Unverständlichkeiten entgegen. Ohne den Verdiensten würdiger Männer um die Geschichte der Philosophie zu nahe treten zu wollen, muß ich doch gestehen, daß ich durch keinen einzigen solcher Versuche sonderlich erbauet worden bin. Dagegen läßt sich sehr viel Erbauung erwarten, wenn ein Mann mit allen übrigen dazu nöthigen

*) S. 27.

thigen Kenntnissen ausgerüstet, ganz vorzüglich mit dem, was alles Verstehen ausmacht, wohl bekannt, die Dogmen alter und neuer Philosophen, durch das Princip des ursprünglichen Verstandesgebrauchs geleitet, prüfen und eben nach diesem Princip ihre Quelle entdecken würde.

§. 2.

Commentar der transcendentalen Aesthetik.

„Auf welche Art und durch welche Mittel sich auch immer eine Erkenntniß auf Gegenstände beziehen mag, so ist doch diejenige, wodurch sie sich auf dieselben unmittelbar bezieht und worauf alles Denken als Mittel abzweckt, die Anschauung. Diese findet aber nur Statt, sofern uns der Gegenstand gegeben wird; dieses aber ist wiederum uns Menschen wenigstens nur dadurch möglich, daß er das Gemüth auf gewisse Weise afficire.„ *) Diese transcendentale Aesthetik und diese Introduction zu derselben muß dem Leser lange ein Gegenstand der Anfechtung seyn, über welchen er sich nicht früher erheben wird, als bis er des transcendentalen Standpuncts sich gänzlich bemeistert hat. Die Art, auf welche sich unsre Erkenntniß auf Gegenstände unmittelbar bezieht, soll Anschauung heißen. Also, muß man denken, ist doch wohl die unmittelbare Vorstellung selbst des Objects Anschauung, mithin mit Vorstellung des Einzelnen einerley; ein Begriff dagegen ist lediglich die Vorstellung, die viele

Ob-

*) S. 33.

Objecte unter sich begreift. Nach dieser Ansicht ist es unmöglich, die Unterscheidung zwischen Anschauung und Begriff wichtig zu finden, und man vernimmt wirklich nichts von der Behauptung der Critik, daß lediglich durch Verknüpfung der Anschauung mit Begriffen Erkenntniß möglich wäre. Wenn es aber heißt, daß diese Anschauung nicht anders Statt findet, als wenn der Gegenstand das Gemüth auf gewisse Weise afficirt, so hat man hier sogleich die Erkenntniß der Dinge an sich im Sinne, und die auf diesem Wege ganz natürlich hervor steigende Frage: was verbindet meine Vorstellung von diesem afficirenden Gegenstande mit demselben? eröffnet bald das Feld des Unverständlichen, wovon sich der Leser nur mit Mühe retten kann. Der mit dem transcendentalen Standpuncte der Kategorie wohl vertraute Leser weiß dagegen, daß das Anschauen die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen ist, mithin mit der Kategorie der Größe, (als ursprünglichem Verstandesgebrauche,) einerley ist. Das formale oder reine Anschauen ist die Synthesis des Gleichartigen, die vom Theile zum Ganzen geht, der Raum selbst; das empirische oder materiale Anschauen ist dagegen die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, die vom Ganzen, (der Empfindung,) zu den Theilen geht. Daß nun in dem einen und in dem andern Falle ich diese bestimmte Figur und diese bestimmte Realität, (diese und keine andere objective Einheit,) erzeuge, das ist: daß ich sage: das Object bestimmt die Vorstellung und ich habe Erfahrung, davon besteht der ursprüngliche Verstandesgebrauch in dem ursprünglichen Setzen eines Etwas, (der Kategorie

gorie der Ursache,) wodurch die successive Synthesis meiner Wahrnehmungen fixirt wird. Eben daher aber, daß ich den ursprünglichen Verstandesgebrauch hier antreffe, nenne ich meine Erkenntniß eine Erkenntniß der Erscheinung, und dieser mich afficirende Gegenstand ist daher Erscheinung und nicht Ding an sich. Wenn ich mir aber etwas vorstelle, so geschieht es durch Beylegung gewisser Bestimmungen, die ich aus dem ursprünglichen Vorstellen heraus hebe, das heißt: alles etwas vorstellen ist ein Denken. „Die Fähigkeit, „ (Receptivität,) „Vorstellungen durch die Art, wie wir von Gegenständen afficirt werden, zu bekommen, heißt Sinnlichkeit. Vermittelst der Sinnlichkeit also werden uns Gegenstände gegeben, und sie allein liefert uns Anschauungen; durch den Verstand aber werden sie gedacht, und von ihm entspringen Begriffe. Alles Denken aber muß sich, es sey geradezu oder im Umschweife vermittelst gewisser Merkmahle, zuletzt auf Anschauungen, mithin bey uns auf Sinnlichkeit beziehen, weil uns auf andere Weise kein Gegenstand gegeben werden kann. „ *) Die Critik spricht hier schon aus dem Standpuncte der Erkenntniß der Dinge als Erscheinungen, das ist: aus dem Standpuncte des ursprünglichen Verstandesgebrauchs, wenn sie dem Gemüthe Sinnlichkeit beylegt, und es vernimmt sie daher auch ein Leser, der ihre Aussage aus diesem Standpuncte aufnimmt. Denn der Begriff von Fähigkeit hat lediglich in diesem Verstandesgebrauche der Causalität Bedeutung. Sie bequemt sich

*) S. 33.

sich auch hier ihrem Leser, den sie nur allmählig auf diesen Standpunct bringen will, indem sie ihn die Anschauung als das vom Objecte der Sinnlichkeit gleichsam Ueberlieferte ansehen läßt, obgleich dieses empirische Anschauen, (woran sie hier bloß denkt,) schon eine Erzeugung der ursprünglich-synthetischen Einheit ist, die nämlich von der Empfindung ausgeht. Man vergleiche nur damit die Anmerkung S. 160. Unter dem Denken, das sich geradezu, (directe,) zuletzt auf Anschauungen beziehen muß, versteht hier die Critik den ursprünglichen Verstandesgebrauch in der Kategorie der Realität. Indirect bezieht sich das Denken auf Anschauungen, wenn es eine Vorstellung durch Merkmahle ist, die nur dann Bedeutung hat, wenn ein solcher Begriff auf dem ursprünglichen Verstandesgebrauche beruht, der nur an Empfindung Statt finden kann, wenn der Begriff Vorstellung von einem existirenden Gegenstande ist.

„Die Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit, sofern wir von demselben afficirt werden, ist Empfindung. Diejenige Anschauung, welche sich auf den Gegenstand durch Empfindung bezieht, heißt empirisch. Der unbestimmte Gegenstand einer empirischen Anschauung heißt Erscheinung." *) Also das Object, das Empfindung in uns hervor bringt, ist die Erscheinung, und dieses ganze Hervorbringen ist das ursprüngliche Setzen eines Etwas, (Ursache,) welches ein Fixiren der ursprünglichen Synthesis meiner Wahrnehmungen ist. Dem der Transcendental-

Phi-

*) S. 34.

Philosophie noch nicht wohl kundigen Leser wird die Unterscheidung zwischen empirischer Anschauung und Empfindung sehr schwer fallen, da die Critik, wenn sie gleich diesen Unterschied hier andeutet, ihn hier, ihrer einmahl getroffenen Methode nach, ohne Hülfe lassen muß. Empirische Anschauung ist nichts als der ursprüngliche Verstandesgebrauch in der Kategorie der Realität, die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, die vom Ganzen der Empfindung zu den Theilen geht, (intensive Größe.) Erscheinung heißt hier daher ein unbestimmter Gegenstand, weil die Critik hier bloß auf die objectiv-synthetische und nicht analytische Einheit des Bewußtseyns sieht, also darauf, daß hier nicht die Rede von dem durch Merkmahle vorstellbaren Gegenstande ist, sondern lediglich von dem Verstandesgebrauche, worauf aller Begriff, das ist: alle Vorstellung von Objecten, gegründet ist.

„In der Erscheinung nenne ich das, was der Empfindung correspondirt, die Materie derselben; dasjenige aber, welches macht, daß das Mannigfaltige der Erscheinung in gewisse Verhältnisse geordnet werden kann, nenne ich die Form der Erscheinung.„ *) Es ist die Unterscheidung zwischen reinem und empirischem Anschauen, welche die Critik hier im Sinne hat. In dem Gegenstande also, (der Erscheinung,) ist dasjenige, was die Empfindung hervor bringt, (das Reale, die Ursache,) die Materie; die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen aber, die vom Theile zum Ganzen geht,

*) S. 34.

geht, (Raum,) erzeugt seine bestimmte Form: „Da das, worin sich alle Empfindungen allein ordnen und in gewisse Form gestellt werden können, nicht selbst wiederum Empfindung seyn kann, so ist uns zwar die Materie aller Erscheinung nur a posteriori gegeben, die Form derselben aber muß zu ihnen insgesammt im Gemüthe a priori bereit liegen und daher abgesondert von aller Empfindung können betrachtet werden.„ Die Critik fängt hier an, sich des Worts: Form, zu bedienen. Sie will damit den Leser von dem Gedanken angeborner Erkenntnisse losmachen und nur noch diese negative Absicht erreichen. Denn in den ganzen Geist dieses Ausdrucks, das ist: in den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst, kann sie ihn hier noch nicht einführen; die im Gemüthe a priori vor aller Erkenntniß bereit liegende Form ist also nichts mehr als der ursprüngliche Verstandesgebrauch, als der Verstand selbst. Der wahre Kern dieser Behauptung ist auf keine andere Weise zu vernehmen, als wenn man sich in den ursprünglichen Verstandesgebrauch versetzt; denn da vernimmt man, daß das Ordnen der Empfindungen und das Stellen derselben in gewisse Form nichts weiter bedeutet als die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, welche die Critik hier andeuten will.

„Ich nenne alle Vorstellungen rein, (im transcendentalen Verstande,) in denen nichts, was zur Empfindung gehört, angetroffen wird. Demnach wird die reine Form sinnlicher Anschauungen überhaupt im Gemüthe a priori angetroffen werden, worin alles Mannigfaltige der Erscheinungen in gewissen Ver-

hältnissen angeschauet wird. Diese reine Form der Sinnlichkeit wird auch selbst reine Anschauung heißen.„ *) Hier muß der Leser auf den Gebrauch des Worts: Vorstellung, aufmerksam seyn, welche Aufmerksamkeit außerordentlich nöthig ist. Die Critik nennt hier nämlich die reine Form der Sinnlichkeit, (den Raum,) selbst eine Vorstellung. Hiermit will sie bey ihrem Leser die Ansicht ihrer Behauptungen aus dem Standpuncte bloßer Begriffe verhindern und ihn auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst aufmerksam machen. Sie will die Vorstellung vom Raume, da der Raum Object ist und wir eine Vorstellung von ihm zu haben vermeinen, das ist: die Vorstellung durch Begriffe, ihm aus den Augen bringen, um so ihn zu veranlassen, den Raum als ein ursprüngliches Vorstellen selbst zu bemerken.

Erörterung des Begriffs vom Raume.

„Was sind Raum und Zeit? Sind es wirkliche Wesen? Sind es zwar nur Bestimmungen oder auch Verhältnisse der Dinge, aber doch solche, welche ihnen auch an sich zukommen würden, wenn sie auch nicht angeschauet würden, oder sind sie solche, die nur an der Form der Anschauung allein haften, und mithin an der subjectiven Beschaffenheit unsers Gemüths, ohne welche diese Prädicate gar keinem Dinge beygelegt werden können? **) Das Resultat der transcendentalen Aesthetik ist freylich das: daß Raum und Zeit nicht

Be-

*) S. 34.
**) S. 37.

Bestimmungen der Dinge an sich, sondern bloß Bestimmungen sind, die an der subjectiven Beschaffenheit unsers Gemüths haften. Was heißt das aber? Bloß aus dem Standpuncte des ursprünglichen Verstandesgebrauchs ist man im Stande, diese Aussage ganz zu vernehmen. Denn von diesem Puncte aus sehen wir sie als den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst an, wodurch objective Einheit allererst ursprünglich erzeugt wird, darnach ich allererst in dem: Gegenstand, mich selbst verstehe, und mich darin verstehe, wenn ich sage: einem Dinge kommen gewisse Bestimmungen zu. Hierin besteht die ganze Kraft der obigen Aussage der Critik, und ohne diesen Punct gefaßt zu haben bin ich nicht minder im Unverständlichen, wenn ich gleich darin der Critik nachspräche, daß Raum und Zeit bloß subjective Beschaffenheiten des Gemüths sind. Bleibt man bey der bloßen Begriffenverbindung und wendet man das Auge nicht auf die ursprüngliche Verstandes-Synthesis, so wäre es freylich auch die sonderbarste und unverständlichste Lehre, daß Raum und Zeit Prädicate des Gemüths seyen. Die Critik unterscheidet aber zwischen einer metaphysischen Erörterung des Begriffs des Raums von der transcendentalen, und sie unternimmt so wohl die eine als die andere. Ich will mit wenigen Worten diese Unterscheidung kenntlich machen. Die metaphysische Erörterung läßt den Raum als Gegenstand gelten, von dem wir einen Begriff haben, und sucht die Bestimmungen auf, durch deren Beylegung er als ein besonderes Object fixirt ist; die transcendentale Erörterung dagegen stellt ihn als den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst dar,

auf dessen synthetischer Einheit jene analytische des bloßen Begriffs beruht.

Metaphysische Erörterung des Begriffs vom Raume.

„ 1. Der Raum ist kein empirischer Begriff, der von äußern Erfahrungen abgezogen worden. Denn damit gewisse Empfindungen auf etwas außer mir bezogen werden, (d. i.: auf etwas in einem andern Orte des Raums als worin ich mich befinde,) ingleichen damit ich sie als außer und neben einander, mithin nicht bloß verschieden, sondern als in verschiedenen Orten vorstellen könne, dazu muß die Vorstellung des Raums schon zum Grunde liegen.„ *) Die Critik bequemt sich hier der gewöhnlichen Ansicht, wornach man meint, daß die Begriffe, deren Gegenstände uns Erfahrungs-Objecte heißen, Einwirkungen derselben auf unser Gemüth sind, obwohl diese Meinung die Unverständlichkeit selbst ist, so lange man den Verstandesgebrauch in der Erfahrung nicht achtet. Der Raum ist nun nicht ein Object, wovon wir denken könnten, daß es uns afficirt, wie Wasser, Holz, Metall. Wie ich also auch immer zu dem Begriffe vom Raume gekommen bin, so ist es wenigstens gewiß, daß die Affection nicht die Quelle desselben ist.

„ 2. Der Raum ist eine nothwendige Vorstellung a priori, die allen äußern Anschauungen zum Grunde liegt. Man kann sich niemahls eine Vorstellung davon machen, daß kein Raum sey, ob man sich gleich ganz wohl denken kann, daß keine Gegenstände darin ange-

*) S. 38.

angetroffen werden.„ *) Von einem jeden Gegenstande sage ich nämlich: er muß irgend wo seyn, das heißt: einen Raum einnehmen. Nothwendigkeit ist nun immer die Beschaffenheit einer Erkenntniß aus Begriffen. Welcher Gegenstand es nun auch ist, den man mir anführen will, so werde ich sagen, daß er irgend wo, das ist: im Raume, seyn müsse; indem ich nämlich dieses Object unter den allgemeinen Begriff von Objecten überhaupt, die unter der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns stehen, subsumire. Lasse ich aber von diesem Verstandesgebrauche ab, so befinde ich mich unter bloßen Begriffen, und auf diesen Fuß die Sache gestellt, bin ich in demselben Verhältnisse zum Raume wie zu allen andern Objecten, da ich dann mit demselben Grunde die Verbindung zwischen der Vorstellung vom Raume mit diesem Raume wie jede andere zwischen der Vorstellung von irgend einem Gegenstande und demselben zu läugnen befugt bin. In dieser metaphysischen Erörterung erweckt aber die Critik schon das ursprüngliche Vorstellen in ihrem Leser, darin, daß sie den Raum selbst eine Vorstellung nennt. Dieser Wink ist sehr wichtig, aber der dogmatische Leser verkennt ihn und nimmt diesen Ausdruck für gleich bedeutend mit dem Ausdrucke einer Vorstellung vom Raume, womit er sich allen Zugang zur critischen Philosophie verschließt. „Er wird also als die Bedingung der Möglichkeit der Erscheinungen, und nicht als eine von ihnen abhängende Bestimmung angesehen, und ist eine Vorstellung a priori, die noth-

*) S. 38.

nothwendiger Weise äußern Erscheinungen zum Grunde liegt.„ *) Die Bedingung der Möglichkeit der Erscheinung ist ganz und gar nichts anderes als die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, die eine Erzeugung der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns ist, in der ich Erscheinung, das ist: Gegenstand, habe. „Er wird nicht als eine von den Gegenständen abhängende Bestimmung angesehen.„ Hiermit will die Critik jene Ansicht, wornach wir eine Vorstellung vom Raume zu haben meinen, dem Leser benehmen und ihn auf den Raum als auf ein ursprüngliches Vorstellen aufmerksam machen. Von diesem Standpuncte aus werde ich sagen, daß die Gegenstände sich nach dem Raume richten müssen, eben weil er die Erzeugung der objectiven Einheit ist; nicht aber umgekehrt, daß der Raum sich nach den Objecten richte.

„ 3. Der Raum ist kein discursiver, oder, wie man sagt, allgemeiner Begriff von Verhältnissen der Dinge überhaupt, sondern eine reine Anschauung. Denn erstlich kann man sich nur einen einigen Raum vorstellen, und wenn man von vielen Räumen redet, so versteht man darunter nur Theile eines und desselben alleinigen Raumes. Diese Theile können auch nicht vor dem einigen allbefassenden Raume, gleichsam als dessen Bestandtheile, (woraus seine Zusammensetzung möglich sey,) vorher gehen, sondern nur in ihm gedacht werden.„ **) Ein discursiver Begriff, oder Begriff

*) S. 39.
**) S. 39.

griff überhaupt, ist die Vorstellung eines Dinges durch Beylegung gewisser Bestimmungen. Der Raum ist also nicht ein Object, welches wir durch das Prädicat: Verhältniß, denken, sondern er ist das reine Anschauen, die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen vom Theile zum Ganzen, worauf aller Begriff von ihm als einem Objecte lediglich beruht. Ein solcher Begriff ist der, der ihn als ein einiges Ganze vorstellt, das alle Räume befaßt. Die Critik will hier gar nicht sagen, daß die Vorstellung des Einzelnen eine Anschauung sey; denn die Vorstellung von einem Objecte ist immer Begriff, sey dieses Object ein einzelnes oder seyen es mehrere: sondern sie sagt bloß, daß der Raum nicht ein Verhältniß zwischen Dingen ist, weil unser Begriff von ihm ein ganz einzelnes für sich bestehendes von allen andern Objecten unabhängiges Ding begreift. Aber dieser Begriff vom Raume, (worin er freylich uns Object ist, welches wir durch gewisse Bestimmungen, als: Ausdehnung nach drey Richtungen u. s. w., fixiren,) beruht auf der ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen, die dieser Raum selbst ist. „Hieraus folgt, daß in Ansehung seiner eine Anschauung a priori, (die nicht empirisch ist,) allen Begriffen von demselben zum Grunde liegt. So werden auch alle geometrische Grundsätze, z. E. daß in einem Triangel zwey Seiten zusammen größer sind als die dritte, niemahls aus allgemeinen Begriffen von Linie und Triangel, sondern aus der Anschauung, und zwar a priori, mit apodictischer Gewißheit abgeleitet.„ Wir haben vorhin schon bemerkt, woher diese apodictische Gewißheit der geometrischen Wahrheiten

ent-

entspringt. Alle apodictische Gewißheit hängt lediglich einer Erkenntniß aus Begriffen an, und so ist es auch hier. Was den hier angeführten Satz betrifft, so glaube ich nicht, daß ihm eine Stelle unter den Grundsätzen gebührt. Euclides versieht ihn mit einem Beweise. Damit der Leser mich hier recht verstehe, so halte ich auf einen Augenblick mich hierbey noch auf. Dieser Beweis stützt sich nämlich auf die ihm vorgegangenen Sätze, daß die Winkel, die den gleichen Seiten in einem gleichschenkligen Dreyecke gegen über stehen, einander gleich sind, und daß dem größern Winkel in einem Dreyecke eine größere Seite gegen über steht. Dieses sind die Begriffe, aus welchen Euclides folgert, daß in Ansehung desjenigen Triangels, den er sich gezeichnet hat, zwey Seiten zusammen größer sind als die dritte, und diese Erkenntniß ist demnach eine Erkenntniß aus Begriffen, deren Gewißheit demnach apodictisch ist, d. h.: daß diese Eigenschaft seinem Dreyecke nothwendiger Weise zukomme. Den Charakter der Allgemeinheit erhält aber diese Erkenntniß lediglich auf dem Wege der ursprünglichen Synthesis, d. i.: der Anschauung, indem ich in dieser ursprünglichen Synthesis mir die Einsicht verschaffe, daß, wie auch immer das Dreyeck gestaltet sey, es doch alle Mahl die Anwendung jener Begriffe verstatte. Mit der Begründung dieser Begriffe verhielt es sich nicht anders. Hierin besteht die ganze Meinung der Critik in ihrer Behauptung, daß die Schlüsse der Mathematiker alle nach dem Satze des Widerspruchs fortgehen, welches die Natur einer jeden apodictischen Gewißheit erfordert, und daß doch die Grundsätze

sätze nicht aus dem Satze des Widerspruchs erkannt werden.

„ 4. Der Raum wird als eine unendlich gegebene Größe vorgestellt. Nun muß man zwar jeden Begriff als eine Vorstellung denken, die in einer unendlichen Menge von verschiedenen möglichen Vorstellungen, (als ihr gemeinschaftliches Merkmahl,) enthalten ist, mithin diese unter sich enthält; aber kein Begriff, als ein solcher, kann so gedacht werden, als ob er eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthielte. Gleichwohl wird der Raum so gedacht, (denn alle Theile des Raums ins Unendliche sind zugleich.) Also ist die ursprüngliche Vorstellung vom Raume Anschauung a priori, und nicht Begriff.„ *) Wenn wir ein Object denken, so geschieht dieses durch Beylegung gewisser Bestimmungen. Da können nun diese Bestimmungen unendlich vielen Gegenständen zukommen, die demnach alle durch denselben Begriff denkbar sind, und also unter ihm stehen. Der Raum ist aber eine einige unendliche Größe; mithin nicht eine Bestimmung, die an vielen Objecten haften könnte, indem alle Räume in ihm sind, er aber nicht an vielen ist. Dieses muß den Leser der Critik auf die eigentliche Natur des Raums aufmerksam machen, daß nämlich die ursprüngliche Vorstellung vom Raume Anschauung a priori, und nicht Begriff ist, d. i.: daß er selbst ein ursprüngliches Vorstellen ist.

Tran-

*) S. 49.

Transcendentale Erörterung des Begriffs vom Raume.

„Ich verstehe unter einer transcendentalen Erörterung die Erklärung eines Begriffs als eines Princips, woraus die Möglichkeit anderer synthetischer Erkenntnisse a priori eingesehen werden kann.„ *) Jene metaphysische Erörterung exponirte den Begriff vom Raume, d. i.: sie stellte dar, daß wir an diesem Raume ein ursprüngliches Vorstellen haben, und daß derselbe nicht eine Bestimmung von Dingen ist. Das wahre Wesen der transcendentalen Erörterung besteht nun eigentlich in dem Postulate: Raum; in dem Postulate dieser ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen. Denn jene synthetischen Erkenntnisse a priori, welche begreiflich gemacht werden sollen, sind die geometrischen Wahrheiten. Der Leser der Critik, der den Geist ihrer Transcendental-Philosophie in seine Denkart nicht aufgenommen hat, muß sich hier in einer sonderbaren Lage befinden. Denn es soll ihm die Möglichkeit einer Wissenschaft gezeigt werden, von deren Wahrheit er schon überzeugt ist. Es kann ihm daher ein solches Unternehmen nicht anders als nichtig vorkommen. Aber es ist wohl zu merken, daß die Critik hierin nichts weiter als den Geist der Geometrie aussagt. Den Geometer, der nicht Transcendental-Philosoph ist, könnte die Frage: was verbindet deine Vorstellung vom Raume mit diesem Raume? in Verlegenheit setzen, zumahl da er bemerken muß, daß die Antwort, daß uns der Gegenstand afficire, hier nicht ein-

*) S. 40.

einmahl gelten kann. Indem er aber auf sein geometrisches Verfahren einen Blick wirft, so wird er über jene Frage lächeln, weil dieses Verfahren ihn alle Mahl zur vollständigen Gewißheit führt. Dasselbe ist aber sein ursprünglicher Verstandesgebrauch selbst, und dieses dürfte er bloß bemerken, um die Leerheit dieser Frage zugleich zu bemerken. Wenn also die Critik sagt, daß lediglich daraus, daß der Raum eine reine Anschauung ist, die Möglichkeit der synthetischen geometrischen Erkenntnisse sich begreifen lasse, so ist dieses gerade nichts weiter als eine Berufung auf das geometrische Verfahren, d. i.: auf die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen. Der Geometer fragt nicht: was ist der Raum? oder nimmt eine Erklärung an aus irgend einer philosophischen Schule; er postulirt dagegen: Raum, d. i.: er heischt den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst. Eben dieses will die Critik. Sie will keinesweges einen Begriff aufstellen, aus welchem als aus einem Princip die geometrischen Wahrheiten fließen sollen; welcher Vorwurf etwas ganz Widersinniges wäre: sie sagt bloß, daß der Geometer von dem ursprünglichen Verstandesgebrauche ausgehe und seine Begriffe auch alle Mahl auf diese ursprüngliche Synthesis zurück führe. „Zu dieser Absicht wird erfordert: 1. daß wirklich dergleichen Erkenntnisse aus dem gegebenen Begriffe herfließen; 2. daß diese Erkenntnisse nur unter der Voraussetzung einer gegebenen Erklärung dieses Begriffs möglich sind.“ Nicht aus dem Begriffe vom Raume, da ich ihn durch das Prädicat einer reinen Anschauung denke, folgen die geometrischen Wahrheiten, — das will

nicht

nicht die Critik; — sondern in dem reinen Anschauen selbst, in der ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen, erhält der Geometer seine Erkenntnisse. Sein Verfahren ist der ursprüngliche Verstandesgebrauch.

„Geometrie ist eine Wissenschaft, welche die Eigenschaften des Raums synthetisch, und doch a priori bestimmt. Was muß die Vorstellung des Raums denn seyn, damit eine solche Erkenntniß von ihm möglich sey? Er muß ursprünglich Anschauung seyn; denn aus einem bloßen Begriffe lassen sich keine Sätze, die über den Begriff hinaus gehen, ziehen, welches doch in der Geometrie geschieht.„ *) Der Standpunct der Geometrie ist nicht der eines Begriffs, sondern derselbe ist der Raum selbst, der ursprüngliche Verstandesgebrauch.„ Aber diese Anschauung muß a priori, d. i.: vor aller Wahrnehmung eines Gegenstandes, in uns angetroffen werden, mithin reine, nicht empirische Anschauung seyn. Denn die geometrischen Sätze sind insgesammt apodictisch, d. i.: mit dem Bewußtseyn der Nothwendigkeit verbunden, z. B. der Raum hat nur drey Abmessungen.„ Die empirische Anschauung ist der ursprüngliche Verstandesgebrauch in der Kategorie der Realität, die ursprüngliche Synthesis der Empfindung, wodurch sich mir der Gegenstand giebt, d. i.: da ich ursprünglich ein Etwas, (Ursache,) setze, wodurch die Synthesis meiner Wahrnehmungen als eine successive ursprünglich fixirt wird. Die nun auf diesem Wege erzeugte Erkenntniß heißt eine empirische,

*) S. 40.

sche, welche so viel begreift als diese empirische Synthesis reicht. Dagegen ist der Raum ein reines oder formales Anschauen, und der Geometer versetzt sich in diese ursprüngliche Synthesis, indem er von aller Materie abstrahirt, d. i.: indem er von dem ursprünglichen Verstandesgebrauche der Realität absteht. Von seinem ursprünglichen Verstandesgebrauche sagt er etwas aus, wenn er sagt, daß der Raum nur drey Abmessungen hat. Dabey wünsche ich aber, daß der Leser auf die verschiedenen Quellen, aus welchen die Allgemeinheit und die Nothwendigkeit, die den geometrischen Wahrheiten anhängen, fließen, aufmerksam seyn wolle. Die erste hat das angeführte Axiom aus der ursprünglichen Synthesis selbst; die zweyte aber trifft nun jeden bestimmten Raum, den ich sonach durch Subsumtion unter den allgemeinen Begriff vom Raume, (der als ein Major in einem Schlusse aussagt, daß kein Raum mehr als drey Abmessungen habe,) bestimme, und sonach eine Erkenntniß aus Begriffen habe, der folglich die apodictische Gewißheit anhängt.

„Wie kann nun eine äußere Anschauung dem Gemüthe beywohnen, die vor den Objecten selbst vorher geht, und in welcher der Begriff der letztern a priori bestimmt werden kann?„ *) Wenn man diese reine Anschauung als eine Vorstellung von einem Objecte erklärt, so ist die Behauptung, daß wir solche vor aller Erfahrung in uns liegende Vorstellungen haben, die Unverständlichkeit selbst. Wenn man dagegen bemerkt, daß der Raum selbst nichts anderes als der ursprüng-

*) S. 41.

sprünglicher Verstandesgebrauch ist, so treffen wir keinen andern Sinn in jener Behauptung, als den: daß wir verständige Wesen sind.

Schlüsse aus obigen Begriffen.

a. „Der Raum stellt gar keine Eigenschaft irgend einiger Dinge an sich, oder sie in ihrem Verhältnisse auf einander vor, d. i.: keine Bestimmung derselben, die an Gegenständen selbst haftete, und welche bliebe, wenn man auch von allen subjectiven Bedingungen der Anschauung abstrahirte.„ *) Vermeintliche Erkenntniß der Dinge an sich geht nämlich von dem Standpuncte bloßer Begriffe aus, und ist eigentlich mit demselben und mit der Maxime, die Verständlichkeit der Begriffe in dem ursprünglichen Verstandesgebrauche nicht nachzusehen, vollkommen einerley. Gegen diese Quelle aller Unverständlichkeit, die wir oft genug gar für große Einsichten zu halten geneigt sind, spricht hier die Critik. b. „Der Raum ist nichts anderes als nur die Form aller Erscheinungen äußerer Sinne.„ Er ist der ursprüngliche Verstandesgebrauch; er gehört zur Erzeugung der objectiven Einheit des Bewußtseyns, in der ich mich allererst verstehe, wenn ich Gegenstände denke.

„Wir können demnach nur aus dem Standpuncte eines Menschen vom Raume, von ausgedehnten Wesen u. s. w. reden. Gehen wir von der subjectiven Bedingung ab, unter welcher wir allein äußere Anschauung bekommen können, so wie wir nämlich von den Ge-

*) S. 42.

Gegenständen afficirt werden mögen, so bedeutet die Vorstellung vom Raume gar nichts. Dieses Prädicat wird den Dingen nur in so fern beygelegt, als sie uns erscheinen, d. i.: Gegenstände der Sinnlichkeit sind.„*) Dieser Standpunct eines Menschen ist der des ursprünglichen Verstandesgebrauchs. Jene subjective Bedingung ist auf ein Wort der Verstand selbst. Heben wir diesen auf, so heben wir allerdings damit alle Erkenntniß auf. Dem Leser der Critik entstehen hier leicht Bedenklichkeiten, die ihn geradehin zum Berkleyischen Idealismus zu führen scheinen, deren ganzes Nichts er aber inne wird, wenn er aus dem transcendentalen Standpuncte die Sache beurtheilt. Denn wenn ich an die Stelle des Postulats des ursprünglichen Verstandesgebrauchs die Aussage setzen wollte, daß, wenn ich selbst zu existiren aufhöre, damit auch alle Objecte zu seyn aufhören, so würde ich damit an die Stelle der Verständlichkeit selbst einen Begriff setzen, worin ich mich selbst nicht verstehe. Denn indem ich die Kategorien überhaupt, und die der Existenz insbesondere, als den ursprünglichen Verstandesgebrauch kennen gelernt habe, so habe ich eben hierin das Gebieth alles Verständlichen, das ist aber aller Wahrheit, mir gleichsam abgestochen. An diesen ursprünglichen Verstandesgebrauch halte ich mich, indem ich hiernach versichert bin, daß, wenn auch durch irgend welche Ursache das Daseyn aller Intelligenzen aufhören sollte, hiermit doch das Reale, das den Raum erfüllt, nicht aufhören werde, welches eben dem

*) S. 42.

dem ursprünglichen Verstandesgebrauche gemäß das Beharrliche ist, woran ich alle Zeit mir vorstelle. „Wir können wohl sagen, daß der Raum alle Dinge befasse, die uns äußerlich erscheinen mögen, aber nicht alle Dinge an sich selbst, sie mögen nun angeschauet werden oder nicht, oder auch von welchem Subjecte man wolle. Denn wir können von den Anschauungen anderer denkenden Wesen gar nicht urtheilen, ob sie an eben dieselben Bedingungen gebunden sind, welche unsre Anschauung einschränken und für uns allgemein-gültig sind.„ In dieser vorgestellten Unwissenheit bequemt sich die Critik ihrem Leser, den sie in der Deduction der Kategorien allererst in das Postulat: ursprünglich vorzustellen, einführen will. Die Frage, ob es nicht Wesen geben könne, die an ganz andere Bedingungen der Anschauung gebunden wären, als es die unsrigen sind, gehört zu derselben Gattung mit der: ob es nicht einen Verstand geben könne, der ganz andere Kategorien hätte als der unsrige. Diese Fragen sehen den Verstand, (das Erkenntnißvermögen,) als ein schon durch gewisse Bestimmungen fixirtes Etwas an, dem nun noch oben-ein gewisse andere Bestimmungen, (reine Anschauungen und reine Verstandesbegriffe,) zukommen können und auch nicht zukommen können. Sie betrachten also den Verstand in demselben Verhältnisse zu diesen reinen Anschauungen und Kategorien, in welchem er zu empirischen Begriffen steht, wornach z. B. es Menschen giebt, die nichts davon wissen, daß das Wasser die Gestalt eines festen Körpers annehmen kann. Sie bemerken also nicht, daß die Kategorien den ursprüng-

lichen

lichen Verstandesgebrauch selbst ausmachen, mithin alle Bedeutung des Begriffs: Verstand, gerade hierin constituirt wird. „Unsre Erörterungen lehren demnach die Realität, (d. i.: die objective Gültigkeit,) des Raums in Ansehung alles dessen, was äußerlich als Gegenstand uns vorkommen kann, aber zugleich die Idealität des Raums in Ansehung der Dinge, wenn sie durch die Vernunft an sich selbst erwogen werden, d. i.: ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit unsrer Sinnlichkeit zu nehmen.„ Nach dem critischen Lehrbegriffe ist also der Raum die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, ein ursprünglicher Verstandesgebrauch. Demnach muß ein jedes Object, wovon unser Begriff verständlich seyn soll, im Raume seyn, und unser Begriff hat hierin also objective Realität. Gehen wir aber von dem ursprünglichen Verstandesgebrauche ab, auf welchem unsre Begriffe beruhen müssen, dafern wir uns selbst in ihnen verstehen wollen, so hört mit diesem Verstandesgebrauche zugleich die Bedeutung des Begriffs vom Raume auf. Die Idealität des Raums besteht also darin, daß er zu dem ursprünglichen Verstandesgebrauche gehört, und daß er alle Bedeutung verliert, wenn wir hiervon abgehen.

„Es giebt aber auch außer dem Raume keine andere subjective und auf etwas Aeußeres bezogene Vorstellung, die a priori objectiv heißen könnte. Denn man kann von keiner derselben synthetische Sätze a priori, wie von der Anschauung im Raume, herleiten, daher ihnen, genau zu reden, gar keine Idealität zukommt, ob sie gleich darin mit der Vorstellung des

Raums überein kommen, daß sie bloß zur subjectiven Beschaffenheit der Sinnesart gehören, z. B. des Gesichts, Gehörs.„ *) Diese Erläuterung des critischen Idealismus durch die angeführte Aehnlichkeit ist dem Leser der Critik so natürlich, daß ich gewiß bin, er werde trotz jener Erinnerung sich ihrer nicht eher entschlagen können, als bis er den transcendentalen Standpunct der Kategorie erreicht hat. So wie die Farben des Regenbogens oder der Ton eines Instruments doch nur bloße Modificationen seines Gesichts und Gehörs, nicht aber selbst-existirende Dinge sind, ob sie gleich es zu seyn scheinen: so wird dieser Leser von den Objecten im Raume urtheilen, daß sie auch nur Gegenstände zu seyn scheinen, und doch auch nichts mehr als Modificationen seines Subjects sind. Wenn er, der nun Erscheinung für nichts als bloßen Schein hält, gleichwohl vernimmt, daß es sich mit den Vorstellungen von Flüssigkeit, Härte, Dichtigkeit der Materie, (die qualitates primariae,) doch anders verhalte als mit jenen des Gesichts und des Gehörs, daß denselben doch Gegenstände entsprechen, und daß, wenn gleich der Ton eine bloße Modification seines Gehörs ist, die zitternden Lufttheilchen doch besondere Objecte im Raume seyen; so wird er, wenn er anders gegen sich selbst aufrichtig ist, einen Schein zum Vehikel eines andern Scheins machen. Kurz, er wird, dafern er anders vor eigner Ueberredung sich hüthet, gestehen, daß er in der größten Unverständlichkeit sich befinde. Der ganze Sinn jener critischen Erinnerung, die

*) S. 44.

die sich über den ursprünglichen Verstandesgebrauch in den Kategorien überhaupt verbreitet, besteht darin, daß in diesem ursprünglichen Verstandesgebrauche das Gebieth, auf welchem die Unterscheidung zwischen Schein und Wahrheit lediglich gültig und verständlich ist, abgestochen werde. Nur, nachdem ich dasjenige, das alle Verständlichkeit ausmacht, in dem ursprünglichen Vorstellen wohl beherzigt habe, verstehe ich mich selbst in der Behauptung, daß der Mond in der Nähe des Horizonts mir größer zu werden scheine, ob er gleich wirklich nicht größer wird.

Metaphysische und transcendentale Erörterung des Begriffs von der Zeit.

Mit dieser metaphysischen Erörterung des Begriffs von der Zeit verhält es sich wie mit derjenigen, die den Raum betraf. Die Critik sucht darin lediglich die Merkmahle auf, wodurch sie dieses Object fest halten kann, um ihrer transcendentalen Erörterung, (die jedoch hier schon in der dritten Nummer enthalten ist,) das ist: dem ursprünglichen Verstandesgebrauche, worauf dieser Begriff beruht, eine Vorbereitung zu verschaffen.

„Die Zeit ist 1. kein empirischer Begriff, der irgend von einer Erfahrung abgezogen worden. Denn das zugleich seyn oder auf einander folgen würde selbst nicht in die Wahrnehmung kommen, wenn die Vorstellung der Zeit nicht a priori zum Grunde läge.„ *)

Die

*) S. 46.

Die Critik sagt hier aus, daß wir zu der Vorstellung von der Zeit nicht durch Affection dieses Objects gelangen; der Ausdruck aber, daß die Vorstellung der Zeit a priori in uns liege, soll hier ihrem Leser nur noch einen leeren Platz bezeichnen, der in der transcendentalen Erörterung, in dem Postulate: ursprünglich vorzustellen, allererst gefüllt wird. 2. „Die Zeit ist eine nothwendige Vorstellung, die allen Anschauungen zum Grunde liegt. Man kann in Ansehung der Erscheinungen überhaupt die Zeit selbst nicht aufheben, ob man zwar ganz wohl die Erscheinungen aus der Zeit wegnehmen kann.„ Alle Dinge müssen zu irgend einer Zeit existiren. Unter diesen allgemeinen Begriff subsumire ich ein jedes Object und bestimme es durch das Prädicat der Zeit aus Begriffen, d. i.: a priori, mithin mit apodictischer Gewißheit. Aber jenen allgemeinen Begriff habe ich bloß aus dem ursprünglichen Verstandesgebrauche, und auf diesen deutet hier schon die Critik, damit, daß sie die Zeit selbst eine Vorstellung nennt, welches ganz etwas anderes ist als eine Vorstellung von der Zeit. Sehe ich von diesem ursprünglichen Verstandesgebrauche ab, dann freylich stehen wir mit unsrer Vorstellung von der Zeit zu diesem Objecte in keinem bessern Verhältnisse als es das Verhältniß aller unsrer andern Vorstellungen zu ihren Objecten ist, das ist: wir befinden uns ganz und gar im Unverständlichen. „ 3. Auf diese Nothwendigkeit a priori gründet sich auch die Möglichkeit apodictischer Grundsätze von den Verhältnissen der Zeit oder Axiomen von der Zeit überhaupt. Sie hat nur Eine Dimension: verschiedene Zeiten sind nicht zugleich,

son-

sondern nach einander, (so wie verschiedene Räume nicht nach einander, sondern zugleich sind.)„*) Diese dritte Nummer enthält die transcendentale Erörterung des Begriffs von der Zeit. Der Leser ist schon aus dem Vorhergehenden unterrichtet, daß diese angeführten Grundsätze der Zeit nicht als Folgen von der Erklärung, welche die Zeit als eine nothwendige Vorstellung angiebt, hier angesehen werden, sondern daß diese transcendentale Erörterung der ursprüngliche Verstandesgebrauch, das Postulat: ursprünglich vorzustellen, ist. Jene Grundsätze nehmen wir lediglich aus diesem ursprünglichen Verstandesgebrauche. Die verschiedenen Quellen der Allgemeinheit und Nothwendigkeit, die ihnen anhängen, wird der Leser selbst zu treffen im Stande seyn.

„ 4. Die Zeit ist kein discursiver, oder wie man ihn nennt, allgemeiner Begriff, sondern eine reine Form der sinnlichen Anschauung. Verschiedene Zeiten sind nur Theile eben derselben Zeit. Die Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden kann, ist aber Anschauung.„ Die Critik nennt nicht die Vorstellung des Einzelnen, sondern die Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben wird, Anschauung, und deutet hiermit gerade das ursprüngliche Vorstellen an. Denn die Vorstellung von einem Objecte, sey dasselbe ein einzelnes, oder gehe sie auf mehrere, ist Begriff und verschieden von dem ursprünglichen Verstandesgebrauche. Der Leser, der sich auf Ein Mahl durch unsre Darstellung des Tran-

*) S. 47.

Transcendentalen aller Erkenntniß auf den Standpunct der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns hat führen lassen, wird jetzt die Schwierigkeiten merken, welche die Methode der Critik mit sich führt. Sie deutet diesen Hauptpunct zwar schon sehr an, damit, daß sie die Zeit selbst eine Anschauung nennt; aber ihr Leser, der ihn noch nicht erreicht hat, wird gewiß nicht unterlassen, diesen Ausdruck mit dem Ausdrucke einer Anschauung von der Zeit zu vertauschen.

„ 5. Die Unendlichkeit der Zeit bedeutet nichts weiter als daß alle bestimmte Größe der Zeit nur durch Einschränkungen einer einigen zum Grunde liegenden Zeit möglich sey. Daher muß die ursprüngliche Vorstellung: Zeit, als uneingeschränkt gegeben seyn,„ d. i.: diese ursprüngliche Vorstellung muß ein ursprüngliches Vorstellen seyn. Ein anderes ist die Vorstellung von der Zeit, die das Object durch gewisse Merkmahle ist, z. B. daß sie nur Eine Dimension hat und Begriff ist. Diese Merkmahle, wodurch ich das Object, (die analytisch-objective Einheit,) fest halte, muß ich aufzählen können. Vor jeder Zeit aber giebt es immer wieder eine Zeit. Also giebt es hier eine ursprüngliche Synthesis: Zeit, die von einer abgeleiteten, (der Verknüpfung der Merkmahle zu einem Begriffe,) ganz verschieden ist und derselben zum Grunde liegt. Größe ist die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, der Raum; in dieser ursprünglichen Synthesis erzeuge ich mir die Zeit, (am Raume, dem Bilde des Beharrlichen,) daher es kommt, daß die Zeit selbst in dem Begriffe von ihr durch das Merkmahl der Größe gedacht wird.

Zur

Zur transcendentalen Erörterung des Begriffs von Zeit, das ist: um auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch in der Zeit aufmerksam zu machen, wird noch Folgendes hinzu gefügt: „Hier füge ich noch hinzu, daß der Begriff der Veränderung und mit ihm der Begriff der Bewegung, (als Veränderung des Orts,) nur durch und in der Zeitvorstellung möglich ist: daß, wenn diese Vorstellung nicht Anschauung, (innere,) a priori wäre, kein Begriff, welcher es auch sey, die Möglichkeit einer Veränderung, d. i.: einer Verbindung contradictorisch entgegen gesetzter Prädicate, (z. B. das Seyn an einem Orte und das Nichtseyn eben desselben Dinges an demselben Orte,) in einem und demselben Dinge begreiflich machen könnte.„ *) Alle Zeit ist nur in dem ursprünglichen Setzen eines Beharrlichen, das ist: in dem Setzen eines Realen, das den Raum erfüllt, möglich, auf welchem ursprünglichen Vorstellen eben jener Begriff vom Raume als etwas selbst Beharrlichem beruht. Die Critik nennt deßhalb den Raum das Bild des Beharrlichen oder auch die beharrliche Form der Dinge, um auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch die Aufmerksamkeit zu wenden, der im ursprünglichen Setzen eines Beharrlichen im Raume besteht, woran, nämlich an der Veränderung desselben, die Zeit selbst allererst etwas ist. Wird von diesem ursprünglichen Verstandesgebrauche abgegangen und unter bloßen Begriffen verweilt, so verschwindet uns eigentlich der Punct, (die objective Einheit,) die wir durch diese Begriffe zu fixiren ver-

mei

*) S. 48.

meinen, und dann können wir uns auch freylich nicht in der analytischen Einheit des Begriffs von einem Dinge, den wir durch einander entgegen gesetzte Bestimmungen fixiren, verstehen.

Schlüsse aus diesen Begriffen.

Diese Schlüsse, so wie die vorher gehenden, die den Raum betrafen, sind eigentlich nichts anderes als Begriffe, die das ursprüngliche Vorstellen: Zeit, durch Merkmahle kenntlich machen.

„ a. Die Zeit ist nicht etwas, was für sich selbst bestünde oder den Dingen als objective Bestimmung anhinge, mithin übrig bliebe, wenn man von allen subjectiven Bedingungen der Anschauung derselben abstrahirt. „ *) Wenn wir von dem ursprünglichen Verstandesgebrauche: Zeit, abgehen, so haben wir sodann kein Object mehr, wovon wir sagen könnten, daß es unsern Begriff bestimme. Daher ist

„ b. Die Zeit nichts anderes als die Form des innern Sinnes, d. i.: des Anschauens unser selbst und unsers innern Zustandes. Denn die Zeit kann keine Bestimmungen äußerer Erscheinungen seyn, sie gehört weder zu einer Gestalt oder Lage u. s. w.; dagegen bestimmt sie das Verhältniß der Vorstellungen in unserm innern Zustande. „ **) Das ursprüngliche Vorstellen, worauf der Begriff von unserm innern Gemüthszustande beruht, ist die Erzeugung der synthetisch-objectiven Einheit der Erfahrung einer Begebenheit, und

*) S. 49.
**) S. 49.

und ist lediglich eine Zeitbestimmung. Dieser Gemüthszustand ist keine Bestimmung der Materie, und gleichwohl ist doch in dem ursprünglichen Verstandesgebrauche jener Erfahrung das ursprüngliche Setzen eines Beharrlichen, das den Raum erfüllt, enthalten.

„ c. Die Zeit ist die formale Bedingung a priori aller Erscheinungen überhaupt.„ *) Denn in der ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen, (Raum,) erzeuge ich die Zeit, an welcher Synthesis ich den ursprünglichen Verstandesgebrauch, mithin meinen eignen innern Gemüthszustand, mir vorstelle. Hierauf eben beruht der Begriff, daß so wohl die Objecte außer mir, (die Körper,) als auch mein eigner innerer Gemüthszustand unter den Bedingungen der Zeit stehen.

„ Wenn wir von unsrer Art, uns selbst innerlich anzuschauen und vermittelst dieser Anschauung auch alle äußere Anschauungen in der Vorstellungskraft zu befassen, abstrahiren, und mithin die Gegenstände nehmen, so wie sie an sich selbst seyn mögen; so ist die Zeit nichts. Sie ist nur von objectiver Gültigkeit in Ansehung der Erscheinungen, weil dieses schon Dinge sind, die wir als Gegenstände unsrer Sinne annehmen; aber sie ist nicht mehr objectiv, wenn man von der Sinnlichkeit unsrer Anschauung, mithin derjenigen Vorstellungsart, welche uns eigenthümlich ist, abstrahirt und von Dingen überhaupt redet.„ **) Diese Stelle sagt den critischen Idealismus aus, und zwar auf eine

*) S. 50.
**) S. 51.

eine Art, die der Methode angemessen ist, welche die Critik gewählt hat. Der ganze Sinn derselben und dieses Idealismus ist, wie zum öftern gesagt worden ist, daß die Zeit selbst ein ursprüngliches Vorstellen ist. Die Deduction der Kategorien führt aber allererst den Leser auf den höchsten Gipfel, daß nämlich diese Kategorien überhaupt der ursprüngliche Verstandesgebrauch sind. Hiernach wird der des Transcendentalen unsrer Erkenntniß kundige Leser sich wohl darein finden, wenn wir sagen, daß allerdings Raum und Zeit und alle Dinge darin aufgehoben werden, wenn man den ursprünglichen Verstandesgebrauch aufhebt, und daß gleichwohl, wenn auch in der Reihenfolge der Begebenheiten das Verschwinden alles Erkennenden bestimmt seyn sollte, darum dasjenige, das den Raum erfüllt, (das Beharrliche,) nicht verschwinden werde und die Zustände desselben auf einander folgen werden. Denn die erste Behauptung zieht bloß die Grenzlinie um alles Verständliche; die zweyte aber geht aus dem Standpuncte dieses Verständlichen selbst aus und fällt in die Sphäre des Verstandesgebrauchs. „Die Zeit ist also lediglich eine subjective Bedingung unsrer (menschlichen) Anschauung, (welche jederzeit sinnlich ist, das ist: so fern wir von Gegenständen afficirt werden,) und an sich außer dem Subjecte nichts.„ Dieses ist die erste jener beyden Behauptungen und macht die transcendentale Idealität der Zeit aus. Die darauf folgende Stelle: „Nichts desto weniger ist sie in Ansehung aller Erscheinungen, mithin auch aller Dinge, die uns in der Erfahrung vorkommen können, nothwendiger Weise objectiv„ ist mit der zweyten Behaup-

hauptung einerley, und sie druckt die empirische Realität der Zeit aus. Der Leser, der den Hauptpunct der Critik noch nicht inne hat, wird hier freylich an Dinge an sich denken, welche die Gegenstände wären, die ihn afficiren; dagegen sieht der Transcendental-Philosoph hieran die Erscheinungen, weil er die Causalität als einen ursprünglichen Verstandesgebrauch kennen gelernt hat.

Die Critik kommt nun *) einem Einwurfe gegen die transcendentale Idealität der Zeit entgegen, von dem sie sagt, daß er einstimmig von einsehenden Männern gemacht werde, die gleichwohl gegen die transcendentale Idealität des Raums nichts Erhebliches einzuwenden wissen. Dieser Einwurf behauptet die Wirklichkeit der Zeit, weil Veränderungen, und zwar zum mindesten doch der Wechsel unsrer eignen Vorstellungen, der unmittelbar gewiß ist, etwas Wirkliches sind; alle Veränderungen aber lediglich in der Zeit sind. Es ist bloß die Verwechselung jener obigen zwey Behauptungen, die dem Einwurfe den Ursprung giebt, und man kann demjenigen, der ihn macht, seine eigne Unverständlichkeit nicht besser aufdecken, als wenn man ihm die Frage vorlegt: was verbindet deine Vorstellung von einem Objecte mit diesem Gegenstande? denn er wird so inne werden, daß das, was ihm anfänglich sehr verständlich und unmittelbar gewiß zu seyn schien, nämlich sein eignes Daseyn und die Verbindung zwischen der Vorstellung von ihm selbst und seinem eignen Subjecte, nicht im geringsten verständlicher und

ge-

*) S. 53.

gewisser ist als das Daseyn der Objecte im Raume. Sonach wird er geneigt werden, auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch in den Kategorien aufmerksam zu seyn; und wenn er das ist, so erreicht er hierin das ganze Ziel des critischen Idealismus, dessen Behauptung, daß wir bloß die Erscheinungen der Dinge, und nicht die Dinge an sich erkennen, gar nichts mehr sagt, als daß die Kategorien den ursprünglichen Verstandesgebrauch ausmachen.

„Wenn wir unser Subject oder auch nur die subjective Beschaffenheit der Sinne überhaupt aufheben, so verschwinden alle Beschaffenheiten, alle Verhältnisse der Objecte im Raume und in der Zeit, ja selbst Raum und Zeit, die als Erscheinungen nicht an sich selbst, sondern nur in uns existiren können. Was es für eine Bewandtniß mit den Gegenständen an sich und abgesondert von aller dieser Receptivität unsrer Sinnlichkeit haben möge, bleibt uns gänzlich unbekannt.“ *) Es sagt diese Behauptung gar nichts mehr, als daß Raum und Zeit zum ursprünglichen Verstandesgebrauche gehören. Eben demselben gemäß aber sage ich, daß, wenn ich selbst oder auch die Menschen überhaupt zu existiren aufhören, die Dinge, die sonst unabhängig von der Existenz des Menschen da sind, (die leblose und übrige belebte Natur,) damit zu existiren nicht aufhören werden. Was es für eine Bewandtniß mit den Dingen an sich und abgesondert von allem ursprünglichen Verstandesgebrauche haben möge, ist uns nicht so wohl unbekannt als vielmehr gänzlich unverständ-

*) S. 59.

ständlich, weil wir ja eben hierin vom Verstandesgebrauche abstrahiren.

„Die Leibnitz-Wolfische Philosophie hat daher allen Untersuchungen über die Natur und den Ursprung unsrer Erkenntnisse einen ganz unrechten Gesichtspunct angewiesen, indem sie den Unterschied der Sinnlichkeit vom Intellectuellen bloß als logisch betrachtet, da er offenbar transcendental ist und nicht bloß die Form der Deutlichkeit oder Undeutlichkeit, sondern den Ursprung und den Inhalt derselben betrifft.„ *) Leibnitz und alle Systeme vor der Erscheinung der Critik haben sich aus dem Standpuncte bloßer Begriffe gar nicht herausbegeben, worin eben ihre dogmatische Denkart bestand. Sie blieben nämlich dabey stehen, daß wir Vorstellungen von Objecten haben. In dieser Ansicht aber sind wir nicht besser daran mit den Vorstellungen von Raum und Zeit, von Substanz, Ursache u. s. w., als mit andern so genannten empirischen Begriffen, und hiernach muß uns die Frage nach dem Bande zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande für sehr wichtig und gleichwohl ganz unbeantwortlich erscheinen. Eine Unterscheidung aber zwischen verworrener und deutlicher Erkenntniß, aus diesem Gesichtspuncte, ist selbst die größte Verwirrung. Diese Unterscheidung, erinnert die Critik ganz recht, geht bloß die logische Seite der Erkenntniß an, das heißt: den Begriff, und betrifft die Bestimmungen, durch deren Beylegung wir uns ein Object fixiren, mithin die analytische Einheit des Begriffs und nicht die ursprünglich-

syn-

*) S. 61.

synthetische, die jener zum Grunde liegen muß, wenn sie Bedeutung haben soll.

„Wenn ich sage: im Raume und in der Zeit stellt die Anschauung so wohl der äußern Objecte als auch die Selbstanschauung des Gemüths beydes vor, so wie es unsre Sinne afficirt, d. i.: wie es erscheint; so will das nicht sagen, daß diese Gegenstände ein bloßer Schein wären.„ *) Die Critik erläutert diese Bemerkung durch eine Anmerkung, die sie ihr beyfügt. Sie sagt: „Die Prädicate der Erscheinung können dem Objecte selbst beygelegt werden, im Verhältnisse auf unsern Sinn, z. B. der Rose die rothe Farbe oder der Geruch.„ Nämlich in Beziehung auf die subjective Beschaffenheit meines Auges und meiner Nase werde ich sagen: die Rose ist roth und riecht angenehm, welche Urtheile allerdings objectiv sind, wenn ich schon in das Subject derselben, (die Rose,) die Modification meines eignen Subjects hinein gelegt habe. Unsre Erkenntniß aus dem transcendentalen Standpuncte angesehen, ist das Product des ursprünglichen Verstandesgebrauchs in den Kategorien. Wir werden demnach auch ganz richtig sagen, daß den Objecten selbst Raum und Zeit und die Kategorien als Prädicate zukommen, wenn wir schon unter diesen Objecten die Gegenstände des ursprünglichen Verstandesgebrauchs verstehen. Aber ich frage: sind denn diese Gegenstände von diesem Verstandesgebrauche noch ein unabhängiges Etwas, so wie die Rose ein Reales im Raume ist, wenn es auch kein Auge gäbe, das

davon

*) S. 69.

davon afficirt wird? Da sehe ich wohl, daß ich in dieser Frage mich gar nicht einmahl verstehe, welches auch nothwendig ist, indem ich gerade darin von der Verständlichkeit selbst zu abstrahiren beliebte. Zwischen dem Beyspiele und der Sache, die dadurch erläutert werden soll, ist also ein großer Unterschied zu treffen, und die Unterlassung dieser Unterscheidung würde weit mehr verderben als das Beyspiel erläutern wird. Diese beabsichtigte Erläuterung geht nicht weiter als auf die empirische Realität des Raums und der Zeit, um die Verwechselung der Erscheinung mit Schein zu verhindern.

„Es ist auch nicht nöthig, daß wir die Anschauungsart im Raume und in der Zeit auf die Sinnlichkeit des Menschen einschränken; es mag seyn, daß alles endliche denkende Wesen hierin mit dem Menschen nothwendig überein kommen müsse, (wiewohl wir dieses nicht entscheiden können,) so hört sie um dieser Allgemeingültigkeit willen doch nicht auf, Sinnlichkeit zu seyn, eben darum, weil sie abgeleitet, (intuitus derivativus,) nicht ursprünglich, (intuitus originarius,) mithin nicht intellectuelle Anschauung ist.„ *) Unsre Erkenntnißart ist so beschaffen, daß wir von unserm ursprünglichen Verstandesgebrauche niemahls abstrahiren können, wenn unsre Begriffe Erkenntnisse seyn und objective Gültigkeit haben sollen. Um nun diese Beschaffenheit ins Auge zu fassen, so stellt die Critik den Begriff von einem Verstande auf, der, wie sie sich nachher ausdruckt, selbst anschauet, in Anse-

hung

*) S. 72.

hung dessen es nämlich gar nicht einen ursprünglichen Verstandesgebrauch gebe, und ohne denselben, wenn wir so sagen können, die Objecte mit seinen Vorstellungen zusammen fallen. In diesem Begriffe verstehen wir uns gewiß nicht. Derselbe soll aber auch nur dazu dienen, um auf die Eigenthümlichkeit unsrer Erkenntniß, daß nämlich dieselbe vom Verständlichen ausgehen muß, aufmerksam zu machen.

§. 3.

Commentar der transcendentalen Logik.

Von der Logik überhaupt.

„Unsre Erkenntniß entspringt aus zwey Grundquellen des Gemüths, deren die erste ist, Vorstellungen zu empfangen, (die Receptivität der Eindrücke,) die zweyte das Vermögen, durch diese Vorstellungen einen Gegenstand zu erkennen, (Spontaneität der Begriffe.) Durch die erstere wird uns ein Gegenstand gegeben, durch die zweyte wird dieser im Verhältnisse auf jene Vorstellung, (als bloße Bestimmung des Gemüths,) gedacht.„ *) In diesem zweyten Theile der Transcendental-Philosophie führt nun die Critik den Leser auf den transcendentalen Standpunct, allein nur nach und nach. Sie kommt hier auf die Kategorien; sie stellt sie aber anfänglich als bloße Begriffe, als Prädicate der Dinge vor, und allererst in der Deduction derselben zeigt sie, daß dieselben den ursprünglichen Verstandesgebrauch

*) S. 74.

brauch selbst ausmachen, worauf die Möglichkeit, sie als Prädicate zu betrachten, lediglich beruht, und worauf daher auch die Synthesis der Begriffe in den Grundsätzen der Urtheilskraft, in welchen sie eben als Begriffe angesehen werden, sich lediglich stützt. Sie unterscheidet zwischen Sinnlichkeit, in der uns die Gegenstände gegeben werden, und dem Verstande, wodurch sie gedacht werden, und behauptet, daß nur in Vereinigung dieser Vermögen Erkenntniß möglich ist. Diese weite Absonderung der Sinnlichkeit vom Verstande ist doch aber selbst nicht anders als aus dem Standpuncte des ursprünglichen Verstandesgebrauchs zu vernehmen; denn Sinnlichkeit und Verstand sind Vermögen, in deren Begriffe ich mich doch nur sofern verstehe, als ich auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch in der Causalität aufmerksam bin. Davon also, daß ich sage: der Gegenstand giebt sich mir und mein Begriff muß sich nach ihm richten, liegt schon der ursprüngliche Verstandesgebrauch in der Kategorie der Ursache. „Anschauung und Begriffe machen also die Elemente aller unsrer Erkenntnisse aus, so daß weder Begriffe ohne ihnen auf einige Art correspondirende Anschauung, noch Anschauung ohne Begriffe eine Erkenntniß abgeben können.„ Um den Sinn der Critik hier zu treffen, dazu gehört, daß man mit ihr schon sehr vertraut sey. Denn was ist die Anschauung? Der Leser findet eigentlich nirgends eine feste Erklärung, um das, was Anschauung seyn soll, fest zu halten. Daß sie noch etwas anderes ist als der bloße Eindruck des Objects auf das Gemüth, davon überzeugt ihn die Bemerkung, daß Raum und Zeit reine

Anschauungen seyn sollen, in denen doch keine Empfindung ist, und die große Wichtigkeit, welche die Critik aus dieser Bemerkung macht. Soll Anschauung aber bloß Vorstellung des Einzelnen seyn, so ist sie in Wahrheit vom Begriffe nicht verschieden. Wenn wir dagegen die synthetisch-objective Einheit des Bewußtseyns in den Kategorien im Sinne haben, so bemerken wir daran das Ziel, wohin die Critik durch diese Scheidung der Anschauung vom Begriffe zu führen strebt. Es ist nämlich das Postulat des ursprünglichen Verstandesgebrauchs selbst, das sie damit andeutet. Derselbe ist die Erzeugung der ursprünglich-synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns, auf welcher die analytische Einheit des Begriffs beruhen muß. Allererst in dieser letztern stelle ich mir einen Gegenstand vor, das ist: ich habe von ihm einen Begriff. Sieht man die Sache nicht aus diesem Puncte an, so wird man es nimmermehr treffen, was die Critik mit der Verknüpfung der Anschauungen mit Begriffen haben will. „Beyde sind entweder rein oder empirisch, — daher enthält reine Anschauung lediglich die Form, unter welcher etwas angeschauet wird, und reiner Begriff allein die Form des Denkens eines Gegenstandes überhaupt.„ Diese Ausdrücke: Form der Anschauung und Form des Denkens, sind, mit Einem Worte, so viel als ursprünglicher Verstandesgebrauch. Es sind die Kategorien, welche die Critik mit dem Ausdrucke: Form des Denkens oder reiner Begriff, andeutet, und es ist Raum und Zeit, das sie unter der Form der Anschauung und reinen Anschauung versteht. Wenn ich nun die Kategorie der Größe als bloßen Begriff ansehe,

he, so ist sie mir ein Prädicat, durch dessen Beylegung ich mir ein Ding vorstelle. Nun belehrt mich die Transcendental-Philosophie, daß dasjenige, was ich hier als Bestimmung des Objects ansehe, (die Größe,) die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, (das reine Anschauen,) ist, wodurch allererst die objective Einheit des Bewußtseyns erzeugt wird, und daß wir nur deßwegen diese Verbindung in die Dinge legen können, (wir nämlich dem Objecte die Größe beylegen und dasselbe durch dieses Prädicat denken können,) weil der Verstand darin selbst ursprünglich synthesirt. Hiernach übersieht man also auf Ein Mahl trefflicher und reifer, was die Verbindung der Anschauung mit Begriffen zu einer Erkenntniß sagen will.

„Wollen wir die Receptivität unsers Gemüths, Vorstellungen zu empfangen, sofern es auf irgend eine Weise afficirt wird, Sinnlichkeit nennen; so ist dagegen das Vermögen, Vorstellungen selbst hervor zu bringen, oder die Spontaneität des Erkenntnisses, der Verstand.„ *) Sind denn die Vorstellungen, welche die Sinnlichkeit empfängt, Anschauungen? Daß sie dieses nicht sind, davon versichert den Leser die Critik in der Deduction der Kategorien. Eben so bedenklich muß man in Ansehung derjenigen Vorstellungen werden, die der Verstand hervor bringt und ob denn diese Vorstellungen Begriffe sind. Auf diese Verworrenheit wünsche ich aufmerksam machen zu können. Es giebt kein anderes Mittel, uns die Critik aufzuschließen, als ein critisches Auge selbst, und dieses besteht in nichts als in dem

*) S. 75.

dem ursprünglichen Verstandesgebrauche der Kategorien. „Keine dieser Eigenschaften ist der andern vorzuziehen. Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben, und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind. Daher ist es eben so nothwendig, seine Begriffe sinnlich zu machen, (d. i: ihnen den Gegenstand in der Anschauung beyzufügen,) als seine Anschauungen sich verständlich zu machen, (d. i.: sie unter Begriffe zu bringen.) Beyde Vermögen oder Fähigkeiten können auch ihre Functionen nicht vertauschen. — Nur daraus, daß sie sich vereinigen, kann Erkenntniß entspringen. Deßwegen darf man aber doch nicht ihren Antheil vermischen, sondern man hat große Ursache, jedes von dem andern sorgfältig abzusondern und zu unterscheiden.„ *) Eben dieses, worauf die Critik hier so nachdrücklich dringt, nämlich eine sorgfältige Absonderung des Geschäftes der Sinnlichkeit von dem des Verstandes, das haben wir in der Darstellung der Transcendental-Philosophie zu thun gesucht, welches demjenigen, der an den Worten der Critik klebt und in ihren Geist nicht dringt, nicht so vorkommen wird. Da wir das Anschauen in die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, und also in die Kategorie der Größe selbst, gesetzt haben, so wird ein solcher Leser hieran den klärsten Beweis finden, daß wir, dem Rathe der Critik gerade entgegen, den Antheil, den die Sinnlichkeit und der Verstand an unsrer Erkenntniß haben, mit einander vermischt haben.

Wenn

*) S. 75.

Wenn man aber den Sinn unsers Postulats: ursprünglich vorzustellen, wohl vernommen, und darauf gemerkt hat, daß wir die Kategorien als den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst und nicht als Begriffe dargestellt haben; wenn man es beleuchtet hat, daß die Verbindung derselben, in der Gestalt vom Begriffe, nur auf einer ursprünglichen Synthesis, die diesen ursprünglichen Verstandesgebrauch ausmacht, beruht: so wird man überzeugt werden, daß dieses gerade das Ziel ist, das der große Gründer der critischen Philosophie eben in jener Warnung vor Augen hat. „Die Anschauung ohne Begriff ist blind„, sagt, daß, wenn wir uns etwas vorstellen, wir durch Beylegung gewisser Bestimmungen uns einen Beziehungspunct für unsre Vorstellung fixiren. Das ursprüngliche Vorstellen, der ursprüngliche Verstandesgebrauch in den Kategorien, ist nicht ein Etwas vorstellen, sondern lediglich die Erzeugung der synthetisch-objectiven Einheit, wornach allererst ich ein Object habe, das ich sonach durch Beylegung gewisser Bestimmungen, das ist: in einem Begriffe, mir vorstelle, folglich dasselbe denke. Auf dem Standpuncte bloßer Begriffe aber befinde ich mich im Leeren; das heißt: „Gedanken ohne Inhalt sind leer.„ Derselbe ist der dogmatische Standpunct. Die aus dieser Denkart fließenden Behauptungen sind Dogmen, das ist: Verbindungen von bloßen Begriffen, welche die Unverständlichkeit selbst sind, weil sie von dem Ursprünglichen wegsehen.

Von der transcendentalen Logik.

„Die allgemeine Logik abstrahirt, wie wir gewiesen, von allem Inhalte der Erkenntniß, d. i.: von aller

ler Beziehung derselben auf das Object, und betrachtet nur die logische Form im Verhältnisse der Erkenntnisse auf einander, d. i.: die Form des Denkens überhaupt.„ *) Was soll es heißen: die allgemeine Logik abstrahirt von allem Inhalte der Erkenntniß, von aller Beziehung derselben auf Objecte? Von der transcendentalen Logik wird nachher gesagt, daß dieselbe gerade diese Beziehung der Vorstellungen auf Objecte zum Gegenstande hat. Gleichwohl beschäftigt sich doch auch diese transcendentale Logik keinesweges mit bestimmten Objecten. Ohne den transcendentalen Standpunct selbst im Auge zu haben, wird man sich in diese critische Erklärung nicht finden. Man legt sie gewöhnlich dahin aus, daß die allgemeine Logik hiernach von den besondern Beschaffenheiten der Objecte abstrahire. Aber auch die transcendentale Logik handelt davon nicht. Diese Beziehung unsrer Vorstellungen auf Objecte ist nichts anderes als der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst; und von dieser abstrahirt die allgemeine Logik. Diese Wissenschaft hat das bloße Denken zu ihrem Gegenstande. Sie entwickelt den Begriff, das Urtheil und den Schluß; sie stellt aber nicht besondere Begriffe und besondere Urtheile auf, die a priori in uns anzutreffen sind, wie dieses die transcendentale Logik thut. Wie es sich mit diesen besondern Begriffen und Urtheilen, die mit dem Titel a priori belegt werden, verhält, das hat unsre Transcendental-Philosophie vorgestellt. Bleiben wir bey diesem Ausdrucke: a priori, stehen, so haben wir daran nicht

*) S. 79.

nicht viel, und eigentlich ist es bloß ein Geständniß unsrer Unwissenheit, das wir damit an den Tag legen. Wir haben aber gezeigt, daß die Kategorien eigentlich den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst ausmachen, und daß jene Grundsätze bloß als Begriffe dieses Verstandesgebrauchs gelten. Die entgegen gesetzte Ansicht hiervon ist immer die Erkenntniß der Dinge an sich, wornach wir in diesen Grundsätzen eine Synthesis bloßer Begriffe zu machen im Sinne haben, die nicht allein durch nichts zu rechtfertigen ist, sondern die auch ganz unverständlich ist. Dieser ursprüngliche Verstandesgebrauch ist die Erzeugung der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns, und dasjenige, das alle objective Gültigkeit, alle Beziehung unsrer Vorstellungen auf Objecte ausmacht. „Weil es nun aber so wohl reine als empirische Anschauungen giebt, (wie die transcendentale Aesthetik darthut,) so könnte auch wohl ein Unterschied zwischen reinem und empirischem Denken der Gegenstände angetroffen werden. In diesem Falle würde es eine Logik geben, in der man nicht von allem Inhalte der Erkenntniß abstrahirte; denn diejenige, welche bloß die Regeln des reinen Denkens eines Gegenstandes enthielte, würde alle diejenigen Erkenntnisse ausschließen, welche von empirischem Inhalte wären.„ Die Critik verfährt hier der Methode gemäß, nach welcher sie die Kategorien anfänglich als bloße Begriffe, als mögliche Prädicate der Dinge, vorstellen will, und da stellt sie den Gedanken problematisch auf, daß es auch wohl Begriffe geben könnte, die nicht aus der Erfahrung genommen wären. „Sie würde auch auf den Ursprung unsrer Erkennt-

kenntnisse von Gegenständen gehen, sofern er nicht den Gegenständen zugeschrieben werden kann; da hingegen die allgemeine Logik mit diesem Ursprunge der Erkenntniß nichts zu thun hat.„ *) Hier wird der transcendentale Standpunct der Kategorie angedeutet. Denn es ergiebt sich, daß jenes reine Denken, jene reinen Begriffe, nur darum Begriffe und nur darum Prädicate der Objecte sind, weil sie der ursprüngliche Verstandesgebrauch sind, der die objective Einheit erzeugt.

„Und hier mache ich eine Anmerkung, die ihren Einfluß auf alle nachfolgende Betrachtungen erstreckt, und die man wohl vor Augen haben muß, nämlich: daß nicht eine jede Erkenntniß a priori, sondern nur die, daß und wie gewisse Vorstellungen, (Anschauungen oder Begriffe,) lediglich a priori angewandt werden oder möglich sind, transcendental, (d. i.: die Möglichkeit der Erkenntniß oder der Gebrauch derselben a priori,) heißen müsse.„ **) Dieses Transcendentale unsrer Erkenntniß muß man schon getroffen haben, um die Critik in dieser Stelle zu vernehmen. Ich kann nicht sagen, daß die Vorstellungen vom Raume und von der Zeit oder daß die Kategorien als bloße Begriffe transcendentale Vorstellungen sind; sondern daß Raum und Zeit, ja daß vielmehr die Kategorien als ursprünglicher Verstandesgebrauch und bloß in dieser Qualität transcendental heißen. A priori heißen eben diese Kategorien, sofern sie als bloße Begriffe

be-

*) S. 80.
**) S. 80.

betrachtet werden, da dann dieser Ausdruck lediglich die negative Ansicht derselben bezeichnet, in der sie als nicht von der Erfahrung erlernte Bestimmungen der Dinge angesehen werden. „Ingleichen würde der Gebrauch des Raums von Gegenständen überhaupt auch transcendental seyn: aber ist er lediglich auf Gegenstände der Sinne eingeschränkt, so heißt er empirisch. *) Auf diese Bedeutung des Worts: transcendental, muß der Leser wohl merken. Wie gesagt, der Raum selbst, als ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, heißt transcendental. Wenn man aber vom Raume und so auch von den Kategorien aus dem Standpuncte bloßer Begriffe einen Gebrauch macht, so heißt dieser Gebrauch selbst ein transcendentaler Gebrauch, der nun nach einer Transcendental-Philosophie als nicht zulässig gehalten werden kann. So ist der Gebrauch der Kategorie selbst in dem Grundsatze der Causalität transcendental, wenn man darin eine directe Synthesis, nämlich bloßer Begriffe, meint, und sonach von den Dingen an sich aussagt, daß jede Begebenheit eine Ursache habe. Bloß ein empirischer Gebrauch dieser Begriffe ist verstattet, da in demselben diese Begriffe lediglich als Prädicate der Objecte des ursprünglichen Verstandesgebrauchs angesehen werden.

„Weil aber die bloße Form des Erkenntnisses, so sehr sie auch mit logischen Gesetzen überein stimmen mag, noch lange nicht hinreicht, materielle, (objective,) Wahrheit dem Erkenntnisse darum auszumachen, so kann sich niemand bloß mit der Logik wagen, über

Ge-

*) S. 81.

Gegenstände zu urtheilen, und irgend etwas zu behaupten, ohne von ihnen vorher gegründete Erkundigung außer der Logik eingezogen zu haben.„ *) Hierin besteht die Maxime des dogmatischen Philosophen, der, vermittelst einer Verknüpfung bloßer Begriffe, neue Erkenntnisse zu erreichen sich vermögend hält, und nothwendig deßwegen, weil er auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch nicht bedacht ist, ins Unverständliche fällt, welche Sphäre er obenein sogar mit der Sphäre intelligibler Objecte benennt und in dem Wahne ist, sich so zu Erkenntnissen einer andern, — wer weiß welcher, — Welt geschwungen zu haben, da er doch eigentlich bekennen müßte, sich selbst in diesen Begriffen nicht zu verstehen.

„In einer transcendentalen Logik isoliren wir den Verstand, (so wie oben in der transcendentalen Aesthetik die Sinnlichkeit,) und heben bloß den Theil des Denkens aus unserm Erkenntniß heraus, der lediglich seinen Ursprung in dem Verstande hat. Der Gebrauch dieser reinen Erkenntniß aber beruhet darauf, als ihrer Bedingung: daß uns Gegenstände in der Anschauung gegeben seyn, worauf jene angewandt werden können.„ **) Es ist hier noch immer der Standpunct der bloßen Begriffe, aus welchem die Critik die Kategorien zuerst vorstellen will, indem sie die Darstellung des eigentlich transcendentalen Standpuncts derselben für die Deduction der Kategorien aufbewahrt. In der zweyten Periode dieses Absatzes wird

*) S. 85.
**) S. 87.

wird aber dieser Standpunct angedeutet; und der der Transcendental-Philosophie schon kundige Leser weiß, daß die Anwendung der Kategorien auf Objecte der Anschauung, d. i.: die Vorstellung dieser Gegenstände durch die Kategorien als Bestimmungen derselben, auf dem ursprünglichen Verstandesgebrauche der Kategorien beruht, in welchem das, was Anschauung heißt, und was Kategorie, (als ursprüngliches Vorstellen,) ist, zusammen fällt, und nicht so weit, wie mancher glauben möchte, von einander entfernt ist. „Denn ohne Anschauung fehlt es aller unsrer Erkenntniß an Objecten, und sie bleibt alsdann völlig leer.„ Aus dem transcendentalen Standpuncte erwogen heißt dieses nichts anderes, als daß, wenn wir die analytische Einheit unsrer Begriffe nicht auf die ursprünglich-synthetisch-objective Einheit des Bewußtseyns zurück führen, wir uns mit ihnen im Unverständlichen, das ist: im Leeren, befinden. „Der Theil der transcendentalen Logik also, der die Elemente der reinen Verstandeserkenntniß vorträgt, und die Principien, ohne welche überall kein Gegenstand gedacht werden kann, ist die transcendentale Analytik, und zugleich eine Logik der Wahrheit. Denn ihr kann kein Erkenntniß widersprechen, ohne daß sie zugleich allen Inhalt verlöre, d. i.: alle Beziehung auf irgend ein Object, mithin alle Wahrheit.„ Kein Gegenstand kann ohne die Kategorien nur einmahl gedacht werden, deßwegen, weil sie allen Verstandesgebrauch ausmachen. Gleichwohl ist das letzte Geschäft der transcendentalen Analytik doch nicht, die Kategorien als Begriffe mit dem Titel: a priori, versehen vorzustellen, sondern es be-

steht

steht dasselbe in der Darstellung des ursprünglichen Verstandesgebrauchs in diesen Kategorien. Und nur in dieser Ansicht heißt es hier, daß ihnen keine Erkenntniß widersprechen kann, ohne zugleich allen Inhalt zu verlieren. Denn in diesem ursprünglichen Verstandesgebrauche besteht alle Beziehung der Vorstellung auf Objecte, und hierauf beruht alle reale Wahrheit. „Weil es aber sehr anlockend und verleitend ist, sich dieser reinen Verstandeserkenntnisse und Grundsätze allein und selbst über die Grenzen der Erfahrung hinaus zu bedienen, welche doch einzig und allein uns die Materie, (Objecte,) an die Hand geben kann, worauf jene reinen Verstandeserkenntnisse angewandt werden können: so geräth der Verstand in Gefahr, durch leere Vernünfteleyen von den bloßen formalen Principien des reinen Verstandes einen materialen Gebrauch zu machen, und über Gegenstände ohne Unterschied zu urtheilen, die uns doch nicht gegeben sind, ja vielleicht auf keinerley Weise gegeben werden können.„ So lange der Philosoph nicht auf die Entdeckung kommt, daß die Kategorien ursprünglich der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst sind, und daß sie nur eben deßwegen als Prädicate der Objecte angesehen werden können, so lange fehlt es ihm an dem Criterium, das Verständliche vom Unverständlichen und Widerverständlichen zu scheiden, und er ist dann sogar der Meinung, daß das letztere eine gewisse besondere Sphäre so genannter intelligibler Dinge enthalte, zu deren Kenntniß ihn seine dogmatische Methode geführt hat. Der materiale Gebrauch der Kategorien ist der dogmatische, aus dem Standpuncte bloßer Begriffe.

Die

Die Analytik der Begriffe.

„Ich verstehe unter der Analytik der Begriffe nicht die Analysis derselben, oder das gewöhnliche Verfahren in philosophischen Untersuchungen, Begriffe, die sich darbiethen, ihrem Inhalte nach zu zergliedern und zur Deutlichkeit zu bringen, sondern die noch wenig versuchte Zergliederung des Verstandesvermögens selbst, um die Möglichkeit der Begriffe a priori dadurch zu erforschen, daß wir sie im Verstande allein, als ihrem Geburtsorte, aufsuchen, und dessen reinen Gebrauch überhaupt analysiren; denn dieses ist das eigenthümliche Geschäft einer Transcendental-Philosophie, das übrige ist die logische Behandlung der Begriffe in der Philosophie überhaupt. Wir werden also die reinen Begriffe bis zu ihren ersten Keimen und Anlagen im menschlichen Verstande verfolgen, in denen sie vorbereitet liegen, bis sie endlich bey Gelegenheit der Erfahrung entwickelt und durch eben denselben Verstand von den ihnen anhängenden empirischen Bedingungen befreyet, in ihrer Lauterkeit dargestellt werden.„ *) Hier giebt die Critik die eigentliche und völlige Erklärung von ihrer Transcendental-Philosophie, als derjenigen Wissenschaft, welche die Verständlichkeit selbst, das ist: allen Verstandesgebrauch, zu zergliedern beabsichtigt. Was ein Begriff a priori ist, davon erhalten wir allererst nach diesem Geschäfte einen Begriff. Denn die Erklärung eines Begriffs a priori, wornach derselbe dem Verstande vor aller Erfahrung beywohnen soll, verstehen wir

*) S. 90.

wir nicht eher, als bis wir einen solchen Begriff im Ursprünglichen aufgesucht und die Quelle davon im ursprünglichen Verstandesgebrauche angetroffen haben. Ohne dieses sind wir im Bloßen, wenn man uns auch versichert, daß alle Begriffe und die Begriffe a priori erworben werden müssen, und daß in Ansehung der letztern die Erfahrung die Erweckerinn derselben sey. Die Frage: was verbindet die Vorstellung von einem Objecte mit diesem Gegenstande? trifft auch diese reinen Begriffe, und sie muß nothwendig den Philosophen ängstigen, der diesen dogmatischen Standpunct nicht verläßt, indem sie ihm die Unverständlichkeit, in der er befangen ist, vorhält. Der Verstand ist der Geburtsort der Kategorien, weil sie, als ursprünglicher Verstandesgebrauch vernommen, den Verstand selbst ausmachen. Von dieser Transcendental-Philosophie ist nun die logische Behandlung derselben unendlich verschieden. Denn diese bleibt bey Begriffen, und eine solche Behandlung ist lediglich dann kein leeres Gewebe, wenn eine Transcendental-Philosophie ihr vorher gegangen ist.

„Die Transcendental-Philosophie hat den Vortheil, aber auch die Verbindlichkeit, ihre Begriffe nach einem Princip aufzusuchen, weil sie aus dem Verstande, als absoluter Einheit, rein und unvermischt entspringen, und daher selbst nach einem Begriffe oder einer Idee unter sich zusammen hängen müssen.„ *) So lange wir den Verstand als ein durch gewisse und durch irgend welche Prädicate bestimmtes Etwas ansehen, so

ist

*) S. 92.

ist die Behauptung, daß der Verstand gewisse Begriffe a priori besitze, ein synthetisches Urtheil, und da scheint uns die Frage, woher der Verstand gerade diese Begriffe a priori und keine andere in sich enthalte, oder woher wir es wissen, daß nicht noch mehrere dieser Art in ihm angetroffen werden, von Bedeutung zu seyn. Wer noch an dieser Frage Anstoß nehmen kann, der wird, wenn er es sich nur aufrichtig gestehen will, schon an einen ihm früher vorgekommenen Punct angestoßen seyn; er wird nämlich in Ansehung dessen, was der Ausdruck: ein Begriff a priori, bedeuten soll, verlegen seyn. Bemerkt man dagegen, daß die Kategorien als ursprünglicher Verstandesgebrauch den Verstand selbst ausmachen, so verlieren diese Fragen alle Wichtigkeit.

Von dem logischen Verstandesgebrauche überhaupt.

„Da keine Vorstellung unmittelbar auf den Gegenstand geht als bloß die Anschauung, so wird ein Begriff niemahls auf einen Gegenstand unmittelbar, sondern auf irgend eine andere Vorstellung von demselben, (sie sey Anschauung oder selbst schon Begriff,) bezogen. Das Urtheil ist also die mittelbare Erkenntniß eines Gegenstandes, mithin die Vorstellung einer Vorstellung desselben.“ *) Hierin wird uns das Verfahren des Verstandes mit bloßen Begriffen, das ist: der logische Verstandesgebrauch, beschrieben. Durch einen Begriff denken wir die objective Einheit, und zwar

*) S. 93.

zwar entweder die analytische, da wir den Gegenstand schon durch gewisse Bestimmungen fixirt haben, oder die ursprünglich-synthetisch-objective Einheit als ein Product des ursprünglichen Verstandesgebrauchs, indem wir derselben gewisse Prädicate beylegen. Von der ersten Art der Urtheile ist das: alle Körper sind veränderlich; denn da wird schon das Subject: Körper, durch gewisse Bestimmungen gedacht, das ist: ich habe hier schon die analytische Einheit eines Begriffs. Hebe ich aber aus der ursprünglichen Verstandes-Synthesis ein Merkmahl aus, um den Gegenstand zu denken, so geht die synthetische Einheit des Bewußtseyns in eine analytische über; und dieses Urtheil ist von der zweyten Art. Jedes unmittelbare Erfahrungsurtheil ist ein Beyspiel dazu, wenn wir nämlich davon wegsehen, daß wir schon Begriffe bereit haben, um die Objecte, die uns vorkommen, in einer analytischen Einheit fest zu halten, und schon den einen Gegenstand sofort als Baum, den andern als Thier u. s. w. denken. „Wir können aber alle Handlungen des Verstandes auf Urtheile zurück führen, so daß der Verstand überhaupt als ein Vermögen zu urtheilen vorgestellt werden kann.„ *) Derselbe Verstandesgebrauch, den die Transcendental-Philosophie als einen ursprünglichen kennen lehrt, der zeigt sich auch in Beziehung auf bloße Begriffe, da er dann ein logischer Verstandesgebrauch genannt wird. Synthesis und Anerkennung machen die wesentlichen Functionen auch eines Urtheils aus. Diese Functionen, und zwar in logischer Hin-

*) S. 94.

Hinsicht, nämlich in Beziehung auf bloße Begriffe, wie sie sich in jedem Urtheile offenbaren, stellt nun die Critik zuerst vor, um sie nachher in transcendentaler Absicht, wie sie den ursprünglichen Verstandesgebrauch ausmachen, in der Deduction der Kategorien zu erwägen. Die Quantität eines Urtheils besteht auch in einer Synthesis des Gleichartigen, die aber hier eine abgeleitete ist, das heißt: die an Begriffen Statt findet. Sage ich: alle Menschen sind sterblich, so drucke ich in dem: Alle, diese Synthesis aus, indem ich damit die Abstraction von den Verschiedenheiten, wodurch ein Mensch von andern unterschieden ist, andeute. Mit dieser Synthesis ist die Anerkennung in jedem Urtheile verbunden. Diese druckt die Copula: sind oder ist, aus. Dieselbe setzt das Object unter einen Begriff. Im gegenwärtigen Beyspiele stelle ich die Menschen unter den Begriff: Sterblich. Diese Function macht die facultas diiudicandi aus. Die Zusammenstimmung des logischen Verstandesgebrauchs mit dem ursprünglichen, auch in Ansehung der übrigen Momente des Urtheils, fällt von selbst in die Augen.

Von den reinen Verstandesbegriffen oder Kategorien.

„Die allgemeine Logik abstrahirt, wie mehrmahlen schon gesagt worden, von allem Inhalte der Erkenntniß, und erwartet, daß ihr anderwärts, woher es auch sey, Vorstellungen gegeben werden, um diese zuerst in Begriffe zu verwandeln, welches analytisch zugeht. Dagegen hat die transcendentale Logik ein

Mannigfaltiges der Sinnlichkeit a priori vor sich liegen, welches die transcendentale Aesthetik ihr darbiethet, um zu den reinen Verstandesbegriffen einen Stoff zu geben, ohne den sie ohne allen Inhalt, mithin völlig leer seyn würde.„ *) Hier geht die Critik von der Betrachtung des logischen Verstandesgebrauchs zu der des ursprünglichen über. Der erstere besteht immer in der Erzeugung eines Begriffs, welche alle Mahl ein Urtheil ist; dasselbe ist alle Mahl die Erzeugung einer analytischen Einheit, da nämlich entweder aus der ursprünglich-synthetischen Einheit ein Begriff gebildet wird, oder da bloße Begriffe zu einem neuen Begriffe verbunden werden. Aber die Beziehung des ursprünglichen Verstandesgebrauchs in diesen Worten, daß nämlich die transcendentale Logik ein Mannigfaltiges der Sinnlichkeit a priori vor sich liegen habe, zu einem Stoffe für die reinen Verstandesbegriffe, kann der Leser nicht anders vernehmen, als wenn er sich in den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst versetzt. Die Deduction der Kategorien zeigt nachher, daß diese reinen Verstandesbegriffe, ursprünglich genommen, gerade der ursprüngliche Verstandesgebrauch sind.

„Die Synthesis eines Mannigfaltigen, (es sey empirisch oder a priori gegeben,) bringt zuerst eine Erkenntniß hervor, die zwar anfänglich noch roh und verworren seyn kann, und also der Analysis bedarf; allein die Synthesis ist doch dasjenige, was eigentlich die Elemente zu Erkenntnissen sammelt und zu einem gewissen Inhalte vereinigt; sie ist also das erste, worauf

*) S. 102.

auf wir Acht zu geben haben, wenn wir über den ersten Ursprung unsrer Erkenntniß urtheilen wollen.„ *) In der ursprünglich-synthetischen Einheit stellen wir uns eigentlich kein Object vor. Hierzu bedarf es einer analytischen Einheit. Wir heben aus der ursprünglichen Synthesis Merkmahle aus, wodurch wir diese synthetische Einheit fest halten und also ein Object denken.

„Die Synthesis überhaupt ist, wie wir künftig sehen werden, die bloße Wirkung der Einbildungskraft einer blinden, obgleich unentbehrlichen Function der Seele, ohne die wir überall gar keine Erkenntniß haben würden, der wir uns aber selten nur einmahl bewußt sind. Allein diese Synthesis auf Begriffe zu bringen, das ist eine Function, die dem Verstande zukommt, und wodurch er uns allererst die Erkenntniß in eigentlicher Bedeutung verschafft.„ **) Hier wird der Uebergang aus dem ursprünglichen Verstandesgebrauche der Kategorien in den logischen derselben als Begriffe, als Bestimmungen der Dinge angedeutet. Nur in diesem logischen haben wir allererst Erkenntnisse. Beruhen aber unsre Begriffe nicht auf diesem ursprünglichen Verstandesgebrauche, so entgeht ihnen alle Beziehung derselben auf Objecte und sie sind leer an allem Inhalte.

„Die reine Synthesis, allgemein vorgestellt, giebt nun den reinen Verstandesbegriff.„ ***) Diese reine Syn-

*) S. 103.
**) S. 103.
***) S. 104.

Synthesis ist in der Kategorie als ursprünglicher Verstandesgebrauch enthalten. Nehme ich die Kategorien schon als Begriffe, so sind sie nur deßwegen Merkmahle der Objecte, weil sie eigentlich Begriffe von dieser ursprünglichen Verstandes-Synthesis sind, wodurch alle objective Einheit erzeugt wird. „Ich verstehe aber unter dieser Synthesis diejenige, welche auf einem Grunde der synthetischen Einheit a priori beruht: so ist unser Zählen, (vornehmlich ist es in größern Zahlen merklicher,) eine Synthesis nach Begriffen, weil sie nach einem gemeinschaftlichen Grunde der Einheit geschieht, (z. B. der Decadik.) Unter diesem Begriffe wird also die Einheit in der Synthesis des Mannigfaltigen nothwendig.„ Eine Synthesis nach Begriffen ist nicht eine Synthesis der Begriffe. Eine Synthesis nach Begriffen ist die auf Begriffe gebrachte ursprüngliche Verstandes-Synthesis. So verhält es sich mit dem Zählen nach dem Gesetze der Decadik. Die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen schreitet hier bis zur zehnten Einheit fort; sodann wird diese dadurch erzeugte synthetische Einheit durch den Begriff, daß sie zehn quantitative Einheiten enthält, vorgestellt.

„Nicht die Vorstellungen, sondern die reine Synthesis der Vorstellungen auf Begriffe zu bringen, lehrt die transc. Logik. Das erste, was uns zum Behufe der Erkenntniß aller Gegenstände a priori gegeben seyn muß, ist das Mannigfaltige der reinen Anschauung; die Synthesis dieses Mannigfaltigen durch die Einbildungskraft ist das zweyte, giebt aber noch keine Erkenntniß. Die Begriffe, welche dieser

ser reinen Synthesis Einheit geben, und lediglich in der Vorstellung dieser nothwendigen synthetischen Einheit bestehen, thun das dritte zum Erkenntniß eines vorkommenden Gegenstandes und beruhen auf dem Verstande.„ Vorstellungen werden auf Begriffe gebracht, wenn diese Vorstellungen schon selbst Begriffe sind, durch deren Verbindung neue Begriffe entstehen. Aber die reine Synthesis wird auf Begriffe gebracht, wenn die ursprünglich-synthetische Einheit durch das Merkmahl ihrer eignen Erzeugung, das ist: durch den reinen Verstandesbegriff, vorgestellt wird. In dem vorigen Beyspiele der Synthesis des Gleichartigen, wodurch ich eine Zahl erzeuge, lege ich einem Objecte deßwegen eine bestimmte Quantität bey, weil diese Quantität der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst war, wodurch ich die synthetisch-objective Einheit des Bewußtseyns erzeugte. Wenn der Leser aus dem Standpuncte dieser synthetischen Einheit diese Behauptung der Critik beurtheilt, so wird er bemerken, (dasjenige, worauf wir ihn immer aufmerksam gemacht haben,) daß der Begriff von dem gegebenen Mannigfaltigen, sey es nun a posteriori oder a priori gegeben, schon selbst auf dem ursprünglichen Verstandesgebrauche beruht. Von der Empfindung der empirischen Anschauung, (deren ursprüngliche Synthesis den Verstandesgebrauch der Realität ausmacht,) heißt es: sie ist a posteriori gegeben. Dieser Begriff beruht auf dem ursprünglichen Setzen eines Etwas, wodurch die successive Synthesis meiner Gemüthszustände fixirt wird, das ist: auf dem ursprünglichen Verstandesgebrauche der Kategorie der Cau-

sali-

salität. Das Mannigfaltige des Raums und der Zeit ist a priori gegeben; dieses heißt: Raum und Zeit sind mit dem ursprünglichen Verstandesgebrauche gegeben. Lediglich um ihrer Methode willen, um den Leser nach und nach auf jenen höchsten Standpunct alles Verstandesgebrauchs hinauf zu führen, sondert hier die Critik das Mannigfaltige, als ein vor der ursprünglichen Synthesis Gegebenes, von dieser Synthesis der Einbildungskraft. Den Verstand in seinem ursprünglichen Verstandesgebrauche nennt sie die transcendentale Einbildungskraft, und das Vermögen des bloß logischen Verstandesgebrauchs nennt sie schlechthin den Verstand. Da trifft nun die Erklärung, welche die Critik hier von den Kategorien giebt, ihre wahre Natur. Sie sind Begriffe von der nothwendigen, (objectiv-,) synthetischen Einheit des Bewußtseyns. Ueberhaupt enthält dieser Abschnitt auf Ein Mahl die ganze Transcendental-Philosophie und den ganzen Vorwurf, den die Critik ausführen will.

„Dieselbe Function, welche den verschiedenen Vorstellungen in einem Urtheile Einheit giebt, die giebt auch der bloßen Synthesis verschiedener Vorstellungen in einer Anschauung Einheit, welche, allgemein ausgedruckt, der reine Verstandesbegriff heißt.„ *) Wir bitten hier nur den Leser, diesen ganzen Absatz mit Aufmerksamkeit zu lesen. Er wird überzeugt werden, daß unsre Auseinandersetzung des transcendentalen Standpuncts die ganze Meinung des großen Verfassers der Critik trifft.

„Auf

*) S. 104.

„Auf solche Weise entspringen gerade so viel reine Verstandesbegriffe, welche a priori auf Gegenstände der Anschauung überhaupt gehen, als es in der vorigen Tafel logische Functionen in allen möglichen Urtheilen gab: denn der Verstand ist durch gedachte Functionen völlig erschöpft, und sein Vermögen dadurch gänzlich ausgemessen. Wir wollen diese Begriffe, nach dem Aristoteles, Kategorien nennen, indem unsre Absicht uranfänglich mit der seinigen zwar einerley ist, ob sie sich gleich davon in der Ausführung gar sehr entfernt.„ Die letztern Worte beschreiben die Methode, welche die Critik genommen hat. Die Absicht des Aristoteles war, die Prädicate aufzusuchen, die allen Dingen zukommen, das ist: die höchsten Begriffe, unter denen alle übrige stehen, aufzusuchen, und die Wendung macht auch die Critik in dem Anfange ihrer Untersuchung. Sie stellt nämlich anfänglich die Kategorien auch als bloße Begriffe vor. Hierbey aber ließ es Aristoteles bewenden. Unsre Critik zeigt dagegen, daß diese Kategorien, als Begriffe, Begriffe eigentlich von der objectiv-synthetischen Einheit sind, und nur darum solche allgemeinste Prädicate der Objecte sind, weil sie den ursprünglichen Verstandesgebrauch ausmachen, den sie, wenn man sie als Begriffe ansieht, eigentlich vorstellen. Bleibt man bey der Ansicht der Kategorien, als bloßer Begriffe, so dient der Beysatz: a priori, zu nichts, und da kann man von keiner Erschöpfung des Verstandes reden, weil wir hierin den Verstand als ein von seinen Begriffen abgesondertes Etwas betrachten, da es dann als ganz zufällig erscheint, daß er gerade diese Begriffe

griffe zu seinem Erbtheile erhalten hat. Aber die Critik sagt nicht, daß der Verstand in diesen Begriffen, sondern daß er in diesen Functionen erschöpft sey; denn diese Functionen machen gerade den ganzen Verstand, den ursprünglichen Verstandesgebrauch aus.

„Dieses ist nun die Verzeichnung aller ursprünglich-reinen Begriffe der Synthesis, die der Verstand a priori in sich enthält, und um deren willen er auch nur ein reiner Verstand ist, indem er durch sie allein etwas bey dem Mannigfaltigen der Anschauung verstehen, das ist: ein Object derselben denken kann.„ *) Nämlich in diesem ursprünglichen Verstandesgebrauche liegt alle Bedeutung des Reinen, des a priori; und abgesehen hiervon sind diese Bezeichnungen ohne alle Bedeutung. Diese ursprüngliche Synthesis ist ferner die Basis alles Verstehens; denn nur in der Zurückführung auf diesen ursprünglichen Verstandesgebrauch verstehen wir uns selbst, da wir sonst mit bloßen Begriffen spielen. „Diese Eintheilung ist systematisch aus einem gemeinschaftlichen Princip, nämlich dem Vermögen, zu urtheilen, (welches eben so viel ist, als das Vermögen, zu denken,) erzeugt, und nicht rhapsodistisch, aus einer auf gut Glück unternommenen Aufsuchung reiner Begriffe entstanden, von deren Vollzähligkeit man niemahls gewiß seyn kann, da sie nur durch Induction geschlossen wird, ohne zu gedenken, daß man noch auf die letztere Art niemahls einsieht, warum denn gerade diese und nicht andere Begriffe dem reinen Verstande beywohnen.„ Dieses gemeinschaft-

*) S. 106.

schaftliche Princip ist der Verstandesgebrauch selbst. Da kann nun nämlich die Frage nicht entstehen, woher dem Verstande nicht andere Begriffe beywohnen, weil die Kategorien nur deßhalb in der Qualität von Begriffen dem Verstande eigenthümlich sind, weil sie in derjenigen einer ursprünglichen Synthesis und der ursprünglichen Anerkennung den Verstand selbst ausmachen. „Allein seine Tafel, (des Aristoteles,) blieb noch immer mangelhaft. Außerdem finden sich auch einige modi der reinen Sinnlichkeit darunter, (quando, ubi, situs, ingleichen prius, simul,) auch ein empirischer, (motus,) die in dieses Stammregister des Verstandes gar nicht gehören; oder es sind auch die abgeleiteten Begriffe mit unter die Urbegriffe gezählt, (actio, passio,) und an einigen der letztern fehlt es gänzlich.„ Das ubi und situs sind wohl, wie ich glaube, einerley Begriffe, und diese so wohl wie der des quando sind nicht mehr Begriffe des bloßen ursprünglichen Verstandesgebrauchs, sondern gelten schon in Beziehung auf Objecte im Raume und in der Zeit, indem sie bestimmte Stellen im Raume und in der Zeit andeuten. Der Begriff von Bewegung ist aber ein Begriff von einem empirischen Objecte, nämlich von der Materie, die ihre Stelle im Raume verändert. Hier giebt es allerdings eine Zurückführung dieses Begriffs auf die ursprünglich-synthetische Einheit, in welchem Geschäfte ganz und gar die Metaphysik der Natur besteht. Aber von dieser Wissenschaft ist doch die Transcendental-Philosophie, die lediglich den ursprünglichen Verstandesgebrauch darzustellen hat, verschieden. Endlich sind die Begriffe von actio und

pas-

passio schon in den reinen Verstandesbegriffen selbst enthalten und von ihnen bloß abgeleitet. Actio ist die Veränderung in der Ursache selbst; der Zustand, in dem sie, (als Substanz,) Ursache ist. Die Substanz aber, die dadurch verändert wird, leidet, und ihre Veränderung ist passio.

„Der Definitionen der Kategorien überhebe ich mich in dieser Abhandlung geflissentlich.„ Der allgemeine Begriff aller Kategorien ist der, daß sie Begriffe der objectiv-synthetischen Einheit des Bewußtseyns sind, das heißt: daß sie Begriffe von einem Gegenstande überhaupt sind, dadurch, daß der ursprüngliche Verstandesgebrauch in ihnen enthalten ist. Nun ist es sehr merkwürdig, daß man von allen Kategorien niemahls anders eine Definition zu geben im Stande ist, als lediglich, wenn man die Merkmahle aus dem ursprünglichen Verstandesgebrauche selbst nimmt. Diese Bemerkung dient jedoch nur denen, die ihre Aufmerksamkeit auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst noch nicht geworfen haben. Ein solcher dogmatischer Philosoph, (der nämlich alle Verbindung in die Dinge legt und nicht darauf aufmerksam ist, daß der Verstand ursprünglich synthesirt,) versuche nur einmahl sich von den Begriffen: Größe, Sachheit u. s. w. Rechenschaft abzulegen; er wird bemerken, daß, wenn er gleich mit allen Menschen im Stande ist, einen Gebrauch von ihnen zu machen, er es doch nimmermehr vermag, dasjenige anzugeben, das eigentlich in diesen Begriffen liegen soll. Aufmerksamkeit auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch giebt uns die Quelle ihres Gebrauchs an, und lediglich

aus

aus diesem können wir die Merkmahle erhalten, wodurch wir uns dann den Verstand selbst in eben diesen Begriffen vorstellen.

„Die erste, (mathematische,) Classe der Kategorien hat, wie man sieht, keine Correlate, die allein in der zweyten Classe angetroffen werden. Dieser Unterschied muß doch einen Grund in der Natur des Verstandes haben.„ *) Dieser Unterschied ist allerdings in dem ursprünglichen Verstandesgebrauche gegründet. Man hüthe sich aber hierbey vor einer müßigen Speculation. Denn eben daher, weil wir an den Kategorien den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst haben, so würde die Frage, warum bloß die dynamischen Kategorien Correlate haben, mit mehrern andern nach nichts fragen.

„Daß allerwärts eine gleiche Zahl der Kategorien jeder Classe, nämlich drey sind, welches eben so wohl zum Nachdenken auffordert, da sonst alle Eintheilung a priori durch Begriffe Dichotomie seyn muß. Dazu kommt aber noch, daß die dritte Kategorie allenthalben aus der Verbindung der zweyten mit der ersten ihrer Classe entspringt.„ In der Critik der Urtheilskraft **) werden wir in die Natur einer dreytheiligen Eintheilung eingeführt. Es heißt hier: „Wenn die Eintheilung aus Begriffen a priori, (nicht, wie in der Mathematik, aus der a priori dem Begriffe correspondirenden Anschauung,) soll geführt werden, so muß, nach demjenigen, was zu der

syn-

*) S. 110.
*) S. LVII.

synthetischen Einheit überhaupt erforderlich ist, nämlich 1. Bedingung, 2. ein Bedingtes, 3. der Begriff, der aus der Vereinigung des Bedingten mit seiner Bedingung entspringt, die Eintheilung nothwendig Trichotomie seyn.„ Wenn ich aus dem Standpuncte bloßer Begriffe den Begriff: Dreyeck, eintheile, (nachdem ich sonst schon die Unterscheidung zwischen rechten, stumpfen und spitzen Winkeln erhalten habe,) so wird jedes Dreyeck entweder rechte oder lauter schiefe Winkel haben. Das erstere wird entweder nur Einen rechten Winkel haben oder zwey Winkel, oder gar alle drey Winkel werden darin rechte seyn, u. s. w. Diese Eintheilung, die nach dem Satze des Widerspruchs fortgeht, ist, wie man sieht, dichotomisch. Wenn ich dagegen den ursprünglichen Verstandesgebrauch in der Construction nachsuche, so behalte ich bloß Dreyecke mit einem rechten, Dreyecke mit einem stumpfen Winkel, und solche, deren drey Winkel spitz sind. Von dieser auf Construction, (ursprünglicher Synthesis des Gleichartigen oder reiner Anschauung,) beruhenden Eintheilung, die, wie jeder sieht, in vielen Fällen, z. B. bey den regulären Polyedris, auch mehr als dreytheilig seyn kann, ist die, von der die Critik handelt, die Trichotomie einer jeden Classe der Kategorien, verschieden. Aber sie hat mit der vorher gehenden doch das gemein, daß sie nicht aus dem Standpuncte des bloßen Begriffs, sondern aus dem der Erzeugung der synthetischen Einheit getroffen wird. Die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen ist die Erzeugung eines Quanti, z. B. im Ziehen einer geraden Linie. Auf der Vollendung dieser Synthesis

thesis beruht der Begriff der (quantitativen) Einheit. Die Synthesis des Gleichartigen dieser Einheiten ist der ursprüngliche Verstandesgebrauch zu dem Begriffe der Vielheit, und die Einheit ist demnach eine Bedingung der Vielheit. Wird diese Vielheit vollendet, so giebt das den Begriff der Allheit, und ich kann sagen, daß der Begriff der Allheit entspringt, indem man das Bedingte, (die Vielheit,) durch den Begriff der Bedingung, (der Einheit,) denkt; obgleich dieses Denken den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst zur Basis hat, und daher dieser dritte Begriff alle Mahl selbst eine Kategorie ist, das heißt: Begriff des ursprünglichen Verstandesgebrauchs ist, und nicht als ein abgeleiteter Begriff anzusehen ist. So verhält es sich auch mit den drey übrigen Classen, und ich glaube nicht, daß der Leser, dafern er es nicht vergißt, daß diese Eintheilung lediglich aus dem Standpuncte der Erzeugung der ursprünglich-synthetischen Einheit gefaßt seyn will, Schwierigkeiten finden werde. Nur in Ansehung der Kategorien der Relation wollen wir bemerken, daß in denselben das ursprüngliche Setzen, wodurch die Synthesis meiner Empfindungen fixirt wird, die Hauptsache ausmacht. Es besteht dasselbe erstens in dem ursprünglichen Setzen eines Beharrlichen, welches zweytens als Ursache gesetzt wird, wodurch die successive Synthesis meiner Empfindungen fixirt wird. Da ist nun die Substantialität die Bedingung, unter der ich dasselbe Ding als Ursache denken kann. Aber in eben demselben ursprünglichen Verstandesgebrauche wird dasjenige Ding, an welchem eine Veränderung hervor gebracht wird, als Ursache gesetzt,

setzt, welches auf die auf ihn wirkende Substanz zurück wirkt, welcher Verstandesgebrauch die Erfahrung des zugleich seyn ausmacht. Der Geist dieser Kategorie wird aber nicht anders erreicht werden, als wenn man sich in ihren ursprünglichen Verstandesgebrauch versetzt, und nichts wird dem Leser hierin so behülflich seyn als die metaphysischen Principien der Naturwissenschaft. „Denn die Verbindung der ersten und zweyten, um den dritten Begriff hervor zu bringen, erfordert einen besondern Actus des Verstandes, der nicht mit dem einerley ist, der beym ersten und zweyten ausgeübt wird. *) Das ist die Sache, worauf der Leser merken muß. Es ist ein besonderer ursprünglicher Verstandesgebrauch in einer jeden Kategorie, weßhalb dieselbe eine besondere Kategorie, und kein von andern Begriffen abgeleiteter Begriff ist.

Von den Principien einer transcendentalen Deduction der Kategorien.

„Ich nenne die Erklärung der Art, wie sich Begriffe a priori auf Gegenstände beziehen können, die transcendentale Deduction derselben, und unterscheide sie von der empirischen Deduction, welche die Art anzeigt, wie ein Begriff durch Erfahrung und Reflexion über dieselbe erworben worden, und daher nicht die Rechtmäßigkeit, sondern das Factum betrifft, wodurch der Besitz entsprungen.„ *) So

dedu-

*) S. 111.
**) S. 117.

deducire ich den Begriff von der Krystallisation einer Materie, wenn ich diese Veränderung derselben, wie sie alle Mahl regelmäßig anschießt, in einem Factum mir vorlege. So deducire ich ferner den Begriff von der magnetischen Materie, oder den vom Brennstoffe, indem ich die Facta anzeige, die mich nöthigen, eine solche Materie in der Natur anzunehmen. Daß nun von allen solchen Begriffen sich die Kategorien, auch als Begriffe betrachtet, himmelweit unterscheiden, das spürt ein jeder, wenn er seine Aufmerksamkeit darauf wendet, ob es ihm gleich schwer fallen wird, sich diese Unterschiede klar zu machen, dafern er nicht aus dem transcendentalen Standpuncte die Sache ansieht. Indem nun diese transcendentale Deduction jenen Standpunct ausmittelt, so zeigt sie eben hierin die Art an, wie die Kategorien Begriffe von Objecten seyn können, das ist: wie es zugehe, daß wir in diesen Kategorien, unabhängig von der Erfahrung, gleichwohl gewisse Bestimmungen der Gegenstände derselben aussagen können.

„Von ihnen eine empirische Deduction versuchen wollen, würde ganz vergebliche Arbeit seyn; weil eben darin das Unterscheidende ihrer Natur liegt, daß sie sich auf ihre Gegenstände beziehen, ohne etwas zu deren Vorstellung aus der Erfahrung entlehnt zu haben. Wenn also eine Deduction derselben nöthig ist, so wird sie jederzeit transcendental seyn müssen.„ Nach der Methode, welche die Critik genommen hat, kann es nicht anders seyn, als daß ihr Leser das Ziel nur dunkel ahnden kann, wohin ihre ganze Zurüstung geht. Wirklich, was die empirische und die transcendentale

Deduction eines Begriffs ist, das wird man nie eher treffen, als bis man sich in den Geist der ursprünglich-synthetischen objectiven Einheit des Bewußtseyns versetzt hat, worin die ganze transcendentale Deduction der Kategorien enthalten ist. Das Criterium, wodurch die Kategorien von empirischen Begriffen unterschieden werden, nämlich ihre Priorität, leuchtet wirklich erst nach ihrer Deduction ein.

„Wir haben eben die Begriffe des Raums und der Zeit vermittelst einer transcendentalen Deduction zu ihren Quellen verfolgt und ihre objective Gültigkeit a priori erklärt und bestimmt. Gleichwohl geht die Geometrie ihren sichern Schritt durch lauter Erkenntnisse a priori, ohne daß sie sich wegen der reinen und gesetzmäßigen Abkunft ihres Grundbegriffs vom Raume von der Philosophie einen Beglaubigungsschein erbitten darf.„ *) Hier sieht der Leser deutlich, was die Critik gemeint habe, wenn sie vorhin lehrte, daß sich die Möglichkeit einer Geometrie, als einer Wissenschaft, die lauter synthetische Sätze a priori enthalte, lediglich daher begreifen lasse, daß der Raum, welcher ihr Object ist, eine reine Anschauung ist. Sie bedarf wegen der Abkunft ihres Begriffs vom Raume sich nach keiner Beglaubigung außer ihrer eignen Sphäre zu erkundigen; sondern die Gewißheit ihrer Sätze entspringt und liegt lediglich und vollständig innerhalb dieser Sphäre. Und woher dieses? Weil der Geometer immer im reinen Anschauen, das ist: in der ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen und also im

*) S. 119.

im ursprünglichen Verstandesgebrauche sich befindet, und auf diese Weise alle seine Begriffe an den Punct der Verständlichkeit knüpft. Hierin bestand die transcendentale Erörterung und eigentlich die Deduction des Begriffs vom Raume, welches wirklich eigentlich die transcendentale Deduction des Begriffs der Größe ist. „Dagegen fängt mit den reinen Verstandesbegriffen das unumgängliche Bedürfniß an, nicht allein von ihnen selbst, sondern auch vom Raume die transcendentale Deduction zu suchen, weil, da sie von Gegenständen nicht durch Prädicate der Anschauung und der Sinnlichkeit, sondern des reinen Denkens a priori redet, sie sich auf Gegenstände ohne alle Bedingung der Sinnlichkeit allgemein beziehen, und die, da sie nicht auf Erfahrung gegründet sind, auch in der Anschauung a priori kein Object vorzeigen können, worauf sie vor aller Erfahrung ihre Synthesis gründeten, und daher nicht allein wegen der objectiven Gültigkeit und Schranken ihres Gebrauchs Verdacht erregen, sondern auch jenen Begriff des Raums zweydeutig machen, dadurch, daß sie ihn über die Bedingungen der sinnlichen Anschauung zu gebrauchen geneigt sind, weßhalb auch oben von ihm eine transcendentale Deduction vonnöthen war.„ *) Vom Begriffe des Raums bedarf die Geometrie keiner Deduction, weil sie in dem Geiste einer transcendentalen Deduction sich selbst befindet. Aber dann, wenn dieser geometrische Geist, der gerade der Standpunct des ursprünglichen Verstandesgebrauchs ist, verlassen wird, wenn man auch in

*) S. 120.

Ansehung des Raums zu bloßen Begriffen übergeht; dann wird eine transcendentale Ueberlegung nöthig, die den Raum selbst als einen ursprünglichen Verstandesgebrauch darstellt, um der Bedeutung dieser Begriffe inne zu werden. Was aber die Kategorien anbetrifft, so wenden wir sie stets in der Qualität von Begriffen auf Gegenstände der Erfahrung an, und sind nicht gewohnt, auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch, wovon sie eigentlich die Begriffe sind, aufmerksam zu seyn. Indem wir sonach gar nicht ahnden, daß ihnen so etwas unterliege, so befinden wir uns auf dem Standpuncte der bloß analytischen Einheit, da wir dann keine Schranken des Gebrauchs dieser Kategorien, der dann eigentlich ein transcendentaler ist, mehr anerkennen; in welchem Dogmatismus wir sonach durch nichts als durch den reinen Scepticismus, der mit der Nachfrage nach dem Bande zwischen unsern Vorstellungen und ihren Objecten unsre Unverständlichkeit uns vorhält, erschüttert werden können.

„Die Kategorien des Verstandes stellen uns gar nicht die Bedingungen vor, unter denen Gegenstände in der Anschauung gegeben werden, mithin können uns allerdings Gegenstände erscheinen, ohne daß sie sich nothwendig auf Functionen des Verstandes beziehen müssen, und dieser also die Bedingungen derselben a priori enthielte. Daher zeigt sich hier eine Schwierigkeit, die wir im Felde der Sinnlichkeit nicht antrafen, wie nämlich subjective Bedingungen des Denkens sollten objective Gültigkeit haben, d. i.: Bedingungen der Möglichkeit aller Erkenntniß der Gegenstände abge-

geben: denn ohne Functionen des Verstandes können allerdings Erscheinungen in der Anschauung gegeben werden.„ Diese Ansicht, in der wir dafür halten, daß wohl Objecte uns in der Anschauung könnten gegeben seyn, ohne daß sie sich nothwendig auf Functionen des Verstandes bezögen, vergeht uns, wenn wir diesen Begriff aus dem transcendentalen Standpuncte der Kategorien selbst uns vorhalten, weil wir sonach inne werden, daß jene Functionen der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst sind, wodurch objectiv-synthetische Einheit erzeugt wird, worin wir überhaupt Objecte haben, und daß mit diesem ursprünglichen Verstandesgebrauche die Anschauung selbst zusammen falle, obgleich die Critik diese Absonderung zu machen beliebt hat. Aber es besteht auch gerade der ganze Zweck der Deduction der Kategorien darin, dieses Zusammenfallen vorzustellen. Denn unter dem dogmatischen Gesichtspuncte sieht man dieselben als bloße Begriffe an, als mögliche Prädicate der Objecte, und da haben alle Urtheile, in denen wir die Beziehung dieser Prädicate auf Gegenstände ausdrucken, ein gänzlich synthetisches Ansehen. Denn wir glauben dann schon die Objecte irgend wie fixirt zu haben, denen wir nun noch obenein diese Prädicate beylegen. Dagegen sehen wir aus dem critischen Standpuncte in die Natur der Kategorie, wornach sie uns die Erzeugung aller objectiven Einheit ist, und wornach die Anschauung eines Gegenstandes die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen ist, die mit dem ursprünglichen Verstandesgebrauche in der Kategorie der Größe selbst zusammen fällt. „Ich nehme z. B. den Begriff

griff der Ursache, welcher eine besondere Art der Synthesis bedeutet, da auf etwas, A, etwas ganz Verschiedenes, B, nach einer Regel gesetzt wird. Es ist a priori nicht klar, warum Erscheinungen etwas dergleichen enthalten sollten.„ Dieses ist nicht klar, so lange wir im bloßen Beylegen und unter Begriffen sind, da wir die Verursachung als ein bloßes Prädicat eines Dinges betrachten und uns nicht in den Verstandesgebrauch dieser Kategorie selbst versetzen.

„Es sind nur zwey Fälle möglich, unter denen synthetische Vorstellung und ihre Gegenstände zusammen treffen, sich auf einander nothwendiger Weise beziehen, und gleichsam einander begegnen können: entweder wenn der Gegenstand die Vorstellung, oder diese den Gegenstand allein möglich macht. Ist das erstere, so ist diese Beziehung nur empirisch, und die Vorstellung ist niemahls a priori möglich.„ *) Eine synthetische Vorstellung ist eine bloße Begriffenverknüpfung und mit dem synthetischen Urtheile einerley. Ich habe darin ein Object schon durch gewisse Merkmahle bestimmt, und nehme in diese Vorstellung von demselben noch neue Merkmahle auf. Diese Verknüpfung ist nun möglich: Ein Mahl, wenn der Gegenstand die Vorstellung bestimmt; das ist: wenn ich aus der synthetischen Einheit des Bewußtseyns Merkmahle aufnehme, um den Gegenstand in einer analytischen zu denken. Auf eine zweyte Art ist aber jene Verknüpfung möglich, wenn die Vorstellung den Gegenstand möglich macht; d. h.: wenn die Vorstellung ei-

*) S. 125.

eigentlich Begriff des ursprünglichen Verstandesgebrauchs ist, der die objectiv-synthetische Einheit des Bewußtseyns erzeugt, um welcher willen ganz allein die Vorstellung das Object vorstellt. Wir sagen, einem Dinge kommt Größe, Sachheit, Substantialität u. s. w. zu, lediglich deßwegen, weil der Verstand in diesen Kategorien ursprünglich synthesirt und schematisirt.

„Die empirische Ableitung aber, worauf beyde verfielen, läßt sich mit der Wirklichkeit der wissenschaftlichen Erkenntnisse a priori, die wir haben, nämlich der reinen Mathematik und allgemeinen Naturwissenschaft, nicht vereinigen, und wird also durch das Factum widerlegt.„ *) Was nun diese Wirklichkeit gewisser Erkenntnisse a priori betrifft, so gilt dieselbe gerade nur demjenigen, der sich von dem ursprünglichen Verstandesgebrauche in ihnen nicht entfernt. Der Geometer, bloß sofern er es mit der Construction seiner Begriffe zu thun hat, ist in der Sphäre des Wissens und ist im Wissen selbst begriffen. Verläßt er aber diesen Standpunct und forscht er unter bloßen Begriffen, so trifft ihn die Frage nach der Verbindung der Vorstellung von seinem Objecte, dem Raume, mit diesem Gegenstande, und unter dieser Ansicht geht ihm aller Unterschied zwischen Erkenntnissen a priori und a posteriori gänzlich verloren.

„Die Kategorien sind Begriffe von einem Gegenstande überhaupt, wodurch dessen Anschauung in Ansehung einer der logischen Functionen zu urtheilen als

*) S. 128.

als bestimmt angesehen wird.„ Die Quelle dieser Erklärung der Kategorien ist ihre Deduction, die sie als den ursprünglichen Verstandesgebrauch darstellt. Die dadurch erzeugte objective Einheit ist das Bestimmte, wornach allererst Begriffe möglich werden, und worauf dann dieselben eine feste Beziehung haben.

Transcendentale Deduction der Kategorien.

Bis hierher hat die Critik die wahre Natur der Kategorien nur noch angedeutet und sie noch als bloße Begriffe aufgestellt. In dieser Deduction dringt sie in die Natur derselben. Die Deduction beginnt mit der Vorstellung von Verbindung der Vorstellungen; und in dieselbe den Leser einzuführen, damit er in den Kategorien die ursprüngliche Synthesis erblicke, das ist ihr ganzer Zweck.

„Nur dadurch, daß ich ein Mannigfaltiges gegebener Vorstellungen in einem Bewußtseyn verbinden kann, ist es möglich, daß ich mir die Identität des Bewußtseyns in diesen Vorstellungen selbst vorstelle; d. i.: die analytische Einheit der Apperception ist nur unter der Voraussetzung irgend einer synthetischen möglich.„*) Die Einheit des Bewußtseyns überhaupt kommt überall durch eine und dieselbe Handlung, nämlich durch Verbindung, d. i.: durch das Uebergehen des Bewußtseyns von einem zum andern, zu Stande, und sie

*) S. 133.

sie ist überhaupt das in dieser Synthesis identische Bewußtseyn. Diese Unterscheidung aber der analytischen Einheit des Bewußtseyns von der synthetischen ist die wichtigste Sache in dieser ganzen Deduction; denn die Vorstellung der letztern ist eigentlich das ganze Object der Transcendental-Philosophie. Die analytische Einheit des Bewußtseyns ist die Einheit des Begriffs und macht die Vorstellung eines Gegenstandes durch Beylegung gewisser Bestimmungen aus. Ein jeder Begriff schließt nämlich die Identität des Bewußtseyns in sich; denn nur darin denke ich etwas, daß ich Bestimmungen diesem Etwas beylege. Trenne ich dieselben davon, so habe ich noch die nackte objective Einheit im Sinne, (die hier die analytische heißt.) Dieselbe ist aber sodann nichts; denn nur in der Beylegung ihrer Prädicate war es mir etwas, (ein Object.) Diese Synthesis nun, in der ich der objectiven Einheit Bestimmungen beylege, setzt eine ursprüngliche Synthesis voraus, in der ich jene objective Einheit erreiche, die mir eine synthetische heißen muß, um anzuzeigen, daß ich an ihr die Basis habe, worauf jene Vorstellung durch Merkmahle beruht. Die Identität des Bewußtseyns in einer analytischen Einheit setzt also eine Identität des Bewußtseyns in einer ursprünglich-synthetischen, das ist: eine ursprüngliche Synthesis voraus, aus welcher ich die Bestimmungen nehme, um diese Einheit fest zu halten. Die Critik erläutert diese Unterscheidung in der dieser Stelle beygefügten Anmerkung. Es heißt hier: „Die analytische Einheit des Bewußtseyns hängt allen gemeinsamen Begriffen, als solchen, an; z. B. wenn ich mir roth

überhaupt denke, so stelle ich mir dadurch eine Beschaffenheit vor, die, (als Merkmahl,) irgend woran angetroffen werden oder mit andern Vorstellungen verbunden seyn kann; also nur vermöge einer voraus gedachten möglichen synthetischen Einheit kann ich mir die analytische vorstellen.„ Daß das Object des Begriffs ein einzelnes Ding ist, oder daß derselbe mehrere Objecte begreift, das thut hier nichts zur Sache. Aber Folgendes ist aller Aufmerksamkeit werth. Wenn ich roth überhaupt denke, so habe ich daran eine Bestimmung, durch deren Beylegung ich mir irgend etwas fixire. Dieses Etwas ist die analytische Einheit des Begriffs. Dieser Punct verschwindet mir, wenn ich ihn seiner Bestimmungen beraube. Diese Bemerkung fordert mich auf, der Quelle dieser analytischen Einheit nachzugehen, die nichts anderes als eine ursprünglich-synthetische Einheit ist. „Eine Vorstellung, die als verschiedenen gemein gedacht werden soll, wird als zu solchen gehörig angesehen, die außer ihr noch etwas Verschiedenes an sich haben, folglich muß sie in synthetischer Einheit mit andern, (wenn gleich nur möglichen Vorstellungen,) vorher gedacht werden, ehe ich die analytische Einheit des Bewußtseyns, welche sie zum conceptus communis macht, an ihr denken kann.„ Bloß auf die Beylegung in einem jeden Begriffe wird der Leser hier aufmerksam gemacht. Wenn ich bey der bloßen analytischen Einheit eines Begriffs stehen bleibe, so liegt es gar nicht in dieser analytischen Einheit, daß ich das Object als ein einzelnes Ding denken soll; sondern aus diesem Standpuncte ist dieses meiner Willkühr überlassen, und

der

der Begriff wird gar nicht verrückt, ich mag ihn auf Ein Ding oder auf mehrere beziehen. Denn wie gesagt, die analytische Einheit ist ein ganz leerer Punct, wenn ich ihr die Bestimmungen, wodurch ich sie fixire, benehme. Diese analytische Einheit muß nun in einer ursprünglich-synthetischen gegründet gedacht werden, eben daher, weil sie an sich selbst ein ganz leerer Punct ist, und wir mithin ohne diese Begründung eigentlich gar nichts denken. Mit andern Worten heißt dieses gerade so viel als: unsre Begriffe müssen einen verständlichen Boden haben, indem diese synthetische Einheit den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst in sich enthält. „Und so ist die synthetische Einheit der Apperception der höchste Punct, an den man allen Verstandesgebrauch, selbst die ganze Logik und nach ihr die Transcendental-Philosophie, heften muß, ja dieses Vermögen ist der Verstand selbst.„

„Dieser Grundsatz der nothwendigen Einheit der Apperception ist nun zwar selbst identisch, mithin ein analytischer Satz, erklärt aber doch eine Synthesis des in einer Anschauung gegebenen Mannigfaltigen als nothwendig, ohne welche jene durchgängige Identität des Selbstbewußtseyns nicht gedacht werden kann.„ *) Dieser Grundsatz ist: aller analytischen Einheit, allen unsern Begriffen, muß eine ursprünglich-synthetische zum Grunde liegen; denn diese analytische Einheit ist ein an sich ganz leerer Punct, so lange ich nicht auf die ursprüngliche Synthesis zurück sehe, an welcher lediglich der Verstand Haltung findet.

„Denn

*) S. 135.

„Denn durch das Ich, als einfache Vorstellung, ist nichts Mannigfaltiges gegeben; in der Anschauung, die davon unterschieden ist, kann es nur gegeben und durch Verbindung in einem Bewußtseyn gedacht werden.„ Hierin wird gerade das Vorhergehende ausgesagt, daß nämlich die analytische Einheit an sich selbst ganz etwas Leeres ist und lediglich in der ursprünglich-synthetischen wir uns selbst allererst verstehen, wenn wir überhaupt denken und eine Beziehung unsrer Vorstellungen auf Objecte im Sinne haben. Diese Behauptung ist die Seele des critischen Idealismus, und die entgegen gesetzte Denkart ist der Dogmatismus, der an jener analytischen Einheit das Ding an sich zu haben meint; dem es also Grundsatz ist, auf die ursprünglich-synthetische, das ist aber, auf den Verstandesgebrauch selbst, nicht zurückzusehen. Nach dieser Denkart wähnt man ins Innere der Natur zu dringen, indessen man sich selbst in lauter Unverständlichkeit verliert. „Ein Verstand, in welchem durch das Selbstbewußtseyn zugleich alles Mannigfaltige gegeben würde, würde anschauen; der unsre kann nur denken und muß in den Sinnen die Anschauung suchen.„ Diesen Gedanken stellt die Critik problematisch auf, lediglich um ihre critische Denkart des ursprünglichen Verstandesgebrauchs merkbar zu machen. Er ist der Begriff von einem Verstande, in welchem die analytische Einheit des Bewußtseyns mit der ursprünglich-synthetischen zusammen fiele, so daß zwischen beyden keine Unterscheidung gemacht werden könnte. Unser Verstand kann nur denken; das ist: die analytische Einheit der Begriffe macht eine ganz leere

Stelle

Stelle aus und ist ein bloßer Punct, der die ursprünglich-synthetische vertreten muß, ohne welche Function sie überhaupt gar nichts bedeutet.

„Der oberste Grundsatz der Möglichkeit aller Anschauung in Beziehung auf die Sinnlichkeit war, laut der transc. Aesthetik: daß alles Mannigfaltige derselben unter den formalen Bedingungen des Raumes und der Zeit stehe. Der oberste Grundsatz eben derselben in Beziehung auf den Verstand ist: daß alles Mannigfaltige der Anschauung unter Bedingungen der ursprünglich-synthetischen Einheit der Apperception stehe.„ *) Diese zwey Grundsätze fallen dem der Transcendental-Philosophie schon kundigen Leser in einen einzigen zusammen, nämlich in den Begriff der ursprünglich-synthetischen Einheit des Bewußtseyns. Denn Raum und Zeit denken wir als etwas zusammen Gesetztes. Sie sind dieses aber nur, sofern sie selbst ursprüngliche Zusammensetzungen sind. Nur in dieser ursprünglichen Synthesis und nicht vor derselben habe ich an ihnen ein Mannigfaltiges. Gerade dieses sagt die Critik in der dieser Stelle beygefügten Anmerkung. „Raum und Zeit und alle Theile derselben sind Anschauungen, mithin einzelne Vorstellungen mit dem Mannigfaltigen, das sie in sich enthalten, mithin nicht bloße Begriffe, durch die eben dasselbe Bewußtseyn als in vielen Vorstellungen, sondern viel Vorstellungen als in einer und deren Bewußtseyn enthalten, mithin als zusammen gesetzt, folglich die Einheit des Bewußtseyns als synthetisch, aber

*) S. 136.

aber doch ursprünglich angetroffen wird.„ An der analytischen Einheit des Begriffs habe ich die bloße Identität des Bewußtseyns, welches als in möglichen vielen Vorstellungen enthalten gedacht wird; welche Einheit demnach für sich eine ganz leere Stelle ist. So habe ich auch einen Begriff vom Raume, indem ich dieses und jenes, (als: Ausdehnung, Theilbarkeit u. s. w.,) einem Etwas, (der analytischen Einheit,) beylege, welches Bewußtseyn ich demnach als in vielen Vorstellungen enthalten denke. Demnach geht hier eine ursprüngliche Synthesis, (das Anschauen selbst,) voraus, wodurch ich viel Vorstellungen zu einer Vorstellung, das ist: auf die ursprünglich-synthetische Einheit bringe, und diese Synthesis ist Raum und Zeit selbst.

„Verstand ist, allgemein zu reden, das Vermögen der Erkenntnisse. Diese bestehen in der bestimmten Beziehung gegebener Vorstellungen auf ein Object. Object aber ist das, in dessen Begriffe das Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung vereinigt ist.„ *) Von meiner Vorstellung, die ich eine Erkenntniß nenne, sage ich: sie hat ein Object. Was will ich damit sagen? Was will ich mit dem: ich beziehe meine Vorstellung auf einen Gegenstand? Aller Sinn dieser Fragen, die doch den Text aller Erkenntnisse ausmachen, besteht in der Erzeugung alles Sinnes an der ursprünglich-synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns. In derselben hat meine Vorstellung einen Gegenstand. Die Erklärung, die hier vom Objecte gege-

*) S. 137.

gegeben wird, wird einem jeden, der vom ursprünglichen Verstandesgebrauche seine Aufmerksamkeit wegwendet, vollkommen idealistisch scheinen. Sie wird aber auch ungereimt scheinen, weil, wenn man aus dem Standpuncte bloßer Begriffe sie vernimmt, sie nichts anderes sagen kann, als daß eine Vorstellung nichts vorstellt. Dieser dogmatischen Ansicht können wir nichts kräftigeres entgegen setzen, (lediglich um sie zu erschüttern,) als die Frage nach dem Bande zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande. Denn da diese Frage auch die Antwort, daß uns die Objecte afficiren, angreift, so erweckt sie das Bewußtseyn der Unverständlichkeit, die in dem Begriffe der Verursachung liegt, so lange wir alle Verbindung in die Dinge legen und nicht auf die ursprüngliche Verstandes-Synthesis aufmerksam sind.

„So ist die bloße Form der äußern sinnlichen Anschauung, der Raum, noch gar keine Erkenntniß; er giebt nur das Mannigfaltige der Anschauung a priori zu einem möglichen Erkenntniß. Um aber irgend etwas im Raume zu erkennen, z. B. eine Linie, muß ich sie ziehen, und also eine bestimmte Verbindung des gegebenen Mannigfaltigen synthetisch zu Stande bringen, so daß die Einheit dieser Handlung zugleich die Einheit des Bewußtseyns, (im Begriffe einer Linie,) ist, und wodurch allererst ein Object, (ein bestimmter Raum,) erkannt wird.„ *) Das ist: In dem bloßen Begriffe vom Raume habe ich noch gar keine Erkenntniß. Er ist der Begriff von einem mannig-

*) S. 137.

nigfaltigen zusammen Gesetzten, und aus diesem Standpuncte ist es unmöglich, zu sagen, was meinen Begriff vom Raume mit diesem Objecte verbindet. Wenn ich dagegen auf den Raum als eine ursprüngliche Zusammensetzung selbst, aufmerksam bin; so sehe ich in dieser Erzeugung der ursprünglich-synthetischen Einheit alle Erkenntniß liegen. Die Linie ist mir ein zusammen Gesetztes, weil der Verstand selbst ursprünglich synthesirt, indem ich sie ziehe.

„Die transcendentale Einheit der Apperception ist diejenige, durch welche alles in einer Anschauung gegebene Mannigfaltige in einen Begriff vom Objecte vereinigt wird. Sie heißt darum objectiv und muß von der subjectiven Einheit des Bewußtseyns unterschieden werden, die eine Bestimmung des innern Sinnes ist, wodurch jenes Mannigfaltige der Anschauung zu einer solchen Verbindung empirisch gegeben wird.„ *) Diese objective Dignität enthält jene synthetische Einheit durch den transcendentalen Schematismus. Ohne diesen ist sie bloß subjectiv, nämlich die Einheit der bloßen Wahrnehmung, nichts als Bestimmung meines Gemüths. Wenn ich ein Haus sehe, so erzeuge ich einen Raum, indem ich ursprünglich synthesire. Da ist nun dieses nur noch Wahrnehmung. In der ursprünglichen Anerkennung aber, in der ich diese Synthesis ursprünglich fixire, gelange ich zu diesem bestimmten Raume, zu dieser Gestalt, und jene Einheit wird objectiv. Hier heißt es nun: der Gegenstand bestimmt meine Vor-

*) S. 139.

Vorstellung und nach ihm richtet sich die Vorstellung. Indem ich auf diesen ursprünglichen Verstandesgebrauch weiter aufmerksam bin, so sehe ich wohl, daß in Beziehung auf einen empirischen Gegenstand, (wie ein Haus ist,) dem ich Existenz beylege, diese Existenz in dem ursprünglichen Setzen eines Etwas, (Ursache,) besteht, wodurch die subjective Synthesis meiner Wahrnehmung fixirt wird, welche den Verstandesgebrauch in dem: hier existirt etwas, hier ist Sache, ausmacht. „Ob ich mir des Mannigfaltigen als zugleich oder nach einander empirisch bewußt seyn könne, kommt auf Umstände oder empirische Bedingungen an. Daher die empirische Einheit des Bewußtseyns durch Association der Vorstellungen selbst eine Erscheinung betrifft und ganz zufällig ist.„ Die Critik macht hierin noch auf die subjective Beschaffenheit der synthetischen Einheit aufmerksam. Sie nennt sie daher die empirische Einheit. In dieser Gestalt ist dieselbe selbst Erscheinung, nämlich eine Begebenheit. „Dagegen steht die reine Form der Anschauung in der Zeit bloß als Anschauung überhaupt, die ein gegebenes Mannigfaltiges enthält, unter der ursprünglichen Einheit des Bewußtseyns lediglich durch die nothwendige Beziehung des Mannigfaltigen der Anschauung zum Einen: Ich denke; also durch die reine Synthesis des Verstandes, welche a priori der empirischen zum Grunde liegt.„ Hierin wird die ursprüngliche Anerkennung, welche der synthetischen Einheit den objectiven Charakter giebt, schon mehr angedeutet, ob sie gleich erst später vollständig erwogen wird. Daß diese ursprüngliche Anerkennung eine Zeitbestimmung ist,

wird hier gesagt. Dieselbe liegt selbst der empirischen und bloß subjectiven Einheit zum Grunde, wornach dieselbe als Object des innern Sinnes vorstellbar ist.

„Ein Urtheil ist nichts anderes als die Art, gegebene Erkenntnisse zur objectiven Einheit der Apperception zu bringen. Darauf zielt das Verhältnißwörtchen ist in demselben, um die objective Einheit gegebener Vorstellungen von der subjectiven zu unterscheiden.„ Diese objective Einheit eines Urtheils ist die Anerkennung des bloß logischen Verstandesgebrauchs, (einer Verknüpfung bloßer Begriffe,) nämlich die Handlung, durch die ein Object unter einen Begriff gesetzt wird; z. B. in dem Urtheile: Menschen sind sterblich, wo der Begriff des Sterblichen als dem Verstande angehörig gedacht und ein ihm vorgeführtes Object, (Menschen,) unter diesen Begriff gestellt wird. Dieselbe Anerkennung in diesem bloß logischen Verstandesgebrauche, die alles Urtheilen ausmacht und in demselben eine analytische Einheit objectiv macht, ist es, welche als ursprüngliche Zeitbestimmung, (Schematismus,) im ursprünglichen Verstandesgebrauche der ursprünglich-synthetischen Einheit die objective Gültigkeit giebt. Diese objective Einheit nennt auch die Critik eine nothwendige Einheit, womit sie einerley bezeichnet, nämlich nichts mehr als die in ihr liegende Anerkennung. „Denn dieses bezeichnet die Beziehung derselben auf die ursprüngliche Apperception und die nothwendige Einheit derselben, wenn gleich das Urtheil selbst empirisch, mithin zufällig ist, z. B.: die Körper sind schwer. Damit ich zwar nicht sagen will, diese Vorstellungen gehören in der empirischen

An-

Anschauung nothwendig zu einander, sondern sie gehören vermöge der nothwendigen Einheit der Apperception in der Synthesis der Anschauungen zu einander, d. i: nach Principien der objectiven Bestimmung aller Vorstellungen, sofern daraus Erkenntniß werden kann, welche Principien alle aus dem Grundsatze der transcendentalen Einheit der Apperception abgeleitet werden.„ In dieser Stelle liegt die größte Sorgfalt, den Leser auf den transcendentalen Standpunct zu führen. Die Critik nennt erstlich mit großem Bedachte die objective Einheit der Erkenntniß eine nothwendige Einheit. Damit ihr Leser jedoch nicht falsch greife, so merkt sie hier zweytens sogleich an, daß nicht von derjenigen Nothwendigkeit die Rede sey, welche einer Erkenntniß, sofern sie aus Begriffen ist, anhängt. Sie will damit nichts mehr als das ursprüngliche Fixiren der ursprünglichen Synthesis andeuten, welches nichts anderes als eine ursprüngliche Zeitbestimmung ist.

„Alle sinnliche Anschauungen stehen unter den Kategorien als Bedingungen, unter denen allein das Mannigfaltige derselben in ein Bewußtseyn zusammen kommen kann.„ *) Der Beweisgrund dieser Behauptung liegt in der ursprünglich-synthetischen objectiven Einheit des Bewußtseyns selbst, auf welchem Standpuncte derjenige sich befinden muß, der sie vernehmen will.

„Allein von einem Stücke konnte ich im obigen Beweise doch nicht abstrahiren, nämlich davon, daß das Mannigfaltige für die Anschauung noch vor der Syn-

*) S. 143.

Synthesis des Verstandes und unabhängig von ihr gegeben seyn müsse; wie aber, bleibt hier unbestimmt.„ *) Diese in der Critik so oft vorkommende Behauptung, daß das Mannigfaltige der Anschauung vor der ursprünglichen Synthesis des Verstandes gegeben seyn müsse, kann ihren Leser sehr lange abhalten, den ganzen Geist des critischen Idealismus, das ist aber, die ursprünglich-synthetisch-objective Einheit des Bewußtseyns zu treffen, indem dieselbe die Ansicht zu begünstigen scheint, daß die Verbindung, die in den Kategorien der Verstand ursprünglich bewirkt, in den Dingen liege, gegen welche Denkart die Deduction der Kategorien eben gerichtet ist. Der Leser muß von dem Puncte nicht abweichen, daß erstens, was die reine Anschauung betrifft, dieselbe die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen ist, die vom Theile zum Ganzen geht, kurz, daß dieselbe der Raum selbst ist, den er sich im Begriffe als ein zusammen Gesetztes denkt, weil er selbst eine ursprüngliche Synthesis ist; und daß zweytens in Ansehung der empirischen Anschauung dieselbe mit der ursprünglichen Synthesis der Kategorie: Realität, einerley ist, die von einer Empfindung zu ihren Theilen geht, mit welcher die Kategorien der Relation, (als ursprüngliche Vorstellungsarten,) sogleich zusammen treffen, nämlich das ursprüngliche Setzen eines Beharrlichen, woran die Zeit vorstellbar ist, welches die Synthesis der Empfindungen ursprünglich bestimmt. Die Idee, welche die Critik von einem anschauenden Verstande vorstellt, ist der Begriff von einem

*) S. 145.

einem Verstande, in Ansehung dessen keine Unterscheidung zwischen dem bloß logischen und dem ursprünglichen Verstandesgebrauche, und also zwischen der analytischen Einheit des bloßen Begriffs und der ursprünglich-synthetischen der Kategorien Statt fände, welche Idee sie lediglich darum aufstellt, um auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch die ganze Aufmerksamkeit zu lenken. „Von der Eigenthümlichkeit aber unsers Verstandes, nur vermittelst der Kategorien, und nur gerade durch diese Art und Zahl derselben, Einheit der Apperception a priori zu Stande zu bringen, läßt sich eben so wenig ferner ein Grund angeben, als warum wir gerade diese und keine andere Functionen zu Urtheilen haben, oder warum Zeit und Raum die einzigen Formen unsrer möglichen Anschauung sind.„ Der Grund, woher uns solche Fragen bedeutend scheinen, ist eben derselbe, als woher uns die synthetischen Urtheile a priori synthetische Urtheile sind. Wir haben hierbey die analytische Einheit des Begriffs vom Verstande im Sinne, und da ist es uns ein synthetisches Urtheil, daß dieser Verstand gerade diese und nicht andere Kategorien besitze. Wenn unsre Aufmerksamkeit eben darauf fällt, daß die Kategorien eigentlich den Verstand selbst ausmachen, so bemerken wir dabey, daß jene Fragen eigentlich nach nichts fragen.

„Sich einen Gegenstand *denken* und einen Gegenstand *erkennen*, ist also nicht einerley. Zum Erkenntniß gehören nämlich zwey Stücke: erstlich der Begriff, wodurch überhaupt ein Gegenstand gedacht wird, (die Kategorie;) und zweytens die Anschauung,

schauung, wodurch er gegeben wird.„ *) Das erste zu einer Erkenntniß Erforderliche ist der Begriff, das ist: eine durch Beylegung gewisser Bestimmungen fixirte analytische Einheit des Bewußtseyns. In dieser Ansicht sind die Kategorien Prädicate, die ich den Dingen beylege, und da giebt es eine in den Dingen liegende Verbindung. Verfolge ich nun nicht diese analytische Einheit bis auf die ursprünglich-synthetische, so muß ich bemerken, daß ich mich in dieser Beylegung, (da ich einem Dinge die Prädicate: Größe, Sachheit, Substantialität u. s. w. gebe,) selbst nicht verstehe. Nur in dieser ursprünglich-synthetischen Einheit wohnt alle Verständlichkeit, und hier finde ich, daß die Kategorie selbst diese ursprüngliche Synthesis in sich enthält und daß ich auch bloß dieserwegen jene objective Verbindung in der analytischen Einheit unternehmen kann. „Alle mathematische Begriffe sind für sich nicht Erkenntnisse; außer sofern man voraus setzt, daß es Dinge giebt, die sich nur der Form jener reinen sinnlichen Anschauung gemäß uns darstellen lassen.„ Diese Voraussetzung der Dinge, die unter jene reine Form passen, ist keine andere als die Voraussetzung einer ursprünglich-synthetischen Einheit, die diesen Begriffen zum Grunde liegt. Bliebe der Geometer unter bloßen Begriffen, so wäre er hierin gerade kein Geometer. Er construirt sie aber; das ist: er sucht die ursprünglich-synthetische Einheit auf, die diesen Begriffen Haltung giebt, und bloß um dieser willen sind seine Begriffe Erkenntnisse.

„Der

*) S. 146.

„Der obige Satz ist von der größten Wichtigkeit.„ *) Nämlich der Satz, daß unsre Begriffe nur sofern Erkenntnisse heißen können, das ist: nur sofern Objecte haben, sich auf Gegenstände beziehen, und, (mit andern Worten,) wir uns selbst in diesen Begriffen nur sofern verstehen, als sie auf einer ursprünglich-synthetischen Einheit des Bewußtseyns beruhen. Denn dieser Satz vernichtet auf Ein Mahl den dogmatischen Gebrauch der Kategorien, wornach sie als bloße Begriffe angesehen werden. Denn aus diesem Standpuncte der Unverständlichkeit sind wir in Gefahr, von den Kategorien eine gänzlich ungültige Anwendung selbst in Ansehung der Gegenstände der Erfahrung zu machen, (wovon die Lehrbegriffe der Physik uns genug Beyspiele geben,) und in der Meinung, uns vermittelst dieser Kategorien die Verstandeswelt aufzuschließen, doch in einem bloß unverständlichen Gebiethe eigentlich zu schwärmen. „Ueber diese Grenzen, (der Erfahrung,) stellen Raum und Zeit gar nichts vor; denn sie sind nur in den Sinnen und haben außer ihnen keine Wirklichkeit. Die reinen Verstandesbegriffe sind von dieser Einschränkung frey und erstrecken sich auf Gegenstände der Anschauung überhaupt, sie mag der unsrigen ähnlich seyn oder nicht, wenn sie nur sinnlich und nicht intellectuell ist. Diese weitere Ausdehnung der Begriffe über unsre sinnliche Anschauung hinaus hilft uns aber zu nichts. Denn es sind alsdann leere Begriffe von Objecten, von denen, ob sie nur ein Mahl möglich sind oder nicht,

*) S. 148.

nicht, wir durch jene gar nicht urtheilen können, bloße Gedankenformen ohne objective Realität, weil wir keine Anschauung zur Hand haben, auf welche die synthetische Einheit der Apperception, die jene allein enthalten, angewandt werden, und sie so einen Gegenstand bestimmen könnten.„ Die Eigenthümlichkeit unsers Verstandes, durch Prädicate uns die Objecte vorzustellen, wornach wir eben die Kategorien als solche Bestimmungen der Objecte ansehen, macht es uns schwer, auf die ursprüngliche Synthesis in diesen Kategorien, worauf doch jener logische Verstandesgebrauch ganz und gar beruht, und worin derselbe auch nur seine Verständlichkeit hat, aufmerksam zu seyn. Abgesehen von dieser ursprünglichen Synthesis sind die Kategorien leere Begriffe von Objecten überhaupt; d. h.: sie haben dann keine Verständlichkeit, wie ein jeder dieses bemerken muß, der sich von ihnen Erklärungen geben will. Die intellectuelle Anschauung würde, wie wir gesagt haben, in einem Verstande bestehen, in Ansehung dessen die Unterscheidung zwischen analytischer und synthetischer Einheit nicht Statt fände, welcher Begriff natürlich unverständlich ist und nichts als eine bloße Negation aussagt, und zwar gerade das: daß die Kategorien in Beziehung auf einen solchen Verstand keine Bedeutung haben.

„Das Vornehmste ist hier, daß auf ein solches Etwas, (Object einer nicht-sinnlichen Anschauung,) auch nicht einmahl eine einzige Kategorie angewandt werden könnte: z. B. der Begriff einer Substanz, d. i.: von Etwas, das als Subject, niemahls aber als bloßes Prädicat existiren könne, wovon ich gar

nicht

nicht weiß, ob es irgend ein Ding geben könne, das dieser Gedankenbestimmung correspondirte, wenn nicht empirische Anschauung mir den Fall der Anwendung gäbe.„ *) Denn in dieser Ansicht ist das Urtheil: diesem Objecte kommt Substantialität zu, synthetisch, und da hat dieser Begriff so lange keine Haltung, als bis ich bemerke, daß diese Substantialität nichts anderes ist als der Begriff des ursprünglichen Setzen eines Beharrlichen, woran ich die Zeit selbst hefte; derselbe ist mithin ein Object einer nicht-sinnlichen Anschauung, das heißt: abgesehen von dem ursprünglichen Vorstellen ohne alle Bedeutung.

„Die reinen Verstandesbegriffe beziehen sich durch den bloßen Verstand auf Gegenstände der Anschauung überhaupt, unbestimmt ob sie die unsrige oder irgend eine andere, doch sinnliche, sey, sind aber eben darum bloße Gedankenformen, wodurch noch kein bestimmter Gegenstand erkannt wird.„ **) Diese problematische Vorstellung, als könnten die Kategorien noch eine gültige Anwendung auf Objecte einer andern Anschauung als der unsrigen, obwohl nur einer sinnlichen, haben, in der wir freylich keine Verständlichkeit finden, kommt daher, daß wir den Verstandesgebrauch der Kategorie auch als einen bloß logischen in den Urtheilen antreffen. Wenn wir nun denselben durch dieses letzte Merkmahl denken, so ist die Verknüpfung desselben mit einer Anschauungsart ein synthetisches Urtheil, und wir machen uns sonach noch einen Begriff von

*) S. 149.

**) S. 150.

von einer von der unsrigen verschiedenen Anschauungsweise, die eben demselben logischen Verstandesgebrauche untergelegt werden könnte. Es geht aber dieser Begriff in nichts über, und wir entdecken seine ganze Unverständlichkeit, wenn wir ihn aus dem Standpuncte der ursprünglich-synthetischen Einheit selbst ansehen. Denn in derselben fällt die Anschauung mit dem ursprünglichen Verstandesgebrauche selbst zusammen, und ist ganz und gar nichts anderes als die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen; der logische Verstandesgebrauch aber in der Verknüpfung bloßer Begriffe setzt jenen ursprünglichen voraus, und dieser ist es, der selbst den Begriffen von unserm Erkenntnißvermögen Haltung giebt. „Weil in uns aber eine gewisse Form der sinnlichen Anschauung a priori zum Grunde liegt, welche auf der Receptivität der Vorstellungsfähigkeit, (Sinnlichkeit,) beruht, so kann der Verstand als Spontaneität den innern Sinn durch das Mannigfaltige gegebener Vorstellungen der synthetischen Einheit der Apperception gemäß bestimmen und so synthetische Einheit der Apperception des Mannigfaltigen der sinnlichen Anschauung a priori denken, als die Bedingung, unter welcher alle Gegenstände unsrer, (der menschlichen,) Anschauung nothwendiger Weise stehen müssen, wodurch denn die Kategorien als bloße Gedankenformen objective Realität, d. i.: Anwendung auf Gegenstände, die uns in der Anschauung gegeben werden können, aber nur als Erscheinungen bekommen; denn nur von diesen sind wir der Anschauung a priori fähig." Hierin liegt die Beschreibung des transcendentalen Schematismus oder der transc.

Zeit-

Zeitbestimmung, die wir die ursprüngliche Anerkennung genannt haben. Dieses zweyte Moment des ursprünglichen Verstandesgebrauchs giebt der Synthesis der Kategorie die objective Dignität, indem es dieselbe fixirt. Diese Handlung, sofern sie an bloßen Begriffen befindlich ist, macht das Urtheil aus, und die Critik schreibt daher die ursprüngliche Anerkennung der transcendentalen Urtheilskraft zu, welchem Gegenstande sie nachher das zweyte Buch der transcendentalen Analytik widmet. Es war aber unmöglich, die Deduction der Kategorien auszuführen, ohne hierauf den Leser aufmerksam zu machen, weil in der Darstellung des ursprünglichen Verstandesgebrauchs in seiner Synthesis und Anerkennung diese ganze Deduction besteht. Wer nun diesen Verstandesgebrauch getroffen hat, der stimmt auch mit der Critik in der Behauptung überein, daß die Kategorien keine andere objective Gültigkeit als bloß solche haben, die in der Anwendung auf Gegenstände, die uns in der Anschauung gegeben werden können, besteht; denn diese Behauptung sagt auch gar nichts mehr als diesen ursprünglichen Verstandesgebrauch aus.

„Diese Synthesis des Mannigfaltigen der sinnlichen Anschauung, die a priori möglich und nothwendig ist, kann figürlich, (synthesis speciosa,) genannt werden, zum Unterschiede von derjenigen, welche in Ansehung des Mannigfaltigen einer Anschauung überhaupt in der bloßen Kategorie gedacht würde und Verstandesverbindung, (synthesis intellectualis,) heißt; beyde sind transcendental, nicht bloß weil sie selbst a priori vorgehen, sondern

auch

auch die Möglichkeit anderer Erkenntnisse a priori gründen.„ *) Die figürliche Synthesis ist die des ursprünglichen Verstandesgebrauchs, wodurch ursprünglich-synthetische Einheit erzeugt wird. Die intellectuelle Synthesis des logischen Verstandesgebrauchs erzeugt eine analytische Einheit und ist die Verknüpfung bloßer Begriffe. Diese intellectuelle Synthesis heißt transcendental, sofern wir bloß den Verstandesgebrauch darin ansehen. Erkenntnisse a priori sind nichts anderes als Begriffe, in denen wir uns diese transcendentale Synthesis vorstellen. Der Inbegriff der Begriffe des bloß logischen Verstandesgebrauchs macht die allgemeine reine Logik, und Transcendental-Philosophie ist die Wissenschaft des ursprünglichen Verstandesgebrauchs.

„Allein die figürliche Synthesis, wenn sie bloß auf die ursprünglich-synthetische Einheit der Apperception, d. i.: diese transcendentale Einheit geht, welche in den Kategorien gedacht wird, muß, zum Unterschiede von der bloß intellectuellen Verbindung, die transcendentale Synthesis der Einbildungskraft heißen.„ Also ist diese figürliche Synthesis von der bloß intellectuellen gerade darin verschieden, daß sie auf die ursprünglich-synthetische Einheit des Bewußtseyns, diese aber auf die analytische Einheit geht. Die transcendentale Einheit wird in den Kategorien gedacht; denn dieselben sind eigentlich Begriffe von dieser Einheit, um welcher willen sie lediglich objectiv-gültig sind.

„Hier

*) S. 151.

„Hier ist nun der Ort, das Paradoxe, was jedermann bey der Exposition der Form des innern Sinnes auffallen mußte, verständlich zu machen: nämlich wie dieser auch sogar uns selbst, nur wie wir uns erscheinen, nicht wie wir an uns selbst sind, dem Bewußtseyn darstelle, weil wir nämlich uns nur anschauen, wie wir innerlich afficirt werden.„ *) Aus dem Standpuncte der ursprünglich-synthetischen objectiven Einheit vernommen, ist diese Bethauptung, daß wir auch uns selbst erkennen, nur wie wir uns erscheinen und nicht nach dem, was wir an uns selbst sind, eben so wenig befremdend als es die ist, daß wir die Gegenstände im Raume lediglich als Erscheinungen und nicht als Dinge an sich erkennen. Denn unsre Begriffe sind ja Erkenntnisse, bloß sofern ihnen jene synthetische Einheit zum Grunde liegt, und da ist es die ursprüngliche Synthesis und Anerkennung, wodurch die objective Einheit, die dem Begriffe von mir selbst zum Grunde liegt, erzeugt wird.

„Raum und Zeit sind nicht bloß als Formen der sinnlichen Anschauung, sondern als Anschauungen selbst, (die ein Mannigfaltiges enthalten,) also mit der Bestimmung der Einheit dieses Mannigfaltigen in ihnen a priori vorgestellt. **) Hier trifft die Critik einen Hauptpunct, den sie in der transc. Aesthetik, ihrer Methode wegen, unberührt gelassen hat, daß nämlich Raum und Zeit selbst Anschauungen und als solche Erzeugungen der synthetischen Einheit sind. Sie druckt

die-

*) S. 152.
**) S. 160.

dieses vorzüglich in der dabey stehenden Anmerkung aus: „Der Raum als Gegenstand vorgestellt, (wie man es wirklich in der Geometrie bedarf,) enthält mehr als bloße Form der Anschauung, nämlich Zusammenfassung des Mannigfaltigen, nach der Form der Sinnlichkeit gegebenen, in eine anschauliche Vorstellung, so daß die Form der Anschauung bloß Mannigfaltiges, die formale Anschauung aber Einheit der Vorstellung giebt.„ Der Geometer hat an seinen Figuren Gegenstände. Aber die Begriffe von diesen Objecten gründet er auf eine ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, welche mit der extensiven Größe, (als ursprünglichem Verstandesgebrauche,) und mit dem Raume selbst einerley ist. Diese Synthesis nennt die Critik die formale Anschauung.

Kurzer Begriff der Deduction der Kategorien.

„Sie ist die Darstellung der reinen Verstandesbegriffe, (und mit ihnen aller theoretischen Erkenntniß a priori,) als Principien der Möglichkeit der Erfahrung, dieser aber als Bestimmung der Erscheinungen in Raum und Zeit überhaupt, — endlich dieser aus dem Princip der ursprünglich-synthetischen Einheit der Apperception, als der Form des Verstandes in Beziehung auf Raum und Zeit, als ursprüngliche Formen der Sinnlichkeit.„ *) Die Critik schildert hier die Methode ihrer Transcendental-Phi-

*) S. 168.

Philosophie. Zuerst betrachtet sie die Kategorien als Begriffe, mithin als Bestimmungen der Objecte. Nachdem sie aber dieselben als den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst dargestellt hatte, so leuchtete hieraus ein, daß diese Kategorien als Begriffe eigentlich die ursprünglich-synthetische Einheit der Apperception vorstellen und daß sie demnach auch von keinen andern Objecten als von Gegenständen im Raume und in der Zeit als Bestimmungen angesehen werden können.

Die Analytik der Grundsätze.

„Die Analytik der Grundsätze wird lediglich ein Canon für die Urtheilskraft seyn, der sie lehrt, die Verstandesbegriffe, welche die Bedingung zu Regeln a priori enthalten, auf Erscheinungen anzuwenden. Aus dieser Ursache werde ich, indem ich die eigentlichen Grundsätze des Verstandes zum Thema nehme, mich der Benennung einer Doctrin der Urtheilskraft bedienen, wodurch dieses Geschäft genauer bezeichnet wird.„ *) Die Deduction der Kategorien hat schon die Function der transcendentalen Urtheilskraft zergliedert. Dieselbe besteht überhaupt in einer ursprünglichen Zeitbestimmung, wodurch die Synthesis in der Kategorie fixirt und die synthetische Einheit des Bewußtseyns objectiv wird. Alle Erfahrung ist aber eine Anwendung gewisser Regeln, von denen wir sagen, daß sie a priori in uns liegen, welche Regeln überhaupt nichts

mehr

*) S. 171.

mehr als daß die Kategorien Prädicate der Objecte der Erfahrung sind, aussagen. Die Critik stellt dieselben als ein Eigenthum der transcendentalen Urtheilskraft vor, so wie sie vorhin den Verstand als Besitzer der reinen Verstandesbegriffe vorgestellt hatte. Der Leser ist in das Verständniß dieser Ansicht hinlänglich geführt, und es ist ihm gezeigt worden, daß die Kategorien den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst ausmachen, und daß in dieser Qualität sie nicht als einem Etwas, (Verstand genannt,) zugehörig, sondern als der Verstand selbst angesehen werden müssen.

Von der transcendentalen Urtheilskraft überhaupt.

„Ob nun aber gleich die allgemeine Logik der Urtheilskraft keine Vorschriften geben kann, so ist es doch mit der transcendentalen ganz anders bewandt, sogar daß es scheint, die letztere habe es zu ihrem eigentlichen Geschäfte, die Urtheilskraft im Gebrauche des reinen Verstandes durch bestimmte Regeln zu berichtigen und zu sichern.„ *) Denn die Grundsätze, die wir dieser transc. Urtheilskraft zuschreiben, sind synthetische Urtheile, Verknüpfungen von Begriffen, die nicht analytisch-erkennbar sind. Diese Verknüpfung beruht auf der ursprünglich-synthetisch-objectiven Einheit; mithin ist eben diese die Bedingung des Gebrauchs dieser Grundsätze, und die transcendentale Urtheilskraft selbst enthält also die Regel für die richtige Anwendung ihrer eignen Grundsätze. „Denn, um dem

*) S. 174.

dem Verstande im Felde reiner Erkenntnisse a priori Erweiterung zu verschaffen, mithin als Doctrin scheint Philosophie gar nicht nöthig, oder vielmehr übel angebracht zu seyn, weil man nach allen bisherigen Versuchen damit doch wenig oder gar kein Land gewonnen hat, sondern als Critik, um die Fehltritte der Urtheilskraft im Gebrauche der wenigen reinen Verstandesbegriffe, die wir haben, zu verhüthen, dazu, (obgleich der Nutzen alsdann nur negativ ist,) wird Philosophie mit ihrer ganzen Scharfsinnigkeit und Prüfungskunst aufgebothen.„ Diese Stelle enthält die Beschreibung einer ächten Philosophie und giebt die Ansicht an, in der die Critik gefaßt werden will. Denn die Philosophie verdient ihren Nahmen lediglich dann, wenn ihre Begriffe einen verständlichen Boden haben, und es demnach der ursprüngliche Verstandesgebrauch ist, aus dem sie entlehnt sind. Die Critik der reinen Vernunft ist dieses auch nur darum, weil sie an ihrer Transcendental-Philosophie das Richtmaß vorgelegt hat, wornach alle Speculation zu beurtheilen ist, und weil sie selbst in Speculation sich nicht eingelassen hat.

„Es hat aber die Transcendental-Philosophie das Eigenthümliche: daß sie außer der Regel, (oder vielmehr der allgemeinen Bedingung zu Regeln,) die in dem reinen Begriffe des Verstandes gegeben wird, zugleich a priori den Fall anzeigen kann, worauf sie angewandt werden soll.„ *) Die Regel ist die Kategorie in der Qualität eines Begriffs, wornach

wir

*) S. 174.

wir den Objecten Größe, Sachheit u. s. w. beylegen; die Bedingung der Regel ist aber die Kategorie als ursprünglicher Verstandesgebrauch, wodurch ursprünglich-synthetisch-objective Einheit erzeugt wird, wornach wir uns in dem Begriffe von einem Objecte allererst selbst verstehen.

Von dem Schematismus der reinen Verstandesbegriffe.

„In allen Subsumtionen eines Gegenstandes unter einen Begriff muß die Vorstellung des erstern mit dem letztern gleichartig seyn, d. i.: der Begriff muß dasjenige enthalten, was in dem darunter zu subsumirenden Gegenstande vorgestellt wird, denn das bedeutet eben der Ausdruck: ein Gegenstand sey unter einem Begriffe enthalten.„ *) Hierin besteht die objective Einheit des Urtheils, und sie macht die facultas diiudicandi aus, von der die Critik sagt, daß sie ein Talent sey, dessen Mangel keine Belehrung ersetzen kann. Ich habe einen Begriff und finde einen Gegenstand. Da ist nun das Setzen des Objects unter diesen Begriff, (daß nämlich dasselbe in der Sphäre begriffen ist, die der Begriff umfaßt,) die Erzeugung der objectiven Einheit, die jedoch nur die analytische ist, da sie die Einheit des Begriffs ist, worin wir das Object durch ein Merkmahl uns vorstellen.

„Nun sind aber reine Verstandesbegriffe, in Vergleichung mit empirischen, (ja überhaupt sinnlichen,) Anschauungen, ganz ungleichartig und können niemahls

*) S. 176.

mahls in irgend einer Anschauung angetroffen werden. Wie ist nun die Subsumtion der letztern unter die erste, mithin die Anwendung der Kategorie auf Erscheinungen möglich, da doch niemand sagen wird: diese, z. B. die Causalität, könne auch durch Sinne angeschauet werden und sey in der Erscheinung enthalten?„ *) Diese Frage kann denjenigen, der die Deduction der Kategorien in ihrem ganzen Geiste aufgefaßt hat, nicht mehr beunruhigen. Aber außer diesem Standpuncte der ursprünglich-synthetisch-objectiven Einheit weiß man freylich nicht, was es heißen soll: einem Dinge kommt Causalität oder Substantialität zu. Die ganze Absicht dieses Hauptstücks des transc. Schematismus ist demnach, die in diesen Urtheilen gedachte analytisch-objective Einheit auf die ursprünglich-synthetisch-objective Einheit zurück zu führen und diese Objectivität als eine ursprüngliche Zeitbestimmung darzustellen; wovon freylich die Deduction der Kategorien nicht vollkommen abstrahiren konnte, die aber erst hier vollständig vorgestellt wird.

„Nun ist klar, daß es ein Drittes geben müsse, was einerseits mit der Kategorie, anderseits mit der Erscheinung in Gleichartigkeit stehen muß und die Anwendung der erstern auf die letztere möglich macht. Diese vermittelnde Vorstellung muß rein, (ohne alles Empirische,) und doch einerseits intellectuell, anderseits sinnlich seyn. Eine solche ist das transcendentale Schema.„ **) Diese Behauptung ist auf keine

*) S. 176.
**) S. 177.

ne andere Weise als in der Erreichung des Postulats: ursprünglich vorzustellen, verständlich. Wird nämlich nun gesagt, daß diese die Erscheinung mit dem reinen Verstandesbegriffe vermittelnde, halb intellectuelle, halb sinnliche Vorstellung, die Zeit ist; so muß diese Aussage als ein bloßes Begriffenspiel, womit er keinen Sinn zu verknüpfen weiß, demjenigen erscheinen, der nicht in die ursprüngliche Zeitbestimmung sich versetzt, welches transcendentale Schema die Synthesis der Kategorie ursprünglich fixirt.

„Das Schema eines reinen Verstandesbegriffs ist etwas, daß in gar kein Bild gebracht werden kann, sondern ist nur die reine Synthesis, gemäß einer Regel der Einheit nach Begriffen überhaupt, die die Kategorie ausdruckt, und ist ein transcendentales Product der Einbildungskraft, welches die Bestimmung des innern Sinnes überhaupt, nach Bedingungen ihrer Form, (der Zeit,) in Ansehung aller Vorstellungen betrifft, sofern diese der Einheit der Apperception gemäß a priori in einem Begriffe zusammen hängen sollten." *) Bloß um der Analogie willen zwischen der ursprünglichen Anerkennung und dem Verhältnisse eines Schema zu seinem Bilde, nennt die Critik die erstere das transcendentale Schema. Denn jenes Verhältniß besteht auch in einer Anerkennung, in der ich eine Anschauung unter einen Begriff setze. Wenn mir z. B. ein Object vorgeführt wird, wovon ich urtheile, daß es ein Hund ist, so betreffe ich mich auf derjenigen Handlung, in der ich ein Individuum, (ein Bild,) unter

*) S. 181.

unter einen schon fertigen Begriff, (Schema,) in dessen Besitze der Verstand schon ist, stelle, welche Handlung überhaupt das Urtheil ist. Die Critik nennt diesen (empirischen) Schematismus eine verborgene Kunst unsrer Seele, deren Handgriffe wir der Natur schwerlich jemahls werden abrathen können. Dieser Kunstgriff unsers Verstandes besteht nämlich darin, daß wir aus einer Menge von Anschauungen, unabsichtlich und ohne nach einer bestimmten Regel zu verfahren, einige Merkmahle zu einem allgemeinen Begriffe, (wie zu dem von einem Hunde,) heraus nehmen, und nun hieran ein Schema haben, worunter wir die einzelnen Objecte subsumiren. Also ist es die objective Einheit in einem Urtheile, worauf die Critik aufmerksam macht, um die ursprünglich-synthetisch-objective Einheit, die in der transcendentalen Zeitbestimmung liegt, zu treffen.

System aller Grundsätze des reinen Verstandes.

„Von welchem Inhalte auch unsre Erkenntniß sey, und wie sie sich auf das Object beziehen mag, so ist doch die allgemeine, obzwar nur negative Bedingung aller unsrer Urtheile überhaupt, daß sie sich nicht selbst widersprechen; widrigen Falls diese Urtheile an sich selbst, (auch ohne Rücksicht aufs Object,) nichts sind.„ *) Die Critik zeigt nun zuvörderst, worein das Princip der synthetischen Grundsätze der transcendentalen Urtheilskraft nicht zu setzen ist. Dasselbe ist näm-

*) S. 189.

nämlich nicht das Princip des Denkens und also nicht die analytische Einheit des Begriffs. Hiermit sagt sie, daß diese Grundsätze nicht aus Begriffen und durch eine Analysis derselben ausgemittelt werden können. Im Denken habe ich eine analytische Einheit im Sinne, die ich durch Beylegung gewisser Bestimmungen fixire, und die mir eben durch diese Prädicate ein bestimmtes Object ist. Da sagt nun der Satz des Widerspruchs, daß kein Object durch einander widersprechende Bestimmungen vorgestellt werden kann, nichts weiter als das bloße Denken aus. Wenn ich nun einen synthetischen Satz setze, mithin eine analytische Einheit schon durch gewisse Merkmahle fixirt hatte und derselben noch ganz andere Bestimmungen beylege, so muß ich der Quelle dieser analytischen Einheit selbst nachgehen, um diese Begriffenverknüpfung zu entdecken, welche Quelle nichts anderes als die ursprünglich-synthetisch-objective Einheit des Bewußtseyns und der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst ist. Gerade dieses sagt die Critik in dem: „das oberste Principium aller synthetischen Urtheile ist also: ein jeder Gegenstand steht unter den nothwendigen Bedingungen der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen der Anschauung in einer möglichen Erfahrung.„ *)

„Auf solche Weise sind synthetische Urtheile a priori möglich, wenn wir die formalen Bedingungen der Anschauung a priori, die Synthesis der Einbildungskraft und die nothwendige Einheit derselben in einer transcendentalen Apperception, auf ein mögliches Er-

*) S. 197.

Erfahrungserkenntniß überhaupt beziehen, und sagen: die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt sind zugleich Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung und haben darum objective Gültigkeit in einem synthetischen Urtheile a priori.„ *) In diese transcendentale Einheit muß man selbst blicken, um zu vernehmen, was Möglichkeit der Erfahrung heißen soll; denn die letztere sagt eigentlich gar nichts mehr als die erstere. Vernähme man aber nicht diesen Punct, der lediglich ursprünglich aufgefaßt seyn will, und bliebe man bey dem Begriffe dieser Möglichkeit, um daraus jene synthetischen Grundsätze abzuleiten, so hätte man sich alle Einsicht in die Transcendental-Philosophie verschlossen.

„Daher werde ich unter meine Grundsätze die der Mathematik nicht mitzählen, aber wohl diejenigen, worauf sich dieser ihre Möglichkeit und objective Gültigkeit a priori gründet, und die mithin als Principium dieser Grundsätze anzusehen seyn, und von Begriffen zur Anschauung, nicht aber von der Anschauung zu Begriffen ausgehen.„ **) Diese hier gemeinten Grundsätze sind das Princip der Axiome der Anschauung: jedes Object hat eine extensive Größe; und das Princip der Anticipationen der Wahrnehmung: jede Sachheit ist eine intensive Größe. Diese Sätze sind Vorstellungen durch Begriffe, worin der analytischen Einheit die Bestimmungen: extensive und intensive Größe,

bey-

*) S. 197.
**) S. 199.

beygelegt werden. Die Beweise derselben werden aber nicht aus Begriffen geführt, sondern dieselben sind Postulate der ursprünglich-synthetischen Einheit, d. h.: sie gehen von Begriffen zur Anschauung.

„Die Grundsätze des mathematischen Gebrauchs werden unbedingt nothwendig, d. h.: apodictisch lauten, die aber des dynamischen Gebrauchs werden zwar auch den Charakter einer Nothwendigkeit a priori, aber nur unter der Bedingung des empirischen Denkens in einer Erfahrung, mithin nur mittelbar und indirect bey sich führen, folglich diejenige unmittelbare Evidenz nicht enthalten, (obzwar ihrer auf Erfahrung allgemein bezogenen Gewißheit unbeschadet,) die jenen eigen ist.„ *) Die mathematischen Grundsätze haben ihre Gewißheit in der Zurückführung der Verknüpfung ihrer Begriffe auf die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen. Da nun diese die Anschauung ist, so ist diese Gewißheit evident. Die dynamischen Grundsätze gehen dagegen auf das Daseyn der Objecte, und da ist das ursprüngliche Setzen eines Beharrlichen, einer Ursache und der Substanzen, die einander ihre Stelle im Raume bestimmen, nicht Anschauung. Was aber die Nothwendigkeit betrifft, von der die Critik sagt, daß sie diesen Grundsätzen überhaupt anhänge, so ist dieselbe alle Mahl die Eigenschaft einer Erkenntniß, die als Folge aus einem Erkenntnißgrunde gedacht wird. Ich frage: was will die Critik damit, wenn sie lehrt, daß der Satz: alle Anschauungen sind extensive Größen, das Bewußtseyn der Noth-

wen-

*) S. 199.

wendigkeit bey sich führe? Wir haben den Grund der Verknüpfung der Begriffe in allen diesen Sätzen schon gezeigt, der überhaupt in der ursprünglich-synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns besteht. Denke ich nun irgend ein Object und habe also eine analytische Einheit im Sinne, so ist es die Subsumtion derselben unter den Begriff jener synthetischen Einheit, wodurch ich dieselbe in die Sphäre des Verständlichen setze, und diese Subsumtion ist es lediglich, um welcher willen jedes Object nothwendiger Weise eine extensive Größe seyn muß. Allgemeinheit und Nothwendigkeit sind die Criterien einer Erkenntniß a priori. Um aber die Natur derselben wohl vernehmen zu können, so muß man mit dem ursprünglichen Verstandesgebrauche innig vertraut seyn. In Ansehung der Nothwendigkeit behaupten wir also, daß dieselbe einer Erkenntniß sofern zukomme, als sie als die Conclusion in einem Schlusse gedacht wird, und daß demnach dieselbe jenem Princip der Axiome der Anschauung zukomme, weil es aus folgendem Schlusse entsteht:

Der ursprüngliche Verstandesgebrauch schließt die Kategorie der extensiven Größe, die Raum und Zeit erzeugt, in sich.

Die analytische Einheit eines jeden Begriffs, (jeder Gegenstand, den ich denke,) hat aber lediglich in dem ursprünglichen Verstandesgebrauche Bedeutung, (da derselbe alle Bedeutung selbst ausmacht.)

Folglich muß jeder Gegenstand, (in dessen Begriffe ich mich selbst verstehe,) eine extensive Größe haben.

Was nun alle diese Grundsätze überhaupt betrifft, so muß man auf zweyerley wohl merken, nämlich erstens auf die Synthesis der Begriffe in den Sätzen, und zweytens auf die ursprünglich-synthetisch-objective Einheit, und also auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch, worin diese Verknüpfung gegründet ist. Das Synthetische dieser Urtheile kommt überall daher, daß in ihnen eine schon durch irgend welche Bestimmungen fixirte analytische Einheit mit einer neuen Bestimmung, welche die Kategorie aussagt, verbunden wird. Da heißt es dann: jedem Dinge kommt extensive Größe, jeder Sachheit eine intensive Größe, Substantialität u. s. w. zu, unter welcher Ansicht alle diese Urtheile synthetisch sind. Die Quelle dieser Synthesis sieht man aber ein, wenn man die Kategorie, die in dem Satze als Prädicat gedacht war, für den ursprünglichen Verstandesgebrauch ansieht, ja wenn man sich in diesen Verstandesgebrauch selbst versetzt. Denn in dieser Erreichung unsers Postulats bemerkt man, daß dieser ursprüngliche Verstandesgebrauch die synthetische Einheit erzeugt, auf welcher die analytische Einheit, die man im Satze denkt, beruht.

Nach dieser zum öftern vorgelegten Ansicht dieser Grundsätze werde ich mich bey der Ausführung derselben in der Critik wenig verweilen und den Leser bloß auf einzelne Stellen aufmerksam machen.

„Was aber die Größe, (quantitas,) d. i.: die Antwort auf die Frage: wie groß etwas sey, betrifft, so giebt es in Ansehung derselben, obgleich verschiedene dieser Sätze synthetisch und unmittelbar gewiß,

(in-

(indemonstrabilia,) sind, dennoch im eigentlichen Verstande keine Axiome.„ *) Das Object des Geometers ist das Quantum, und seine Wissenschaft gründet er auf die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, wodurch er ein Quantum, d. i.: Grösseneinheit, erzeugt. Der Gegenstand der Arithmetik ist dagegen die Quantität und sie beruht auf der ursprünglichen Synthesis des Gleichartigen, die eine Synthesis der Einheiten ist. Eben daher, weil diese Wissenschaft die Quantität und nicht das Quantum construirt, hat sie keine eigentliche Axiome, wenn man darunter indemonstrable und doch allgemeine Sätze versteht. Der Satz: zwey gerade Linien schließen keinen Raum ein, ist ein Axiom, weil er aus keinen andern Sätzen abgeleitet ist, sondern die ursprüngliche Synthesis selbst aussagt. Er begreift aber eine Sphäre, nämlich alle Verbindungen zweyer Linien in einem Winkel, von denen er überhaupt aussagt, daß sie keine geschlossene Ebenen sind. Da ich nun in einem arithmetischen Grundsatze von dem Quantum der Einheit selbst wegsehe, und lediglich die bloße Synthesis der Einheiten im Sinne habe, so abstrahire ich damit gerade von demjenigen Stücke der ursprünglich-synthetischen Einheit, worauf die Allgemeinheit einer Aussage beruht.

„Dieser transcendentale Grundsatz der Mathematik der Erscheinungen giebt unserm Erkenntniß a priori große Erweiterung. Denn er ist es allein, welcher die reine Mathematik in ihrer ganzen Präci-

sion

*) S. 204.

sion auf Gegenstände der Erfahrung anwendbar macht, welches ohne diesen Grundsatz nicht so von selbst erhellen möchte, ja auch manchen Widerspruch veranlaßt hat.„ *) Alles nämlich, was vom Raume gilt, gilt von der Materie, die ihn erfüllt. Aus dem Standpuncte bloßer Begriffe ist dieser Satz synthetisch, denn da halten wir die analytische Einheit des Begriffs von Materie schon für sich befestigt, welcher das Prädicat: Raum, gänzlich fremd ist. Dagegen ist aus dem Standpuncte der Transcendental-Philosophie dieser Raum die Erzeugung der ursprünglich-synthetischen Einheit, auf welcher lediglich jene analytische Einheit beruht. „Erscheinungen sind keine Dinge an sich.„ Der Verstand synthesirt ursprünglich in seinen Kategorien, und lediglich auf dieser ursprünglichen Verstandes-Synthesis beruht die Verknüpfung der analytischen Einheit mit den Kategorien als Bestimmungen derselben.

„Das Reale, was den Empfindungen überhaupt correspondirt, im Gegensatze mit der Negation = o, stellet nur etwas vor, dessen Begriff an sich ein Seyn enthält, und bedeutet nichts als die Synthesis in einem empirischen Bewußtseyn überhaupt.„ **) Der ursprüngliche Verstandesgebrauch in der Kategorie der Realität ist die Synthesis, die von einer Empfindung zu ihren Theilen geht. Hiermit ist aber in der Erzeugung der objectiven Einheit der Verstandesgebrauch in den Kategorien der Relation verbunden, welcher in dem:

*) S. 206.
**) S. 217.

dem: Seyn, besteht, d. i.: im ursprünglichen Setzen eines Beharrlichen, woran alle Zeit vorstellbar ist, und welches, (als Ursache,) die Synthesis meiner eignen Gemüthszustände fixirt.

„Was aber bey allen synthetischen Grundsätzen erinnert ward, und hier vorzüglich angemerkt werden muß, ist dieses: daß diese Analogien nicht als Grundsätze des transcendentalen, sondern bloß des empirischen Verstandesgebrauchs ihre alleinige Bedeutung und Gültigkeit haben, mithin auch nur als solche bewiesen werden können, daß folglich die Erscheinungen nicht unter die Kategorien schlechthin, sondern nur unter ihre Schemate subsumirt werden müssen.„ *) In den Sätzen selbst wird nämlich überall eine Begriffenverknüpfung ausgesagt und die Kategorien werden darin als Prädicate der analytischen Einheit angesehen. Wenn man nun bey dieser Ansicht beharret, so besteht hierin die dogmatische Denkart der Erkenntniß der Dinge an sich. Der critische Idealismus geht davon ab, indem er den ursprünglichen Verstandesgebrauch in der Kategorie postulirt, und in dieser Ansicht versteht man sich erst selbst in der Beylegung und Beziehung der Kategorien als Prädicate auf die Objecte.

„Wollte man der Zeit selbst eine Folge nach einander beylegen, so müßte man noch eine andere Zeit denken, in welcher diese Folge möglich wäre.„ **) Der ganze Beweisgrund dieser Analogie, so wie aller Grundsätze der transcendentalen Urtheilskraft, ist das Po-

*) S. 223.
**) S. 226.

Postulat des ursprünglichen Verstandesgebrauchs. Der Leser, der diesen Punct nicht ergreift, vernimmt kein Wort von dieser ganzen Transcendental-Philosophie. Diese Stelle dient aber, den ursprünglichen Verstandesgebrauch im Gemüthe hervor zu rufen. Die Zeit denken wir nämlich als etwas Fließendes, und der dogmatischen Ansicht nach kommt es uns als etwas sehr thunliches vor, das Daseyn der Dinge in Gedanken aufzuheben. Ich frage nun, ob dieses fließende Etwas noch wohl gedacht werden könne, wenn nichts Beharrliches mehr ist, woran wir es knüpfen. Dieser Gedanke wird vermögend seyn, auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch in dem Setzen eines Beharrlichen, woran die Zeit erst vorgestellt werden kann, aufmerksam zu machen.

„Gigni de nihilo nihil, in nihilum nil posse reverti, waren zwey Sätze, welche die Alten unzertrennt verknüpften, und die man aus Mißverstand jetzt bisweilen trennt, weil man sich vorstellt, daß sie Dinge an sich selbst angehen, und der erstere der Abhängigkeit der Welt von einer obersten Ursache, (auch sogar ihrer Substanz nach,) entgegen seyn dürfte.„ *) Jene Behauptung der Alten entsteht aus dem ursprünglichen Verstandesgebrauche. Eben die Männer aber, welche die Schöpfung der Welt für möglich, und doch die Vernichtung derselben für unmöglich erklären, machen ihre Behauptungen aus zwey verschiedenen Ansichten. Die Schöpfung der Welt ist ihnen denkbar, weil sie die bloße analytische Einheit und lediglich eine

*) S. 229.

ne Begriffenverknüpfung im Sinne haben; die Vernichtung der Welt ist ihnen dagegen unmöglich, weil sie auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch ihr Auge richten. Es verhält sich hiermit wie mit dem Geometer. In seinem geometrischen Verfahren ist ihm alles völlig gewiß, indem dieses Verfahren sich immer auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch stützt. Wenn man ihm aber die Frage nach der Verbindung seiner Vorstellung vom Raume mit dem Raume vorlegt, so wird er verlegen, weil er nicht bemerkt, daß der Raum der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst ist.

„Die Apprehension des Mannigfaltigen der Erscheinung ist jederzeit successiv. Die Vorstellungen der Theile folgen auf einander. Ob sie sich auch im Gegenstande folgen, ist ein zweyter Punct der Reflexion, der in dem ersten nicht enthalten ist. Nun kann man zwar alles, und sogar jede Vorstellung, sofern man sich ihrer bewußt ist, Object nennen; allein, was dieses Wort bey Erscheinungen zu bedeuten habe, nicht, in so fern sie, (als Vorstellungen,) Objecte sind, sondern nur ein Object bezeichnen, ist von tieferer Untersuchung.„ *) Diese tiefere Untersuchung ist die Transcendental-Philosophie selbst. In der transc. Aesthetik nannte die Critik die Erscheinungen Vorstellungen. Hier unterscheidet sie beyde von einander. Der Grund von jener Benennung war lediglich, auf ihren critischen Standpunct aufmerksam zu machen, daß nämlich der Verstand in seinen Kate-

gorien

*) S. 235.

gorien Verstand ist, d. i.: daß er in denselben ursprünglich synthesire und schematisire. Nur in diesem Verstandesgebrauche verstehen wir uns in dem Begriffe von einem Gegenstande, der unsre Vorstellung auf gewisse Weise bestimmt, das ist: in dem Begriffe der Erfahrung. „Sofern sie nur als Vorstellungen zugleich Gegenstände des Bewußtseyns sind, so sind sie von der Apprehension, d. i.: der Aufnahme in die Synthesis der Einbildungskraft, gar nicht unterschieden, und man muß also sagen: das Mannigfaltige der Erscheinungen wird im Gemüthe jederzeit successiv erzeugt.„ Es ist die subjective Einheit der bloßen Wahrnehmung, die wir dann im Sinne haben, wornach die Vorstellung selbst von uns vorgestellt wird. „Wären Erscheinungen Dinge an sich selbst, so würde kein Mensch aus der Succession der Vorstellungen von ihrem Mannigfaltigen ermessen können, wie dieses in dem Objecte verbunden sey.„ D. h.: wenn wir auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch in den Kategorien nicht aufmerksam sind, so vergeht uns aller Begriff von der Verbindung der Vorstellungen mit ihren Gegenständen. „Denn wir haben es doch nur mit unsern Vorstellungen zu thun; wie Dinge an sich selbst, (ohne Rücksicht auf Vorstellungen, wodurch sie uns afficiren,) seyn mögen, ist gänzlich außer unsrer Erkenntnißsphäre.„ Alles unser Erkennen hat den ursprünglichen Verstandesgebrauch zum Substrate, und von diesem abgesehen, verschwindet uns alle Bedeutung unsrer Begriffe. „Ob nun gleich die Erscheinungen nicht Dinge an sich selbst, und gleichwohl doch das Einzige sind, was uns zur Erkenntniß gegeben wer-

den

den kann, so soll ich anzeigen, was dem Mannigfaltigen an den Erscheinungen selbst für eine Verbindung in der Zeit zukomme, indessen daß die Vorstellung desselben in der Apprehension jederzeit successiv ist.„ Ich soll den Punct treffen, der der synthetischen Einheit des Bewußtseyns die objective Dignität giebt, ja der diese Objectivität und den Verstandesgebrauch ausmacht, in dem, da ich sage: hier ist ein Gegenstand und ein Object bestimmt meine Vorstellung. „So ist z. E. die Apprehension des Mannigfaltigen in der Erscheinung eines Hauses, das vor mir steht, successiv. Nun ist die Frage: ob das Mannigfaltige dieses Hauses selbst auch in sich successiv sey, welches freylich niemand zugeben wird. Nun ist aber, so bald ich meine Begriffe von einem Gegenstande bis zur transcendentalen Bedeutung steigere, das Haus gar kein Ding an sich selbst, sondern nur eine Erscheinung, d. i.: Vorstellung, deren transcendentaler Gegenstand unbekannt ist.„ Ich steigere meinen Begriff von einem Gegenstande bis zur transcendentalen Bedeutung, wenn ich auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch und auf die Erzeugung der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns aufmerksam bin, und mich in diesen Verstandesgebrauch versetze. Diese Einsicht in die Natur der Kategorie wird nun in der Formel ausgedruckt, daß die Gegenstände unsrer Erkenntniß Erscheinungen und nicht Dinge an sich sind, und daß das transcendentale Object uns unbekannt ist. „Was verstehe ich also unter der Frage: wie das Mannigfaltige in der Erscheinung selbst, (die doch nichts an sich selbst ist,) verbunden seyn möge. Hier wird das, was

in der successiven Apprehension liegt, als Vorstellung, die Erscheinung aber, die mir gegeben ist, ungeachtet sie nichts weiter als ein Inbegriff dieser Vorstellungen ist, als den Gegenstand derselben betrachtet, mit welchem mein Begriff, den ich aus den Vorstellungen der Apprehension ziehe, zusammen stimmen soll.„ In dieser synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns liegt die Verständlichkeit meines Begriffs von einem Gegenstande überhaupt. Dieses ist es, was der Leser bey dieser Stelle vor Augen haben muß; denn wenn er diesen Standpunct verläßt, so wird sie ihm den gröbsten Idealismus zu enthalten scheinen.

„Ich muß noch den Grund angeben, warum ich die Principien der Modalität gerade Postulate genannt habe. Ich will diesen Ausdruck hier nicht in der Bedeutung nehmen, welche ihm einige neuere philosophische Verfasser, wider den Sinn der Mathematiker, denen er doch eigentlich angehört, gegeben haben, nämlich: daß Postuliren so viel heißen solle, als einen Satz für unmittelbar gewiß, ohne Rechtfertigung oder Beweis ausgeben; denn wenn wir das bey synthetischen Sätzen, so evident sie auch seyn mögen, einräumen sollten, daß man sie ohne Deduction, auf das Ansehen ihres eignen Ausspruchs, dem unbedingten Beyfalle aufheften dürfe, so ist alle Critik des Verstandes verloren. — Die Grundsätze der Modalität sind nur subjectiv-synthetisch; d. i.: sie fügen zu dem Begriffe eines Dinges, (Realen,) von dem sie sonst nichts sagen, die Erkenntnißkraft hinzu, worin er entspringt und seinen Sitz hat. — Die Grundsätze der Modalität also sagen von einem Begriffe nichts anderes als die

Hand-

Handlung des Erkenntnißvermögens, wodurch er erzeugt wird.„ *) Eben diese Bedeutung eines Postulats ist es, die wir unserm Postulate des ursprünglichen Verstandesgebrauchs unterlegen; ja dasselbe ist mit den drey Grundsätzen der Modalität ganz und gar einerley. Dieselben postuliren den ursprünglichen Verstandesgebrauch in den Kategorien. Auf diesem Postulate, das ist: auf diesem ursprünglichen Verstandesgebrauche, muß aller logische Verstandesgebrauch, alles Verfahren mit Begriffen beruhen. Bloß demjenigen Leser, der den Standpunct der ursprünglich-synthetisch-objectiven Einheit erreicht hat und der sich darauf zu erhalten weiß, wird die Critik aufgeschlossen seyn; und wenn Philosophie überhaupt mehr als ein kümmerliches Gedankenspiel seyn soll, so muß sie diesen verständlichen Boden haben. Diese Verständlichkeit in der Zergliederung des ursprünglichen Verstandesgebrauchs darzustellen, ist der einzige Zweck der Transcendental-Philosophie, und dem Leser hierin behülflich zu seyn, die einzige Absicht unsrer Bemühung.

*) S. 285.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beck, Jacob Sigismund,

Erläuternder Auszug aus den critischen Schriften des Herrn Prof. Kant

Bd.: 3

Riga 1796

Ph.u. 37-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045181-6
VD18 90182464